4°
Philol.
67
r (1895,1

4° Philol 67 ^r
(1895, 1

E

<36636714040015

<36636714040015

Bayer. Staatsbibliothek

4° Philol. 67 r (1895, 1

FESTSCHRIFT

DER

DREIUNDVIERZIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

DARGEBOTEN

VON DEN

HÖHEREN LEHRANSTALTEN KÖLNS

BONN

UNIVERSITÄT[illegible] GEORGI

189[illegible]

18 A

4° Philol. 67^{ge} (1895, 1

FESTSCHRIFT

DER

DREIUNDVIERZIGSTEN VERSAMMLUNG

DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

DARGEBOTEN

VON DEN

HÖHEREN LEHRANSTALTEN KÖLNS

BONN

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI VON CARL GEORGI

1895

Wb/64/2754

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

August Chambalu: Die wiederverschüttete Besitzung der Julia Felix beim Amphitheater in Pompeji . 1

Joseph Franke: De Sili Italici Punicorum figuris 21

Abeck: Die Shakespeare-Bacon-Frage 61

Finsterwalder: Auswahl der Lektüre für Untersekunda nach den Grundsätzen der Konzentration . 103

Alphons Simon: Zur Anordnung der Oden des Horaz 163

Johann Friedrich Marcks: Kleine Studien zur Taciteischen Germania . . . 173

Joh. Jos. Hoeveler: Die Excerpta Latina Barbari 193

Anton Decker: Die Hildebold'sche Manuskriptensammlung des Kölner Domes 215

Die wiederverschüttete Besitzung der Julia Felix beim Amphitheater in Pompeji

von

Dr. August Chambalu,
Oberlehrer am Königl. Kathol. Gymnasium an Aposteln.

Mit einer Tafel in Steindruck.

Erläuterungen:

A. 55. III. 30—57. IV. 30: Alcubierres Wochenberichte vom 30. März 1755 bis zum 30. April 1757 bei Fiorelli, Pompeianarum antiquitatum historia I. 1 p. 12—51 (spanisch).

P: An account of the late discoveries of antiquities at Herculaneum etc. in two letters from Camillo Paderni, keeper of the museum Herculanei to Thomas Hollis Esq. Translated from the italian by Robert Watson, M. D. F. R. S. (in den Philosophical transactions giving some account of the present undertakings, studies and labours of the ingenious in many considerable parts of the world. Vol. 49 part. II for the year 1756. London 1757 p. 490—508) enthält den Hauptbrief Padernis aus Neapel vom 28. Juni 1755 und einen weniger wichtigen Brief vom 29. Juli 1755. Ein dritter Brief (vom 16. Dezember 1756 in denselben London Philosophical transactions Vol. 50 für 1757 London 1758 p. 49 ff.) handelt besonders von dem Silen: A. 56. X. 16 = W 66.

W 1—100: D. Carlo Weber, Pianta di una porzione degli edificii e strade della Pompeana etc. (Portici 2 di maggio 1757) in den Annali II 1830 p. 42—51; der zugehörige Plan in den Monumenti 1829 ff. planche 16 ist dieser Arbeit beigegeben. Er umfasst folgende Teile:

Strassen
- Sarnostrasse 5 mit Strassenbrunnen 17
- Amphitheatergasse 22.

Kleinere Gebäude
- nördlich der Sarnostrasse 1—4
 - Südwestzimmer eines Säulenhofs 1
 - Laden 2 mit Lager 3
- westliche Ecke der Sarno- und Theaterstrasse 16—22
 - Laden 21
 - Eingang 20 in ein Nebengebäude.

Hauptgebäude 23—100
- Nordwestecke
 - Laden 23 mit Hinterraum
 - Laden 67
 - Westhof 24
- Badeanstalt
 - *Eingänge*
 - Haupteingang 7
 - Nebeneingang 38
 - *Höfe*
 - Mittelhof mit der Heizvorrichtung 25-27
 - Osthof 31 mit der Wandelbahn
 - Badedienerstube 30
 - Abort 28 (vgl. Abort 37)
 - *Baderäume*
 - Schwimmhalle 33—35 mit
 - Abwaschbecken 36
 - Apodyterium 32
 - Frigidarium 39
 - Tepidarium 41
 - Lakonikum 29
 - Kaldarium 42 mit Kaltwasserbecken 43
 - *Wasserleitung* 40, 44, 45 vom Hochbecken 62 ins Frigidarium
- Gartenanlage
 - Teichanlage 46—61 mit 3 Brücken 60, 52, 53
 - Osthalle 47—50
 - Südhalle 56 mit Isiskapelle 55
 - Westhalle mit Gartensaal 83
 - Zimmerflucht 74, 80, 86, 87 und Korridor 81, 82 aus dem Westhof 24 ins
- Wohnhaus 89—100
 - vestibulum vor 89, 94, 100
 - fauces 90
 - *Prunkzimmer* 91—97 um den Hof 93
 - Bacchantensaal 92
 - Maskenzimmer 94
 - Musenzimmer 97
 - Gerätekammer 98
 - *Alltagswohnung* 99, 100
 - Wohnzimmer 99
 - Küche 100.

Masse: 1 neapolitanische Elle (palmo napolitano) = 12 Zoll (oncia) = 60 Strich (minuto) = 0,26455 m.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die nachstehende Abhandlung giebt eine Probe meiner Untersuchungen über den Vesuv und die verschütteten Städte Kampaniens. Angeregt durch die Studienreise, die ich im Oktober und November 1893 mit der römischen Abteilung des Kaiserlich deutschen archäologischen Instituts von Florenz bis Pästum und Pompeji gemacht habe, bin ich einmal den letzten Lebensäusserungen des vorgeschichtlichen Vesuvs und seinem allmählichen Wiedererwachen bis zum Jahre 79 nachgegangen, dann aber habe ich hauptsächlich aus den amtlichen Berichten der Ausgrabungsvorstände die bis 1760 ausgegrabenen und wiederverschütteten Teile der kampanischen Städte wiederherzustellen versucht. Der Nachweis freilich, wo die tausenden von Einzelfunden geblieben sind, die Alcubierres, Webers und La Vegas Verzeichnisse aufführen, lässt sich fern von Neapel-Pompeji nicht immer führen, da die Antichità di Ercolano ebenso wie das Museo borbonico oft versagen. Aber davon abgesehen lassen sich über die Grösse und Höhe der Einzelräume, über die Lage der Funde, über die Verteilung der Mosaiken auf die Fussböden, der Marmorbekleidung und vor allem der Wandgemälde auf die Wände, weiter über die so gewonnene Bedeutung der Räume selbst und den Zustand, in dem sie bei der Verschüttung verlassen und nach dem Vesuvausbruch von den Alten selbst wieder aufgesucht und ausgeleert worden sind, über all diese Fragen lassen sich auch nach dem blossen gedruckten Material die eingehendsten Untersuchungen anstellen, die zugleich für die Zuweisung von vielen tausenden von Fundstücken des Museo nazionale die wichtigste weil notwendigste Vorarbeit bilden. Von all diesen Dingen kann ich aber hier schon des Raumes wegen nur einige Ergebnisse mitteilen. Doch werden die hochverehrten Leiter des Giro von 1893, die Herren Professoren Dr. Petersen und Dr. Mau und Herr Dr. Hülsen auch an der folgenden, bescheiden auf alles gelehrte Beiwerk verzichtenden Arbeit erkennen, dass ihre Anregungen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sind.

Die Verschüttung Pompejis.

In den frühen Morgenstunden des 23. November 79 barst der Gipfel des Vesuvs oberhalb des heutigen Lavafeldes le piane mit furchtbarem Krachen auseinander. Die während der vorgeschichtlichen Thätigkeit vom Vesuv ausgeworfenen und wieder in den Krater zurückgefallenen Bimssteinmassen hatten in den vielen Jahrhunderten des allmählichen Erlöschens den Krater ganz ausgefüllt. Diese ganze nach vielen tausenden von Kubikmetern zählende Masse geriet jetzt in Bewegung. Der grösste Teil fiel in nächster Nähe auf le piane nieder. Die am weitesten weggeschleuderten obersten Schichten verschütteten die Ebene zwischen dem Vesuv, dem Apennin, den Hirpinerbergen bei Sorrent und dem Golf bis Neapel hin. In Pompeji wurden die wenigen vorhandenen Kellerräume gleich beim ersten Schlage von der Aussenwelt abgeschnitten, da sie sich nur auf die Strasse oder auf einen offenen Binnenhof öffneten. Auf den ersten Schlag folgte eine Ruhezeit bis zum Nachmittag. Der Feuerberg, der durch das Bersten seines Gipfels Luft bekommen hatte, schluckte die auf le piane niedergefallenen Bimssteinmassen in den neugebildeten Trichter hinein, um sie in dem allmählich sich verstärkenden Lapilliregen wieder auszuspeien. Als der ältere Plinius um 2 Uhr nachmittags von Misenum gen Herkulaneum fuhr, war der Bimssteinfall noch schwach. Die Pompejaner hatten also wenigstens den ganzen Vormittag Zeit sich und ihre Habe zu retten. Sie verfuhren dabei so gründlich, dass sich in dem wiederaufgegrabenen Pompeji nur wenige Karren und fast gar keine Leichen von Zugtieren gefunden haben. In Pompeji zurück blieben auch noch während des Lapilliregens besonders Hausverwalter[1]) und, wie an den Dietrichbündeln erkennbar ist, Spitzbuben, die die Dunkelheit des stärker werdenden Lapilliregens für ihr lichtscheues Gewerbe nutzbar machten. Der Lapilliregen erreichte in der Nacht auf den 24. November seinen Höhepunkt und wurde am folgenden Nachmittag abgelöst von einem ungemein feinen Aschenregen, dessen Niederschläge durch die Regenmasse, die während der vulkanischen Gewitter des 25. November niedergingen, zu einem Brei wurden, der alle Gegenstände bis in die feinsten Ritzen hinein ausfüllte. Mit dem Aschenregen hatten sich giftige Gase von Salzsäure und schwefliger Säure vom Vesuv her ergossen. Die in den Häusern Pompejis zurückgebliebenen Unglücklichen versuchten zu fliehen. Sie sanken erstickt auf die lockeren Bimssteinmassen hin. Ihre Körper wurden von dem Aschenbrei überzogen. Im Laufe der Jahre erstarrte der Brei zu einer festen Masse. Die eingeschlossenen Leichen verwesten. Die so entstandenen

1) Zwischen den Badeanstalten der Julia Felix wurde auf der Sarnostrasse (bei 6) ein Schlüsselbund gefunden. Daneben lagen drei Leichen, eine mit einem Eisenring am Finger, also ein Sklave, vielleicht der Hausmeister der Badeanstalten. A 56. I. 4=W 6.

Hohlformen giesst man heute nach dem Vorgange Fiorellis mit Gips aus und erhält so die bis in die Einzelheiten getreuen Leichenabgüsse alter Pompejaner. Die schönsten sind im Museum Pompejis vereinigt. Als nach dem Aufhören des Aschenregens am Spätnachmittage des 25. November die Sonne wieder durchbrach, war Pompeji ungefähr in der heutigen Höhe verschüttet. Die heutige Decke schwankt zwischen 7 und 9 m; davon entfallen auf die Verschüttung des Jahres 79 rund 5 m. Indes haben schon die Regenmassen des 25. November 79 und mehr noch die alljährlich wiederkehrenden subtropischen Gewitter grosse Mengen feinen Aschenschlammes vom Stadthügel Pompejis hinab in die Sarnoebene getrieben. Andrerseits sackten die lockeren Bimssteinmassen zusammen. Keinesfalls aber ist der Gesamtverlust an ursprünglicher Mächtigkeit grösser als der Zuwachs durch spätere Ausbrüche. Höher als 9 m war die Decke d. J. 79 nirgendwo. Die Dächer der Obergeschosse ragten überall aus der Asche heraus. Die Bewohner, die sich zum ganz überwiegenden Teile gerettet hatten, kehrten zurück. Über Bohlen und Bretter, die sie auf die schlammige Asche legten, gelangten sie zu den Dächern und durch diese in die Häuser. Alle Räume, die ein Obergeschoss hatten oder mit einem solchen durch bedeckte Gänge verbunden waren, erwiesen sich bei der Ausgrabung vollkommen leer[1]). Wertvolle Funde werden in Pompeji nur dort gemacht, wo die Alten ohne mühseliges Nachgraben nicht hinkommen konnten[2]), oder wo sie Wertgegenstände nicht vermuteten[3]).

Die Anfänge der Ausgrabung Pompejis besonders die Ausgrabung des Besitztums der Julia Felix.

Im Mittelalter war Pompeji verschollen. Aber eine dunkle Kunde von einer unterirdischen Stadt (la Cività) hatte sich bei den Landleuten erhalten. Als der Spanier Alcubierre, der als verabschiedeter Genie-General des neapolitanischen Heeres den Wege- und Wasserbau im Königreich beider Sizilien unter sich hatte und im Zusammenhange damit seit 1738 die Ausgrabung der vom Vesuv verschütteten Städte leitete, als Alcubierre 1748 auch in Cività graben liess, da glaubte er im alten Stabiä zu sein, das doch schon Sulla zerstört hatte[4]). Erst mit der Ausgrabung des Besitztums der Julia Felix wurde

1) Schon die ausgrabenden Arbeiter bezeugen dies (P. 28. VI. 55). Weber hat bei den Räumen 72 und 74 an der Theatergasse statt aller Funde den Vermerk: 'Nachgrabungen anderer'.

2) Der einzige Goldfund auf dem Besitztum der Julia Felix wurde in der Isiskapelle (55) gemacht, deren vollständig geschlossene Decke bei der Ausgrabung (55 VI. 15) noch vorhanden war (P. 28. VI. 55). Die einzige Thür führte auf die Südhalle des Gartens. Der Garten mit seiner Teichanlage und den drei Hallen, das Atrium (93) des Wohnhauses und die drei Höfe an der Sarnostrasse (24, 25—27, 31) waren nach der Isiskapelle die reichsten Fundstellen.

3) In der Theatergasse vor Thür 66 lag viel Hausgerät, darunter auch Bronze- und Marmorbildwerke. Es war schon durch Zimmer 65 auf die Strasse geschleppt worden, konnte aber in dem Lapilliregen nicht mehr gerettet werden.

4) Landhäuser beim alten Stabiä wurden seit dem 7. VI. 1749 aufgedeckt. Der Name Estabia für Gragnano oder Varano bei Castellamare erscheint zuerst 20. VI. 50 bei Ruggiero: Scavi di Stabia, Napoli 1881, p. 3, 4.

der richtige Name eingeführt, und zwar nicht erst mit dem 27. XI. 56, wo 'la Pompeana' in Alcubierres Bericht an Minister Tanucci erscheint, sondern gleich im Anfang der Ausgrabung. Camillo Paderni, der zwischen dem 18. XI. 52 und dem 27. IV. 54 Vorsteher des für die kampanischen Funde neugegründeten Museums zu Portici, des Vorläufers des Museo nazionale zu Neapel, geworden war, spricht in seinem Brief vom 28. VI. 55 vom alten Pompeji und meint damit die Westhalle der Julia Felix. Wer zuerst den Namen Pompeji aus der Litteratur auf die alte Stadt am Sarno übertragen hat, ist noch unbekannt. Sicher aber ist es kein Zufall, dass der richtige Name aufkam, als man zuerst planmässig zu graben anfing. Alcubierre hatte seit 1748 bald hier bald dort graben lassen. Aber die rasch eintretende Erschöpfung an bedeutenden Funden liess die Arbeit jedesmal wieder einschlafen, besonders wenn im Sommer die Malaria sich fühlbar machte. Seit dem 2. IV. 55 aber wurde infolge des zufälligen Fundes eines für verde antico gehaltenen grün gestrichenen Stuckpfeilers an einer Stelle gegraben, an der eine Erschöpfung sobald nicht eintreten konnte, weil schon der Bimssteinfall des 23. November 79 das weite Gebiet der Ausbeutung der Alten entzogen hatte: im Garten der Julia Felix. Von der Nordostecke der Westhalle (Nr. 63 des Planes) aus drang man nach Norden in den Westhof (24), nach Süden durch die ganze Länge der Halle hindurch ins Wohnhaus (92) vor, sprang dann vom Westhof in den Osthof (31), vom Südende der Westhalle in die Südhalle und zur Isiskapelle (55) über und legte weiter von Norden durch die Badeanstalt (40), von Süden durch die Osthalle (49) vordringend den Garten mit der Teichanlage frei. Nachdem man so den Kern des Hauptgebäudes ausgegraben, erreichte man vom Osthof (31) aus die Sarnostrasse. Von der aus drang man nach Osten in die grosse Schwimmhalle des Männerbades (33), nach Norden in das Wohnhaus mit den Läden (1—4), nach Westen bis zum Schnittpunkt mit der Amphitheaterstrasse vor. Nunmehr grub man wiederum nach Süden, der Amphitheaterstrasse folgend, durch die Zimmerflucht der Westhalle hindurch wieder ins Wohnhaus, dessen letzte Räume man frei legte. Als dann die mehrmonatliche Arbeit längs der Gartenmauer d. h. der Mauer, die südlich vom Wohnhaus die Insel des Hauptgebäudes in Südwesten, Süden und Südosten umschliesst, als diese mühselige Arbeit der Strassenwand entlang kein Gemälde einbrachte, grub man im Westen der Sarnostrasse weiter. Mit dem Tempel des M. Lucretius Rufus[1]) stellte man die Verbindung zur Meierei Irace her, von der auf Webers Plan nichts mehr gezeichnet ist.

Die Quellen zur Ausgrabung des Besitztums der Julia Felix.

Die Erläuterungen zu Webers Plan sind datiert: Portici, den 2. Mai 1757. Der Plan ist also spätestens im April abgeschlossen. Der seit dem 8. III. berührte Tempel des Lukretius fehlt, weil kaum die Stirnseite aufgedeckt war; die am 23. IV. erwähnte Gartenmauer

1) Dem Brunnen (17) gegenüber lag an der Nordseite der Sarnostrasse ein von M. Lucretius Rufus gestifteter Tempel (Weber bei Ribau 61. I. 21, vgl. Fiorelli: Pomp. antiq. hist. I. 2 p. 141). 1757. III. 8—V. 14 war er gestreift worden. Beim Weitergraben nach Westen erreichte man 11. V. die Meierei Irace, deren Grenzen Ribau 57. V. 21 (bei Fiorelli I. 2 p. 137) angiebt.

ist vielleicht nachträglich in den schon fertigen Plan eingetragen worden. Webers Plan war eine Privatarbeit, wie Weber deren viele verfasst hat[1]); nach Webers Tode wurden aber auch seine Privatarbeiten über den Vesuv und über Pompeji amtlich eingefordert[2]), wurden also wohl, da sie auf amtlichen Schriftstücken und eignen amtlichen Wahrnehmungen beruhten, als Amtssachen betrachtet. Weber hatte nicht nur in Pompeji sondern an allen Ausgrabungsstätten die Arbeiten zu leiten. Für viele Dinge beruhen daher die Erläuterungen nicht auf eignem Sehen, sondern auf den amtlichen Berichten. Die von Fiorelli veröffentlichten amtlichen Urkunden sind die ursprünglich Samstags, dann Sonntags, dann wieder Samstags von dem Oberleiter Alcubierre dem Minister des Kgl. Hauses[3]) erstatteten Wochenberichte. Alcubierre kam von seinem Amtssitz im Kgl. Palaste in Portici nur selten nach Pompeji. Er erwähnt oft, dass er Fundstücke noch nicht gesehen habe und beruft sich ebenso oft auf die Berichte des Vorarbeiters. Nur dieser Vorarbeiter lebte ständig in Pompeji. Er berichtete an den zweiten Ingenieur Weber, dieser an den Oberleiter Alcubierre. Alcubierres Berichte beruhen also ihrem Inhalte nach wesentlich auf den Berichten des Vorarbeiters, der als Untermilitär keine wissenschaftliche Bildung, wohl aber aus langer Übung einen sicheren Blick und viele praktische Kenntnisse besass. Webers Erläuterungen sind in der Bezeichnung der Fundstücke kürzer aber auch genauer als die Wochenberichte. Die bessere Bezeichnung beruht manchmal auf Webers eignen Studien, meist aber geht sie zurück auf die Untersuchung der Funde im Museum zu Portici durch dessen Vorsteher Camillo Paderni. Paderni war für die Zeit vor Winckelmann archäologisch hoch gebildet. Auch sein Bericht über die Westhalle und die Isiskapelle der Julia Felix ist für die Kenntnis der von ihm untersuchten Funde sehr schätzbar. Weniger wichtig sind zwei spätere Briefe Padernis. Für die Wiederherstellung der Gebäulichkeiten sind Padernis Angaben leider geradezu irreleitend. In Pompeji war er vor Mitte Juni 1755 nur ein Mal, als nur erst wenig ausgegraben war, von dem Gange der Ausgrabung hat er ganz falsche Vorstellungen. Auch Alcubierre verrät in seinen Berichten nicht, dass er die Gestalt und die Lage der Räume kennt. Über ihre Bedeutung sagt er entweder gar nichts oder er giebt Falsches, wie wenn er die Isiskapelle für ein Grabmal ausgiebt. Seine Angaben sind ganz allgemein: „In der nämlichen Ausgrabung“ oder ähnlich. Demgegenüber sind in Webers Erläuterungen die Örtlichkeiten ihrer Bedeutung nach genau und durchweg richtig bezeichnet. Auch folgt die Nummerierung der Fundstellen der natürlichen Einteilung der Ausgrabung.

1) Weber hat zuerst den heute für die Wissenschaft selbstverständlichen Grundsatz durchgeführt, dass jeder Fund nur im Rahmen seines Fundortes seinen vollen Wert behält. Wie vom Besitztum der Julia Felix, so nahm er von allen seit seinem Amtsantritt (20. VI 50) ausgegrabenen Gebäuden Pläne auf, nummerierte auf ihnen die Fundstellen und stellte in Erläuterungen die Funde unter den einzelnen Nummern zusammen. 1760 (am 10. IX.) legte er der Herkulaner Akademie drei Bände Pläne und Erläuterungen vor (Bd. I Herkulaneum, II Pompeji, III Stabiä). Den Bänden hatte er Flurkarten beigegeben, in die alle Fundorte nach ihrer gegenseitigen Lage eingetragen waren.

2) Aus dem Nachlass liefert der Adjutant des Schweizer-Regiments D. Rocco Renner ausser dem Titel des dritten Bandes nur wenige Pläne ein, darunter vielleicht auch Julia Felix. Diese Pläne gingen später verloren. Aus Privatbesitz erwarb das Archiv der Ausgrabungen 1879 eine Menge von Plänen aus allen drei Bänden Webers. Auszüge aus den Erläuterungen über Stabiä hat Ruggierro (Scavi di Stabia p. 137 ff.) veröffentlicht.

3) bis 9. VI. 55 Marchese Fogliani, dann Marchese Tanucci. Ribau 55. VI. 15.

Weber beginnt mit dem Wohnhaus nördlich der Sarnostrasse, folgt dann über die Sarnostrasse hinüber der Nordfront des Hauptgebäudes und der Nebengebäude und geht durch die auf die Sarnostrasse mündenden Räume all dieser Gebäude nach O. zurück bis zur Badeanstalt. Durch diese hindurch folgt er der Osthalle und der Ostseite der Teichanlage bis zur Isiskapelle und zur Südhalle, geht dann an der Westseite der Teichanlage nach Norden zurück bis zum Hochreservoir, tritt an ihm vorbei in die Westhalle und gelangt durch Westhalle und Zimmerflucht hindurch ins Wohnhaus. Die letzte Ziffer steht im Südwesten dieses Hauses an der Gartenmauer, die nach Süden die ganze Besitzung abschliesst. Leider sind Webers Erläuterungen in den Annali mit einer Unzahl von Fehlern veröffentlicht worden. Fiorelli[1]), der die Handschrift nicht vor sich hatte, hat einmal das schlechte Italienisch der Annali verbessert, dann aber hat er durch genaueste Vergleichung der Wochenberichte Alcubierres und der noch in Neapel vorhandenen Funde selbst, die Angaben Webers mit denen Alcubierres in Übereinstimmung gebracht, nicht ohne mitunter übers Ziel zu schiessen. Den Plan der Monumenti hat Fiorelli in verkleinertem Mass gegeben[2]), leider ganz ungenau. Wertvoll ist dieser Abdruck nur für die Änderungen, die Fiorelli an Webers Orginalplan vorgenommen. Auch den Hauptbrief Padernis hat Fiorelli wieder abgedruckt[3]), leider nicht das italienische Original, auch nicht die hiernach gemachte englische Übersetzung, sondern eine freie französische Bearbeitung der englischen Übersetzung, die mit ihren vielen sinnstörenden Auslassungen vielfach zu falschen Auffassungen führt.

Masse und Strassen.

Webers Plan ist nach dem in den Monumenti beigedruckten Massstab im Verhältnis von 1 : 288 ($^1/_{24}$ oncia = 1 palmo) entworfen[4]). Seine Genauigkeit lässt sich durch einige Angaben Alcubierres feststellen. Die durchgehende Übereinstimmung zwischen Webers Zeichnung und Alcubierres Angaben ist mit Rücksicht darauf, dass die Nachmessungen nicht auf dem (verschollenen) Original, sondern dem Abdruck der Monumenti gemacht sind, sowie darauf, dass ja schon das schärfere Anziehen der Feder eine Unrichtigkeit bewirken muss, die durchgehende Übereinstimmung ist geradezu erstaunlich. Auf dieser Übereinstimmung fussend darf man aus den Mauerdicken den Nachweis versuchen, ob die Gebäude in oskischer, oder, wie nach der ganzen Anlage wahrscheinlicher ist, in römischer Zeit gebaut worden sind. Vergrössert man die Mauerdicken ums 12fache, so ergeben sich anscheinend acht verschiedene Mauerdicken, von denen aber bei schärferer Nachprüfung vier wegfallen. Es stellt sich heraus, dass die Mauern mit dem Verputz gemessen sind. Zieht man hierfür beiderseits 1 cm ab, so bleiben folgende Gleichungen:

Grösse	I	24,292 — 2	cm	= $^3/_4$′	röm.
„	III	39,75 — 2	„	= $1\,^1/_4$′	„
„	IV	46,38 — 2	„	= $1\,^1/_2$′	„
„	VII	61,833 — 2	„	= 2′	„

Alle Hausnummern zeigen Gr. III, d. h. die regelmässige römische Mauerdicke

1) Pomp. antiq. hist. I. 2 p. 95—102.
2) ebenda Tafel 1.
3) dsgl. I. 2 p. 92—94.
4) 80 palmi = 74 mm.

von $1^1/_2{}'$ = 1 cubitus. Nischenmauern sind aus mehreren Grundmaassen zusammengesetzt. Mauern aus festerem Material, Mauern ohne starke Belastung, vor allem solche ohne Oberstock sind schwächer angelegt. Zu den Mauern stimmen die Treppen, deren Stufen dieselben Breiten aufweisen. Aus den Thürweiten lassen sich keine sicheren Schlüsse ziehen. Webers Plan kennt 27 verschiedene Thürweiten von $1—14^1/_3$ pal. Anders liegt es mit der Breite der Strassen.

Wer von der Eisenbahn aus Pompeji besucht, betritt die alte Stadt durch das westliche Stadtthor, das auf den Golf von Neapel gehende Seethor. Vom Seethor führt die südliche Längsstrasse Pompejis, der decumanus minor Fiorellis, in dem ausgegrabenen westlichen Drittel bis zur modernen Casina dell' aquila, von hier steigt sie über das noch unausgegrabene Feld in fast gerader Linie zum östlichsten Stadtthor, dem auf die Ebene des Sarnoflusses führenden Sarnothor. Südlich vom Sarnothor liegt in der Südostecke der Stadt, hineingebaut in die als Befestigung aufgegebene Stadtmauer, das Amphitheater. Vom Amphitheater läuft nach Norden, senkrecht auf die Längsstrasse zwischen See- und Sarnothor, eine kurze Querstrasse. Wir haben diese vom Amphitheater herkommende Querstrasse im Vorhergehenden Amphitheaterstrasse genannt, den östlichsten Theil der See- und Sarnothor verbindenden Längsstrasse hingegen Sarnostrasse. Die Amphitheaterstrasse ist mit ihren 15 pal. = 3,98 m = $13^1/_2{}'$ röm. ein vicus. Die Mauervorsprünge am Ausgange der Amphitheatergasse deuten an, dass die Gasse abends durch Holz- oder Eisengitter abgeschlossen wurde. Tagsüber war die Gasse zugänglich, wie der Laden 67 und die Zugänge zum Westhof durch 66 und zum Wohnhaus beweisen. Im Gegensatz zu der engen Theatergasse war die Sarnostrasse eine Hauptstrasse (via) Pompejis. Die Breite des Fahrdammes beträgt 15, die des südlichen Gangsteigs $8^1/_2$, die des nördlichen $7^1/_2$ pal. Vom nördlichen Gangsteig scheinen 2 pal. Privatbesitz zu sein. Die Säulen am Haupteingang der Badeanstalt springen um $1^2/_3$, die Pfeiler am Eingang des westlichsten Gebäudes um 2 pal. vor. Aber auch mit nur 29 pal. = 7,69 m = 26' röm. gehört die Sarnostrasse zu den breitesten Hauptstrassen Pompejis. Eigentlich gleich kommt ihr nur die ihr nächstverwandte Herkulanerthorstrasse. Wie vor dem Herkulanerthor lagen auch vor dem Sarnothor Grabreihen[1]). Für einen besonders lebhaften Verkehr sprechen ausser den Strassenbrunnen (17) besonders die Wahlaufrufe[2]). Diese bedecken alle Façadenteile der Sarnostrasse[3]), fehlen aber in der Theatergasse durchaus. Die Kandidatennamen der Sarnostrasse sind, die mächtigen pompejanischen Geschlechter ausgenommen[4]), vielfach andere als die in dem ausgegrabenen

1) Die beim Bau der Staatsstrasse seit 10. XI. 54 entdeckten Gräber lagen von Portici aus 'pasado la Torre de la Anunciada y la hosteria del rapillo' (A 54. XI. 13; XI. 10 Ribau 54. XI. 10). Das Wirtshaus 'zum Auswürfling', das heutige Hôtel Diomède, liegt östlich vom Seethor. Die westlich vom Seethor befindlichen Gräber liegen also von Portici aus nicht hinter, sondern vor dem Wirtshaus. Daher ist nicht an die Grabreihe vor dem Seethor, sondern an die an derselben Strasse liegende Gräberreihe hinter dem Sarnothor zu denken. Der während der ganzen Dauer unserer Ausgrabung weitergehende Bau der Staatsstrasse schnitt das Gebiet der Julia Felix in unmittelbarer Nähe (A 56. VII. 24, XI. 27). An der Staatsstrasse wurden nur Gräber gefunden (A 54. XI. 9—13; 55. IV. 20; 56. VII. 24; XI. 27; XII. 4; 57. III. 8—13; IV. 2; IV. 25—30 ff). Wahrscheinlich fiel die Staatsstrasse östlich vom Sarnothor mit der alten Gräberstrasse zusammen.

2) CIL, IV, 1135—1162.

3) Plan 8—16, 18—20.

4) Von den mehr als 1100 in CIL, IV, 84—1175 c gedruckten Wahlaufrufen (die ältesten ausge-

westlichen Drittel Pompejis erscheinenden. Doch finden sich einige Namen der Sarnostrasse an den geringen Hausteilen, die östlich der Stabianerstrasse freigelegt sind[1]). Rein örtliche Kandidaturen liegen vor in dem Aufrufe an die Kegelfreunde[2]) und besonders in dem des Heizers[3]) der Badeanstalt. Die Spottinschrift[4]) scheint ein Hohn auf solche nur örtliche Kandidaturen zu sein.

Die Ladenlokale.

Auf einen lebhaften Verkehr in der Sarnostrasse weisen auch die Ladenlokale hin, von denen 4 auf die Sarnostrasse münden, das fünfte aber in der möglichsten Nähe der Sarnostrasse in der Theatergasse liegt. Gemeinsam ist allen Läden eine breite Öffnung auf die Strasse. Auch heute überblickt man in Neapel z. B. von der Strasse aus den ganzen Laden mit seinem gesamten Inhalt. Gegen die Strasse war Laden 2 tagsüber nur durch den steinernen Ladentisch abgeschlossen. Im Laden 21 ist der Ladentisch rechtwinklig umgebogen, er schliesst also den Nordostteil des ganzen Raumes oder den eigentlichen Laden gegen alles übrige ab. Bei den Läden des Hauptgebäudes gehen die Ladentische auf die Theatergasse. Es sind die schwächer angelegten Mauerteile. Zur Ladenausrüstung gehören thönerne Vorratskufen, die in den Ladentisch oder eine niedrige Mauer eingemauert sind. Bei den Läden der Nebengebäude führt am oder im Laden selbst eine Treppe in die Wohn- und Schlafräume des Oberstocks. Der Einrichtung nach ist am genauesten bekannt Laden 2 mit Lagerraum 3. Der Laden wird durch die in gleicher Flucht liegenden Thüren der West- und Ostseite in eine südliche und eine nördliche Hälfte geteilt. Die auf die Sarnostrasse mündende Südhälfte ist der eigentliche Laden, die Nordhälfte bildet den Wohnraum des Ladeninhabers. Den Laden schliesst der Ladentisch gegen die Strasse ab. In ihm sind eingelassen zwei Vorratstonnen. Hinter ihm stehen Krüge, Näpfe und Holzkisten mit Ziegelmehl auf dem Boden. Auf dem Ladentisch liegen Gewichte. Von der Decke herab hangen zwei prächtige

schlossen) entfallen auf die 14 Namen der Sarnostrasse 413, also über ein Drittel. Dies beweist, dass ein Teil der Namen allbekannten Geschlechtern angehört. — Die Hauptverkehrsadern weisen die grösste Zahl auf (Stabianerstrasse 84, Nolanerstrasse 55, Augustalenstrasse 37). Dass an den geringen ausgegrabenen Teilen der Sarnostrassenfront 26 Aufrufe vorhanden waren, beweist, dass die Sarnothorstrasse eine besonders wichtige Verkehrsader war.

1) Das kleine Stück des decumanus minor östlich der Stabianerstrasse (die strada della casina dell' aquila) hat 24 Nummern. Im ganzen zählt das CIL östlich der Stabianerstrasse 130 Nummern mit und nur 175 Nummern ohne die 14 Namen der Sarnostrassse. Hierbei ist noch zu berücksichtigen, dass am Amphitheater, einem Verkehrsmittelpunkt für ganz Pompeji, unter 61 Nummern nur 2 von den 14 Namen vorkommen, und zwar beide nur einmal.

2) ‘pilicrepi facite’ A 56. II. 29 = W 11 = CIL, IV, 1152. Kegelbahnen sind mit den pompejanischen Bädern auch sonst verbunden. Im Haupthof der Stabianer Thermen liegen auf der Steinbahn vor der Schwimmhalle noch zwei von den schweren Steinkugeln, mit denen die Alten nach Holzkegeln (pilae) warfen.

3) ‘furnacator rog.’ A 56. II. 29 = W 12 = CIL, IV, 1153. Die Empfehlung des Heizers steht rechts, die der Kegelfreunde links vom Eingange zur Heizanlage des Männerbades. Der vom Heizer Empfohlene wird nur Secundus genannt. Es war also eine den Badegästen genau bekannte Persönlichkeit, wahrscheinlich eine solche aus dem Osten Pompejis.

4) A 56. IV. 3: Sigue una caveza mal delineada, tambien de color rojo, y luego dize: Cnei. s(ervum) aed. o v f = machet den da (die Fratze), den Kammerdiener des Herrn X. zum Polizeikommissar.

Kupferlampen. In die Ecken des Wohnraumes waren Marmortafeln als Tische eingelassen, dazwischen stand an der Nordwand ein Schrank. Teils auf den Tischen teils im Schranke standen die vielen Wirtschaftsgefässe aus Kupfer und Thon. Vor den Tischen stand ein Sessel, von dessen Hornbeschlägen Bruchstücke gefunden wurden. Der Lagerraum enthielt eingemauerte und freistehende Thonkufen und Holzkisten mit Weizen, Hafer und Gerste. Fussböden und Wände der Läden 2, 3 wie auch von 23 und 67 waren mit Marmor besserer Sorten bekleidet. Laden 23 war sogar ausgemalt. Dies weist darauf hin, dass die Räume um den Schnittpunkt der Sarnostrasse und der Theatergasse ursprünglich als Wohnräume dienten, und dass sie erst später in einer Zeit gesteigerten Verkehrs als Läden eingerichtet wurden.

Die Anlage des Hauptgebäudes.

Die Insel des Hauptgebäudes bildet ein Rechteck von $333^1/_3 \times 255$ pal $= 88^1/_3 \times 67^1/_2$ m $= 297^1/_2 \times 227^2/_3{}'$ röm. Beabsichtigt war wohl ein Rechteck von 230′ röm. Breite an der Sarnostrasse und 300′ röm. Tiefe an der Theatergasse. Wie die drei Thüren der Südmauer zeigen, umfasste die Insel ausser den offen gelegten Gebäuden noch andere Baulichkeiten. An der Sarnostrasse lag östlich von der Schwimmhalle die andere Abteilung der Badeanstalt. An sie schlossen sich um die Nordostecke der Insel herum Läden an. Weiter nach Süden waren die Oststrasse der Insel wie auch die Weststrasse (Theatergasse) und die ganze Südstrasse mit ihren spärlichen Thüröffnungen keine Geschäfts- sondern stille Privatstrassen. Das Hauptgebäude springt mit seinen Rechtecken treppenförmig in die Insel hinein. Die Südostecken der Schwimmhalle, der Gartenanlage und des Wohnhauses liegen genau an derselben Diagonale, die die Sarnostrasse in einer Entfernung von 225, die Theatergasse in einer solchen von 311 pal vom Nordwestpunkt der Insel trifft. Die vier Hauptabteilungen des Hauptgebäudes sind Rechtecke, die ursprünglich als Quadrate gedacht waren:

1. Badeanstalt ohne Schwimmbad 79×79 pal.
2. Gartenanlage $99 \times 100^2/_3$ pal.
3. Wohnhaus 55×66 pal.
4. Nordwestecke (Läden, Westhof) 44×79, also 2 Quadrate.

Dass die Quadrierung der Hauptteile beabsichtigt ist, zeigt der Hauptkorridor, der das Wohnhaus mit der Sarnostrasse verbindet. Durch die westlichste Pforte des Westhofes läuft er in grader Linie bis zur Südwand des Raumes 72. Dann biegt er nach W. um; grade durchlaufen kann er nicht mehr, weil die südlich an 72 anschliessenden Räume der Zimmerflucht sich auf die Westhalle öffnen, also zum Garten gehören. Die Nordwand des zwischen 72, 71 und 74 nach Westen umbiegenden Koridors liegt genau in der nämlichen Fluchtlinie mit dem Südpunkt des Kanals beim Kaldarium (45), mit dem Endpunkt der Osthalle, dem Garteneingang und der Südseite des Frigidariums. Die Quadrierung lässt sich auch innerhalb der Hauptteile nachweisen. Das Quadrat der Badeanstalt wird durch ein Mauerkreuz in 4 kleine Quadrate geteilt. Im Schnittpunkt des Kreuzes liegt das Lakonikum. Nördlich davon erstrecken sich der Sarnostrasse entlang die zwei Höfe, östlich die Palästra (31), westlich die Heizanlage (25—27). Die Südhälfte

des ganzen Quadrats nehmen die eigentlichen Baderäume ein. In das Südostquadrat teilen sich Apodyterium und Tepidarium, in das Südwestquadrat das Kaldarium und das Hochbecken. Das Hochbecken steht im Freien. So liess sich die westliche Hälfte des Südwestquadrats zur perspektivischen Verlängerung des Gartens verwerten. Dass die Ecke des Hochbeckens eigentlich zur Badeanstalt, nicht zum Garten gehört, zeigt die Teichanlage, die genau in der Mitte des Gartens liegt. Von der West- und Osthalle ist sie gleich weit entfernt. Der Abstand der Teichanlage von der Südhalle ist genau gleich dem Abstand von der Linie, die wir eben als die Nordgrenze des Gartenquadrats bezeichnet haben. Die Teichanlage besteht aus vier Becken, die durch drei Marmorbrücken getrennt sind. Die Mittelbrücke liegt genau in der Mitte der Teichanlage und ebenso genau in der Mitte des ganzen Gartens. Sie liegt gegenüber der Mitte der Zimmerflucht, dem Gartensaal 83. Rechts und links schliessen an diesen je zwei Räume von gleicher Tiefe und nicht ganz gleicher Breite an. Nördlich und südlich von diesen sämtlichen fünf Räumen biegt der Hauptkorridor nach Osten um, verkürzt also die Tiefe der unmittelbar angrenzenden Räume. Quadrirung als Grundanlage lässt sich noch in vielen Einzelheiten nachweisen, im Grundriss der meisten Einzelräume, im Verhältnis der Pfeilerabstände zur Hallentiefe u. s. w. Doch möchte ich hierauf nicht weiter eingehen, sondern lieber aufmerksam machen auf die langen Linien und die durchlaufenden Perspektiven. Die langen Linien laufen alle der Hauptausdehnung des Gebäudes, also der Theatergasse parallel, zwei von den drei Perspektiven folgen derselben Richtung. Wer im Wohnzimmer 99 in der Mitte der Südwand sass, konnte bei geöffneten Thüren bis auf die Sarnostrasse sehen, (275 pal = 72,88 m bis zur Nordfront der Strasse). Durch die Westpforte des Vorhofes sah man bis in Zimmer 72 hinein (von der Nordfront der Sarnostrasse 109 pal = 28,89 m). Die dritte Perspektive geht vom Hauptkorridor bei 82 durch den Gartensaal, die Westhalle, über die Mittelbrücke bis in die mittelste der Rundnischen der Osthalle hinein (95 pal = 24,18 m). Auch diese Perspektiven, von denen die erste das Gebäude in seiner ganzen Länge, die letzte in seiner Hauptbreite durchzieht, sind beabsichtigt.

Der Aufriss des Hauptgebäudes.

In den Ausgrabungsberichten ist von Obergeschossen nie die Rede. Eine Zimmerdecke wird nur bei der Isiskapelle erwähnt. Doch zeichnet Weber bei den drei Gartenhallen die auf den Pfeilern aufliegenden Balken, sowohl die Längsbalken als die Querbalken. Im allgemeinen scheinen die Gebäude bei der Ausgrabung noch bis zur Decke des Untergeschosses vorhanden gewesen zu sein. Die Höhe vom Fussboden bis zur Decke dürfen wir auf 3—4 m veranschlagen. Die leicht in Fachwerk ausgeführten Obergeschosse waren nach der Verwitterung der tragenden Holzbalken unter dem von allen Seiten wirkenden Drucke der Lapilli in sich zusammengebrochen. Sie blieben den ausgrabenden Arbeitern ebenso verborgen, wie das verkohlte Sparrenwerk über dem Erdgeschoss. Dass überhaupt Obergeschosse anzunehmen sind, lehrt die Vermietanzeige der Julia Felix. Wo sie anzunehmen sind, zeigt die Entleerung des Erdgeschosses durch die Alten. Demnach hatte vor allem die Zimmerflucht der Westhalle ein Obergeschoss.

Ebenso das Wohnhaus! Dies besteht aus zwei Teilen. Die Zimmer östlich und westlich vom Atrium sind die Prunkgemächer, sie waren leer; die durch den Korridor abgetrennten drei Zimmer der Südseite dienten als Alltagswohnung, sie waren voll von Geräten. Wahrscheinlich lagen über den Prunkgemächern die Schlafräume der Sklaven, denen die Räume unterstellt waren. Haben die Räume westlich und östlich vom Atrium Obergeschosse gehabt, so kann auch die kleine Wohnung im Süden nicht ohne Obergeschoss gewesen sein. Dieses war wahrscheinlich mit verschüttet. Man begreift wenigstens nicht, warum die Alten nicht die Decke durchgeschlagen und die darunter liegenden Zimmer sollten entleert haben. Auch die Badeanstalt trug einen Oberstock. Ziemlich viel Gerät fand sich, abgesehen von der unbedeckten Palästra (31), nur in der Badedienerstube (30). Alle anderen Räume waren leer. Zwar hat dies anscheinend wenig zu bedeuten bei Räumen, die an sich wenig Hausrat besassen. Indes ist auch die anstossende Osthalle von den Alten teilweise geleert worden. In die Osthalle waren die Bimssteinmassen nicht direkt vom Vesuv hineingeschleudert worden, sie waren vielmehr von dem hoch angefüllten Garten aus durch Seitenschub hineingerutscht. Es blieb an der Rückwand und der Decke ein Hohlraum, durch den man von Norden her in die Halle vordringen konnte[1]). Von dem Hohlraum aus haben die Alten die Osthalle entleert. Hinein konnten sie nur von der Badeanstalt aus, da die Osthalle keinen Oberstock getragen hat. Hätte die Osthalle einen Oberstock gehabt, so wäre ein solcher auch bei der Südhalle anzunehmen. Bei letzterer sind indes die Stuckpfeiler wie auch die Rückwand zu schwach. Dazu hätte man doch von dem Oberstock der Südhalle aus die Wertsachen der Isiskapelle geborgen. Sieht man also von einem Oberstock der Südhalle und auch der Osthalle ab, so hat notwendig die Badeanstalt einen solchen getragen. Das Fehlen des Oberstocks bei Ost- und Südhalle macht auch für die Westhalle (nicht für den Westhof) einen einstöckigen Bau wahrscheinlich. Bei allen drei Hallen stieg in der Höhe der Balkenlage (4 m) das schräge Dach auf. Dieses erreichte bei der Westhalle (mit 15 pal Breite) in 6 m Höhe die Rückwand der Zimmerflucht. Die Fenster des Oberstocks der Zimmerflucht gingen auf die Theatergasse oder besser auf den langen Korridor. Als westliche Abschlusswand der Zimmerflucht kann nämlich nicht die Grenzmauer an der Theatergasse gedient haben, weil sonst der lange Korridor ganz dunkel gewesen wäre. Die Abschlussmauer der Zimmerflucht war vielmehr die Ostmauer des Korridors. Das Dach der Zimmerflucht griff über den Korridor hinüber und schützte ihn so gegen den Regen. Die Lücke zwischen Dach und Grenzmauer an der Theatergasse liess das nötige Licht hinein.

Was die Dächer angeht, so waren sie beim Wohnhaus, bei der Palästra und bei der Gartenhalle nach innen gerichtet, wie schon die vor der Westhalle gezeichnete Traufrinne beweist. Der Westhof war wahrscheinlich mit einem einzigen zum Mittelhof abfallenden Pultdach überdacht, die Ladenlokale der Nordwestecke ebenfalls mit einem solchen, das zur Theatergasse abfiel. Dieses nämliche Dach setzte sich in gleicher Breite über die ganze Zimmerflucht bis zum Wohnhaus fort. Die 2 pal = 53 cm = $1^3/_4{}'$ röm. starke Mauer, die an der Sarnostrasse (bei 13) beginnt und in Atrium des Wohnhauses (bei 90) endete, war Trägerin des Firstbalkens.

1) wie es für einen neuerdings ausgegrabenen Hallenhof von M. Ruggiero, della eruzione del Vesuvio, tav. IV, Nr. IV abgebildet ist.

Die Teile des Hauptgebäudes.

Westlich vom Haupteingang an der Sarnostrasse war bei der Ausgrabung zu lesen[1]): „Auf den Grundstücken der Julia Felix, der Tochter des Spurius, stehen vom nächsten ersten August an auf 5 Jahre zu vermieten: Das Damen- und das Herrenbad, Läden und Schlaf- und Speisezimmer im Oberstock". In dieser Vermietungsanzeige fehlen also Gartenanlage und Wohnhaus. Da diese beiden Hauptteile durch drei Thüren miteinander verbunden, dagegen von den Läden der Nordwestecke und der Badeanstalt überall scharf geschieden sind, darf man sie wohl als Privatwohnung der Besitzerin betrachten.

1. Die Gartenanlage.

Der Garten hat auf der Nordseite keine Pfeilerhalle. Um trockenen Fusses von der Nordostecke des Gartens zur Sarnostrasse zu gelangen, genügte eine Bedachung an drei Seiten. Gegen die Sonne schützte des Morgens die Ost-, des Mittags die Süd-, des Abends die Westhalle. Eine Nordhalle hätte durch den Schatten ihres Daches und ihrer Pfeiler den Warmbaderäumen die so erwünschte Bestrahlung entzogen. Das Fehlen der Nordhalle wird aufgewogen durch die vielfach gebrochenen Linien der Warmbadeanstalt. Die aus dem Hochreservoir durch den Garten zum Kaltwasserbad führende Wasserleitung diente auch der Benetzung des Pflanzenwuchses (Epheu), mit dem wir uns die kahle Nordmauer des Gartens überzogen denken müssen. Im Garten lugten aus dem frischen Grün überall weisse Marmorbilder und farbige Terrakotten hervor. Das im Innern sowohl wie auf den Abschlussmauern und den Brücken mit weissem Marmor ausgekleidete grosse Becken war mit einer Marmorballustrade umgeben. Überall auf den Schnittpunkten der durchlaufenden Längslinien mit den graden oder runden Querlinien standen Marmorbilder, Menschen und Tiere. In der Nähe der Brücke waren Wasserkünste angebracht, ob Kaskaden oder Springbrunnen ist ungewiss. In der Osthalle wurden die Raumnischen abwechselnd von Marmorreliefs und Mosaikbrunnen eingenommen. Die graden Nischen waren wahrscheinlich Exedren mit Marmorsitzbänken. Die Westhalle zeigte den reichsten Schmuck von Marmor- und Terrakottabildwerken. Gegenüber den vier Becken der Teichanlage ist die Rückwand der Westhalle durch die fünf Thüren der Zimmerflucht in vier Stücke zerrissen. Nördlich und südlich schliessen längere Mauerteile an. Der längste Mauerteil im N. zeigt in gleichen Abständen fünf Wandnischen. Das südliche Stück hat deren zwei, die mittleren vier haben je eine. Die elf Nischen waren mit weissem Marmor ausgekleidet, in ihnen standen Terrakottafiguren[2]). Vor den Wandteilen zwischen den Nischen standen Büstenpfeiler, hohe viereckige Pfeiler mit Köpfen aus gelbem, rotem und weissem Marmor.

Zum Garten gehört die dunkle Isiskapelle mit ihren Isis- und Osirisbildern, mit ihren Harpokratesdarstellungen und den sonstigen Erfordernissen des egyptischen Gottesdienstes und der helle Gartensaal, der sich mit ganzer Front auf die Westhalle

1) W 8 = A. 56. II. 8 = CIL, IV, 1136.

2) abgebildet bei von Rhoden, Terrakotten Pompejis. Tafel 35, 36, 41, 47.

öffnete. Der Pfeiler gegenüber fehlte. Die Thüren waren nach aussen geschlagen und durch Topfgewächse bis zu den zwei nächsten Pfeilern verlängert. Da wo der Pfeiler weggenommen war stand ein Marmortisch (84). Bei der Verschüttung bildete also der Gartensaal mit seiner Verlängerung bis zum Rande der Westhalle einen hellen, luftigen und doch geschützten Gartenaufenthalt.

2. Das Wohnhaus.

Gegenüber der Abschlussmauer der Insel springt das Wohnhaus 2 pal = 53 cm tief in die Theatergasse hinein. So entsteht ein 38 pal = 10,34 m breiter, 53 cm tiefer Vorraum, der ähnlich wie der lange Korridor der Zimmerflucht durch das vorspringende Dach gegen Regen geschützt war. Er diente als Warteraum für nicht geladene Gäste (vestibulum). Aus dem vestibulum führt nicht ein Eingang ins Haus, sondern es gehen zwei Eingänge in die zwei getrennten Abteilungen. Die kleinere südliche Abteilung, die nur aus einem grossen Wohnzimmer und einer etwas kleineren Küche mit vorliegendem Heizraum besteht, ist von der grösseren Abteilung durch einen Korridor abgeschnitten. Durch den Korridor hindurch führt aus dem Wohnzimmer eine schmale Thür in den Haushof (atrium), aus der Küche eine etwas breitere in den Südwestraum der grossen Wohnung (94). Die grosse Wohnung hat nach allen Seiten eine Reihe von Ausgängen. Vom Mittelhofe führt ein Ausgang auf das vestibulum an der Theatergasse, die fauces, der eigentliche Haupteingang, gehen auf die Westhalle, ihnen parallel läuft ein dritter Haupteingang in den langen Korridor. Das Nordwestzimmer des Hauses gehörte zur Zimmerflucht des langen Korridors. Das Nordostzimmer steht in Verbindung sowohl mit dem Garten als mit dem Raume südlich vom Garten. Auf den gleichen Raum südlich vom Garten gehen alle Zimmer der Ostseite. Dieser übergrosse Reichtum an Thüren ist eine Folge der ganz freien Lage des Hauses. Die freie Lage hat auch bewirkt, dass der geschlossene Mittelpunkt fehlt. Der Hof (cortile, atrium) ist hier nicht der Mittelpunkt des Hauses. Die Malerei des Hofes ist keine einheitliche. Nur die überall erscheinenden grossen Masken stellen eine gewisse Einheit her. Sonst behalten die einzelnen Wandstücke die Sonderart der benachbarten Zimmer bei. Ganz ohne Malereien wie überhaupt ohne Wand- und Fussbodenschmuck war die kleine Wohnung. Im übrigen war wenigstens das Wohnzimmer prächtig genug ausgestattet. An der Südwand standen drei Büstenpfeiler, ein Männerkopf zwischen zwei Frauenköpfen, davor stand mitten im Zimmer ein Marmortisch, an die Wände gelehnt waren vier Servierbretter. Wasserleitung mit Waschbecken wies auf einen viel benutzten Raum hin. Die Küche zeigt zwei Thüren, eine ins Wohnzimmer, die andere auf den Korridor. Zwischen ihnen liegt ein trapezförmiger Vorratsraum, der vielleicht mit Holz als Schrank ausgekleidet war. Die ganze Südseite nahm der Herd ein. Er zeigt zwei Herdlöcher, vor dem einen eine Grube für die Asche, über dem andern ein Fenster, das vielleicht auch den Rauch abziehen liess. Das Feuerungsmaterial lagerte in dem kleinen Korridor zwischen Küche und Strasse. Ein Schlitz in der Mauer gab diesem Raum das nötige Licht. Vielleicht wurde der Herd von diesem Korridor aus geheizt. Das zu der kleinen Wohnung gehörige Schlafzimmer lag im Oberstock, die Treppe stand vielleicht in dem kleinen Korridor.

Die kostbar ausgemalten Räume der grösseren Wohnung sind nach ihrer ehemaligen Verwendung nicht mehr zu erkennen, da sie von den Alten vollständig entleert worden sind.

3. Die Badeanstalt.

Die Vermietungsanzeige spricht von einem Damenbad und einem Herrenbad. Ausgegraben wurde nur eine Badeanstalt. Von der Sarnostrasse trat man durch den Haupteingang (7) in die Wandelbahn, die gedeckte Pfeilerhalle für körperliche Bewegungen. Die Verbindung zu den Baderäumen ging über den freien Platz hinüber. Darum fehlten an der Nord- und Südseite des Platzes die Säulen zwischen den Eckwandstücken. Die Südwestecke der Palästra nahm das Lakonikum (29) ein, daran schloss sich nördlich bis über die Hälfte der westlichen Halle hinaus die Abortanlage (28), die mit Brettern so verschalt war, dass man nirgendwo hineinsehen konnte. Die Westseite der Südhalle wurde von der Badedienerstube (30) eingenommen. Was übrig blieb vom Eingang ins Apodyterium bis zur Verbindungsthür mit dem Hof der Heizanlage war durch fünf Thüren in vier Teile zerrissen, bildete also keine ungestörte Wandelbahn, zumal wenn etwa die Osthalle den pilicrepi der Wahlanzeige als Kegelbahn diente. Die eigentlichen Baderäume liegen der Bestrahlung durch die Sonne wegen alle nach Süden; die Warmbaderäume haben Doppelböden und Doppelwände. Kleine Steinpfeiler tragen die Ecken von je vier Thonplatten und bilden so einen hohlen Fussboden. Warzenziegel in den Stuck der Mauer eingedrückt bilden Hohlwände. Die Heizanlage lag an der Südseite des Mittelhofs. Der Heizkanal zur Hohlwand des Kaldariums ist auf den Plan gezeichnet. Die Warmwasserwanne des Kaldariums lief der Wand des Mittelhofes entlang. Am Westende steht sie durch die Wand des Kaldariums unmittelbar mit der Heizanlage in Verbindung. Das Kaltwasserbecken des Kaldariums wie das Kaltwasserbad überhaupt (frigidarium 39) liegen nach Süden. In der Südwand liegen, teils hoch in der Deckenwölbung, teils, wie beim Tepidarium 41, schon tiefer Fenster, die das warme Sonnenlicht einfallen lassen. Das Frigidarium zeigt eine viereckige (8×8 pal = 2,12×2,12 m grosse) Wanne ohne umlaufenden Rand mit drei Seitennischen und der Eingangsthür an der vierten Seite. Man ging also nicht wie bei runden Wannen über den Rand, sondern mitten durch die Wanne hindurch zu den drei Nischen. Das Lakonikum, das nach Mau[1]) kein Wasserbad sondern ein Luftbad ist, zeigt gleichwohl eine runde Wanne mit umlaufendem Rand und zwei Nischen. Die Thüren der Baderäume liegen einander so schräg gegenüber, dass jeder direkte Luftzug vermieden wird. Wer von der Sarnostrasse durch die Badeanstalt zur Gartenanlage will, muss viermal, wer von der Schwimmhalle ins Kaldarium will, gleichfalls viermal seine Richtung ändern. War, wie wahrscheinlich, die Badeanstalt überbaut[2]), so war der Korridor neben dem Frigidarium notwendig überwölbt, in diesem Falle war der Schutz gegen Zugluft ein noch viel grösserer. Neben der Palästra liegt östlich die Schwimmhalle mit Abwaschbecken und Abortanlage. Da sie mit der westlichen Badeanlage durch eine Thür verbunden, wird man sie dieser Anlage hinzurechnen, also alles als Herrenbad betrachten. Das Damenbad muss nach Osten neben der Schwimmhalle gelegen haben.

1) August Mau, Pompejanische Beiträge. Berlin 1879, S. 145 f.

2) Vor der Palästra wurden auf der Sarnostrasse (bei 8) ein Eisengitter und ein Dachziegel mit aufgemaltem Vogel gefunden. Beides gehört zu einem Erker des Oberstocks.

Die Austattung der Räume.

Wasserleitung, Thürbeschläge, Fussböden, Decken, Wandbekleidungen, Gemälde.

In den Fundverzeichnissen Alcubierres nimmt nichts einen so breiten Raum ein, wie die vielen Dinge, die zur nötigen Ausstattung der Räume gehören. Von den Wandgemälden, die ja die Hauptfunde bildeten, und von den Wasserleitungen abgesehen, lässt Weber all diese wesentlichen Funde beiseite. Zusammenfassend fügt er am Schluss seiner Erläuterungen das nicht Erwähnte hinzu: Alle Thürbeschläge aus Kupfer, Bronze und Eisen, die allen Räumen gemeinsam sind, wie Schlösser, Schlüssel, Schlosskästen, Ringe, Nägel, Randleisten, Eckbeschläge, Scheiben, Winkel, Haken, Krampen, Thürbüchsen, Knäufe und Handgriffe; eine Menge Marmor, womit die Baderäume, Brunnen und Wassernischen ausgekleidet waren. Viele Mauerziegel (mit Stempeln), Flach- und Hohlziegel von Dächern u. s. w.

a) Wasserleitung.

Ausser den Regenrinnen, die das Regenwasser in die Abzugkanäle leiteten, ausser dem offenen Kanal, der das Wasser aus dem Hochbecken (62) um die Badeanstalt herum ins Kaltwasserbad führte und zugleich der Bewässerung des Gartens diente, ausser den Steinleitungen der Aborte endlich wurden im Hauptgebäude der Julia Felix geschlossene Bleileitungen mit Kupferhähnen gefunden. Der Mittelpunkt der Anlage war das Hochbecken (62). Von ihm ging eine Leitung zur Teichanlage, eine andere durch den Westhof und den langen Korridor ins Wohnhaus, eine dritte durch den Mittelhof in die Badeanstalt. An die mittlere Leitung waren sowohl die Läden der Nordwestecke wie die Zimmerflucht angeschlossen. Woher die Leitung kam, die den Wasserkünsten der Osthalle das Wasser gab, ist nicht zu sagen. Die Absperrhähne beim Hochbecken hatten den Zweck, die eine oder andere der drei Leitungen zeitweilig ausser Betrieb zu setzen. Das Hochbecken war kein eigentlicher Sammler — das Leitungswasser kam für Pompeji überhaupt zweifellos aus den benachbarten Apenninbergen — es hatte nur den Zweck gleichmässigen Druck herzustellen. Bei geringem Verbrauche trat ein Überlauf in Thätigkeit, der das Wasser durch die Steinleitung um die Badeanstalt herum ins Kaltwasserbad führte. Allen Leitungen gleichzeitig hat wohl weder Zuleitung noch Hochbecken je genügt. Dafür waren beim Hochbecken an den einzelnen Leitungssträngen Hähne angebracht, mit denen einzelne Stränge ausser Gebrauch gesetzt werden konnten. Brauchte die Badeanstalt viel Wasser, so wurde die Leitung nach dem Garten abgestellt. War die Badeanstalt ausser Betrieb (nachts), so erneuerte man das Wasser der Teichanlage. Das schliesst nicht aus, dass man auch während der Badezeit die Strahlrohre im Garten und die Brunnen der Osthalle habe springen lassen, doch wird dies nicht jeden Tag geschen sein.

b) Thürbeschläge.

Wesentliche Beschlagteile der Holzthüren sind: das Schloss mit seinem Schlüssel und mit dem Schlosskasten im Thürpfosten und die Thürbüchsen. Die Thürbüchsen waren in die Schwelle und den Thürsturz eingelassen. In den Büchsen drehten sich die

Thürzapfen. Um das Holz der Thür zu schonen, war um den Thürzapfen ein Metallplättchen genagelt, das sich mit den Zapfen an der Steinplatte der Schwelle oder des Sturzes vorbei drehte. Büchsen, Zapfen, Plättchen, wie auch Schlösser, Schlüssel und Schlossleisten waren meist aus Eisen, zum kleineren Teil aus Kupfer. Zu den wesentlichen Beschlägen kann man auch rechnen die Knäufe und Handgriffe zum Öffnen der Thüren. Zur blossen Verzierung aber dienten die Randleisten, Winkel, Krampen, Haken, vor allem aber die vielen Ziernägel aus Kupfer. Mit Ziernägeln waren mitunter Elfenbeinplättchen auf die Thüren genagelt. Alles in allem war die Verzierung der Thüren wie des Holzwerks überhaupt sehr reich.

Wie viele von den 77 Thüröffnungen des Weber'schen Planes Holzthüren gehabt haben, lässt sich nicht sagen, da bei den allermeisten keine Metallbeschläge erwähnt werden. Da bei den nachweislich vorhandenen Thüren Beschläge jedesmal in grosser Zahl gefunden worden sind, kommt man fast auf die Vermutung, es seien an gewissen Stellen die Thüren mit den Beschlägen von den Alten ausgehoben worden. Nachweisbar sind Thüren:

1) zwischen dem Pfeilerhof und dem Südwestzimmer (1) des Hauses nördlich der Sarnostrasse,
2) zwischen dem Laden (23) und dem nicht numerierten Hinterraum,
3) zwischen Westhof (24) und Westhalle (63),
4) zwischen Westhof und Mittelhof,
5) zwischen Westhof und Hinterzimmer zu (23),
6) zwischen Westhof und Sarnostrasse, sowohl östlich wie westlich,
7) zwischen Mittelhof und Osthof,
8) zwischen Osthof und Badedienerstube,
9) zwischen Osthof und Apodyterium (?),
10) zwischen Tepidarium und Kaldarium,
11) zwischen Osthalle und Isiskapelle,
12) zwischen Westhalle und Gartensaal,
13) zwischen Westhalle und Wohnhaus,
14) zwischen Zimmer (65) und Theatergasse (66),
15) zwischen Laden (67) und Korridor,
16) zwischen Zimmer (71) und Korridor (?),
17) zwischen Gartensaal (83) und Korridor (82),
18) zwischen Saal (92) und Atrium,
19) zwischen Musenzimmer (97) und Atrium,
20) zwischen Musenzimmer und Gerätekammer,
21) zwischen Küche (100) und Korridor.

Die Läden hatten keine drehbaren Thüren. Die breiten Ladenöffnungen wurden abends mit Brettern zugestellt, die oben und unten in Rillen fassten. Sie wurden durch eiserne Querriegel zusammengehalten.

c) Fussböden.

Im Laden 2 wurde loses Ziegelmehl gefunden. Aus diesem billigen Material gestampft waren die Mieträume der Zimmerflucht (z. B. 80). Marmorplattenbelag hatten

in dem Wohnhaus nördlich der Sarnostrasse das Südostzimmer der Pfeilerhalle (1), der Laden 2 mit dem Lager (3), weiter im Hauptgebäude der Laden 23, der Westhof, einige Baderäume, die Westhalle, der Gartensaal (83), der Saal 92. Mosaikböden trug nur die Badenanstalt. Sie zeigten ein weisses Feld mit schwarzer Zeichnung und schwarzen Randleisten. Ein grosses Mosaik (3,12 × 3,25 m) umgab einen Springbrunnen. Es zeigte um das Strahlrohr herum acht Delphine und Seepferde. Ein zweites von 1,19 × 0,86 m trug den Herkules mit der Keule über der Schulter. Der Brunnen wird in der Mitte des Säulenhofs (31) anzunehmen sein, das Herkulesmosaik wäre damit ins Apodyterium zu verweisen.

d) Wandverkleidung.

Die Räume mit Marmor- oder Mosaikböden trugen auch eine Wandverkleidung aus Marmortafeln. Ganz mit Marmor verkleidet waren die Warmbaderäume, die ja nicht ausgemalt werden konnten. Die Marmortafeln schloss hier und auch in andern Räumen ein Stuckgesims ab. Meist allerdings waren die Gesimse aus buntfarbigem Mamor hergestellt. Wandverkleidung und Marmor hatten alle Räume im Wohnhause nördlich der Sarnostrasse, der Laden 23, der Westhof 24, die sämtlichen Baderäume, die Westhalle, der Gartensaal und einzelne Prunkzimmer des Wohnhauses.

e) Die Wandmalerei.

Mit Ausnahme der Warmbaderäume waren alle Räume bunt gestrichen. Doch waren die Malereien vielfach so roh oder auch so schlecht erhalten, dass Paderni sie von den Wänden herunterschlagen liess. Auch die besser bemalten Wände wurden meist nicht ganz verwertet. Als Ganzwände zeichnete Paderni nur die Süd-, West- und Nordwand des Südwestzimmers (94) und die Südwand des Ostzimmers (92) am Atrium des Wohnhauses. Ausserdem wurden die Ost-, Süd- und Westwand der Isiskapelle in Teilen nach Portici (Neapel) übertragen und hier wieder zusammengesetzt. Gemälde wurden überhaupt ausgeschnitten aus dem Laden 23, dem Westhof, dem Osthof, der Badedienerstube, dem Apodyterium, der Schwimmhalle, der Isiskapelle, dem Gartensaal und aus der grossen Wohnung des Wohnhauses. Die meisten von all diesen Gemälden sind nur aus den dürftigen Notizen Alcubierres und Webers bekannt[1]). In den wenigen Fällen, wo wir

1) Genauer bekannt sind folgende Gemälde:

I. Ganzwände:

1. Isiskapelle (55) bei Helbig, Wandgemälde p. 26 (A 55. VI. 15 = W 55).
2. Maskenzimmer (94) 3 Wände: A 55. VII. 27 = W 94.
3. Bacchantenzimmer (94), Südwand bei Helbig, 531, 1655, 1663, 1702, 1726. Die Ganzwand in den Pitture d'Ercolano V, 84 p. 375, die Bacchantengruppe ebenda V, 36 p. 159 (A 55. VII. 13 = W 92).

II. Bilderreihen:

4. Musenzimmer (97) bei Helbig 187, 858, 859—889 nach Pitture II. 2—10 p. 1 ff. Die sitzenden Gottheiten (Apoll, Kleio und Urania) zeigen eine andere Malweise als die stehenden. Wahrscheinlich sind die Gemälde nicht ursprünglich für Zimmer 97 entworfen, sondern (nach dem Erdbeben 63) aus andern Wänden ausgeschnitten und soweit dies nicht möglich war, ergänzt worden. Dass Gemälde schon von den Alten ausgeschnitten worden sind, haben die ausgrabenden Arbeiter bei der Gerätekammer (98) festgestellt. Dass dies schon vor der Verschüttung, also wohl in der Zwischenzeit nach dem Erdbeben d. J. 63 geschehen ist, verrät der Zustand, in dem sich die Gerätekammer bei der Ausgrabung befand.
5. Westhof (24). Marktscenen bei Helbig 1482—1495 nach Pitture III. 41—44 p. 207 ff.

diese knappen Bemerkungen an den Abbildungen in den Antichità di Ercolano und den Beschreibungen Helbigs nachprüfen können, stimmen die Quellenberichte nicht zu den späteren Bearbeitungen. Wieviel von den 1755—57 gehobenen Gemälden noch ohne Nennung der Herkunft, also eigentlich unkontrolirbar in den Antichità veröffentlicht ist, wieviel noch unveröffentlicht im Museo nazionale der Auferstehung harren mag, lässt sich vielleicht durch Nachforschung an Ort und Stelle feststellen. Nach den Notizen Alcubierres und Webers, nach den Veröffentlichungen der Antichità und den Beschreibungen Helbigs lässt sich über die Malereien des Hauptgebäudes der Julia Felix nur ein vorläufiges Urteil abgeben. Besonders über den Stil der Malereien lässt sich nur schwer urteilen. Nach peinlichster Durcharbeitung des ganzen Materials glaube ich sagen zu dürfen, dass Wände ersten Stils nicht erwähnt werden. Dem zweiten Stil (Architekturstil) anzugehören scheinen die drei Ganzwände des Zimmers 94[1]), von denen aber nicht einmal Padernis Zeichnungen bekannt sind. Die grosse Masse aller Malereien gehört aber schon wegen des Überwiegens der ornamentalen Tier- und Pflanzendarstellungen höchstens dem dritten Stil an. Die ägyptisierenden und überhaupt orientalisierenden Ornamente, wie Krokodille, Lotosblumen, Flügelrosse und dgl. scheinen auf die erste Kaiserzeit hinzudeuten. Andererseits scheint das völlige Zurücktreten der Wandeinteilung in den Quellen und das Ueberwuchern der Einzelbilder auf die völlige Auflösung der Wandeinteilung hinzuweisen, wie sie dem letzten pompejanischen Stil eigentümlich ist.

Als Beispiel der Wiederherstellung lasse ich die Wände zweiten Stils des Zimmers 94 und die zugehörige Atriumswand 95 folgen. Im Zimmer 94 war die Malerei aller vier Wände gleichmässig $11^1/_4$ pal. = 3 m hoch. In einer Höhe von $7^1/_4$ pal. = 2 m lief ein Stuckgesims um alle vier Wände. Sie teilte die Malerei in zwei Streifen, von denen der untere doppelt so breit war wie der obere. Der untere Streifen war durch rote, weisse und gelbe Säulen mit Blumengewinden in Felder geteilt, die abwechselnd grünen und schwarzen Grund zeigten. Das Mittelfeld trug eine an Bumenranken aufgehängte grosse Maske, zwei Seitenfelder zeigten Landschaften. Der obere Streifen war durch Architekturmalerei gegliedert. Ein breites Mittelportal diente einer 1 pal. = 0,265 m hohen weiblichen Figur als Umrahmung, zwei kleinere Seitenportale trugen auf ihrem Gebälk Ochsen und andere Tiere. Eine über dem Mittelportale an Blumenranken aufgehängte Maske entsprach der Maske des unteren Wandteils. Auch neben den Masken hingen von der Decke Blumengewinde herab. Kandelaber mit Kugeln und aufschwebenden Adlern flankierten die Ecken. Die Atriumswand (95) zeigte im oberen Streifen eine Maske über einer menschlichen Figur, seitwärts Tiere und Blumenranken, im unteren Streifen war der Mittelpunkt eine grosse Maske mit offenem Munde und furchtbar blickenden Augen.

1) Vgl. die Beschreibung A 55. VII. 27 = W. 94 mit der Charakteristik des zweiten Stils bei Mau, Geschichte der dekorativen Wandmalerei in Pompeji, besonders S. 156 ff. (Darstellung einer niederen Wand).

Von der fertig vorliegenden Arbeit über die Besitzung der Julia Felix bleiben hier des Raumes wegen unberücksichtigt:

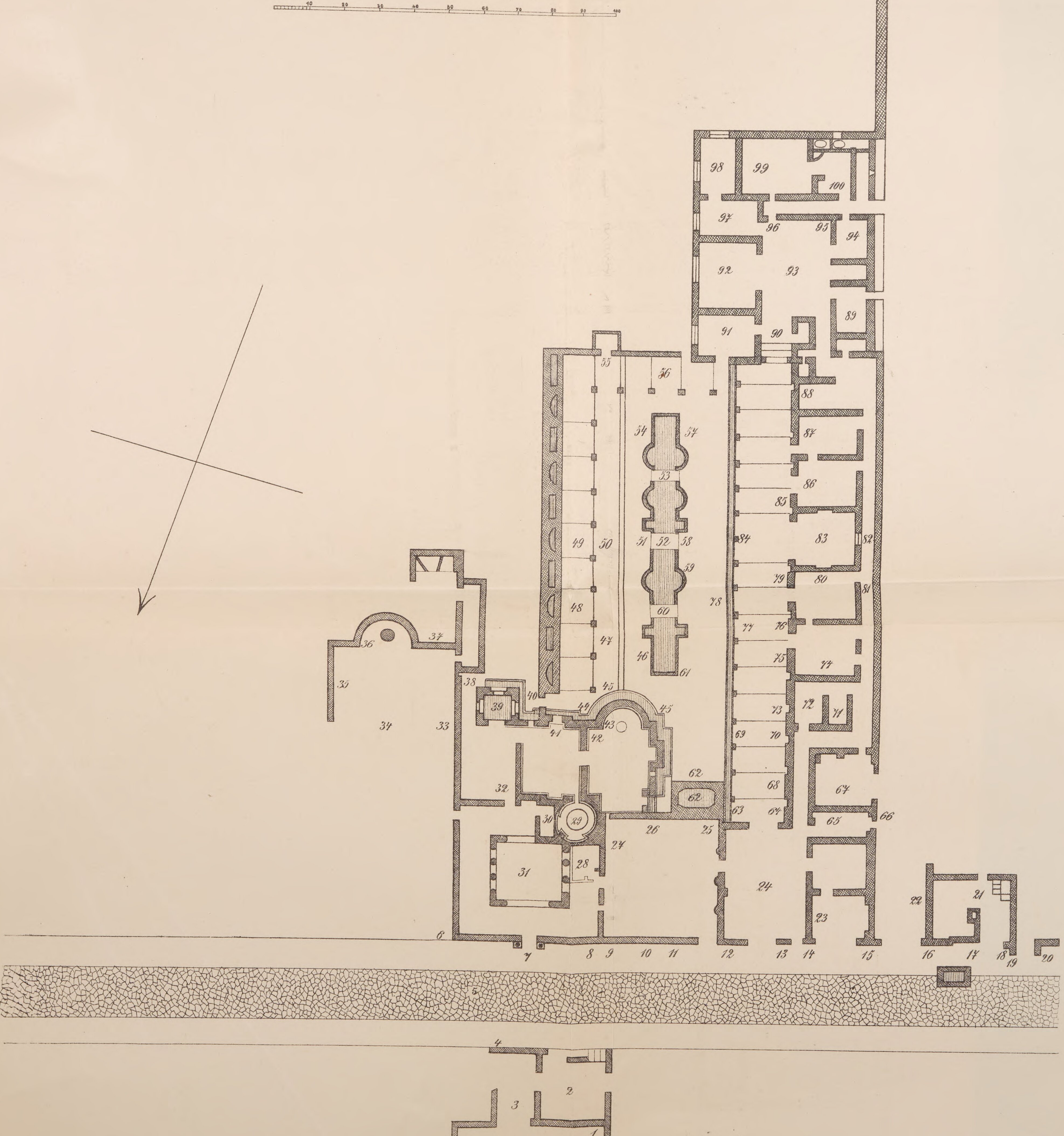
1. Die Einzelnachweise zu der vorstehenden Abhandlung.
2. Die Bearbeitung der Einzelräume, besonders hervorzuheben die Teichanlage mit ihrer Ballustrade und ihren Bildwerken aus Marmor, die Westhalle und die Isiskapelle.
3. Die Verteilung der (200) Wandgemälde auf die Wände.
4. Die Bearbeitung der (800) Einzelfunde.

Plan des Besitztums der Julia Felix.

gezeichnet von Karl Weber, Portici, 2. Mai 1757.
gedruckt in den Monumenti 1829 - 33 planche 16.

Massstab: 1:288. 1 palmo - 0,26455 m.

Neapolitanische Ellen. Palmi napoletani.



De Sili Italici Punicorum figuris.

Abhandlung

von

Dr. phil. Joseph Franke,

Oberlehrer

am Städt. Gymnasium u. Realgymnasium in der Kreuzgasse.

Cum abhinc ante sex annos commentationem de Sili Italici Punicorum tropis in lucem ederem[1]) me brevi tempore simile opusculum de eiusdem carminis figuris conscriptum iuris publici facturum esse sperabam. Quod tunc promisi nunc praestandi occasione data priusquam ad rem ipsam transeam, pauca praemonuerim.

Omnes poetas argenteae quam vocant litterarum Romanarum aetatis rhetorico carminum ornamento valde ne dicam nimis indulsisse etsi constat, tamen quo quisque eorum figurarum usu processerit nondum satis dilucide explanatum est. Quare quamquam non dubium videtur quin ut de de hac re accurate diiudicari possit praecipua illorum poetarum carmina inter se comparari necesse sit, attamen, cum de figurarum apud poetas Romanos usu adhuc perpaucis verbis disputatum sit, quae de Silio Italico inveni planius exponere operae pretium esse puto, primum quod huius quidem poetae figurarum usus inde apparet, tum quod alios de aliorum carminum figuris scripturos esse spero, ita ut omnes inter se componere brevi liceat.

In afferendis versibus Punicorum hac commentatione, id quod priore de troporum usu conscripta non iam fieri potuit, editione Baueri usus sum, quae Lipsiae in aedibus Teubneri a. 1890 sq. in lucem prodiit.

1) De Tib. Silii Italici Punicorum tropis; Monasterii Guestfalorum, ex typogr. Aschendorffiana, 1889.

Figurae, quae Graeca lingua 'σχήματα', a Cicerone 'formae' atque 'lumina' appellantur, sunt 'conformationes quaedam orationis remotae a communi et primum se offerente ratione'[1]). Fieri igitur potest figura verbis et propriis et ordine collocatis, quod idem in tropos non cadit. Alexander, Graecus quidam rhetor, ⟨*Spengel* Rh. Gr. III p. 11⟩ figuram sic definit: '*Σχῆμα δέ ἐστιν ἐξάλλαξις λόγου ἐπὶ τὸ κρεῖττον κατὰ λέξιν ἢ κατὰ διάνοιαν ἄνευ τρόπου*' et Tiberius, qui et ipse Graecus rhetor fuit, ⟨*Spengel* Rh. Gr. III p. 59⟩ '*ἔστι*, inquit, *σχῆμα τὸ μὴ κατὰ φύσιν τὸν νοῦν ἐκφέρειν μηδὲ ἐπ᾽ εὐθείας, ἀλλ᾽ ἐκτρέπειν καὶ ἐξαλλάσσειν τὴν διάνοιαν κόσμου τινὸς τῇ πλάσει ἢ χρείας ἕνεκα*'. Difficillima exsistit de figuris disputatio primum quod veteres rhetores permagnum earum numerum esse voluerunt, deinde quia saepissime, quid intersit inter singulas troporum et figurarum species, vix discerni et dilucide exponi potest. Utuntur autem scriptores ut tropis ita figuris, ut rebus aut vim adiciant aut ornatum et gratiam quamdam orationis efficiant. 'Est autem non mediocris inter auctores dissensio, et quae vis nominis eius et quot genera et quae quam multaequae sint species'[2]). Sed hoc mihi, priusquam de singulis figuris agam, praemonendum est, qualemcumque formam sententiae figuram appellare nobis licere, a quibus diversae sunt eae figurae, quibus aut in sententia aut in sermone aut in utroque mutatio aliqua a vulgari et simplici dicendi ratione discedens exsistit, ita ut figura arte aliqua novata forma dicendi sit. De his tantum nobis hoc loco disputandum esse apparet. Quarum duas esse partes inter plurimum consensum esse Quintilianus ⟨I. Or. IX 1, 17⟩ ait, unam '*διανοίας*', id est mentis vel sensus vel sententiarum, alteram '*λέξεως*', id est verborum vel dictionis vel elocutionis vel sermonis vel orationis. Quae eadem figurarum genera et ipse Cicero esse vult cum dicit ⟨de or. III 37⟩: 'In perpetua autem oratione, cum et coniunctionis levitatem et numerorum, quam dixi, rationem tenuerimus, tum est quasi luminibus distinguenda et frequentanda omnis oratio sententiarum atque verborum'. Accuratius autem quid inter ea intersit Alexander ⟨*Spengel* Rh. Gr. III p. 10⟩ his verbis exposuit: '*Τὸ δὲ τῆς λέξεως*, inquit, *σχῆμα τοῦ τῆς διανοίας διαφέρει, ὅτι τὸ μὲν τῆς λέξεως κινηθείσης τῆς λέξεως τῆς συσχούσης τὸ σχῆμα ἀπόλλυται* — et pergit versu 20 — *τοῦ δὲ τῆς διανοίας σχήματος, κἂν τὰ ὀνόματα κινῇ τις, κἂν ἑτέροις ὀνόμασιν ἐξενέγκῃ, τὸ αὐτὸ πρᾶγμα μένει, ὁμοίως δὲ κἂν ἡ σύνταξις κινηθῇ ἢ προστεθῇ καὶ ἀφαιρεθῇ τι, λύεται τὸ σχῆμα τῆς λέξεως*', quocum sonsentit Aq. Rom. ⟨p. 28⟩ cum dicit: 'Sententiae figura immutato verborum ordine vel translato manet nihilominus, elecutionis autem, si distraxeris vel immutaveris verba vel ordinem eorum non servaveris, manere non poterit'. Sed iam de utroque figurarum genere accuratius est videndum.

1) cf. Quint. I. Or. IX 1. 4.
2) cf. Quint. I. Or. IX 1. 10.

A. De figuris sententiarum.

Figurarum sententiae, quas Graeca lingua 'σχήματα διανοίας' vocari supra ostendi, cum modo Quintiliani, Alexandri, Aquilae Romani definitiones proposuerim, hoc loco vim brevi exposuisse satis habeo. Maximo usui hae figurae oratoribus sunt, quippe quibus maxime varias res efficere possint. Frequentissime Demosthenem sententiarum ornamentis usum esse Cicero ⟨or. 136⟩ auctor est, qui idem loco quem modo laudavi ⟨137 sq.⟩ plurimarum rerum, quae iis efficiantur, mentionem fecit. Neque minus aptae sunt sententiarum figurae poetis ad elocutionem cum variandam tum ornandam, quare suo iure Silius saepissime, paene dixi nimis saepe, quibusdam earum generibus usus est, de quibus iam fusius acturus sum.

I. De fictione personarum.

Fictiones personarum, quae Graece 'προσωποποιίαι' vocantur, mire cum variare orationem tum excitare Quintilianus ait ⟨IX 2. 29 sq.⟩ easque hunc in modum definit earumque vim sic exponit: 'His, inquit, et ad adversariorum cogitationes velut secum loquentium protrahimus, qui tamen ita demum a fide non abhorrent, si ea locutos finxerimus, quae cogitasse eos non sit absurdum, et nostros cum aliis sermones et aliorum inter se credibiliter introducimus, et suadendo, obiurgando, querendo, laudando, miserando personas idoneas damus. Quin deducere deos in hoc genere dicendi et inferos excitare concessum est. Urbes etiam populique vocem accipiunt.'

Silius hac figura toto opere ducenties nonagies quinquies usus est, quo accedit carmen tumuli, quod XV 492 exstat.

Singulis libris idem fere numerus fictionum personarum invenitur, praeter librum decimum tertium, quo duplex fere numerus quam ceteris eam ob causam occurrit, quod eo sermones continentur, quos Scipio in inferis cum Sibylla et animis mortuorum habuit, et librum decimum quartum, quo duo admodum exempla exstant, nimirum quod in eo Silius uberius res in Sicilia a Romanis gestas exposuit. Exstant autem huius figurae exempla in Punicorum

libro I quattuordecim, quae sunt: 42—54 incl., 106—112, 114—119, 125—139, 340—344, 384—386, 389—390, 398—400, 443—447, 478—482, 483—487, 568—573, 598—603, 634—671.

II haec sedecim: 26—35, 44—53, 228—232, 240—241, 258, 279—326, 330—374, 388—389, 455—456, 484—492, 494—512, 531—542, 560—579, 643, 645, 678—679.

III haec novem: 69—96, 109—127, 133—151, 172—182, 204—213, 506—511, 559—569, 571—629, 650—712.

IV haec septemdecim: 68—80, 122—130, 265—269, 279—281, 286—288, 402—412, 420—429, 472—477, 500—509, 538—539, 606—609, 643—648, 660—666, 670—675, 729—738, 779—802, 809—829.

V haec sedecim: 82—100, 107—129, 151—164, 166—169, 171—174, 179—185, 246—250, 253—255, 317—318, 372—375, 561—564, 588—591, 594—602, 633—643, 649—655, 669—676.

VI haec undecim: 81—89, 102—116, 118—139, 296—298, 299—414, 416—430, 432—550, 579—589, 600—605, 613—617, 700—716.

VII haec undeviginti: 34—68, 70—72, 78—85, 100—115, 147—153, 192—194, 219—252, 301—302, 305—321, 329—337, 386—407, 426—427, 429—434, 437—493, 531—535, 539—546, 548—565, 710—713, 737—745.

VIII haec undecim: 30—38, 40—43, 81—103, 105—113, 116—159, 168—183, 211—224, 227—241, 265—277, 298—324, 327—348.

IX haec undeviginti: 25—36, 44—64, 111—118, 124—143, 147—151, 157—165, 169—172, 184—216, 262—266, 375—377, 421—422, 473—478, 481—483, 527—534, 536—541, 542—550, 563—567, 633—639, 646—655.

X haec duodeviginti: 6—10, 48—58, 59—71, 87—90, 116—120, 136—138, 256—257, 267—275, 277—291, 343—350, 366—368, 382—386, 432—445, 478—502, 514—548, 551—554, 572—575, 594—604.

XI haec duodeviginti: 74—87, 90—97, 100—109, 116—120, 160—188, 194—200, 212—218, 234—241, 247—258, 316—327, 332—350, 353—360, 390—409, 502—533, 536—541, 545—552, 555—600, 603—606.

XII haec viginti: 45—49, 68—82, 88—103, 168—169, 172—178, 193—198, 204—209, 236—240, 257—259, 282—292, 324—336, 407—413, 497—506, 511—517, 577—586, 600—602, 643—645, 674—680, 693—700, 703—725.

XIII haec quadraginta unum: 8—18, 36—81, 99—103, 136—137, 149—152, 264—275, 284—295, 364—366, 371—374, 377—380, 404—416, 435—446, 450—456, 457—465, 466—487, 489—493, 497—515, 517—522, 523—614, 623—627, 628—647, 654—660, 663—686, 688—695, 696—702, 707—709, 711—715, 725—735, 738—743, 744—750, 757—761, 763—766, 767—771, 772—775, 781—785, 785—291, 793—797, 809—830, 833—867, 868—873, 874—893.

XIV haec duo: 134, 168—176.

XV haec viginti septem: 33—67, 69—120, 124—127, 159—162, 183—199, 204—207, 274—282, 347—351, 355—360, 362—363, 383—387, 392—396, 443—446, 508—512, 523—541, 547—557, 571—573, 638—651, 652—657, 659—665, 731—734, 742—751, 761—764, 780—782, 789—793, 800—805, 814—818.

XVI haec sedecim: 75—77, 83—93, 125—131, 140—153, 155—162, 191—221, 246—257, 259—261, 288—301, 342—345, 389—393, 409—410, 426—430, 459—464, 604—643, 645—697.

XVII haec undeviginti: 27—32, 36—40, 127—131, 187—200, 221—235, 260—267, 284—291, 295—337, 344—356, 357—369, 371—384, 433—437, 445, 460—466, 542—543, 548—553, 558—565, 570—574, 606—615.

Pronuntiantur igitur non a Silio, sed ab aliis, sive deis, sive hominibus, sive quae loquentia fecit terris et fluminibus, ex

694	versibus	libri	I	119	versus,
707	„	„	II	189	„
714	„	„	III	226	„
829	„	„	IV	130	„
678	„	„	V	137	„
716	„	„	VI	238	„
750	„	„	VII	265	„
676	„	„	VIII	196	„

657	versibus	libri	IX 176	versus,
658	„	„	X 165	„
611	„	„	XI 214	„
752	„	„	XII 167	„
895	„	„	XIII 519	„
688	„	„	XIV 10	„
823	„	„	XV 255	„
700	„	„	XVI 219	„
654	„	„	XVII 184	„

Ex omnibus igitur 12202 Punicorum versibus Silius 3409 versus, id est plus quarta totius versuum numeri parte, aliis tribuit, qua arte satis vivacem elocutionis rationem effici necesse est.

Accedit quod undecim Punicorum locis eae, quae loquuntur, personae et ipsae alios dicentes fecerunt, qui sunt:

II 564—567, ubi Tisiphona Tiburnae, Murri uxoris, facie atque habitu induta apud Saguntinos verba, quae somno ei dixerat, ita enarrat, ut ipsum Murrum ea recitantem faciat.

III 675—691, ubi Bostar originem oraculi Iovis Hammonis ita exponit, ut sacerdotem Iovis eam describentem faciat.

III 700—712, quo loco idem Bostar non quid Jupiter responderit Hannibali exponit, sed ipsum Jovem respondentem facit.

Quattuor praeterea loci exstant in Mari oratione, qui in libro VI inde a versu 432 Reguli fortunam Serrano, filio eius, exponit; sunt autem loci hi:

VI 437—449, *ib.* 467—489, *ib.* 500—511, *ib.* 516—518, quorum primo et quarto Marus Marciam Regulum coniugem, tertio nautas Poenos alloquentem facit, cum secundo Regulum grandem illam orationem habentem fingat, qua etiam hosti fidem datam servandam esse exponit.

Septimus locus occurrit VII 449—457, quibus versibus Proteus, qui Nymphis causas et exitum belli quod vocant Hannibalici aperit, ipsam Venerem ante certamen illud de pulchritudine inter Venerem, Palladem, Junonem factum filios alloquentem facit.

Praeterea VIII 140—147 Anna, quae Aeneae Didonis fortunam narrat, ipsam Didonem manibus et deis infernis se devoventem fingit.

Denique Dasius, transfuga quidam Romanus, cum Hannibali urbem Romam propter Palladium expugnari non posse demonstrat Palladiique historiam narrat,

XIII 58—62 ipsam Palladem Diomedem, ut Palladium in arva Laurentia transferat, admonentem et

ib. 71—77 Diomedem Troianis profugis, qui ad oram Latii naves appulerant, foedus et amicitiam offerentem facit.

Ex ducentis illis nonaginta tribus locis, quibus fictionem personarum in Punicis ex stare ostendi,

dei cum deis loquuntur viginti sex locis,

(II 484, II 494, II 531, III 559, III 571, IV 420, VII 426, 429, 437, VIII 30, 40, 168, IX 473, 481, 527, 536, 542, X 87, 343, XI 390, XII 282, 693, XVII 284, 344, 357, 371),

dei cum hominibus duodetriginta,
(I 40 sq., II 560, III 172, III 203, IV 472, IV 729, VI 600, VI 613, VIII 81, 116, 211, X 48, 59, 366, XII 407, 703, XIII 284, 497, 523, 785, 809, 832, 874, XV 33, 69, 124, XVII 27, 570),
homines cum deis viginti duobus,
(II 26, IV 606, IV 670, VI 102, VII 78, VIII 105, 227, IX 169, XII 643, XIII 136, 517, 781, 793, 868, XV 159, 204, 362, 443, XVII 36, 542, 558, 606),
viri ad equos tribus,
(IV 265, XVI 389, XVI 426),
homines ad patriam vel urbes quattuor,
(I 598 sq., IV 809, IX 646, XV 383),
vir ad arma uno loco (II 455),
vir ad flumina uno (IV 643),
viri ad se ipsi novem locis,
(VII 147, IX 421, XII 282, 497, XIII 8, XV 571, XVII 127, 221, 548),
flumen ad viros uno (IV 660) loco,
terra ad se ipsa uno (XV 523 sq.),
terra ad virum uno (XV 547) loco[1].

Omisi hac in enumeratione et undecim illos locos, quos supra commemoravi, et omnes eos, quibus ii qui loquuntur ad tertiam quamdam absentem personam se vertunt, qua de re infra, ubi de figura anastrophae agam, accuratius disputare mihi in animo est.

II. De interrogatione quae vocatur rhetorica.

De interrogatione, quam vocant, rhetorica, quae certe nihil aliud nisi periphrasis species habenda est, Quintiliani verba ⟨IX 2. 6⟩ sunt haec: 'Quid enim tam commune, quam interrogare et percontari? Nam utroque utimur indifferenter, quamquam alterum noscendi, alterum arguendi gratia videtur adhiberi. at ea res, utrocumque dicitur modo, etiam multiplex habet schema.' Quod recte se habet, cum interrogatione rei comprobandae et augendae, acrius imperandi, indignationis, admirationis, misericordiae, irae, invidiae, perturbationis exprimendarum causa saepissime auctores utantur. Neque Silius, quippe quem rhetorum artibus et cognoscendis et adhibendis iuvenem operam valde navasse ex illius aetatis studiis haud difficile concludi possit, huius figurae usum neglexit. Minime vero eam ob causam mihi videtur vituperandus esse, cum ea figura elocutioni vigorem quemdam et maiorem dicendi vim addi constet. Duplex autem usus interrogationis, quam vocant, rhetoricae in Punicis occurrit; primum enim Silius eos, qui loquuntur, haud raro interrogationis figura utentes fecit, deinde ne ipse quidem, cum res ab aliis gestas narrat, hic et illic elocutionis amoenitatis et vivacitatis, ut ita dicam, causa interrogationes interserere dubitavit.

1) Omnibus ceteris locis sermo est inter viros milites, legatos, propinquos.

Prioris interrogationis usus exempla his Punicorum locis exstant:

I 340—344, 443—444, 598—600, 641—642, 648—650, 654—655, 670—671.

II 49—51, 299—300, 311, 315—316, 325—326, 330—332, 368, 484—489, 560, 569, 643, 645.

III 109—112, 138—139, 142—145, 177—178, 506—508, 559—562, 567—569.

IV 266—567, 279—281, 402—403, 407, 500—502, 647—648, 660—662, 670—673, 731, 791, 799—802, 809—811.

V 92—93, 107—109, 121—125, 169, 588—591, 633—634, 649—650, 669—670.

VI 81—82, 87, 342—345, 406, 419—424, 432—433, 437, 440—441, 506, 517—518.

VII 106—107, 147—150, 249—250, 450—452, 549—551, 737—740.

VIII 83, 168—172, 211—212, 266—268, 271—272, 311, 313—315, 317—318, 332.

IX 25—27, 50—52, 114—116, 147—149, 157—159, 481—483, 529, 563—565, 633—635, 648—649, 652—655.

X 48—49, 51—53, 60—62, 65—66, 69—71, 116—117, 256—257, 267—269, 284—287, 289—290.

XI 74—77, 92—95, 100—106, 150—152, 160—164, 177—184, 234—235, 240, 340—341, 347—348, 349—350, 390—391, 545—548, 580—589, 603—606.

XII 68—70, 72—79, 195, 204—205, 236—238, 282—285, 291—292, 497—500, 600—601, 671—674, 693—695, 697—698, 703—704.

XIII 10—14, 75—76, 99—103, 371—373, 450—452, 479—481, 654—657, 738—739, 757—759, 811, 818, 844.

XIV —

XV 33—38, 67—67, 69—72, 78—87, 188—190, 508—510, 523—526, 536—538, 582—583, 607—609, 652—653, 663—665, 742—743, 744—745, 780—782.

XVI 77, 90—93, 213—218, 256, 342, 389—390, 409, 611, 612—614, 618, 621—627, 637—638, 677—682, 691—694.

XVII 127—128, 221—223, 225—231, 317—329, 345—349, 433—435, 436—437, 462—465, 542, 548—550, 561, 564—565.

Ex multis, quae attuli, interrogationis exemplis, quibus Silius ad maxime varias res efficiendas usus est, nonnulla languere ut fateor, ita esse contenderim, quae propter vivum elocutionis colorem eiusque gravitatem commemoratione satis digna sint, velut ea quae inveniuntur I 340—344, 598—600, II 330—332, III 142—145, IV 407, V 121—125, VI 342—345, IX 652—655, X 284—287, XI 177—184, 545, XII 72—79, 292—295, 497—500, XV 78—87, 742—743, XVI 409, 677—682, XVII 127—128, 225—231, 317—329, 462—465, 548—550. Nullum huius figurae exemplum exstat libro XIV.

Alterius, quod supra commemoravi, interrogationis generis exempla, id quod consentaneum est, rariora occurrunt in Punicis. Exstant autem his locis:

II 650 sq.: 'Quis diros urbis casus laudandaque monstra
Et Fidei poenas ac tristia fata piorum
Imperet evolvens lacrimis'? et

V 240 sq. ubi haec verba Silius interseruit: 'Namque obvia ferre
Arma quis auderet, nisi quem deus ima colentum
Damnasset Stygiae nocti'?

V 264 sq. egregie exclamat: 'Quid rapta iuvant? quid gentibus auri
Numquam exstincta sitis'?.

Ad Musas se vertit Silius

V 420 his verbis: 'Quis deus, o Musae, paribus tot funera verbis
Evolvat? tantisque umbris in carmine digna
Quis lamenta ferat? certantis laude cadendi
Primaevos iuvenes mortisque in limine cruda
Facta virum et fixis rabiem sub pectore telis'?

Cui similis locus invenitur

IX 340—343, ubi haec leguntur: 'Speramusne, deae, quarum mihi sacra coluntur,
Mortali totum hunc aperire in saecula voce
Posse diem? tantumne datis confidere linguae,
Ut Cannas uno ore sonem'?

Quae Musarum invocationes ad gravitatem rerum enarrandarum indicandam animosque lectorum excitandos maxime accommodatae sunt.

Praeterea Silius nonnumquam narrationem nimis longam ac paene languidam aptissime et elegantissime ita cum arte interrumpit, ut ipse interrogatione aliqua aut viros aut ipsum Jovem adeat, cuiusmodi loci hi sunt:

V 475—477, ubi viros, qui pugna ad lacum Trasumennum commissa in aesculi et quercus ramos confugerant, ut legentium animos rerum varietate excitet, sic alloquitur:
'Quid vobis? quaenam ira deum, vel mente sinistra
Quae sedit formido, viri? qui, Marte relicto,
Ramorum quaesistis opem'.

VIII 55—56 ipse, postquam Didonis interitum Annaeque, Didonis sororis, fugam enarravit, subito interrogat: 'Quis rebus egenis
Ferret opem, Nomadum late terrente tyranno'?

VIII 424—425 Silius, qui populos enumerat, qui Romanis auxilio venerant, narrationis taedium atque languorem hac interrogatione amovere studet:
'Quid, qui Picenae stimulat telluris alumnos,
Horridus et squamis et equina Curio crista,
Pars belli quam magna venit'? et similiter interrogat

XIV 70—71: 'Quid referam Aeolio regnatas nomine terras
Ventorumque domos atque addita claustra procellis'?

VIII 659 sq. Silius, postquam milites proelii eventum tamquam auguratos esse enarravit, grandi oratione res futuras evolvit, in qua — nam miles 'ore sensuque attonito' certe haec non dixerit —

v. 666 ut pugnae apud Cannas committendae exitum significet elegantissime interrogat: 'Quo, Varro, fugis'? et

ib. 674 rebus, quae pugnam illam secuturae sint, expositis exclamat:
'O dolor! hoc etiam, superi, vidisse iubetis'?

IX 426—427 Varronem ab Hannibale petitum his verbis alloquitur:
'Quam saepe querere,
Varro, deis, quod Sidonium defugeris ensem'?

XI 28—32 de Capuae defectione haec queritur:

'Sed fas id Celtis, fas impia bella referre
Boiorum fuerit populis: Capuaene furorem,
Quem Senonum genti, placuisse, et Dardana ab ortu
Moenia barbarico Nomadum sociata tyranno
Quisnam mutato tantum nunc tempore credat'?

XI 122—123 ipsum Jovem sic adit:

'Tantane, omnipotens, caligine mersa latere
Fata placet'?

XI 363 sq. Pacuvii filium, cui Hannibalem dormientem occidere in animo fuerat, sic praedicat: 'Pulcherrimus irae
Et dignus fieri compos memorabilis ausi,
Amisit quantam posito conamine laudem,
Cui tantum est voluisse decus'?.

Denique XIV 511 Nessi necem deplorat eumque, postquam virtutes eius grandibus laudibus exornavit, sic alloquitur: 'Cur fata, puer, maiora petebas'?

III. De dialogismo.

Nonnullis eorum quae interrogationis figurae attuli exemplorum ipse qui loquitur sibi interroganti respondet, quo nova quaedam figura exsistit, quam Tiberius ⟨Spengel Rh. Gr. III p. 67⟩ *διαλεκτικόν* vocat. Quintiliani de hac figura, quae eadem *διαλογισμός* appellatur, verba sunt haec: ⟨I. Or. IX 2,12⟩ 'Est aliqua etiam in respondendo figura, cum aliud interroganti ad aliud, quia sic utile sit, occurritur, tum augendi criminis gratia'. Cuius figurae, quae oratoribus potissimum usui esse potest, in Punicis haec pauca exempla occurrunt.

II 368—371 Gestar, ut senatum Carthaginiensium ad bellum Romanis inferendum commoveat, acerbissimis verbis pacis condiciones a Romanis latas dialogismi figura usus sic exponit: 'Nam quae, pro superi! Fabius iubet'? — 'Ocius arma
Exuite et capta descendite ab arce Sagunti;
Tum delecta manus scutorum incendat acervos
Uranturque rates ac toto absistite ponto.'

V 669—673 Hannibal cum fratre Magone Romanos caesos contemplatus virtutem Romanorum etiam in mortuis conspicuam egregie laudat militibusque commendat cum
'Quae vulnera cernis?
Quas mortes'? inquit — 'Premit omnis dextera ferrum
Armatusque iacet servans certamina miles.
Hos, en, hos obitus nostrae spectate cohortes!
Fronte minae durant et stant in vultibus irae.'

VII 106 Hannibal, ut animos militum excitet, eos sic interrogat:

'En, ubi nunc Gracchi atque ubi nunc sunt fulmina gentis Scipiadae'? et ipse 107—110 sibi sic respondet: 'Pulsi Ausonia non ante paventem
Dimisere fugam, quam terror ad ultima mundi

Oceanumque tulit; profugus nunc errat uterque
Nomina nostra tremens et ripas servat Hiberi.'

VIII 168—172 Dido Annam sororem in somno his verbis alloquitur:
'His, soror, in tectis longae indulgere quieti
Heu! nimium secura potes? nec quae tibi fraudes
Tendantur, quae circumstent discrimina cernis?
Ac nondum nostro infaustos generique soloque
Laomedonteae noscis telluris alumnos'? cuius
interrogationis causam ipsa versibus qui sequuntur hanc addit:
'Dum caelum rapida stellas vertigine volvet,
Lunaque fraterno lustrabit lumine terras,
Pax nulla Aeneadas inter Tyriosque manebit.
Surge, age, iam tacitas suspecta Lavinia fraudes
Molitur dirumque nefas sub corde volutat.'

Hannibal, postquam militibus repentina tempestate perterritis Roma oppugnanda desistere coactus est, eos sic increpat XIII 12—14: 'Si nunc exsisteret alma
Carthago ante oculos turrita celsa figura
Quas abitus, miles, causas, illaese, dedisses'? et
ipse eos *ib.* 15—16 acerba irrisione sic respondentes facit:
'Imbres, o patria, et mixtos cum grandine nimbos
Et tonitrus fugio.'

XIII 757—759 Sibylla, ut magnum animarum numerum exponat, Scipionem sic interrogat: 'Quot milia toto
Credis in orbe, puer, lustras dum singula visu
Descendisse Erebo'? et respondet ipsa versibus
qui sequuntur sic: 'Nullo non tempore abundans
Umbrarum huc agitur torrens vectatque capaci
Agmina mole Charon nec sufficit improba puppis.'

Similes loci exstant:

XIII 811 'Vis et Martigenae thalamos spectare Quirini'?
ad quod ipsa inde a versu 812 usque ad versum 817 respondet et

XIII 818 'Vis et quos Tanaquil vultus gerat'?
quibus verbis responsum ipsa addit inde a versu 821.

Denique XV 523—526 Italia ad deos se vertit de ingenti sua calamitate questa, quam ipsa *ib.* 526—535 grandi oratione accuratius enarrat.

IV. De exclamatione.

Exclamationem, quae Graece 'ἐκφώνησις', 'σχετλιασμός', 'ἀνακλητικὸν σχῆμα' vocatur, Quintilianus ⟨IX 3, 97⟩, etsi Cicero ⟨de orat. 54. 207⟩ eam inter figuras verborum posuerit, sententiae potius figuram esse suo iure contendit. Qua figura 'significationem doloris aut indignationis alicuius per hominis aut urbis aut loci aut rei cuiuspiam compellationem'

effici Cornificius ⟨IV 15. 22⟩ auctor est. Exclamatione certe elocutionis vis et vigor exsistit, quam ob rem oratores saepissime ea uti solent. Sed Silius quoque eam saepius aut alios adhibentes fecit aut ipse alacritatis gravitatisque orationis causa adhibuit.

Illius exclamationis usus en haec habes in Punicis exempla:

I 641—642,

II 26—28 'pro Jupiter'! — 'Heu caecae mentes tumefactaque corda secundis'!, 309 'Respice, pro demens! pro pectus inane deorum!', 326 'heu Carthago!', 331 'pro superi!', 368 'pro superi', 455—456, 570,

IV 662—663, 779, 786—790, 792—793,

V 110—112, 173,

VI 203 'heu genus infandum leti!', 305 'admirabile!', 310—312, 339—340, 410—411, 584,

VII 44 'mirabile!', 57—58, 113—115, 250, 307, 542—543, 557—560,

VIII 83, 100 'heu sacri vatum errores!', 112 'heu seri monitus!', 303—304, 306—308, 310—311,

IX 159—160, 527—528, 636,

X 490—492, 521,

XI 90, 212, 236, 252, 326—327,

XII 68, 101, 239, 286,

XIII 579—580, 642 'crede', 646—647, 655 'hei mihi!', 658—659, 667—669, 671, 678—679, 711—713, 749—750, 784, 793—797, 840—841, 842 'immane nefas!', 864—866, 883—885,

XV 55—56, 523, 530—531, 655 731—734,

XVI 75—76, 191—193, 344 'heu surdas aures!',

XVII 187—189 'O dirum exitium mortalibus! O nihil umquam
Crescere nec magnas patiens exsurgere laudes
Invidia'!

Silius ipse in rebus enarrandis quid sentiat verbis quae interserit exprimere solet. Sic misericordiam suam et indignationem saepissime 'heu' particula interiecta significavit, cui nonnumquam etiam plura verba adiunxit, velut:

I 544 sq. 'Heu quantum vobis fallacis imagine teli Promisere dei!',

II 180 'heu demens!', 232 'heu deforme!',

IV 702—703 'Nescius heu, quanto superi maiora moverent,
Et quos Ausoniae luctus, Trasymenne, parares!',

V 75—76 'Heu vani monitus frustraque morantia Parcas
Prodigia! heu fatis superi certasse minores!',

ib. 627 'heu belli vecordia!'

VI 65 'heu!',

VII 628 'heu sortem necis!',

VIII 544—545 'In primis Capua, heu, rebus servare serenis
Inconsulta modum et pravo peritura tumore!',

IX 424 'heu miser!',

X 222 'heu dolor, heu lacrimae!',

390 'heu rebus facies inhonora sinistris!',

507—509 'Heu quis erat! quam non similis modo Punica telis

Agmina turbanti! vel cum Taulantia regna
Vertit et Illyrico sunt addita vincla tyranno!',

XI 6 'Heu nimium faciles laesis diffidere rebus!',

378 'Heu Decius reduci lentas servatus ad iras!',

XVI 73 sq. 'heu dulcia caeli lumina'!.

Eadem de causa Silius aliis quoque exclamationibus usus est, exempli gratia
'admirabile dictu' III 685,
'mirabile dictu' XI 440, XIV 66, XV 211, XVI 363,
'lamentabile visu' VI 78,
'mirum' VII 593,
'mirum dictu' XVI 586,
'flebile dictu' IX 502, 631,
'horrendum' X 122, XI 231,
'infandum' XII 476, XIII 251,
'mirabile visu' XIV 329, XVII 602,
'miserandum' XIV 484, XV 246,
'miserabile' XVI 412,
'miserandum et triste' XVII 275,
'pudendum' XVII 140,
'turpe' XVII 484,
'monstrum admirabile' XVII 595.

Denique grandes aliquae Silii exclamationes commemorandae sunt, quibus et ipsis indignationem suam aut misericordiam indicare solet. Legitur enim

I 329 sq.: 'Heu priscis numen populis, at nomine solo
In terris iam nota Fides'!

I 395 sq. Hiberum sic alloquitur:
'Felix heu nemorum et vitae laudandus opacae
Si sua per patrios tenuisset spicula saltus'!

IV 396 sq. viros pugna ad lacum Trasymennum occisos sic praedicat:
'Felices leti, pietas quos addidit umbris!
Optabunt similes venientia saecula fratres
Aeternumque decus memori celebrabitur aevo,
Si modo ferre diem ferosque videre nepotes
Carmina nostra valent nec famam invidit Apollo.'

Similiter sub finem libri secundi Saguntinorum fidem et virtutem summis laudibus effert et II 700—701 eximiis verbis exclamat:
'Audite, o gentes, neu rumpite foedera pacis
Nec regnis postferte fidem'!

VI 640 Silius, postquam Fabium cunctando Hannibali parem redditum esse et trecentorum Fabiorum facinora superasse exposuit, ad Hannibalem se vertit his verbis:
'Tantus tunc, Poene, fuisti'!

VIII 406—407 Tullium, 'sanginuem ab alto Tullo', sic alloquitur:
'Indole, pro, quanta iuvenis, quantumque daturus
Ausoniae populis ventura in saecula civem'! ⟨i. e. M. Tullium Ciceronem⟩.

Sub finem eiusdem libri res futuras exponit exclamatque 666—667: 'Pro Jupiter! ictu Procumbit saxi, fessis spes ultima, Paulus'! et 674: 'O dolor! hoc etiam superi vidisse iubetis'? [1])

XIII 823—824 Sibyllae de Lucretiae pudicitia narrationem sic interrumpit:

'Non datur, heu, tibi, Roma, nec est, quod malle deceret,
Hanc laudem retinere diu.'

XIV 465—466 priusquam Daphnidis fortunam adversam enarrat, exclamat:

'At princeps generis quanto maiora paravit
Intra pastorem sibi nomina'! et similia de Podaeto, qui Nessum interfecerat, *ib.* 501 haec verba exstant: 'Heu puero malesuada rudi nova gloria pugnae'!

Sub finem libri XIV inde a versu 684 Silius grandi oratione exclamat:

'Felices populi! si quondam ut bella solebant
Nunc quoque inexhaustas pax nostra relinqueret urbes.
At ni cura viri, qui nunc dedit otia mundo,
Effrenum arceret populandi cuncta furorem,
Nudassent avidae terrasque fretumque rapinae'.

Denique XV 339 Marcelli virtutem praedicans eum si diutius vixisset Hannibali exitio futurum fuisse his verbis exprimit:

'Heu quanta Hannibalem clarum fractura ruina'!

V. De apostropha.

Apostropha sive aversio exsistit 'ὅταν ἀπὸ τῶν δικαστῶν πρὸς τὸν ἀντίδικον ἀποστρέφῃ ⟨τις⟩ τὸν λόγον' ⟨*Spengel*, Rh. Gr. III p. 61.⟩ Sed amplior etiam vis apostrophae est neque in causis tantum fori adhibere eam licet. Nam ad alias quoque personas, ad deos, ad populos, terras, flumina, alias quasvis res orator vel poeta vel quaelibet loquens persona se vertere potest, qua multiplicem apostrophae usum effici apparet, qui a Quintiliano ⟨IX 2. 38 sq.⟩ sic adumbratur: 'Aversus quoque a iudice sermo, qui dicitur ἀποστροφή, mire movet, sive adversarios invadimus . . , sive ad invocationem aliquam convertimur . . . , sive ad individiosam implorationem Sed illa quoque vocatur aversio, quae a proposita quaestione abducit audientem . . , quod fit et multis et variis figuris, cum aut aliquid exspectasse nos aut maius aliquid timuisse simulamus aut plus videri posse ignorantibus, quale est prooemium pro Coelio.' In eadem quoque apostropha multiplicata personarum variatio fieri potest, cum ab alia ad aliam qui loquitur se vertit. 'Παρένθεσις' vocatur apostropha cum poeta narratione interrupta ipse personam quae agit vel legentes alloquitur. Qua figura scriptores auditores in se convertunt nec subinde excitatos languere patiuntur, dumne nimis saepe ea utantur neve eiusdem ubique generis.

In Punicis omnium aversionis generum satis multa exempla exstant, e quibus primum ea afferam, quibus personae, quas Silius loquentes fecit, ad alias personas vel deos vel res inanimatas se vertunt, omissis iis locis, quibus alter nullam aliam personam allocutus alteri respondet, quippe de quibus cum de fictione personarum agerem satis plane disputasse mihi videar. Illius autem generis in Punicis haec exempla inveniuntur.

1) Cf. p. 30, ubi iam dixi me versus inde a v. 659 usque ad v. 676 non militi, sed ipsi poetae adscribere.

Dei ad alias personas vel ad res se vertunt his locis:

I 45 sq. Iuno Ticinum alloquitur et eadem oratione inde a versu 52 Aufidum flumen.

XV 94—97 Virtus inde a versu 69 Scipionem allocuta ad Voluptatem se vertit et deinde iterum ad Scipionem.

Homines, quos Silius loquentes fecit, ad deos aut alios homines aut res inanimatas se vertunt hisce locis:

I 119 Hannibal ius iurandum, quod inde a versu 114 Hamilcari patri fecit, per Elissae manes confirmat.

I 639 sq. Sicoris, qui inde a versu 633 apud senatum Romanorum verba fecit, ut Hannibalem a Romae moenibus arceant a deis petit.

II 30 sq. Hannibal, qui inde a versu 26 de nave Romanorum, qui ad eum deposcendum venerant, questus est, ad ipsam Romam acerbissimis verbis se vertit. Similiter

II 300 sq. Hanno, qui in senatu Carthaginiensium orationem habet, non iam senatores, sed Carthaginem urbem alloquitur et Gestar Hannoni inde a versu 330 respondens primum ad senatores, deinde II 347 ad Hannonem,

II 364 ad patriam, 372 ad deos ipsos verba facit ab iisque auxilium petit.

II 456 Hannibal antea arma allocutus orationi suae his verbis finem facit:

'Quas, belli iudex, poenas mihi, Curia, pendes'!.

II 569 et 570 Tisiphone Tiburnae, Murri uxoris, forma postquam cum Saguntinis verba a Murro in somno sibi dicta communicavit, exclamat:

'Nullane iam posthac tua tecta, Sagunte, videbo?
Felix, Murre, necis patriaque superstite felix' et tum priore oratione pergit.

III 30 Hannibal, qui inde a versu 69 filii fortunam praenuntiavit, ad Imilcen coniugem se vertit. Imilce vero ei inde a versu 109 respondens loquendi finem facit v. v. 126 et 127 his verbis:

'Sed tu, bellorum genitor, miserere nefasque
Averte et serva caput inviolabile Teucris'!

III 607—611 sq Iupiter Veneri res futuras Romanorum pandens subito Germanicum alloquitur eademque oratione 625—626.

IV 122 Liger sacerdos, qui Iovis augurium explicat, primum Hannibalem absentem alloquitur, tum inde a versu 124 Iovem, denique inde a versu 128 Scipionem.

IV 505 Hannibal, qui inde a versu 500 militum animos erigere conatus est, ad Scipionem, consulis filium, scilicet absentem acerbis verbis se vertit.

IV 670 Scipio consul pugna devictus ad deos de fortuna sua adversa queritur et pergit inde a versu 673:

'Redde o me, nate, periclis
Redde hosti! Liceat bellanti accersere mortem,
Quam patriae fratrique probem.'

IV 795 Imilce, quae antea ab Hannibale absente, ut quam celerrime reversus ne filius deis hostia mactaretur prohiberet, grandi oratione petivit, a Carthaginiensibus, ut se pro filio deis victimam caedant, postulat.

IV 809 Hannibal, cum senatus Carthaginiensium ei ipsi decernendum reliquisset, utrum filius deis mactaretur necne, primum ad Carthaginem se vertit, tum inde a versu

815 ad filium absentem, tertium inde a versu 819 ad deos patrios, quartum ⟨822⟩ ad Magonem fratrem, quintum ⟨824⟩ ad Choasphum, denique inde a versu 826 ad lacum Trasumennum.

V 107 Flaminius consul primores exercitus alloquitur eorumque animos excitare studet, tum inde a versu 121 Corvinum.

V 652 Ducarius, qui antea ad Flaminium verba fecit, ad populares suos se vertit.

VI 82—86 Marus egregia apostropha ad Regulum se vertit, postea inde a versu 87 ad deos.

VI 102 Serranus Marum allocutus primum ad Iovem verba facit, tum inde a versu 103 ad Ticinum, Eridanum, Trebiam flumina, denique inde a versu 110 iterum ad Marum.

Idem VI 298 inde a versu 296 Maro respondens lacum Trasumennum sic alloquitur:

'Nec, Trasymenne, tuus premeret tot nomina gurges'.

In ea quae inde a versu 299 sequitur Mari oratione exstat apostropha ad Martem 340—341, ad Regulum 342—343, ad Carthaginem 343—344 et 410—411.

Serranus vero Mari narratione audita oratione doloris pietatisque plena ib. 415—424 patrem tamquam praesentem alloquitur et tum demum inde a versu 424 Maro respondet, qui ipse verbis quae sequuntur Serrano Reguli fortunam exponit, cui narrationi versibus 549—550 apostropha ad Regulum finem facit.

VI 584 Marcia, Serrani mater, postquam inde a versu 579 ad Marum verba fecit, filium alloquitur.

VI 715 sq. Hannibal inde a versu 700 Carthaginem patriam allocutus sic pergit:

'O iuvenes, quorum dextris mihi tanta geruntur,
In cineres monumenta date atque involvite flammis'!

VII 250 Fabius, postquam inde a versu 219 apud milites dixit, exclamat:

'O maneat, superi, fiducia talis'!

VII 542 sq. Fabii filius inde a versu 539 ad patrem locutus summa indignatione his verbis ad tribus Romanas se vertit:

'Insanae spectate tribus! pro lubrica rostra
Et vanis fora laeta viris'!

VII 557—560 sq. in Fabii ad filium oratione haec grandis ad Camillum occurrit aversio:

'Quantus qualisque fuisti
Cum pulsus lare et extorris Capitolia curru
Intrares exsul! tibi corpora caesa, Camille,
Damnata quot sunt dextra'!

VII 737 Minucius ad Fabium dictatorem verba facit, tum inde a versu 742 ad milites, denique se vertit ad Hannibalem tamquam praesentem 744 sq. his verbis:

'Tuque dolos, Poene, atque astus tandem exue notos;
Cum solo tibi iam Fabio sunt bella gerenda'.

VIII 269—272 Varronis ad Fabium aversio occurrit in oratione, quam inde a versu 265 ad vulgus habet, et

VIII 310—316 similis Fabii ad Varronem in verbis, quae inde a versu 298 ad Paulum consulem facit.

IX 30 Varro antea Paulum scilicet absentem allocutus ad milites se vertit, ut animos eorum excitet.

IX 111 Solymus Satricum patrem absentem, 112 sq. Mancinum fratrem, 117 sq. Accam matrem alloquitur eadem oratione. Idem Solymus

IX 159 sq. postquam inde a versu 157 ad patrem morientem verba fecit sic exclamat:

'Felix o terque quaterque
Frater, cui fatis genitorem agnoscere ademptum'! et pergit 162 sq.:
'Saltem hoc, Fortuna, fuisset
Solamen culpae, dubia ut mihi signa dedisses Infausti generis'.

In Scipionis oratione, quae est

X 432—445, exstat aversio ad Iovem 432—433, ad Iunonem 433—434, ad Palladem 434—435, ad deos indigetes 436, ad Metellum 440—445.

X 514 Hannibal: 'Fuge, Varro', inquit, 'fuge, Varro, superstes, dum iaceat Paulus', ad quem se eadem oratione inde a versu 521 his verbis vertit: 'Quantus, Paule, iaces, qui tot mihi milibus unus Maior laetitiae causa es'!

XI 240 Hannibal inde a versu 234 Decium acerbis verbis allocutus pergit:

'Huic agedum . . .
Magnanime o miles, meritas innecte catenas'!

In Maronis ad senatum Carthaginiensium oratione, quae exstat inde a XI 502, legitur versu 526 aversio ad Paulum mortuum et 529—539 ad Carthaginem urbem, atque in Hannonis quod est *ib.* inde a versu 555 responso invenitur 566—569 apostropha ad Hannibalem scilicet absentem, 574 ad Cannas, 596—597 ad Phoenissam.

XII 172 et qui sequuntur versibus Marcellus primum ⟨172⟩ se ad Neronem vertit, tum ⟨173⟩ ad Tullium. Idem

XII 195 sq. orationem ad milites habitam his verbis finit:

'Non terga tuorum,
Te, ductor Libyae, increpito'.

XII 282 Hannibal, postquam antea secum ipse dixit, Iovem alloquitur, tum inde a versu 286 milites.

XV 396 Hannibal verbis ad milites factis hanc aversionem addit:

'Numquam hoc tibi, Roma, negabo'.

XV 443—446 haec Scipionis verba leguntur:

'Prima hostia vobis,
Sacrati manes, campo iacet. En age, miles,
In pugnam et caedes, qualis spirantibus ire
Assueras ducibus, talis rue'.

Inde a XVI 83 Scipio primum se vertit ad deos ⟨83⟩, tum ⟨85⟩ ad milites, deinde ⟨87⟩ ad manes patris patruique, denique ⟨91⟩ ad Carthaginem.

XVI 125 sq. Masinissae mater deorum omine cognito gratiam superis refert et ab iis, ut quae omine indicaverint re vera fiant, petit, tum inde a versu 127 ad filium se vertit.

Inde a XVII 295 Hannibal, ut militum animos ad pugnam excitet, singulos eorum ita adhortatur ut eos rerum ab iis gestarum admoneat. Denique Hannibal

XVII 606—610 his grandibus et acerbis verbis Iovem alloquitur:

'Caelum licet omne soluta
In caput hoc compage ruat terraeque dehiscant,
Non ullo Cannas abolebis, Iupiter, aevo',

quibus dictis pergit: 'Nec deinde relinquo
Securam te, Roma, mei, patriaeque superstes
Ad spes armorum vivam tibi'.

Silii ipsius ad deos, homines, res aversiones sunt hae:

I 3—8 ad Musas, 234—236 ad Pactolum flumen, 329—330 ad Fidem, 395—396 ad Hiberum, 414—417 ad Iarbam, 539—545 ad Tarpeias rupes et ignem Vestae, 547 ad lacum Trasumennum,

(I 621 sq. legitur 'Hic Punica bella, Aegates cernas' pro cernenda erant, quae eadem elocutionis species in prosa quoque oratione exstat. Eiusmodi exempla exstant in Punicis: IV 85, VI 685, XIV 28, 129, XVI 379, 684, XVII 44.)

II 141—142 ad Icarum, 409 ad Bitiam, 633—635 ad Tymbrenum, 636—639 ad Eurymedontem et Lycormam, 640—641 ad Eurymedontem, 696—698 ad animas Saguntinorum occisorum,

III 222—227 ad Musas, 287—289 ad Gaetulos, 360—361 ad Concanum,

IV 167—172 ad Tyrrhenum, 181—182 ad Farfarum, 183 ad Tullum, 396 ad animas Xanthippi et Eumachi, 533 ad Phalantum, 703 ad lacum Trasumennum,

V 246—250 ad Lateranum et Lentulum[1]), 260—264 ad Voluncem, 420—424 ad Musas, 475—479 ad Romanos, qui in arbores confugerant, 490 ad Arethusam, 580—581 ad lacum Trasumennum,

VI 62 ad Regulum, 640 ad Hannibalem,

VII 16—19 ad Fabium, 94—95 ad Romanos, 162—165 ad Bacchum, 186—187 ad Bacchum, 199 ad Falernum montem, 205 ad Bacchum, 217—218 ad Musas, 538 ad Romam,

VIII 364 ad Catillum, 392 ad glebam Anagniam, 406—407 ad Tullium, 421—423 ad Sabum, 478 ad Porsennam, 490 ad Flavinam, 517 ad Fiscellum, 544—545 ad Capuam, 588—590 ad gentes Eridani, 659—660 ad deos, 664—666 ad lacum Trasumennum, 666 ad Varronem, 674 ad deos,

IX 340—345 ad Musas, 346—347 ad Romanos, 349—353 ad Romam, 424—427 ad Varronem,

X 39—41 ad Maecenatem, 208—209 ad Curionem, 232—234 ad Romam, 527 ad Martem, 657—658 ad Carthaginem,

XI 122—123 ad Iovem, 304—306 ad Pacuvii filium,

XII 189—190 ad Poenos, 363—364 ad Iolaum, 390—392 ad Musas, 525—526 ad Orithyiam,

XIII 135—137 ad Dianam, 432—433 ad Alecto et Megaeram, 823—824 ad Romam,

XIV 1—10 ad Musas, 223 ad Polyphemum, 226 ad Galateam, 229 ad Chrysam flumen, 295 ad Arethusam, 456—457 ad Cynosuram, 501 ad Nessum, 511 ad Marcellum 676—678 ad Archimedem, 684—685 ad populos,

XV 451—454 ad Laelium,

XVII 494—495 ad Saguntum, 496 ad lacum Trasumennum, 651—654 ad Scipionem.

1) Nisi forte haec verba a Syrtico ad eos dicta esse putas, quod equidem eam ob causam negaverim quod 'ait' vel 'inquit' vel eiusmodi verba prorsus hic desunt, quae nusquam alibi Silius omisit.

VI. De reticentia.

Reticentia, quam vocat Cicero, a Celso 'obticentia', a Cornificio et aliis 'interruptio' vel 'praecisio', Graece 'ἀποσιώπησις' appellatur. Quintiliani ⟨I. Or. IX 2. 54⟩ de ea verba sunt haec: 'Ἀποσιώπησις, quam idem Cicero reticentiam, Celsus obticentiam, nonnulli interruptionem appellant, et ipsa ostendit aliquid affectus vel irae . . ., vel sollicitudinis et quasi religionis'. Cuius figurae notissimum exemplum haud scio annon Vergilii illud sit: 'Quos ego — sed motos praestat componere fluctus'. Ecce eius exempla, quae in Punicis inveniuntur.

VI 110 Serranus subito orationem his verbis abrumpit:

'Sed quid ego haec?' — 'Gravior quanto vis ecce malorum'.

VII 247 sq. Fabius orationem ad milites habitam sic intercidit: 'Quin inter cetera nostra Haud laude afuerit, modo qui — sed parcere dictis Sit melius', quo loco forsitan supplendum est: 'modo qui Hannibalem primus omnium Romanorum retinui'.

IX 55 haec exstant Pauli ad Varronem verba: 'At, quos Flaminius — sed dira avertite divi' scilicet 'adduxit, iam trepidant et animos in fugam intenderunt'.

Denique Silius certe Vergilium imitatus X 289 sq. Paulum vulnere confectum haec ad Lentulum dicentem fecit: 'Ille ego — sed vano quid enim te demoror aeger, Lentule, conquestu?', ubi subaudiendum fortasse est: 'Ille ego, qui nobili genere natus me adhuc maioribus dignum praestiti, numquam turpi fuga nomini meo maculam adspergam'.

B. De figuris verborum[1].

'Schemata lexeos, inquit Quintilianus ⟨IX 3. 2.⟩ duorum sunt generum: alterum loquendi rationem vocant, alterum maxime collocatione exquisitum est. quorum tametsi utrumque convenit orationi, tamen possis illud grammaticum, hoc rhetoricum magis dicere'. Quam Quintiliani figurarum verborum divisionem secutus primum ad figuras rhetoricas accedo.

I. De figuris rhetoricis.

Fortunati ⟨p. 126⟩ de figuris rhetoricis verba sunt haec: '*Λόγου* vero ⟨sc. *σχήματα* fiunt⟩ in elocutionis compositionibus, quae pluribus modis fiunt, ut *πολύπτωτον, ἐπαναφορά, ἀντιστροφή, παρονομασία*'. Vim earum Quintilianus ⟨IX 3. 28⟩ sic definit: 'Illud est acrius genus, quod non tantum in ratione positum est loquendi, sed ipsis sensibus cum gratiam tum etiam vires accommodat'.

1) Figurarum verborum exempla quae apud Vergilium et Valerium Flaccum exstant, satis accurate collegit Gebbingius, de C. Valerii Flacci tropis et figuris. p. 40 sq.

a. Figurae quae adiectione fiunt.

1. Ἐπαναφορά.

Ἐπαναφορά, quae eadem ἀναφορά, ἐπάνοδος, ἐπανάληψις vocatur, a Cornificio ⟨IV 13. 19⟩ 'repetitio' appellata fieri dicitur, 'cum continenter ab uno atque eodem verbo in rebus similibus et diversis principia sumantur'. Quam exornationem cum multum venustatis habere ait tum gravitatis et acrimoniae plurimum. Quare eam videri esse adhibendam et ad ornandam et ad exaugendam orationem.

In Punicis ut omnium figurarum quae adiectione fiunt exempla non desunt, ita repetitionis permulta exstant, quibus Silium ut omnes eius aetatis auctores hanc figuram valde adamasse et quocumque loco per sententiam ea uti licebat adhibuisse dilucide apparet. Cuiusmodi repetitiones saepissime iucundissimas et ad iram vel admirationem vel quemvis alium animi motum exprimenda aptissimas esse etsi haud negaverim, tamen eas immodice quaesitas haud raro frigere et languere non dubito confiteri. Inveniuntur autem in Punicis hae repetitiones

α. Nominum substantivorum.

II 82 sq. 'P a r s comitum biiugo curru, p a r s cetera dorso fertur equi', et similiter V 495 sq.: pars-pars, et XIV 107 sq., XV 133 sq., XVI 583 sq. et *ib.* 591.

VII 604: 'g l a d i o Sapharum g l a d i o que Monaesum'.

VII 734: 'Fabiumque decus Fabiumque salutem..., memorabant'.

XI 28 sq. 'Fas id Celtis, fas impia bella referre Boiorum fuerit populis'. Elegans triplex repetitio 'pacis' vocabuli exstat XI 592—595. Praeterea legitur in Punicis

XII 518 sq.: 'Roma auribus haeret, Roma oculis', XIII 116 'quae candore nivem, candore anteiret olores',

XIV 269 sq.: 'Sidonios Drepane — Sidonios Arbela ferox iuvere',

XV 183 'Nate-nate', XVI 279: 'regem appellant regemque salutant', XVII 47: 'finem armis tandem finemque venire periclis'.

β. Adiectivorum.

'Primus' repetitur I 242 sq.,
'dives' I 393 'dives agri, dives pecoris',
'omnis' ter I 656 sq.[1]), bis VIII 213 sq., ib. 521 sq.,
'nullus' III 487,
'altus' IV 162,
'nimius' V 232,
'dignus' V 595 sq., 'fervidus' XVII 413,
'maior' VII 591 sq., VIII 352, 'melior' XIV 499,
'lectus' VIII 472,
'auditus' XI 460,
'alius' XIII 609 sq., XIV 381 sq.,
'alter' XV 23—28.

1) Ferdinandus Buchwaldius ⟨quaest. Sil., Gorlicii 1886. diss.⟩ hos versus post versum 649 ponendos esse contendit.

'proximus' XVI 346 sq.,
'at postremus Atlas' repetitur XVI 378 et 401.

γ. Pronominum.

Pronomina personalia his locis repetuntur:

'ille ego' bis XI 177 sq., 'illa ego sum' XV 59 sq., 'illum ego' XVI 687 sq., 'mihi' ter XV 745 sq., 'me' bis XV 749 sq. ⟨cf. XV 98 sq. mecum-me⟩.

Alia exempla videas VIII 311 sq., ubi 'tu' ter repetitur, IV 823 sq. 'tu-tu', XI 337 sq. 'tune-tune', XII 172 sq. 'tu-tu', XVI 219 sq. 'tu-tu-te', XVII 295 sq, 'tu-tu-tibi', XVI 129 sq. 'hic tibi-hic tibi', II 490 sq. 'te-te', IV 428 sq. 'te-te', VI 342 sq. 'te-tu', VIII 300 sq. 'te-teque', XIII 432 'tibi-tibi', III 90 sq. et ib. 652 sq. 'nos-nos', XIII 675 sq. 'nos-nos-nobis'; denique I 662 sq. et V 634 sq. 'vos' bis repetitur.

Pronomina demonstrativa: Pronomen 'hic' repetitur I 314 sq. (hic-hic-huic), II 619 sq., III 511 sq., X 38 sq., XV 255 sq., XVII 482 sq., 'haec' ter I 356 sq., bis VIII 486 sq., 'hoc' bis XII 513 et XV 265 sq., 'huic' VII 491 (huic-huic-hic), 'hunc' bis V 542 sq. et VIII 414 sq., 'hi' ter IX 335 sq., bis XII 746 sq., 'his' bis VI 353 sq., VIII 460 sq., XI 276 sq., 'hos' XVI 329, quibus addo II 408 (hi-his) et V 225 sq. ('his-hos'). 'Illius' pronominis praeter ea quae sub pronominibus personalibus attuli exempla repetitiones exstant: II 96 sq. (ille-ille), XV 455 sq. (ille-ille), XI 454 sq. (illum-illum), IV 337 sq. (non illum-non illum), XI 464 sq. (non illo-non illo), IV 317 sq. (aut illi-aut illi).

Pronomina relativa: 'Qui' repetitur VII 16 sq. et XVII 494 sq., 'quique' VIII 362, 490, XVI 296, 'cui' II 62 sq., III 307 sq., 'ad quorum' III 301 sq., 'quae' III 670 sq., 'quos' VIII 359, 378, 524, XVI 529, 'quaeque' XII 548, 'quis' ⟨quibus⟩ VIII 390, 'quosque' IV 224 sq.

Pronomina interrogativa: 'Quid' repetivit Silius V 264 sq., VII 345, XIV 455 et ter XV 78 sq., 'quis' IX 147 sq., 'cui' XI 178, 'quem' X 15, 'quae' VIII 313 sq. et X 314 sq.

Pronomina correlativa: IX 195 sq. 'quidquid' bis repetitur, II 50, VII 6 sq., XI 210, 343, XVI 19 'tot', I 343 sq. 'talis'.

δ. Verborum.

Repetitur 'stant' I 86 sq. (stant-stat-stant), 'pudet' I 342, 'dant' I 465, 'dat' III 368 sq., 'ite citi' I 468 sq., 'i' III 116 et IV 787 sq., 'ite' VIII 273 sq., 'subsidendi' verbum II 313, 'videndi' verbum II 340 sq. ⟨vidi ego cum-vidi cum⟩ et XI 521 sq. ⟨vidi cum-vidi cum⟩, 'veniendi' verbum III 332—340 ⟨venit-venere⟩ et XIV 218 ⟨venit-venit⟩, 'fugere' IV 309, 'redde' IV 673 sq., 'audit' V 399 sq., 'tradant' IX 28 sq., 'valet' XI 392, 'licet' XI 567 sq., 'apparet' XII 147 sq., 'aget' XIII 289 sq., 'fleverunt' XIV 514 sq., 'ardet' XIV 567 sq., 'hi sunt qui' XI 173 sq., 'sunt quos' XVI 330 sq.

ε. Adverbiorum.

'Non' quater repetitum occurrit X 391 sq., ter I 116 sq. VI 613 sq. VIII 69, 540 sq. X 343 sq. XI 398 sq., bis I 101 sq. 157. 162 sq. 171. II 485. III 269 sq. IV 755 sq. VI 45. 334. VIII 320 sq. 648. X 192. 565. 617 sq. XI 228. 337. 415 sq. XII 28. 631. XIII 186. XV 49. XVI 648. XVII 203 sq. Saepissime repetitum est adverbium 'nunc'. Invenitur enim bis in initio positum I 240 sq. 588 sq. II 333 sq. III 346 sq. 456 sq. IV 315 sq.

323. 416. V 44. 103. 150. 312 sq. 386. 429. VI 61. 235. VII 179 sq. 574. 644 sq. VIII 91 sq. IX 515 sq. X 25 sq. 624. XI 129 sq. 164 sq. 194. 264. 433. 559. XII 108. 750 sq. XIII 104 sq. 165. 310 sq. XV 62. 297 sq. 317 sq. 373 sq. 516. 704 sq. XVI 216, ter VII 117 sq. 132 sq. VIII 577 sq. IX 622. XII 565 sq. XIII 721 sq., quater I 320 sq.

'Tum' bis repetitum est VIII 602 sq., 'tunc' XV 176 sq. et *ib.* 261, 'interdum' bis II 227, 'iam' bis II 465 sq. V 531 sq. VI 49 sq. 273 sq. 350. VII 200 sq. X 335. 578 sq. XI 545 sq. XIII 229 sq. 717, ter III 466 sq. IV 682 sq. VII 401 sq., 'iamque' bis IV 450. XI 14. XII 689 sq. XVI 502, 'saepe' bis VIII 555 sq., 'modo' bis IX 6. XIII 7. XIV 3 sq., 'vix' bis XIII 175, 'satis' bis XIV 510 sq. XVII 284 sq., 'sic' bis IX 157 sq. ⟨siccine-sic⟩.

'Hic' repetitum occurrit bis III 547 sq. VIII 395 sq. X 403 sq. XIII 109 sq. XIV 27. 72 sq. XV 412 sq. XVII 482 sq., ter I 621 sq. X 312 sq. XIV 651 sq., 'huc' bis X 87. XVI 212, 'hinc' bis I 222 sq.[1]) 522. 561. II 273 sq. III 320 sq. 593 sq. IV 380 sq. 414. 550. 562. VII 526. XI 295. XIII 583 sq. XV 630 sq. XVI 87. 514, ter I 185 sq. III 585 sq. XII 617, quater IX 290 sq., 'ubi' bis XVII 264, 'unde' bis VI 443 sq., 'qua' bis XIV 10. XV 566 sq., quater X 248 sq., 'longe' bis I 301, 'ut' quinquies XV 712 sq., quater XI 137 sq., 'num' bis V 346.

ζ. Numeralium.

'Ter' bis repetitur IV 693 sq. VIII 122. 155 sq.,
'bis' bis IV 457 sq.,
'tres' bis I 278 sq. ⟨tres-tres-terna⟩,
'centum' bis XII 333,
'mille' bis XIV 259 sq.,
'bis septem' bis XII 468 sq.

η. Praepositionum.

Saepissime Silius 'per' praepositionem repetivit, bis dico I 118 sq. II 354 sq. IV 459. V 82 sq. VII 356. 360. IX 584. XII 79 sq. XIV 469. XV 686, ter V 666 sq. et XI 332, quorum utroque loco 'per-per perque' legitur.

Praeterea repetitum est 'perque' bis V 325, 'inter' ter VII 323 ⟨inter-interque-interque⟩, 'de' bis VII 456 sq., 'super' bis VIII 408, 'inque' bis VIII 664, 'post' bis X 590, XI 212, XIII 100 sq., 'cum' bis XI 466, 'sine' bis XVI 623, 'ante' bis I 26 sq.

ϑ. Coniunctionum.

'Et' repetitur bis I 303. II 76. 651. III 262. V 193. 387. 459. VI 707. VII 282. VIII 496. IX 121. 505. X 324. 505. XI 172. 317. XII 196 sq. XIII 309. 582. XVI 286. 397. 410. 454 sq. 475 sq. 561. sq. XVII 365. 594, ter VI 284 sq. 675 sq. VII 296 sq. 598. VIII 453. 456 sq. IX 555 X 23. 496 sq. XI 144. XII 658. XIV 515. 577, quater XI 551 sq., quinquies VI 208 sq. X 304. XII 610 sq., 'nec' bis I 237. II 579. III 227 sq. 250. VI 20. VII 667 sq. X 287 sq. XI 401 sq. XII 221 sq. 536 sq. XV 115 sq. XVII 116, ter III 119.

1) Kochius ⟨Quaest. Sil. crit. et exeg., diss. Monasterii 1877⟩ in versu 222 pro hinc, quod scripsit Rupertius, 'hic' legendum esse censet, quod etsi bonam sententiam praebeat, tamen necessarium esse negaverim.

VII 5 sq. XV 94, quater XVI 674 sq., 'nec non' bis XVI 554, 'atque' bis I 93 sq., 'aut' bis I 64 sq. 195. III 336 sq. VI 352. XIII 258. XIV 650. XVI 290,

'vel' bis XI 452, 'seu' bis IX 203 sq. XII 218 sq. XIII 226. XVI 51 sq., ter XIV 262 sq.,

'dum' bis I 45 sq. VI 547 sq. XI 195, ter VII 476 sq.,

'si' bis VII 453 sq., ter X 483 sq.,

'ne' bis V 103 sq. et *ib.* 639,

'cum' bis XII 679 et XVII 318 sq.

ι. **Interiectionum.**

Invenitur in Punicis 'heu' bis repetitum V 75 sq. 190. IX 636. X 222,

'pro' bis II 309, 'en' bis XI 252,

'O' bis I 598, ter XIII 749, ubi haec leguntur:

'O pietas, o sancta fides, o vera propago'!

Quae huius figurae ex Punicis attuli exempla omnia fere apud Vergilium quoque et Valerium Flaccum exstant, qua de re apud Gebbingium loco quem dixi accuratius videas.

Neque minus inter tres, quos dixi, scriptores hoc convenit, quod persaepe in similibus, atque de quibus egi, exemplis posteriori vocabulo, et id praecipue adverbiis et pronominibus relativis, copulam 'que' vel 'et' vel aliam eiusmodi particulam adiunxerunt. Cuius elocutionis en his habes Punicorum locis exempla: III 222 sq. 'quas-et quas-quasque', III 364 sq. 'iam cui-et cui-et quis', VIII 367 sq. 'qui-quique', VIII 378 'quos-quos-et quos', VIII 564 sq. 'qui-quique-et quos-quos-quosve', XIV 29 'qui-quique', XVII 21 sq. 'qui-quique', XVII 496 sq. 'qui-quique', III 670 'quae-quae-quaeque'. 'Tot-totque' legitur VI 474, XI 549, XIV 639, 643. Praeterea exstant 'vestrum-vestrumque' V 151, 'vidimus-et vidimus' I 637, 'cernere-et cernere visus erat' XVII 161 sq., 'cur-vel cur' VI 418 sq., 'saepe-saepe et' VII 53, 'ubi-atque ubi' VII 106, 'cur-et cur' VII 111 sq., 'iam-iamque' IX 120, 'interdum-interdumque' IX 338 sq., 'saepe-et saepe' X 395, 'hinc-et hinc' XII 483, 'ubi-atque ubi' XII 748 sq., 'quam-quamque' XVI 191 sq., 'quo-aut quo' XVI 618, 'longe-ac longe' XVII 69, 'hinc-atque hinc' XVII 251, 'unum-unum etiam-atque unum' VI 386 sq., ex praepositionibus 'cum-cumque' III 495, 'cum-et cum' VIII 35, 'per-perque' V 355 sq. IX 44 sq. XI 125. XV 434, 'per-aut per' X 130 sq., 'inter-et inter' XI 180, denique ex coniunctionibus 'dum-dumque' VII 350 et XVII 192 et 'cum-cumque' XI 167.

2. Παλιλλογία.

Παλιλλογία, quae eadem Graece 'ἀναδίπλωσις' et 'ἐπανάληψις', Latine ab Aquila 'iteratio' et 'repetitio' vocatur, a Cornificio 'conduplicatio' appellata et IV 28. 38 sic definita est: 'Conduplicatio est cum ratione amplificationis aut commiserationis eiusdem unius aut plurium verborum iteratio, hoc modo: Tumultus, C. Gracche, tumultus domesticos et intestinos comparas'. Vim eius exponit, cum pergit: 'Vehementer auditorem commovet eiusdem redintegratio verbi et vulnus maius efficit in contrario causae, quasi aliquod telum saepius perveniat in eandem corporis partem.'

Cuius figurae exempla in Punicis haec exstant:

α. Substantivorum.

III 425 sq. 'Letique deus, si credere fas est, causa fuit leti miserae deus'.

IV 98: 'Arma, viri, rapite arma, viri, dux instat uterque'. Alia exempla sunt V 271 'Atlas, Atlas', VI 658 sq., 'bella-bella', VII 204 sq. 'somnus, somnus', ib. 305 sq. 'Fabius-Fabius', VIII 592 sq. 'Mantua-Mantua', IX 350 sq. 'non Teucros-non Teucros', X 479 sq. 'sub regibus-sub regibus', ib. 514 'fuge Varro, inquit, fuge Varro superstes', XI 132 sq. 'furiata iuventus arma, arma Hannibalemque volunt', ib 337 sq. 'Decio-Decio', ib. 356 sq. 'ferrum-ferrum', ib. 462 sq. 'mater-mater', XII 168 sq. 'Arma, cruentus hostis adest, capite arma, viri'!, ib. 226 sq. 'Cinyps, dilectus Poeno Cinyps', ib. 396 sq. 'Rudiae-Rudiae', XIII 38 sq. 'Calchas-sed Calchas', XIV 204 sq. 'Entella-Entella', XV 88 sq. 'ad laudes-ad laudes' ib. 700, XVI 73 sq. 'lucemque-lucem', XVII 197 'nunc patriae decus et patriae nunc Hannibal unus subsidium'.

β. Adiectivorum.

II 338 sq. 'mortalem-mortalem sumimus hostem'; similiter repetuntur nomina adiectiva 'magnus' VII 239 sq., 'plus' X 272 sq., 'nimius' XII 407, 'dignus' XV 645, 'maior' XV 739 'ovans maior maiorque videri', 'unus' VI 501 sq. 'hoc unum, coniux, . . unum oro'.

γ. Pronominum.

Repetitur 'me' IV 798 'me, me-absumite' et VII 552 'me solum, quaeso, toti me opponite bello',

'tu' VIII 311 'Tu, pro superi, tu pronus in arma'? ⟨ciebis⟩,
'te' ter XVII 324: 'te vero, te, te exstimulem',
'nos' II 362 'nos, nos contra ibimus hostem',
'vos' XI 574 'vos ego, vos metuo, Cannae'.
'Hic' repetitur XV 730 sq. 'hic-si-hic iuveni oppositus Tyrio foret',
'haec' XIII 490 'haec, haec veri fecunda sacerdos',
'huic' XIII 149 sq. 'Claudius huic inquit, — huic inquit, solum-det sese campo',
'hunc VI 310 sq. 'vellem hunc-hunc unum non durassetis',
'hoc' II 302 'hoc, inquam, hoc in tempore',
'his' XV 362 sq. 'nunc his, his humeris tibi opima feram',
'hos' V 672 'hos, en, hos obitus spectate',
'ille' XIII 861 'ille-ille, deum gens',
'ipsa' II 561 sq. 'vidi ipsa cruentum, ipsa meum vidi Murrum',
'idem' XVI 642 'nempe idem erit Hannibal, idem, cuius . . .',
'cui' IX 547 'cui tu, coniux, cui das animosque decusque',
'quid' V 633 'quid deinde, quid, oro, restat'? et
XV 780 'quid enim, quid deinde relictum est'?,
'meus' V 154 sq. 'meus, heu, meus frater', 'nostrum' II 26 sq. 'nostrum, pro Iupiter, inquit, nostrum ferre caput parat', denique
'vestra' XVII 558 sq. 'vestra est haec altera, vestra fraus'.

δ. Verborum.

Legitur VII 217 'Da famae, da, Musa, virum' et IX 149 'da, nate, magis, da iungere pectus' et XII 643 sq.: 'da summe deorum, da pater'. Similiter repetitur
'macte' IV 475 'macte o macte indole sacra' et XII 257 sq. et XV 274 sq.,
'est' V 166 sq. 'est Orphite tuum, est, ait, hoc certare munus',
'non est' VII 236 sq. 'non est-non est arduas in pugnas ferri labor',
'iuro' VIII 105 sq.,
'i' X 62 'i demens, i carpe fugam' et XI 96 'i demens, i quo tendis',
'ite' X 598 'ite, ite ocius',
'cape' X 573 sq. 'concedam' X 517 sq.,
'fer' XIV 440 sq., 'vult' XVI 616 sq., 'vidi' II 561 sq.,
'videsne' XVII 127, 'venient' XV 125: 'Venient, venient mea tempora quondam'.

ε. Adverbiorum.

Praeter illas quae in prosa quoque oratione saepius exstant repetitiones 'hinc atque hinc', 'huc atque huc', 'iterum atque iterum', alia haec adverbia in Punicis repetita inveniuntur:

'Nunc' repetitur III 509 'nunc, o nunc socii' et XI 570, XV 744, XVI 427, XVII 230,
'sic' IV 506 'sic, sic vivasque' et IX 25 ⟨siccine sic⟩,
'sat' VI 122, IX 193, XIV 510, 'ne' XVI 127, 'ne vero, ne, nate . . . pavesce',
'iterumque' X 364, 'cur' VIII 112, 'non' XI 185,
'huc' XV 359 et ib. 659, 'quo' XVI 342, 'hinc' XVII 28.

Denique commemorem saepius in Punicis 'iam' adverbii repetitionem 'iam iamque' occurrere, velut IV 585 sq. 'iam iamque apprendere tuta dum parat' et VI 263, XIV 581, XV 723, XVI 134. 375.

ζ. Coniunctionum.

'Sed' coniunctio repetitur in Punicis his duobus locis: X 592 sq., ubi haec leguntur: 'Sed vero sed enim reliqui pia turba senatus munera sortito invadunt' et pariter XII 332 his verbis: 'Sed vero sed enim ante omnes altaria fument centum festa Iovi'.

3. *Κύκλος*.

Κύκλος ea repetitionis species vocatur, qua primum vocabulum ultimo enuntiationis loco iteratur. Secundum Hermogenem ⟨*Spengel* Rh. Gr. II p. 252⟩ '*Κύκλος γίνεται, ὅταν ἀφ' οὗ ἄρξηταί τις ὀνόματος ἢ ῥήματος, εἰς τὸ αὐτὸ καταλήξῃ πάλιν μήτε πτῶσιν ἐναλλάξας μήτε σχῆμα μήτε χρόνον μήτε ἀριθμὸν μήτε ἄλλο τι*'.

In Punicis huius figurae exempla leguntur ut in Aeneide et in Valerii Argonauticis pauca. Sunt autem haec:

II 293 legitur: 'Ergo armis foedus fasque omne abrumpitur armis' et

XVII 429 sq.: 'At Clytium Selius, Pellaeum et vana tumentem ad nomen patriae Clytium', quae duo exempla, cum 'ergo' illud et 'at' ad sententiam ipsam nihil valeant, huc retulerim.

Elegans huius figurae exemplum exstat

II 570: 'Felix, Murre, necis patriaque superstite felix', non ita

VI 44 sq.: 'Exanimum Nasamona Tyren super ipse iacebat exanimis' et

XI 550 'Dextra en, en dextra'.

Verbum eo quem dixi modo repetitur

IV 322 'Fert Boreas Eurusque refert',

IX 421: 'Nosco pompam atque insignia nosco',

XVI 492 sq.: 'Satis est huic esse priori, huic sperare sat est', adverbium V 198 'hinc pariter rupes, lacus hinc', et

XIII 850 'sed satis haec vidisse, satis'.

4. Ἐπαναστροφή.

Fit epanastropha cum eo vocabulo, quo altera enuntiati pars finitur, altera incipit. Cuius figurae exempla in Punicis plura exstant, quam apud Vergilium aut Valerium. En habes Sili his locis:

V 361 ' Monstravit nato natusque heredis honori tramisit',

I 200 sq.: 'Nec patitur nomen proferri longius Atlas, Atlas subducto tracturus vertice caelum',

IX 158 sq.: 'Sic te nato natumque parenti impia restituit'?

XV 114 'Arma feres primus, primus te in moenia tolles',

IV 107 sq.: 'atque unguibus idem, idem nunc rostro',

XIII 136 'Mactat, diva, tibi, tibi enim haec gratissima sacra',

II 323 sq.: 'turmas . . . vidi, vidi animos'.

III 362 'Iamque Ebusus Phoenissa movet, movet Arbacus arma',

VII 114 sq. 'at tamen audet. Audeat! haud ultra faxo spectetur in armis',

IX 14 '⟨Mancinus⟩ cadit, cadit et numerosa iuventus',

XVI 448 sq. '⟨munera⟩ haud spernenda tulit, tulit huic virtute secundus . . duo pocula',

V 198 'lacus hinc, hinc arma',

XV 253 '⟨cadit⟩ victima Neptuno pariter, pariterque Tonanti',

XI 550 'dextra en, en dextera'.

Saepe praeterea vocabulum idem vel eiusdem originis non in initio sed in medio duorum pluriumve enuntiatorum aut brevi intervallo interposito repetitur, velut nomina substantiva: I 218 'altrix bellorum bellatorumque virorum', II 165 'nec caede Rothi, nec caede Iugurthae', ib. 637 'Eurymedon fratrem et fratrem mentite Lycorma', III 59 'Luna movet, Luna immissis . .', III 271 sq. 'lino, et lino munire latus', ib. 438 sq., IV 18, 353 'pesque pedem premit', ib. 402[1]) 'voce tenet, dum voce viget', ib. 529, 634, VIII 295 sq., IX 325 'virque viro teritur', XIII 326 sq., ib. 393, IV 92 '⟨nullum⟩ fas notum ignotumque nefas', XV 691 'victor victori ademit ', XVI 610.

1) F. Buchwaldius l. l. thesi 1 'voce tenet quantum ore viget' hoc loco legendum esse coniecit, quod haud scio an accipiendum sit.

Similia adiectivorum exempla videas IV 581, 549, V 594, IX 625, XIV 45 sq., XV 688, XVI 489, XVII 651 sq.,

pronominum: III 211 sq. 'tantus-tantoque', IV 403 'vos-vobis', ib. 500 'quis-quaenam', V 110, 128, 171, 420, 475 'quid-quaenam-quae', VI 181 'quantis-aut quantus', ib. 286 sq. quantis-quantaque', ib. 455 'quae-quasve', ib. 467 'qui-quos', ib. 537, VII 245 sq 'quanto-quantum', ib. 148 sq. 'nullane-nulli', VIII 313, 406, 431 sq. 'quos-et quis quique', IX 527 'quantos-quantisque', 536, 563, 648, XI 141 et 424, XII 283 sq., 286 sq., 410 sq., 554, XIII 11, 515, sq., XV 96, 277 sq., XVI 402 sq., 459 sq., 492 sq., XVII 496 sq.,

verborum: II 347 sq., III 60 'fertque refertque', ib. 572, IV 469 sq. 'cedit-cedit', VI 111 sq. 'vidi-vidi', IX 474 sq., 'dic-dic', XII 718 'movet-movet', VIII 561 'itque reditque', ib. 800 'stupet-stupet', XVI 328 'furit-furit', XVII 335 sq. 'restat-restat',

adverbiorum: 'cur' I 670 sq. et VII 738 sq., 'nunc' II 252, III 108, XII 492 sq., XVI 205 sq. et 308, 'tunc' X 265, 'mox' XI 9 sq., 'iam' XVI 533, 'nondum' XI 383 sq., 'iterum' XII 64 sq., 'ut' XII 186 sq., 'hinc' VII 276 sq., 'illic' VIII 532 sq., 'hic' X 208 sq., 'quo' X 621 sq.,

praepositionum: VIII 253 sq. 'inter',

coniunctionum: I 214 'nec' et XIV 505 sq. 'seu',

interiectionum VI 339 sq. 'o' et X 491 sq. 'pro'.

b. Figurae quae detractione fiunt.

1. 'Quae per detractionem fiunt figurae, inquit Quintilianus ⟨IX 3. 58⟩, brevitatis novitatisque maxime gratiam petunt: quarum una est ea, quam libro proximo in figuras ex 'συνεκδοχῇ' distuli, cum subtractum verbum aliquod satis ex ceteris intellegitur, ut Caelius in Antonium 'stupere gaudio Graecus': simul enim auditur 'coepit''. Sed cum meo iudicio haec non figura rhetorica, sed grammatica habenda sit, equidem hoc loco non de verbis, sed de aliis vocabulis omissis agam, quae aut ex cotidiano loquendi usu aut ex ceteris enuntiati ipsius vocabulis facile subaudiri possunt. Atque ut non accuratius de eis exemplis dicam, quae in prosa quoque oratione ubivis occurrere solent, velut si pro 'regia arce' 'regia', pro 'orbe terrarum' 'orbis' tantum ponitur, haec loca attulisse satis habeo, quippe quibus quemadmodum Sili hoc genere dicendi usus sit, optime appareat. Legitur enim

I 1 'ordior arma' scilicet 'canere',

ib. 14: 'quis superare datum' sc. 'hostes'. Similiter desideratur eo qui facile intellegi potest loco,

I 86 'Carthaginiensium', 133 'spolia' ⟨cf. III 583⟩, 136 'sedes' vel 'arx', 201 'Libyae' ⟨nomen⟩, 210 'solis' ⟨currum⟩, 217 'frenis', 243 'laboris' ⟨partem subire⟩, 259 'virum', 293 'urbes', 335 'lapides', 339 'manus', 340 'hominum' vel 'militum', 343 'partes', 450 'manus' ⟨post terga revinctum⟩, 528 'telorum' ⟨ictu⟩, 616 'triumphali'. Praeterea omissum est a Silio

II 35 'Poenorum', 39 'carina', 73 'virgines', 96 'avem' ⟨cf. idem V 506 et multis aliis locis subaudiendum est⟩, 133 'fratris', 189 'securis' ⟨ib. 201. 624. V 64. 287. 494. VIII 550. XVI 56. 63. 263. 445⟩, 234 'defendendae causa' ⟨salutis⟩, 235 'consilium', 254 et

260 ‘hastae’ ⟨umbo⟩, quae detractio in armis significandis saepissime apud poetas invenitur, 308 ‘maris’ ⟨fundo⟩, quod vocabulum saepissime in ‘profundi’ nomine adiectivo desideratur (velut IV 322. 246. XVII 168. 257. 289), 320 ‘stipendia’, 385 ‘animo’ ⟨sedeat⟩, 455 ‘spatii’, 462 ’victus’, 465 ‘tempus’, 543 ‘ira’, 560 ‘calamitatis’, 705 ‘hostium’,

III 53 ‘Neptuni’, 63 ‘coniugis’, 73 ‘militum’, 89 ‘belli’, 153 navis ⟨et saepius⟩, 168 ‘proles’, 272 ‘herbarum’, 274 ‘tentoria’, 345 ‘tellus’, 348 ‘pedis’, 382 ‘equorum’, 399 ‘equos’, 461 ‘flumen’, 496 ‘heros’, 522 ‘nivis’, 564 ’Romano’, 572 ‘dea’ ⟨cf. ib. 593, VII 458 et saepius⟩, 596 ‘agro’, 597 ‘deorum’,

IV 80 ‘insulas’ ⟨cf. ib. 800⟩, 162 ‘cruore’, 202 ‘capillorum’, 232 ‘dapes’, 439 ‘equos’,

V 56 ‘solis’, 101 ‘duces’, 124 ‘moenia’, 164 ‘saxo’, 165 ‘militum ⟨saepius idem verbum omissum est⟩, 166 ‘equo’, 177 ‘turis’, 199 ‘pugnae’, 253 ‘lacus’ ⟨cf. 331, 630, VII 111, 707, X 135, XII 116 et saepius⟩, 262 ‘auri’, 367 ‘medicorum’, 381 ‘militum’, 386 ‘sana’, 466 ‘iuga’, 471 ‘viri’, 493 ‘corporum’, 535 ‘virorum’, 606 ‘vase’, 652 ‘viros’, 676 ’mundi’,

VI 18 ‘corporum’, 65 ‘annorum’, 105 ‘deorum’, 123 ‘virtutis’, 129 ‘vitae’, 235 ‘corporis’, 245 ‘oris’ ⟨cf. 278⟩, 249 ‘anguis’, 311 ‘iuga’, 322 ‘nubium’, 324 ‘montis’, 396 ‘ripae’, 495 ‘Martius’ ⟨cf. VIII 257. 284 et saepius⟩, 509 ‘leti’, 573 ‘precibus’, 598 ‘Romae’ ⟨cf. 605, 626 saepius⟩, 611 ‘urbem’, 664 ‘navium’,

VII 25 ‘Fabi’, 42 ‘Romae’, 207 ‘mons’, 241 ‘secundae’, 242 ‘velorum’, 253 ‘militum’, 261 ‘Romanorum’, 366 ‘montis’, 392 ‘sacra’, 406 ‘iurando’, 454 ‘nuptiarum’, 464 ‘soror’ vel ‘coniux’ ⟨saepius⟩, 470 ‘deae’, 699 ‘equi’,

VIII 39 ‘dei’, 51 ‘nuptiarum’, 120 ‘oves’, 129 ‘liberorum’, 188 ‘folia’, 214 ‘deorum’, 272 ‘belli’, 287 ‘iniuriae’, 291 ‘contionum’, 354 ‘fata’ ⟨saepius⟩, 454 ‘populos Latinos’, 486 ‘sellas’, 565 ‘ferarum’, 675 ‘manus’,

IX 138 ‘Romanorum ⟨cf. 294⟩, 503 ‘flammarum’,

X 4 ‘hostium’, 161 ‘venti’, 186 ‘Romanorum’, 208 ‘vitae’ ⟨cf. 305⟩, 231 ‘membra’, 275 ‘equi’, 393 ‘lapidum’, 414 ‘equorum’, 578 ‘cladis Cannensis’, 619 ‘aliorum’, 654 ‘civem’,

XI 27 ‘gentis’, 63 ‘civitatis’, 251 ’deos’, 345 ‘stagna’, 462 ‘Musarum’, 474 ‘Sisyphi’, 553 ‘patrum’, 605 ‘belli’,

XII 91 ‘fugae’, 146 ‘terrae’, 179 ‘portarum’, 479 ‘Capuae’ ⟨cf. 487⟩, 481 ‘milium aderat’, 501 ‘equitum’, 533 ‘montis’, 537 ‘iuga’, 551 ‘feminarum’, 575 ‘solis’, 612 ‘caeli’, 637 ‘solis’, 724 ‘Iovis’, 739 ‘Poenorum’,

XIII 36 ‘Graecus’, 41 ‘Ili’, 47 ‘cognatus’, 59 ‘mons’, 73 ‘Troianorum’, 155 ‘crimen’, 178 ‘Romanorum’, 224 ‘via’, 225 ‘Capuanos’, 240 ‘navis’, 299 ‘Romanus’, 344 ‘Romanorum’, 346 ‘iuga’, 358 ‘argenti’, 420 ‘temporis’, 462 ‘iter’, 599 ‘aves’, 657 ‘temporis’, 761 ‘umbrarum’, 818 ‘cernere’, 843 ‘Capitoli’, 862 ‘Pompeius’, 370 ‘criminum’,

XIV 36 ‘nomine’, 47 ‘tempus’, 52 ‘urbes’, 137 ‘oleo’, 235 ‘solis’, 261 ‘militum’, 283 ‘hostibus’, 344 ‘aquas’, 379 ‘remorum’, 406 ‘nautarum’, 461 ‘Hammonis’, 536 ‘navem’, 539 ‘Romanorum’, 574 ‘remorum’, 667 ‘tubarum’ ⟨cf. XVI 94⟩, 680 ‘laetitia’,

XV 12 ‘iuvenis’ ⟨cf. ib. 137⟩, 32 ‘iuvenem’, 41 ‘belli’, 106 ‘clivo’, 142 ‘caeli’ ⟨cf. 143⟩, 155 ‘Corinthiacum’, 194 ‘Carthago’, 198 ‘Poenorum’, 206 ‘victimas’ ⟨cf. ib. 820⟩, 244 ‘urbis’, 269 ‘virginis’, 365 ‘pluvii’, 412 ‘exercitus’ ⟨cf. ib. 635⟩, 418 ‘oriri’, 598 ‘belli’, 624 ‘spatii’, 658 ‘capillis’, 703 ‘oves’, 771 ‘iuga’,

XVI 98 'militum', 109 'caedis', 176 'vasis', 231 'Phoebus', 326 'pulveris', 348 'equi', 396 'equorum', 482 'vulgi', 501 'calcamenta', 583 'equos',

XVII 184 'oculorum' ⟨cf. ib. 343⟩, 195 'belli', 271 'navis', 291 'duces', 403 'Romanorum imperii' ⟨cf. ib. 627⟩, 477 'fulgurum', 506 'domorum', 573 'viae', 613 'virium', 650 'heros', 651 'rei publicae'.

2. Pergit Quintilianus loco, quem supra dixi, paragrapho 62 sic: 'Altera est per detractionem figura, de qua modo dictum est, cui coniunctiones eximuntur'. Sed haec figura, quae vulgo '*ἀσύνδητον*' vocatur, in prosa poeticaque eloquendi ratione usitata ideoque satis nota est, quam ob rem accuratius de ea agere meo iure supersedeo, praesertim cum quae de usu eius Siliano commemoratione digna sunt iam Paulus Verres[1]) breviter exposuerit.

3. Tertiam huius figurae speciem '*ἐπιζευγμένον*' vocari Quintilianus[2]) auctor est, 'qua unum ad verbum plures sententiae referantur, quarum unaquaeque desideraret illud, si sola poneretur'. Sed suo iure Gebbingius[3]) hanc grammaticam potius quam rhetoricam figuram esse contendit et de zeugmatis figura angustiore tantum sensu intellecta, quae '*σύλληψις*' vocetur, hoc loco agendum esse putat. Cuius duas species destinguit, quarum altera fit, cum verbum, ad quod duae sententiae referuntur, et sensu proprio et translato intellegendum est, altera cum unum verbum cum duobus substantivis iungitur, 'quorum uni tantum aptum est, ad alterum aliud verbum mente addendum est'.

a. Prioris speciei en habes graviora Sili exempla: I 42 sq.: 'Intulerit Latio, spreta me, Troius inquit, Exsul Dardaniam et bis numina capta penates'. 'Penates enim intulerit' sensu proprio, 'Dardaniam intulerit' pro 'mores et instituta Dardanorum intulerit' metaphorice dictum est. Alia exempla inveniuntur I 93 sq. 'Henneae numina divae atque Acheronta vocare', I 447 'Fundamenta deum Romanaque foedera cernis', I 465 'Praecipiti dant tela viam, dant signa virique', I 475 sq. 'Foedera quid vana queant et vester Hiberus', I 668 'sacra domumque ferens et avi penetralia Turni', II 1 sq. ⟨navis⟩ 'portabat iussa senatus primoresque patrum', II 62 sq. 'cui Nasamon et Barce et litora et nemus parebant', II 114 'vultum telumque intendere', II 118 'letum calamumque praeripere', II 143 'aevum et pectora frustra percussa sentire', II 442 sq., II 498 sq., IV 11 'arma virosque ciere', IV 664 'iter cursumque relinquere', IV 821 'vultus et mentes advertere', V 369 sq. 'exuvias secum et necem hostis volutare', VII 73 'divisque tumens ausisque secundis', VII 92 sq. 'fortunae et hosti vias praecludere', VII 200 sq. 'pede et lingua titubante', VII 495 sq. 'monita et Fabium mentem exuere', IX 120 'membra et sensus stupefacere', IX 345 'cantus Phoebumque vocare', X 416 sq. 'formido et Erinnys corpora iactant', X 579 'fama intrat maria ac terras et urbem', X 35 'populum urbemque lacerare', XI 133 'arma Hannibalemque velle', XI 224 'rabiem et irarum procellas effundere', XIII 183 'tela flammaeque micant', XIV 10 'qua litui, qua ducunt bella, sequamur', XIV 93—95, XIV 248 sq. 'Romanos duces et Romana foedera petere', XV 86—87, XV 337 sq. 'moles viri et pectora ⟨scilicet animus⟩ procubuere' XVI 101 'acies et discordia hominum demetunt tantum', XVI 654 'dis grates laudemque fero', XVII 67 sq. 'mensas, iura, fas, fidem rumpere', XVII 352 'turbasti maria ac terras'.

1) De Tib. Sili Italici Punicis et Italici Il. Lat. quaest. gramm. et metr., Monasterii 1888, p. 42.

2) IX 3. 62.

3) Loco laudato p. 50 sq.

β. Alterius huius figurae speciei exempla his Punicorum locis exstant: I 145 sq.: 'Occidui qui solis opes et vulgus Hiberum Baeticolasque viros furiis agitabat iniquis'. Verbum enim 'agitandi' aptum est ad nomina substantiva 'vulgus Hiberum' et 'Baeticolasque', sed ad 'opes' 'consumebat' vel 'perdebat' vel simile aliquod verbum mente addendum est. Similes loci sunt I 519 sq. 'arma corpusque spoliare', II 535—540 'tela, flammam, chelydros, stridorem, venena, scelera, poenas, iras congerere in Rutulos', III 602 'sedes et honores tenere', V 420—424 'iuvenes, facta, rabiem evolvere', VI 405 'crinem et amictus lacerare', VI 692—694 'pacis faciem, aras, deceptum Iovem, iura cernere', VII 657 sq. 'claustra et postes portae disicere', VIII 41 sq. 'favorem patriae et mandata sororis retinere', VIII 216 sq. 'arma atque bella ponere', VIII 656 sq. 'et ore attonito sensuque simul', IX 501 'eripuere oculos aurae vocemque manusque', XIII 725 sq. 'fraudes pacis et Pyrrhum a limine portae deicere', XV 14 'arma et consulta frangere', XV 637 'vocem et manus tendere', XVII 352 'maria ac terras turbare'. Denique aliquot 'fundendi' verbi exempla, quae huc spectant, commemoranda sunt. Legitur enim V 110 'quas ego tunc animas dextra, quae corpora fudi', XIII 235 'effudit lacrimas cornumque', XV 581 'pubem et cruorem fundere', XVI 437 'lacrimae ac questus fusa sunt'. In omnibus, quae attuli, exemplis verbum ad id solum substantivum aptum est, cui propius positum est, cum aliud verbum ad alterum substantivum quadrans subaudiendum sit.

II. De figuris grammaticis.

Vocantur figurae grammaticae eae lexeos figurae, quae loquendi ratione, non collocatione verborum efficiuntur. Quae si non peterentur, sed forte acciderent, sine dubio vitia nobis habendae essent. Sed 'auctoritate, inquit Quintilianus ⟨IX 3. 3⟩, vetustate, consuetudine plerumque defenditur ⟨sc. eiusmodi schema⟩, saepe etiam ratione quadam. Ideoque cum sit a simplici rectoque loquendi genere deflexa, virtus est, si habet probabile aliquid, quod sequatur. Una tamen in re maxime utilis, ut et cotidiani ac semper eodem modo formati sermonis fastidium levet et nos a vulgari dicendi genere defendat'. Atque pergit: 'Quodsi quis parce et, cum res poscet, utetur, velut asperso quodam condimento iucundior erit: at qui nimium adfectaverit, ipsam illam gratiam varietatis amittet'. Silius vero neque nimis multis neque nimis saepe figuris grammaticis usus satis bene praecepto illi Quintiliano obsecutus est. Sed transeo iam ad singula earum exempla enumeranda, de quibus brevius disputare ea de causa mihi licet, quod accuratius iam Paulus Verres ea quam dixi commentatione de eis egit, cuius suo loco mentionem faciam.

a. Figurae quae mutatione fiunt.

1. De antimeria.

Saepius in Punicis orationis partes diversi generis inter se permutatae sunt.

α. Nonnullis locis adiectiva pro adverbiis a Silio posita sunt, quae Verres in commentationis suae pagina 11 accurate exscripsit.

β. Saepissime in Punicis adiectivorum neutra loco substantivorum usurpata occurrunt, cuius usus exempla apud Verrem inde a pagina 10 usque ad paginam 11 videas.

γ. Adiectiva a nominibus propriis aliisque substantivis derivata Silius saepe usurpavit, cum nostra lingua genetivo substantivi utamur. Cuius figurae exemplis, quae Verres in commentationis suae pagina 12 attulit, multa alia addi possunt, velut legitur I 34 sq. 'coepta Libyca' pro coeptis Libyum i. e. Poenorum, I 45 'Romana cadavera' pro 'Romanorum', I 47 'sanguine Pergameo' pro 'Troianorum'. Similia exempla, quae omnia exscribere longum est, en habes

I 60, 85, 99, 131, 185, 241, 319, 320, 325, 396, 407, 434, 443 sq., 445, 518 'ingenti casu' pro 'casu ingentis', 617, 655,

II 5 sq., 19, 24, 57, 67, 180 'arte pudica' pro 'arte pudicae' ⟨sc. Penelopae⟩, 250, 261, 288, 296, 300, 352, 417, 426 'arae infernae' pro 'arae inferorum ⟨deorum⟩', 455, 459, 567, 617, 621, 688, 702, 704,

III 11, 65, 83, 84, 93, 98, 112, 134, 261, 350, 359, 396, 406, 411, 427, 441 'defletum nomen' pro 'nomen defletae', 266, 467, 604, 616, 646, 708,

IV 379 'feris sub dentibus' pro 'sub dentibus ferarum', 386, 450, 452, 692.

V 79, 131, 245, 254, 414, 444, 501, 581, 582, 652.

VI 14, 82, 358, 419, 519, 528, 604, 624, 625, 708,

VII 45, 50, 71, 84, 98, 179 'opes festae' pro 'opes festorum dierum', 183, 198, 214, 269, 291, 308, 365, 440, 469, 485, 490, 520,

VIII 7, 59, 99, 149, 335, 393,

IX 210, 317, 323, 510, 519, 558,

X 106, 223, 256, 339, 438, 559, 648, 650,

XI 139, 275, 299, 303,

XII 17, 89, 168, 228, 237, 264, 320, 331, 500, 512, 564 'quadrupedans sonus' pro 'sonu quadrupedantis', 645, 659,

XIII 43, 140, 194, 303, 360, 373, 422, 462, 473, 505, 506, 519, 545, 613, 648, 654, 658, 678, 713, 716, 720, 783, 808, 816, 833, 869,

XIV 5, 6, 32, 33, 41, 43, 44, 48, 52, 72, 105, 107, 109, 113, 127, 129, 150, 156, 210, 220, 291, 338, 352, 363, 368, 429, 513, 525,

XV 5, 164, 279, 319, 320, 326, 329, 359, 377, 422, 518, 612, 674, 690, 736, 762, 816.

XVI 31, 131, 190, 216, 492, 644,

XVII 16, 58, 75, 291, 346, 419, 425, 436, 473, 502, 524, 604, 614.

δ. Nomen proprium, quo gravior exsisteret oratio, pro pronomine Silius his locis posuit: II 29 'Hannibalem' pro 'me', cf. IV 810, X 552, XVII 610, pro 'te' XI 248; praeterea legitur: 'Hannon' pro 'ego' II 285, 'nomen Trebiae' pro 'nomen meum' IV 661, 'Flaminius' pro 'ego' V 639, Marus 'pro ego' VI 201, 'Regulus' pro 'ego' VI 478, 'Iupiter' pro 'ego' VI 600, 'Fabium' pro 'me' VII 225, cf. VII 398, 'Venus' pro 'ego' VII 452, 'Annae numen' pro 'meum numen' VIII 43, 'Paulum' pro 'me' VIII 348, cf. X 10, X 285, 'Varronem' pro 'me' IX 647, 'Metellum' pro 'te' X 61, 'Decio' pro 'mihi' X 185, cf. XI 250, pro 'tibi' XI 213, cf. XI 237, 'Marcellus' pro 'ego' XII 198, 'Fulvius' pro 'ego' XIII 137, 'Fides' pro 'ego' XIII 291, 'Scipio' pro 'ego' XVI 159, cf. XVI 655, 'Syphax' pro 'ego' XVI 221.

2. De enallaga.

Silius mutationem quoque in iis orationis partibus, quae sibi respondent, neque nimis neque haud ita audacem amat.

α. Enallagae numeri et generis exempla, quae in Punicis exstant, collegit iam Rupertius, cuius in Punicorum editionis tomi II appendicis pagina 185 et quae sequitur ea invenies.

β. In usu temporum quid Silius sibi indulserit ut intellegas Pauli Verris libellum inde a pagina 17 usque ad paginam 20 et 42—45, Iuli Schinkelii 'Quaestiones Silianas' ⟨Lipsiae 1883⟩, Ioannis Schmidtii commentationem, quae 'de usu infinitivi apud Lucanum, Valerium Flaccum, Silium Italicum' inscribitur et Halis Saxonum anno 1881 in lucem prodiit, conferas velim[1]).

3. De hypallaga epithetorum.

In hypallaga epithetorum Silius satis liber fuit. Graviora eius exempla en habes haec: I 74 sq. 'impia diri vitaverat arma tyranni'. Cum tyrannus 'impius' sit, arma 'impia' vocantur. I 376 'primaevo flore iuventae' legitur pro 'flore primaevae iuventae', I 554 sq.; 'tardaque paulatim et dubio vestigia nisu alternata trahens', ubi vestigia tarda et nisus dubius appellantur, quod ipse dubius et tardus est. Similia exempla exstant:

II 43 '(ductor) furibundo personat ore', 399 'tremulo nutanime pennae', 655 sq. 'ruit inter perfida gentis Sidoniae tela',

III 247 sq. 'resonare superbo Hannibal haud umquam cessabat ore', 437 sq. 'maesto clamore ciebat Pyrenen', 444 sq. per 'inhospita rura Volcarum',

IV 188 'dubia meditatus cuspide vulnus', 211 'tremulo conatu lora retentat', 253 'saevisque virum circumtonat armis', 320 'atque eadem ⟨volumina⟩ refuga cedentes arte resolvunt'; neque enim ars refuga est, sed ipsi refugiunt, 354 'hostilem tremulo pulsant conamine frontem', 773 'magna genitoris imago', 783 sq. 'saevamque coruscans lampada infers incendia', 793 sq. 'iusta ite precari ture pio',

V 24 sq. 'nigram nox roscida metam stringebat', 136 'saevi canum hiatus', 216 'curvato pondere teli',

VI (338 'Poena vis saeva virorum')[2]), 457 'placido nobis ipse edidit ore', 551 'et maesta refovebat vulnera cura', 560 'alta tecta deum',

VII 34 sq. 'fervida Gracchi consulta', 413 'vitreis e sedibus antri', 466 sq. 'nitenti affulsit vultu ridens Venus', 554 'aeterno sub pectore',

VIII 32 'insanos curarum comprime fluctus', 75 'mitique manu intra limina ducit' ⟨Annam⟩, 88 sq. 'anhelum cursum retulit' ⟨Dido⟩, 106 sq. 'caput dilectum Iuli', 289 sq. 'arma iuvenilia viri', 341 sq. 'cognataque sanguine nobis tecta Iovis',

IX 544 'cui tela inimica ferebas'.

X 153 'dubitantia lumina condit', 203 sq. 'sublatum pulvere campum Vulturnus rotat', 460 'quem captivo portabat dorso' pro 'captivus', 631 sq. 'titubantem gressum portabat',

XI 80 sq. 'mandata superbo ore apportabat', 331 'pavida oscula figens ⟨Marus⟩',

XII 103 'audaces exuit alas', 149 sq. 'flammas rebelli ore eiectare', 160 'Nysaea

1) Grave Siliani usus exemplum invenies II 71 sq.

2) Lud. Bauer 'Poena' vocabulo offensus 'pone' scribendum proposuit, quod probo.

cacumina Gauri', 218 sq. 'Roma exsangues tollebat vultus', 476 sq. 'promissa perfida gentis Lucanae', 457 'avida ad certamina fertur'[1]), 482 'Fabius rapida arma ferebat', 546 'furibundis gressibus errant' ⟨matres⟩, 564 sq. 'pavitantia moenia Romae perculsae', 565 sq. 'cuspide infesta portas pulsat' ⟨Hannibal⟩,

XIII 62 'castum penetrale parentum', 215 'incauto fervore eruperat', 302 sq. 'trepido gradu castra inimica capessunt', 306 sq. 'maestum senatus consilium', 356 'caelata pondera auri', 368 'iusta punit commissa securi', 412 'fatidica umbra Sibyllae', 416 'dona pura Lyaei', 586 'Error infido gressu', 589 'virginei rictus Sphingis', 605 'superba sceptra' ⟨sc. regum⟩, 630 'mitis dextra Cylleniae prolis', 650 'simulacra concordia virum', 652 'iuvenis oscula vana petens', 732 'saeva Hamilcaris umbra', 792 'perlustrans oculis laetantibus umbram', 887 'dubio petet aequora velo', 892 'pocula furtivo rapiet properata veneno',

XIV 6 'vaga vestigia ⟨sc. Musarum⟩', 18 sq. 'saevus aestus Nerei', 187 'invigilat cautis armis', 324 'ungues curvi ferri', 573 'Sidonii vultus Elissae', 683 'antiqui ductorum mores',

XV 7 'anxia turba patrum', 31 'stamen niveae pallae', 62 'cornua torvi tauri', 224 'Phoebi iuga sera cadentis', 231 'seu victricia ferret signa', 242 'subitam trahit aequore pubem ductor', 246 sq. 'victa catenis Poenus colla dat', 256 'hic torque aurato circumdat bellica colla', 293 'ille nocturnis armis Oricon conterruit', 314 'aspera Dolopum vis', 456 'aequabat Pyliae Neleia mella senectae', 481 sq. 'victricia signa miles castris immittit', 503 'iter rapidum ingrediens', 633 sq. 'trepidique coactas constituunt acies', 667 'fera proelia miscet' ⟨cf. ib. 633 'improba proelia miscebat' XVI 48, XVII 383⟩, 672 'fatidicae Hammonis harenae', 675 'vano tumidus ore', 701 'nomen celebre Philaeni', 712 sq. 'flamma corusci fulminis', 720 'telo instare sequaci', 754 'hastam praepropero nisu iacit', 784 'rabidi belua ponti', 807 'rapit infidum caput' ⟨sc. Hasdrubalis⟩, 811 sq. 'victricia signa referunt', 816 'duplica perfida bella',

XVI 6 sq. 'exterret feroci mugitu nemora' ⟨taurus⟩, 8 sq. 'rupes lacessit irato cornu', 101 'hominum ferox discordia', 104 'rabies horrenda ferarum', 189 '(Syphax) laetos oculos volvens', 207 'ebur vaginae sectilis', 251 'coniunge unanimum pectus', 258 'audivit laeto ore', 281 'miti reiecit munera vultu', 418 'rapido praetervolat incitus axe', 466 'vulgi clamor secundus', 545 'in invitas effugit spiritus auras', 562 sq. 'cervorum praerapida fuga', 584 'contorquet victricem hastam', 599 'horrebant cauta formidine casus', 603 'grandaeva Fabius ora resolvit', 603 sq. 'satis incluta nomen gestet fama meum',

XVII 18 'circum arguta cavis tinnitibus aera', 91 'tacita nocte spargit incendia', 151 'Hannibal absenti retinebat nomine molem', 285 'ductoris ora trementia', 343 'ore effatus amico est', 451 'infesta cuspide vulnus portantem', 491 'ardor trux ⟨sc. Scipionis⟩', 523 'ducis impavidae aures', 589 'tendunt attonitos cursus', 628 'invehitur sublimi triumpho', 629 sq. 'captiva premebat lumina', 635 'victas tendens ad sidera palmas'.

1) Nisi forte I. Schraderum ⟨cf. Herm. IV p. 345 sq.⟩ secutus 'rapide' hoc loco scriptum praefers.

b. Figurae quae adiectione fiunt.

1. De abundantia vel pleonasmo.

Pleonasmus a Quintiliano ⟨IX. 3. 46⟩ ʽabundans super necessitatem oratio' vocatur. Quod cum quovis vocabulo et totis enuntiatis fieri possit, pleonasmi maxime varia genera exsistere posse perspicuum est. Comparationibus quoque, quas vocant, abundantia elocutionis efficitur, sed eas, quippe de quarum Sili usu alii[1]) iam satis copiose disputaverint, meo iure missas facio.

Nec non aliis abundantiae generibus Silius, ut est mos poetarum potissimum epicorum, valde indulsit, quorum quae commemoratione digna esse videbantur iam Paulus Verres ⟨l. l. p. 38 sq. et p. 81 sq. (appendicis)⟩ collegit, quare plura iis addere, cum omnia huiuscemodi enuntiata afferre et longum neque magni pretii sit, meo iure mihi supersedere videor.

2. De figura ἓν διὰ δυοῖν.

Haec figura exstitit, cum duo nomina substantiva inter se coniunguntur, quorum utrique eadem quae ambobus vis est. Alterum autem substantivum aut adiectivi loco aut pro genetivo substantivi positum esse potest aut eo alterum substantivum ita determinatur, ut Germanice praepositione aliqua vertendum sit.

Ut Vergilius et Valerius Flaccus ita Silius quoque hanc figuram saepissime adhibuit, cuius aliquot exempla Paulus Verres iam ⟨l. l. p. 38 sq.⟩ attulit, quibus haec graviora de meo adiunxerim. Legitur

I 12 ʽfinem excidiumque', 70, 294 sq. ʽlibertas decusque maiorum', 301 sq. ʽlonge clausis sua foedera, longe Ausoniam fore' = Ausoniam foedere coniunctam, 410 ʽdextraque iraque' = dextra irae i. e. dextra irati viri,

II 61 ʽimperio sceptrisque regebat', 71 ʽDictynnam et saltus amabat' i. e. venatum, 156 ʽexuviae tegimenque leonis' i. e. capta pellis leonis, 190 sq. ʽspolium superbum Herculeaeque exuviae' i. e. pellis leonis, 195 ʽterror novus rictusque minax' i. e. terrens rictus, 219 ʽdulces cerae et odoris corticis antra' i. e. domicilium ⟨apium⟩ in arbore factum, 330 ʽconcilio . . Tyrioque senatu' i. e. concilio Tyrii senatus, 335 ʽmanes umbrasque pavescat', 408 ʽtecta domusque' i. e. domus, nisi forte tectis templa significari putas, 458 sq. ʽsigna manusque sociae' i. e. copiae sociorum,

III 21 ʽfas et honos' i. e. honorum officium, 56 ʽratis et nautae' = nautae ratis, 342 ʽcaelo superisque referri' i. e. in deos excipi, 365 ʽfunda et ales plumbum' pro fundando, 367 ʽOeneae domus Aetolaque Tyde' pro Tyde, 398 sq. ʽos et rictus ferarum' i. e. os apertum ferarum, 491 ʽflatus ventique' i. e. flatus ventorum, 565 ʽTroiae extremi cineres sacraque ruina' i. e. sacrum Palladium, 634 ʽacies hostisve' i. e. hostes, 647 ʽvoces atque oracula Iovis' i. e. oracula Hammonis,

IV 11 ʽarma virique' = viri armati, 17 ʽdextrae atque irrita vulnera' = irriti ictus telorum, 49 sq. ʽcorda ac gens' = corda gentis, 100 ʽpugnae Marsque' = pugnae belli[2]),

1) cf. Barchfeld 'De comparationum usu apud Silium'. Göttingen 1880. Schinkel ʽquaest. Sil.' Lips. 1882 p. 38, Wezel De C. Sili Italici cum fontibus tum exemplis. Verres l. l. p. 87 sq.

2) IV 265 ʽvulgus Marsque minor' = viri minus fortes, si hanc scripturam veram esse putas. F. Buchwald l. l. proposuit 'tu Martem temne minorem', quod improbaverim.

286 'umbrae proavusque' = umbra proavi, 483 sq. 'campi et planicies' = campi plani, 489 'vada et molles aditus' = vada molli aditu, 825 'claustra et fauces' = claustra faucium,

VI 200 'fluvio et torrentibus undis' = t. undis fluvii, 402 'invidiam caelo divisque ferebat' = deis caeli, 665 sq. 'exuvias Marti donumque . . . dicabat',

VII 170 'fonte sitim et pura soliti defendere lympha' = pura lympha fontis, 122 'pes dexter et hora' i. e. fortuna secunda, 202 sq. 'grates et praemia digna . . . verbis reddere', 249, 495 sq. 'monita et Fabium . . . exuerat' = monita Fabii,

VIII 62 sq. 'uti opibus Battoque' = opibus Batti,

IX 15 sq. 'pecudum fibras et contraria auspicia' = contr. ausp. pec. fibrarum,

X 628 'fisus avis sceptrisque superbis' = claro avorum regno,

XI 152 'fasces aequataque iura' = consul alter, 349 sq. 'tristia vincla et Decius' = tristia vincula Decii,

XII 166 'ops auxiliumque', 271 sq. 'caelo et dis ultoribus', 618 sq. 'animos et pectora Iovis' = animum in pectore Iovis, 620 'turbine piceo et nigrante procella', 737 'fraudem insidiasque putant',

XIII 126 'aevi vitaeque tenax' = aevi vitae tenax, 194 sq. 'cursu plantaque volucri praestabat' = cursu plantae, 265 'Deus et Fortuna' = dea Fortuna, 272 'mensasque dapesque' = dapes mensae, 345 sq. 'Arcadiae saltus et Maenala' ⟨iuga⟩, 394 'ante ora oculosque parentum', 395 'manes animasque suorum excire', 499 'saeclis rebusque futuris' = rebus futuris saeculorum, 515 'patriaque domoque carebit' = domo patriae, 799 'heroum effigies maioresque accipit umbras' = maiores umbras heroum, 895 'socios portumque revisit' = socios in portu,

XIV 8 'extremum diem et terrarum invisere metas' = Hispaniam, 257 'Latium . . . et Laurentia signa movebat', 282 'Salaminiacis Eoisque tropaeis' = Eois tropaeis ad Salamina reportatis, 317 'tectis urbique' = tectis urbis, 339 sq. 'Marcellum tantasque minas arcebat' = tantas minas Marcelli, 476 'progeniem et nomen amabile' = nomen amabile progeniei ⟨si licet dicere⟩, 582 'importuna lues inimicaque pestis',

XV 53 'albusque dies horaeque serenae' = horae s. albi diei, 149 'comites rerum bellique ministros', 233 'auxilium atque excelsa loci' = auxilium excelsi loci, 265 'bello Martique', 275 'gloria lausque', 469 'verba precesque', 477 sq. 'summam arcem culmenque Pyrenes petat', 581 'nec pubem nec, quem fundat, superesse cruorem' = cruorem pubis, 648 'poena et latebris' = poena latebrarum = exsilio, 698 'sacras vestes atque aurea fila ⟨reddidit⟩', 716 'impulsu cuneoque feroci' = feroci cunei impulsu,

XVI 76 'quis cedat toga et armiferi gens sacra Quirini' = gens togata, 115 'proximus Marte manuque' = fortitudine, 137 'tendit ad Ausonios et adhuc hostilia castra' = castra Ausoniorum, 195 'studio pelagi . . et undae' = undae pelagi, 296 'quique armis ferroque valent' = ferreis armis, 316 'fores et limina equorum' = carceres, 550 'ut virtus et dextra fuit', 622 'cum tu Syrtim ac steriles vastabis harenas' = harenas Syrtis, 623 'sine pube, sine armis' = sine armata pube, 655 'puer ille et futilis aetas' = puer futili aetate, 687 'vosmet cauti consultaque vestra' = vestra cauta consulta.

XVII 61 'regis opes et Massyla arma' = exercitus Syphacis, 73 'face succensus prima taedaque iugali', 116 sq. 'non luce nec claro die nec sole tuente, 140 'vincla manicaeque', 152 'ops auxiliumque', 194 'Cerere et victu' = frumento, 274 'in scopulos atque horrida saxa' = in scopulos saxorum, 289 'undis totoque profundo' = totis undis profundi,

400 'spes et victoria' = spes victoriae, 434 sq. 'per maria aspera perque insanos . . . fluctus' = per insanos fluctus marium asperorum, 516 'arma virosque' = armatos viros, 560 'pelagus et undae' = undae pelagi, 616 sq. 'altos montes petit . . . tutasque latebras' tutas latebras in altis montibus, 645 'auro decoratus et astro' = toga picta.

c. Figurae quae detractione fiunt.

Hoc loco agendum mihi est de ellipsi, quae a Tryphone ⟨*Spengel,* Rh. Gr. III p. 198⟩ 'λέξις definitur *οὐ κατὰ τὸ πλῆρες ἐξενηνεγμένη*'.

De ellipsi verbi in Punicis quid constet cum Paulus Verres in commentationis pagina 15 et quae sequitur iam exposuerit, satis habeo de comporatione quae vocatur compendiaria breviter agere. Legitur enim

XI 207 sq. 'Et maior Capua mens imperterrita mole Invicta stabat' i. e. mens maior mentibus Capuanorum.

XIII 61 'Qui nunc prima locant melioris moenia Troiae' i. e. melioris Troiae priore ⟨Troia⟩.

XIII 517 sq. 'Quaecumque datur sors durior aevi, obnitemur, ait' i. e. sors durior quam sors aevi mei esse solet.

XIII 707 sq. 'cuius spectavi Martia facta, multum uno maiora viro' i. e. multum maiora factis unius viri sive multum maiora factis, quae unus vir perficere posse solet.

XIII 768 sq. 'quando exsuperat tua gloria cunctos indubitata viros' i. e. gloriam cunctorum virorum.

XIV 373 sq. Incubuere tubae, quis excitus aequore Triton Expavit tortae certantia murmura conchae' i. e. murmura ⟨tubarum⟩ certantia murmure tortae conchae Tritonis.

XIV 493 'aevo quamquam nondum excessisset ephebos' i. e. epheborum aevum.

XV 21 'haud paulum mortali maior imago' i. e. imagine mortali vel imagine hominis.

XV 29 sq. 'et ore incessuque viro proprior' i. e. viri ori et incessui, quam feminae. Quibus addo

XV 275 sq. 'Cedat tibi gloria lausque magnorum heroum' i. e. laudi gloriaeque tuis.

XV 586 sq. 'cui maxima gloria cedat urbis deletae' i. e. cuius gloriae.

XVI 193 'revocat tua forma parentem' i. e. formam parentis.

d. Figurae quae ordine fiunt.

De collocatione vocabulorum cum iam Paulus Verres ⟨l. l. p. 83 sq.⟩ satis accurate egerit, equidem hoc loco solum disputaturus sum de prolepsis[1]) figura, quae evadit, cum adiectivum substantivo ita additur, ut effectus et eventus praedicati significetur, cuius exempla haec in Punicis inveni: Legitur

II 81 'Fumantem rapidis quatiebat cursibus axem'. 'Fumantem' enim ab effectu rapidorum cursuum dictum est, nempe 'tam rapidis quatiebat cursibus axem, ut fumaret'.

II 131 'Effusi versa calami fluxere pharetra'. Effusi demum sunt calami, postquam effluxerunt.

1) Ea prolepsis figura, quam Quintilianus ⟨IX 2. 16⟩ exsistere ait 'cum id quod obici possit, occupemus' potius praesumptio vocatur et in figurarum sententiae numerum referenda est.

II 170 'obliquos detorquet equos'; at detorquet equos, ut obliqui fiant.

II 509 'dedita nec fessi transmittant corpora Poeno'. Dedita sunt corpora, cum transmiserunt.

II 605 sq. 'huc, quidquid superest captis, clipeosque simulque infaustos iaciunt enses' pro 'mox capiendis viris'.

IV 1 'Fama per Ausoniae turbatas spargitur urbes'. At fama demum turbantur.

IV 41 sq. 'laetis ostentat ad urbem per campos superesse viam', i. e. quo laeti redduntur [1]).

IV 162 sq. 'Altusque virum cruor, altus equorum Lubrica belligerae sorbet vestigia turmae', i. e. ita, ut vestigia lubrica reddantur.

IV 686 sq. 'saevoque urgente vapore siccus inarescit ripis cruor'; cruor autem inarescendo demum siccus fit.

IV 749 sq. 'putrique gelu liquentibus undis invia limosa restagnant arva palude'. Restagnant arva palude limosa, ut invia reddantur.

Similia exempla sine dubio exstant

V 577 sq. 'et versantem in vulnere sese transigit', nam versatur in vulnere Labicus iaculo transactus.

VI 409 'et gelidos mortis color occupat artus'.

VI 631 sq. 'tunc locabat inter desertos fundata Palatia dumos'.

VII 258 'sensim infusa tranquilla per aequora pace'.

VII 420 sq. 'ac spumea late cautibus obiectis reiectat caerula vates'.

VIII 586 sq. 'roburque iuventae flexi cornipedis duro exercebat in ore' pro 'flectendi cornipedis'.

VIII 630 sq. 'et magno late distantia ponto terruerunt pavidos accensa Ceraunia nautas'. Neque enim nautas iam antea pavidos fuisse cogitare nobis licet.

IX 98 sq. 'sepulcro Aetoli condit membra occultata Thoantis'.

IX 303 'vacuo descensum ad proelia caelo'.

X 341 sq. 'quo saepe ministro edomita inviti componit lumina fratris'.

X 549 'manu celsam pinum . . . attollens'.

XI 198 'obstructas implete [2]) cadavere portas', nam cadaveribus demum portae obstruuntur.

XI 406 sq. 'discatque Lyaeo imbellem donare diem'.

XII 98 sq. 'et non felicibus alis turbida plaudentem vidit freta'.

XII 373 sq. 'pallidaque intus arva coquit nimium'.

XII 443 'perque aversa tulit portatas arva carinas'.

XII 640 'submissas tendunt alta ad Capitolia dextras'.

XIII 142 'spumantis equi fera corda fatigans'.

XIII 168 'tum strictum propere vagina detegit ensem'.

XIII 169 sq. 'et iam ferrata rapiebat calce volantem Taurea cornipedem'.

XIII 225 'dum praecipites expellit Virrius urbe'.

1) Fortasse verum vidit Io. Schrader, qui 'laetos' hoc loco scribendum esse censuit, idem Marklandus ⟨cf. Herm. IV p. 345 sq.⟩.

2) Sic, non 'praebete'.

XIII 235 'effudit lacrimas pariter cornumque s o n a n t e m'.

XIII 277 sq. 'Aedibus in mediis c o n s u r g e n s ilice multa exstruitur rogus, hospitium commune p e r e m t i s'.

XIII 366 'tempora murali cinctus t u r r i t a corona'.

XIII 427 sq. 'ferroque cavare r e f o s s a m ocius urget humum'.

XIII 644 'ingenti traxit c u r v a t a volumina gyro'.

XIII 675 'Nos miserae muros et tecta r e n a t a Sagunto ⟨dedimus⟩', nempe quae reddendo demum renascuntur.

XIV 245 'p r a e c e p s . . . flexit . . . equos'.

XIV 314 sq. 'ceu fulminis ictu correptae rapido in cineres abiere r u i n a e'.

XIV 379 sq. 'c e l s a q u e anhelatis e x s u r g e n s ictibus alnus caerula . . findit spumantia'.

XIV 397 sq. 'intento v o l u c r e m de more sagittam assignat nervo'.

XIV 435 sq. 'fax . . foedavit . . auras a m b u s t o instridens pelago'.

XIV 436 sq. 'c i t a t u m missile . . contorquet'.

XIV 582 sq. 'ni . . lues . . . m i s e r i s rapuisset gaudia'.

XV 32 'Occupat inde prior p r o m i s s i s fisa Voluptas' pro promittendis.

XV 84 sq. 'hominum ut c e l s o s ad sidera vultus sustulerit deus'.

XV 154 sq. 'ut . . Corus Isthmon curvata s u b l i m e superiacit unda'.

XV 229 'et t u t a aeterno defendit moenia fluctu'.

XV 615 'et m u t a elabi tacito iubet agmina passu', quae tacito demum passu muta exsistunt.

XV 770 'et l a e t a e praebet spectacula matri'.

XVI 120 sq. 'c r i s p a m q u e involvere visa est mitis flamma comam', quae involvendo crispa efficitur.

XVI 262 'et simul e x s t r u c t i s caespes surrexerat aris'.

XVI 265 sq. 'mugituque e x c i t a late implevit tecta'.

XVI 511 'et p l e n u m praetervolat Hesperon i r a e'; Therone praetervolante p l e n u s i r a e fit.

XVII 84 's u r d a s coniux obstruxerat aures'.

XVII 189 sq. 'e v e r s a m iam pridem excindere Romam . . potui'.

XVII 423 sq. 'atque aperit p a t u l a s prostrato corpore . . . vias'.

XVII 468 sq. 'lubrica qua tellus l a p s a n t i s sanguine fratris fallebat nisus'.

XVII 506 'et v o l u c r i s spargit per culmina flammas'.

XVII 514 'c a e s i q u e c a d a n t exercitus omnis'.

Caesi enim iam ceciderint necesse est.

XVII 522 'quas postquam audivit voces c o n t e r r i t a Iuno'; nempe vocibus, quas audivit, conterrita demum est.

De his Tib. Sili Italici Punicorum figuris egisse satis habeo. Nam de omnibus, quae a veteribus viris grammaticis illis adnumerata sunt, disputare mihi vel ea de causa in animo non fuit, quod ne levioribus graviora et quae commemoratione digniora sunt tamquam opprimerentur, periculum erat. Atque hoc quidem mihi iis, quae exposui, effecisse videor, Sili dicendi genus qui 'nimis languidum frigidumque' vocaverint, valde falsos esse eumque res a Romanis bello quod vocant Hannibalico gestas quoquo modo exornare studuisse et eius rei causa ne rhetorum quidem artes repudiasse. Quare mea sententia Schenkelius ⟨l. l. p. 35⟩ de Silianae elocutionis genere vere iudicavit, cum dicit: 'Gerardo Joanni Vossio ⟨de hist. latt. I pag. 156⟩ de latinitate Siliana ita disserenti 'quodsi de puritate etiam sermonisque Romani facundia certare lubeat, nulli eorum cedat, quos ea vel proxima vidit aetas: Immo potius eos exsuperet universos' quin plane assentiamur, plura impediunt, quibus Silius a loquendi usu Vergiliano et Ciceroniano discrepat, etiamsi libenter concedimus, illius sermonem puriorem esse, quam aequalium scriptorum'.

Die Shakespeare-Bacon-Frage

von

Dr. Abeck,
Oberlehrer an der Oberrealschule zu Köln.

1. Einleitung.

Zwei Jahrhunderte hatte William Shakespeare aus Stratford on Avon als der Verfasser der unter seinem Namen veröffentlichten Dramen gegolten, als um die Mitte unseres Jahrhunderts Zweifel an seiner Verfasserschaft laut wurden, und man ihm unter dem Vorwande, dass sein Leben nicht mit dem des genialen Dichters der Dramen in Einklang zu bringen sei, die Palme der dramatischen Dichtung zu entreissen drohte. Die neue Lehre fand zahlreiche Anhänger, die eifrig und mit gutem Erfolge bemüht waren, weitere Kreise über die 'Shakespeare-Legende' aufzuklären. Bald war man sich auch darüber einig, dass der wahre Dichter der Dramen unter den hochgebildeten Hofleuten der Königin Elisabeth zu suchen sei. Die Wahl freilich war schwierig. Man riet und tastete, und auch heute ist man über diese Frage noch nicht zu voller Übereinstimmung gekommen. Die einen glauben, die Dramen seien von einem Konsortium [1]) hochgestellter Männer verfasst worden, während andere sie Dichtern zuschreiben, von denen wir weniger oder viel Nachteiligeres wissen als von Shakespeare. Die hervorragendsten Anti-Shakespeareaner jedoch behaupten und suchen zu beweisen, dass der Rechtsgelehrte, Philosoph, Naturforscher und Staatsmann Francis Bacon die Dramen verfasst habe. Die Entwickelung dieser 'Bacon-Theorie' und die Berechtigung der durch sie aufgeworfenen, vielumstrittenen 'Shakespeare-Bacon-Frage' soll hier in Kürze besprochen werden.

2. Überblick über die Entwicklung der Bacontheorie [2]).

Angeregt wurde die Frage nach der Verfasserschaft der Shakespeare-Dramen von der unglücklichen amerikanischen Lehrerin Delia Bacon, die ihr Leben der Lösung dieses vermeintlichen Rätsels widmete und jahrelang in Stratford verweilte, wo sie im Grabe

1) Die Ansicht, dass die Dramen von einem Konsortium hochgestellter Männer verfasst worden seien, wird von Delia Bacon, Wigston vgl. p. 67 und, wie es scheint, von Appleton Morgan vgl. p. 65 vertreten.

Thomas White nennt in seinem Werke: Our English Homer; or, Shakespeare historically considered. London 1892, als Verfasser der Sh. Dramen: Green, Nash, Drayton, Marlowe, Bacon, Daniel, Lodge, Peel und Chapman, vgl. ebd. p. 292.

2) Eine Uebersicht über die ältere Shakespeare-Bacon-Litteratur bietet Wyman's Bibliography

Shakespeares Dokumente für ihre Theorie zu finden hoffte. Sie musste jedoch unverrichteter Sache nach Amerika zurückkehren, wo sie bald darauf im Irrenhause starb.

Sie schrieb:

1. William Shakespeare and His Plays. An Inquiry concerning them.
in: Putnam's 'Monthly', January 1856.
2. The Philosophy of the Plays of Shakespeare unfolded. With a Preface by Nathaniel Hawthorne. London & Boston 1857.

Ihre Schriften sind nicht nur deshalb von Interesse, weil sie den Ausgangspunkt für die Kontroverse bilden, sondern auch weil sie 'in nuce' das Programm für die Anhänger der Bacontheorie enthalten. Sie deutet auf Bacon als einen der mutmasslichen Verfasser hin. Er habe an der Spitze einer Gesellschaft von hochgebildeten Männern gestanden, deren Wissenschaft und Philosophie in Geheimschrift oder Allegorie den Dramen einverleibt worden sei. Nicht Bühnenstücke seien die Dramen, sondern Kapitel einer neuen Philosophie, deren Schlüssel besonders in 'Hamlet' zu suchen sei. Die verschwommenen Ahnungen der Seherin nahmen bei ihren Jüngern feste Gestalt an.

Noch in demselben Jahre (1857) veröffentlichte William Henry Smith, der schon kurz vorher seine Zweifel an der Verfasserschaft Shakespeares in einem an Lord Ellesmere gerichteten Briefe ausgesprochen hatte, ein Büchlein unter dem Titel: Bacon and Shakespeare. An Inquiry Touching Players, Playhouses and Play-writers in the Days of Elizabeth. London.

Smith gründet seine Theorie lediglich auf den vermeintlichen Widerspruch zwischen dem vagabundierenden Schauspieler und Theaterdirektor William Shakespeare und dem genialen und gelehrten Dichter der Dramen. Auf eine eingehende Prüfung der Frage, insbesondere auf einen Vergleich der Werke Bacons mit den Dramen, will er sich wegen der Schwierigkeit der Aufgabe nicht einlassen. 'We merely', sagt er, 'have taken upon us to ring the bell, to call other wits together.' Und dennoch hatte das bescheidene Werkchen den grossen Erfolg, den berühmten Staatsmann Palmerston zu einem gläubigen Anhänger der Bacon-Theorie zu machen.

of the Bacon-Shakespeare-Controversy. Cincinnati 1884. Hier können nur die hervorragendsten Vertreter der Bacontheorie berücksichtigt werden. Beiläufig sei an dieser Stelle das eigentümliche Buch Eugen Reichels: 'Shakespeare-Litteratur' (Stuttgart 1887) erwähnt. Er behauptet, dass weder der Schauspieler William Shakespeare aus Stratford on Avon noch auch der 'Dilettant' Bacon der Verfasser der Dramen sei, sondern ein William Shakespeare, der 1586 gestorben sei, dessen Andenken noch Jahrhunderte in London fortgelebt habe, und auf den sich Spensers 'Tears of the Muses' bezögen (vgl. Delius: Shaksperes Werke II. 808). Diesem sei auch die Verfasserschaft des 'Novum Organon' zuzuerkennen. Sein Nachlass sei in die Hände Bacons geraten, dieses 'unredlichen Dilettanten, der die poetischen und philosophischen Werke überarbeitet habe'. 'Unter der stümperhaften Hand dieses Barbaren' seien die Dramen entstanden, die Reichel in ihrer jetzigen Gestalt 'trostlose, wahnwitzige Machwerke eines unfähigen Dilettanten' nennt. Der Schauspieler W. Sh. aus Stratford habe auf Veranlassung Ben Jonsons die Verfasserschaft auf seine Kappe genommen. Eine andere ebenso paradoxe Theorie kündigt Dr. Strohl in der Zeitschrift: 'Das zwanzigste Jahrhundert' (4. Jahrg. Heft 12, p. 513 ff.) an. Er will, gestützt auf mehrere Urkunden aus dem Anfange des 17. Jahrh., in einem grösseren Werke beweisen, dass ein 'Einsiedler Shakespeare, der sich vor dem Marlow nannte und unter diesem Namen drei Tragödien schrieb, ein sehr bescheidener, obwohl sehr reicher Seifensieder' die Dramen verfasst habe.

Der erste, der mit wissenschaftlichem Ernste die Bacontheorie zu begründen suchte, ist der amerikanische Richter Nathaniel Holmes, dessen Buch: The Authorship of Shakespeare, im Jahre 1866 erschien und jetzt in der vierten, bedeutend vermehrten Auflage vorliegt. Er wird mit Recht der Apostel der Bacontheorie genannt. Seine Hauptaufgabe erblickt er darin, zwischen den Werken Bacons und den Dramen so innige Beziehungen nach Form und Inhalt nachzuweisen, dass man für beide nur denselben Verfasser annehmen könne. Im ersten Bande vergleicht er eine ganze Reihe von sogenannten 'Parallel Works', so z. B. 'Essay on Masques and Triumphs' mit den Lehren, die Hamlet den Schauspielern giebt, — 'Essay on Gardens' mit 'Winter's Tale' — 'New Atlantis' mit 'The Tempest', — 'Wisdom of the Ancients' mit 'Midsummer-Night's Dream' — den vierten Teil (Ill Examples) der 'Instauratio' mit 'As you like it'. Er findet ferner in den Bitten, die Katharina an Heinrich VIII. richtet, dieselben Gedanken wie in der Rede, mit der Bacon die 'Petition of Grievances' im Auftrage des Parlaments dem Könige Jacob I. überreichte. Zu demselben Ergebnis gelangt er bei dem Vergleiche von Bacons 'Discourse in Praise of the Queen' mit Cranmers Lobrede auf Jacob I. in der letzten Scene derselben Historie. In 'Julius Caesar', 'Antony and Cleopatra' und 'Macbeth' entdeckt er die Ansichten Bacons über die 'Force of Imagination'. Ausserdem bespricht er das Leben Shakespeares und Bacons, ihren Charakter und Bildungsgang und ganz besonders die Gelehrsamkeit, die wir bei dem Dichter der Dramen voraussetzen müssen. Er weist auch zuerst auf die so berüchtigt gewordenen 'parallelisms' hin, denen er eine grosse Beweiskraft beilegt[1]). Im zweiten Bande sucht er das ganze philosophische System Bacons in den Dichtungen nachzuweisen. Auf Grund dieses sehr eingehenden Vergleiches behauptet er, dass der Philosoph und der Dichter dieselbe Person seien. Er fasst sein Urteil zusammen in den Worten: 'In short, Bacons prose is Shakespearean poetry and Shakespeare's poetry is Baconian prose'[2]).

Als einen ebenso gewandten wie beredten Verfechter der Bacon- oder sagen wir in diesem Falle besser der Anti-Shakespeare-Theorie erweist sich sein Landsmann und Kollege Appleton Morgan in seinem 1881 erschienenen Werke: 'The Shakespearean Myth.' Schon der Titel besagt, dass er sich hauptsächlich mit der negativen Seite der Frage beschäftigt. Er hält Shakespeare für einen gewandten, geriebenen Menschen, der es von kleinen Anfängen zu einem angesehenen Theaterdirektor brachte. Shakespeare sei nicht der Verfasser der Dramen, wohl aber habe er sie zugestutzt und seinem Publikum zu Liebe mit groben Witzen und mit den bekannten Anachronismen versehen. Die Frage nach dem wirklichen Verfasser lässt er offen, weist aber Bacon immerhin eine hervorragende Rolle bei der Abfassung der Dramen zu. 'Unseren Shakespeare', so schliesst er, 'haben wir jetzt und für immer verloren, aber noch bleibt die Frage ungelöst: Wer hat die Shakespeare-Dramen verfasst?'

Zu den vielen auffallenden Eigentümlichkeiten dieses Streites gehört auch die, dass

1) Er sagt p. 303. 'These parallelisms in topics and whole passages, in subject, idea, and language, may furnish the most effective and satisfactory kind of proof; for it is evidence that appeals to the most common standard of judgment'.

2) ebdas. p. 599.

sich das zarte Geschlecht eifrig, ja leidenschaftlich an demselben beteiligt hat. Der Miss Delia Bacon tritt Mrs. Henry Pott ebenbürtig zur Seite. In nicht weniger als vier Werken hat sie die Bacon-Theorie verfochten, nämlich:

1. The Promus of Formularies and Elegancies (being Private Notes circ. 1594, hitherto unpublished) by Francis Bacon. Illustrated and elucidated by Passages from Shakespeare by Mrs. Henry Pott. With Preface by E. A. Abbot. D. D. Headmaster of the City of London School. London. Longmans, Green & Co.

'The Promus' etc. ist ein von Spedding in der 'Harleian Collection' des Britischen Museums entdecktes Manuskript. Es enthält auf 50 Folioblättern 1655 Aufzeichnungen der verschiedensten Art (z. B. kurze Redewendungen, Begrüssungsformeln, Sentenzen aus der Bibel, den Sprichwörtern Salomonis und lateinischen Schriftstellern, Sprichwörter in englischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache etc.). Ausgehend von der Voraussetzung, dass die Promus-Noten von Bacon geschrieben seien, und zwar zu dem Zwecke, sie in den Dramen zu verwenden, hat Mrs. Pott sich die Aufgabe gestellt, Parallelstellen für jede einzelne Note zu suchen. Was sie gefunden, werden wir später sehen.

Im Jahre 1884 veröffentlichte Mrs. Pott den ersten Teil eines Pamphlets: 'Did Francis Bacon write Shakespeare? 32 Reasons for believing that he did'. London.

Das Büchlein giebt eine kurze und geschickt zusammengestellte Übersicht über die vorgeblichen Beweismomente für die Bacontheorie. Im zweiten Teile, der im folgenden Jahre erschien, versucht sie nachzuweisen, dass die Zeit der Abfassung und Veröffentlichung vieler Dramen mit Begebenheiten im Leben Bacons in auffälligem Zusammenhange stehe.

Das letzte Werk der Mrs. Pott ist: Francis Bacon and his Secret Society. London 1891, in welchem sie beweisen will, dass Bacon der geheimen Gesellschaft der Rosenkreuzer angehört habe, deren Regeln, Vorschriften und Anschauungen in Bacons Werken wie auch in den Dramen enthalten seien. Unsere Frage behandelt sie besonders im 5. Kapitel: 'Play wright and poet-philosopher', ohne jedoch neue Beweis- oder Gesichtspunkte beizubringen.

Wir kommen jetzt zum 'enfant terrible' der Bacontheorie, dem amerikanischen Rechtsanwalt Ignatius Donnelly, der im Jahre 1888 zwei dicke, prächtig ausgestattete Bände veröffentlichte unter dem Titel: 'The Great Cryptogram: Francis Bacon's Cipher in the So-called Shakespeare Plays'. London.

Der erste Band bietet kaum etwas Neues, wenn man von der endlosen Reihe von 'identical expressions, metaphors, opinions, quotations, errors etc.' absieht, die er ganz in der Manier der Mrs. Pott zusammengestellt hat. Der zweite Band, 'the Demonstration' betitelt, enthält die Entdeckungsgeschichte und den Text seines berüchtigten Kryptogramms. Wie er auf den kuriosen Einfall kam, in den Dramen eine Geheimschrift zu vermuten und zu suchen, erzählt er uns folgendermassen: 'Man kann sich nicht denken, dass Lord Bacon, der ja bekanntlich gezwungen war, zu Lebzeiten die Verfasserschaft der Dramen zu verheimlichen, diese unerreichten Muster wahrer Poesie für ewige Zeiten einem Shakespeare überlassen wollte. Nun wissen wir, dass Bacon sich viel mit Geheimschrift beschäftigte. Was liegt also näher, als dass Bacon das Geheimnis der Verfasserschaft den Dramen in einer Chiffre einverleibte?' Er dachte sich die Fassung derselben

ungefähr so: 'Francis Bacon, of St. Albans, son of Nicholas Bacon, Lord Keeper of the Great Seal of England, wrote these plays which go by the name of William Shakespeare.' Und wirklich fand er auch in den 'Merry Wives of Windsor' und in 'I. Henry IV.' die Wörter, aus denen ein ähnlicher Satz zusammengestellt werden konnte. Nun kam es darauf an, das System der 'cipher' zu finden. Lange war er 'lost in the wilderness', wie Donelly sich so schön ausdrückt. Schliesslich aber hatte er den Schlüssel gefunden und mit Hilfe von ungefähr 700 Zahlen, die ihm teils als 'root-numbers', teils als 'modifiers' dienten, stellte er alle möglichen Rechenkünste an, deren Resultat denn schliesslich das herrliche Kryptogramm war, welches jedoch weniger von der Verfasserschaft der Dramen, als von der Person Shakespeares und Elisabeths handelt, die es beide in der schmählichsten Weise verunglimpft [1]).

Ein Baconianer 'par excellence' ist Graf Vitzthum von Eckstädt. 'Shakespeare und Shakspere' betitelt sich sein Buch, welches in Stuttgart in demselben Jahre mit Donnellys Werk erschien. Ein eigentümlicher Titel! Jeder wird fragen, weshalb denn die Wiederholung desselben Namens für dieselbe Person? Im Vorwort giebt uns Verfasser folgende wunderbare Aufklärung: 'Shakespeare, sagt er, ist nur der 'nom de plume' für den Dichter der Dramen (Bacon), der nichts gemein hat mit dem Bauernjungen und späteren Schauspieler Shakspere, dessen Ahne 'Pierre' hiess und der Sohn eines 'Jacques' war (Jacques' Pierre). Die Verwechselung dieser beiden Namen, meint Verfasser, habe alle die Widersprüche, Rätsel und Missverständnisse in die Shakespeare-Forschung gebracht. Ebenso einfach wie verblüffend ist auch sein Vorschlag, alle Dramen jener Zeit, in denen sich wahrer Genius zeigt, dem 'phänomenalen Universalgenie Bacons', dem 'wahren Proteus' zuzuschreiben, 'dem unter den 'playwrights' jener Tage so viele Masken zur Verfügung gestanden, als er nur wünschte [2]).' Abgesehen von diesen kleinen Übertreibungen sowie von der gutmütigen Leichtgläubigkeit, die er der Beweisführung und dem Kryptogramm Donnellys gegenüber an den Tag legt, bietet sein Werk eine interessante Lektüre über Bacons Zeit und Werke und enthält manche treffende Bemerkung über die Dramen.

Noch ein drittes Werk erschien in dem für die Bacontheorie so glorreichen Jahre 1888. Wigston: Bacon, Shakespeare, and the Rosicrucians. London.

Wigston ist kein Anhänger der reinen Bacontheorie. Er ist mit Delia Bacon und Appleton Morgan der Meinung, dass die Dramen das Werk seien 'of a learned college of men, incorporated by one Divine Genius into a system of dramatised philosophy — an effort to realize Nature in dramatic art, and to carry down to another age the hermetic science of their society and of antiquity in a deliberately planned revelation'. Der Gründer dieser geheimen Gesellschaft soll Bacon gewesen sein.

1) A. Nicholson hat Donnellys Schwindeleien schlagend nachgewiesen in: No Cipher in Shakespeare. London 1888. Vergl. auch Abeck, Die Shakespeare-Bacon-Frage. Köln 1890.

2) Vitzthum sagt p. 149: Ist 'Eduard I.' wirklich von Peele, 'James IV.' in Wahrheit von Greene? War letzterer der Verfasser des 'Orlando furioso' und des 'Alphonsus, King of Aragon'? Hat Ben Jonson wirklich 'Every Man in his Humour' geschrieben? Dass die Namen dieser Schriftsteller unter den ersten Ausgaben jener Stücke stehen, beweist gar nichts. Sobald in einem dieser Dramen sich wahrer Genius zeigt, wird es der Mühe lohnen, die Sache eingehend zu untersuchen. Wir glauben, die Vermuthung spricht dann immer nicht für den genannten, sondern für 'den verkappten Poeten'.

Die neueste und bemerkenswerteste Blüte der Bacon-Shakespeare-Litteratur ist das von Edwin Bormann im vorigen Jahre veröffentlichte Werk 'Das Shakespeare-Geheimnis'. Über sein Verhältnis zu seinen Vorgängern sagt er im Eingange p. XI: 'Auch das vorliegende Buch gedenkt die Frage der Verfasserschaft der Dramen zu erörtern, aber in anderem Sinne als alle die vorhergehenden. Sie geben nur Einzelbeweise und versuchen, aus einem Mosaik nebeneinandergestellter Gedanken lediglich den Beweis der Verfasserschaft zu führen. Induktiv geht auch meine Untersuchung von Einzelthatsachen aus, aber sie schreitet zum Vergleiche ganzer Werke mit ganzen Werken, ganzer Gattungen der Dichtkunst mit ganzen Gattungen der Wissenschaft weiter und gelangt, indem sie zum ersten Male das Hauptgewicht auf die naturwissenschaftliche Seite legt, zu dem Endergebnisse eines allgemeinen und unauflöslichen Zusammenhanges zwischen Dichtung und Wissenschaft, und damit zugleich zur Lösung der Frage nach der Verfasserschaft der Dramen'. Dagegen ist zu bemerken, dass bereits Holmes, dessen 'Authorship of Shakespeare' ihm unbekannt zu sein scheint, ganze Werke Bacons mit den Dramen vergleicht[1]), wenn auch zugegeben werden mag, dass Bormann den Vergleich auf breiterer Grundlage in durchaus selbständiger Weise durchführt. Nach unserer Ansicht ist der Hauptunterschied zwischen ihm und seinen Vorgängern folgender: Diese sind der Meinung, dass Bacon, Philosoph und Dichter zugleich, seine Philosophie unwillkürlich in die Dichtungen übertragen, letztere aber als das, was sie wirklich sind, aufgefasst und geschrieben habe, nämlich als Werke reiner und erhabener Poesie. Bormann aber fasst die Dramen lediglich als eine Ergänzung des uns unvollendet überlieferten philosophischen Systems Bacons, mit anderen Worten als 'gedichtete Wissenschaft', auf. 'Was bei Bacon fehlt', sagt er, 'findet sich im Shakespeare.' — 'Den vierten, fünften und sechsten Teil der 'Grossen Erneuerung der Wissenschaften' bilden die 'Lustspiele, Historien und Tragödien' der Folioausgabe'. — 'Francis Bacons 'Grosse Erneuerung der Wissenschaften' besteht aus zwei Hälften; die eine schrieb er in Form von wissenschaftlicher Prosa unter seinem eigenen Namen, die andere, die parabolische, für die Zukunft der Menschheit bestimmte, in Form von Dramen unter dem Pseudonym 'Shakespeare'.

Bormann hat nur in 4 Dramen den Zusammenhang mit den Werken Bacons nachzuweisen versucht und überlässt es 'der Zukunft, den Zusammenhang in all und jeder Einzelheit zu ergründen'. Die besprochenen Werke sind: 1. Der Sturm, eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons Naturphilosophie. 2. Hamlet, eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons Anthropologie. 3. König Lear, eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons Lehre von den Geschäften. 4. Der Liebe Mühe ist verloren, eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons Lehre vom Licht und den Leuchtstoffen.

Bormann hat den Streit um die Verfasserschaft der Dramen aufs neue entfacht und in neue Bahnen gelenkt. Die Anerkennung, die er vereinzelt gefunden[2]), ist insofern verdient, als er bestrebt gewesen ist, durch eifriges Studium der Dramen Shakespares und der Werke Bacons den Schleier zu lüften, der über der Verfasserschaft der Dramen liegen soll[3]).

1) Vgl. besonders p. 148 ff. 2) So namentlich in den 'Grenzboten' April 1894.

3) Neuerdings veröffentlichte Bormann a) eine kurze in rhytmische Form gefasste Verteidigung, in der er sich besonders gegen Kuno Fischer wendet; b) 'Der Anekdotenschatz Bacon-Shakespeares. Heitere ernsthafte Selbstbekenntnisse des Dichter-Gelehrten'. Leipzig, Bormann.

3. Shakespeare und der Dichter der Dramen.

Eine zweifache Aufgabe haben die Baconianer zur Begründung ihrer Theorie zu lösen. Sie haben zu beweisen: 1. Dass William Shakespeare aus Stratford on Avon der Dichter der Dramen nicht sein kann, 2. dass Francis Bacon dieselben verfasst hat.

Die Entthronung Shakespeares macht ihnen wenig Mühe. Die einen behaupten, wir wüssten zu wenig von seiner Bildung, als dass wir ihm die Verfasserschaft der Dramen zusprechen könnten. Der Dichter der Dramen sei zugleich der hervorragendste Gelehrte seiner Zeit gewesen. Seine Dichtungen bewiesen, dass er das klassische Altertum gründlich studiert und ausgedehnte Sprachstudien betrieben habe, dass er ein bahnbrechender Philosoph und Naturforscher gewesen sei und ungewöhnliche Kenntnisse in der Medizin und Rechtskunde besessen habe. Shakespeare aber sei ein ungebildeter Mann gewesen, der in der 'Grammar School' seiner Vaterstadt nur Elementarunterricht genossen, vielleicht aber überhaupt keine Schule besucht habe, der auch später in dem Geschäfte seines Vaters weder Gelegenheit noch Anleitung zum Selbststudium gefunden habe. — Die anderen aber, unter ihnen ganz besonders Donnelly, behaupten mit der ihnen eigenen Dreistigkeit, dass wir zu viel von Shakespeares Leben wüssten, um ihn als den Dichter der Dramen ansehen zu können. Auf Grund seines Kryptogramms sowie durch absichtliche Verdrehung von Thatsachen entwirft er uns von Shakespeare ein Charakterbild, welches uns grausen macht. Ohne Erziehung und Unterricht soll er zu einem rohen Schlächterjungen und gemeinen Wüstling herangewachsen sein und später, als er sich ein Vermögen erworben hatte, ein Wucherer, Betrüger, Geizhals etc. gewesen sein. Wenn Shakespeare wirklich auf so niedriger sittlicher Stufe stand, so hat man allen Grund, ihm die Verfasserschaft der Dramen abzusprechen. Zum Glück aber ist diese Charakteristik nur ein Hirngespinst der Baconianer. Prüfen wir zunächst die gegen seine in Stratford verlebte Jugend erhobenen Anschuldigungen. Er soll verwahrlost aufgewachsen sein. Und doch steht fest, dass sein Vater John Shakespeare einer der angesehensten und wohlhabendsten Bürger Stratfords war, der in den sechsziger Jahren zum 'Alderman' und 'High Bailiff' gewählt wurde. Seine Mutter war die Tochter eines zu Wilmecote ansässigen Gutsherrn, der der 'gentry' angehörte. So kann man doch mit der grössten Sicherheit annehmen, dass seine Eltern darauf bedacht gewesen sind, ihrem Sohne eine ihrer sozialen Stellung entsprechende Erziehung zu geben und ihn in die 'Grammar School' Stratfords zu schicken, wo neben vielem anderen auch Latein gelehrt wurde[1]). Ebenso ist es höchst wahrscheinlich, dass der junge Shakespeare in Begleitung seines Vaters, der selbst als 'High Bailiff' zwei Schauspielertruppen die Erlaubnis erteilte, in Stratford Aufführungen zu veranstalten, das Theater besuchte. Was er bis zu seinem Fortgange von Stratford getrieben hat, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Jedoch war er entweder in dem Geschäfte

1) Die verbreitetsten Bücher an Lateinschulen waren 'Accidence' und 'Sententiae pueriles'. Aus dem ersten ist das Examen des 'Master Page' in 'Merry Wives of Windsor' fast wörtlich entnommen. Auch in anderen Dramen finden sich noch vielfach Anklänge an diese Bücher; vgl. Halliwell-Phillipps: Outlines of the Life of Shakespeare I. p. 53.

seines Vaters, der Handschuhmacher und Wollhändler war[1]), thätig oder er war bei einem Advokaten als Schreiber beschäftigt[2]). Die Behauptung Aubreys, Sh. sei seinem Vater im Metzgergewerbe behülflich gewesen, verdient, wie die meisten Aussagen dieses Gewährsmannes, wenig Beachtung. Möglich ist es, dass John Sh., der einen grossen Grundbesitz hatte, als Wollhändler auch Schafzucht betrieb, seine eigenen Schafe schlachtete und das Fleisch, für welches er keine Verwendung hatte, verkaufte. Dass der Sohn ihm beim Schlachten zugesehen habe oder auch behülflich gewesen sei, ist weder auffällig noch entehrend. Das Metzgergewerbe aber hat er niemals ausgeübt. — Wie uns die Tradition berichtet, war W. Sh. in seiner Jugend zu übermütigen Streichen geneigt und fand ein besonderes Vergnügen an der Wilddieberei, der er in den Forsten des in der Nähe Stratfords reichbegüterten Sir Thomas Lucy nachging. Wir wollen nicht bestreiten, dass diese Tradition, welche uns von Davies und Rowe[3]) erzählt wird, etwas Thatsächliches berichtet. Aber hat man denn darum das Recht, Sh. als einen Verbrecher zu brandmarken? Nicht nach den moralischen Begriffen unserer Zeit dürfen wir ein solches Vergehen beurteilen, sondern nach den Anschauungen der Zeit, in der es begangen wurde. Nun steht fest, dass Wilddieberei vor und nach Sh.s Zeit durchaus nicht als etwas Unehrenhaftes angesehen wurde. Im Gegenteil war sie ein Sport, der als 'gentlemanlike' galt und thatsächlich von den Studenten Oxfords, des Centrums der Gelehrsamkeit Englands, mit Vorliebe betrieben wurde[4]).

Es ist wahrscheinlich, dass Sh., als er von dem mächtigen und tyrannischen Sir Lucy zur Rechenschaft gezogen werden sollte, Stratford verliess und in der Hauptstadt des Landes sein Glück versuchte. Welches seine erste Beschäftigung in London war, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Die erst aus dem 18. Jahrhundert stammende Überlieferung[5]), er habe sich zunächst seinen Unterhalt als Pferdebursche verdient, ist

1) John Shakespeare war ursprünglich Handschuh-Macher oder -Händler, wie aus den 'Corporation Books' hervorgeht. Später betrieb er einen schwunghaften Woll- und Korn-Handel, wie denn überhaupt zu jener Zeit die bestgestellten Bürger mehrere Geschäfte hatten. Vgl. Halliwell-Ph. a. a. O. I, 30. II, 297. 328 f.

2) Besonders Elze: William Shakespeare p. 98 ff. verficht diese Hypothese. Er beruft sich auf ein von Nash wahrscheinlich gegen Sh. gerichtetes Pamphlet, in dem er ihm vorwirft, dass er 'the trade of Noverint' (mit diesem Worte begannen die Urkunden zu Sh.s Zeit) verlassen habe, um sich trotz seiner geringen lateinischen Kenntnisse der Dichtkunst zu widmen.

3) Rowe gab im Jahre 1709 die Sh.-Dramen heraus und fügte einige biographische Notizen hinzu, die der Schauspieler Betterton (geb. 1635) in Stratford selbst gesammelt und ihm zur Verfügung gestellt hatte. Die betreffende Stelle lautet: 'He had, by a misfortune common enough to young fellows, fallen into ill company; and amongst them, some that made a frequent practice of deerstealing engag'd him with them more than once in robbing a park that belong'd to Sir Thomas Lucy of Cherlecot, near Stratford. For this he was prosecuted by that gentleman, as he thought, somewhat too severely; and in order to revenge that ill usage, he made a ballad upon him. And tho' this, probably the first essay of his poetry, be lost, yet it is said to have been so bitter that it redoubled the prosecution against him to that degree, that he was oblig'd to leave his business and family in Warwickshire for some time, and shelter himself in London.'

4) Dr. Formann z. B. berichtet uns, dass ein Oxforder Student, der später Decan von York und Bischof von Worcester wurde und als solcher sich durch Gelehrsamkeit auszeichnete, leidenschaftlich der Wilddieberei nachgegangen sei. Vgl. Halliwell-Ph. a. a. O. I, p. 73.

5) Vgl. Halliwell-Ph. a. a. O. II, 286.

durchaus unglaubwürdig. Höchst wahrscheinlich ist er gleich an dem Theater beschäftigt worden, wo er seine ersten Erfolge als Schauspieler errang. Ob er mit der Absicht nach London ging, sich der Bühne zu widmen, muss fraglich erscheinen, obwohl manche Gründe dafür sprechen. Einige Schauspieler — unter ihnen der hervorragendste, Burbage — waren aus Warwickshire gebürtig, und die Erinnerung an die Theateraufführungen in Stratford mochte noch lebhaft genug sein, um ihn diesem Berufe zuzuführen. Die Anschuldigungen gegen Sh.s Jugend müssen demnach als unbegründet zurückgewiesen werden. Die Geschichte berichtet uns nichts über den Stratforder Aufenthalt des Dichters, was nicht mit seiner Verfasserschaft der Dramen vereinbar wäre. Über die anderen Anklagen, die ihn des Wuchers etc. bezichtigen, braucht man kein Wort zu verlieren, da sie einfach erfunden sind. Dagegen wird es nötig sein, auf den Vorwurf der Baconianer, dass Sh. keine gelehrte, klassische Bildung besessen habe, näher einzugehen. Klassisch gebildet im eigentlichen Sinne des Wortes war Sh. nicht. Aber war es denn der Dichter der Dramen? Die Baconianer behaupten, dass er das gesamte Wissen seiner Zeit beherrschte, dass er ein gründlicher Kenner des klassischen Altertums war, dass er 'hocherhaben über die Schulweisheit bereits Gesetze ahnte und kannte, die spätere Geschlechter erst zum Gemeingut aller machen sollten'[1]), dass er ganz besonders ein hervorragender Rechtsgelehrter war. Und doch hat die Shakespeareforschung klar und deutlich nachgewiesen, dass der Dichter sich die erstaunlichen Kenntnisse, die wir in den Dramen finden, nicht durch gelehrte Sprach- oder Fachstudien erworben hat, sondern durch eine selbständige und scharfe Beobachtung der Natur, wozu Sh. in seiner Jugend reichlich Gelegenheit hatte, und in einer engen und allseitigen Verbindung mit dem Volksleben. Der Dichter besass ein wunderbares empirisches Wissen, aber keine Stubengelehrsamkeit. Natur und Leben waren das eigentliche Feld seines Studiums. Im regsten Verkehr mit den verschiedenen Ständen der Hauptstadt, des Brennpunktes des gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und politischen Lebens Englands, hat er sich die Kenntnisse erworben und die mannigfachsten Eindrücke in sich aufgenommen, die sein Genius tausendfach gestaltete und in geläuterter Form uns in den Dramen darbietet.

Klassisch gebildet war der Dichter der Dramen keineswegs. Seine Kenntnis des Alterthums beruht nur zum geringsten Teile auf dem Studium der Originalwerke. Seine Quellen waren vielmehr englische oder französische Übersetzungen, aus denen er, wie aus den Chroniken, kritiklos schöpfte. Von den neueren Sprachen kannte der Dichter ohne Zweifel die französische, italienische und vielleicht auch die spanische, die gerade zur Zeit Elisabeths infolge des lebhaften internationalen Verkehrs sich einer eifrigen Pflege erfreuten und thatsächlich von vielen Gebildeten gesprochen wurden. — Der Dichter der Dramen ist auch kein Jurist von Fach gewesen, denn im 'Merchant of Venice', 'Hamlet' etc. begegnen wir auffallenden Verletzungen fundamentaler Rechtsgrundsätze, die sich ein Bacon nie gestattet haben würde. Gewiss besass der Dichter ausgedehnte juristische Kenntnisse, aber immerhin nur solche, die sich auch ein gewöhnlicher Sterblicher ohne Fachstudium erwerben konnte. Die Gründe also, welche

1) Vgl. Vitzthum a. a. O. p. 50.

man gegen die Verfasserschaft Sh.s vorgebracht hat, sind nicht stichhaltig und können, so bestechend sie auch für den Laien sein mögen, einer ruhigen und objektiven Kritik nicht Stand halten.

4. Bacon und der Dichter der Dramen.

Prüfen wir weiter die Frage, ob die Anti-Shakespeareaner in Bacon eine glückliche Wahl getroffen haben. Weshalb man gerade auf ihn verfiel, ist eben bereits angedeutet worden. Er, der grundgelehrte Philosoph, Naturforscher und Jurist, soll der einzige Mann jener Zeit gewesen sein, der die Gelehrsamkeit, welche die Baconianer in den Dramen finden, besass. Aber es handelt sich hier nicht um einen Gelehrten, sondern ganz allein um den Dichter. Denn bis jetzt ist man glücklicher Weise in massgebenden Kreisen noch nicht soweit gekommen, die Dramen lediglich als die poetische Hülle zu betrachten, in die ein philosophisches, naturwissenschaftliches etc. System eingezwängt ist. Es sind eben Dichtungen, Schöpfungen einer gewaltigen, gestaltenden Phantasie und feuriger Leidenschaft. Wenn wir diesen Massstab anlegen und anlegen müssen, so kann Bacon nicht in betracht kommen. Er hat sein ganzes Leben lang studiert, experimentiert, beobachtet und geforscht, er hat juristische, politische, naturwissenschaftliche, mathematische und astronomische Studien getrieben, die für seinen scharfen Verstand, seinen eisernen Fleiss und seine ungewöhnliche Beanlagung für exakte Wissenschaften ein glänzendes Zeugnis ablegen. Seinem Forschungstriebe fiel er auch zum Opfer[1]). Ein solcher Geist ist der Dichtkunst abhold, wenigstens ist es bis jetzt in den Annalen der Litteraturgeschichte unerhört, dass ein bahnbrechender Philosoph und Naturforscher zugleich in der Dichtkunst Unerreichtes leistete. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir Bacon von vornherein jede hervorragende Beanlagung für die Poesie absprechen und erlauben uns zu bezweifeln, dass er überhaupt ernstlich daran gedacht hat, sich als Dichter zu verewigen. Es steht fest, dass er bei den Maskenspielen und ähnlichen Aufführungen, die um Weihnachten in 'Gray's Inn' vor einer auserlesenen Gesellschaft gegeben wurden, mitwirkte, aber wir wissen nicht, welche Rolle er bei der Abfassung und Aufführung gespielt hat. Spedding glaubt, in einigen (prosaischen) Dialogen den Stil Bacons zu erkennen. Nun, wir verlassen uns auf das Urteil des gewiegten Baconforschers und wollen dem jungen Juristen sogar einen hervorragenden Teil an diesen Aufführungen einräumen. Aber was beweist das für die vorliegende Frage? Wenn Bacon der Verfasser der uns unter Sh.s Namen überlieferten Dramen wäre, so hätte er doch für die Königin, die eine solche Unterhaltung liebte und auch oft besuchte, ja sogar die jungen Herrn in 'Gray's Inn' aufforderte, solche Belustigungen häufiger in Scene zu setzen, etwas weniger langweilige Theaterstücke verfassen können. Hätte er nicht besser gethan, seine ergötzlichen Lustspiele der Königin und seinen aristokratischen

1) Im Frühjahr 1626 hatte er in einem Bauernhause bei Highgate einen Versuch angestellt, ob Fleisch durch Schnee vor Fäulnis bewahrt werden könne. Er zog sich dabei eine heftige Erkältung zu, an der er am 9. April (Ostermorgen) starb.

Freunden vorzuführen, statt in Sh.s Theater 'die Perlen vor die Säue' zu werfen. Die einzigen authentischen Verse, die uns von Bacon erhalten sind, sind die Übersetzung der Psalmen, die er im Jahre vor seinem Tode verfasste. Die Urteile über den Wert dieser poetischen Leistung gehen weit auseinander. Immerhin ist es ja schwierig, das dichterische Können nach einer Übersetzung zu beurteilen, bei welcher der Verfasser in Inhalt und Form nicht frei ist. Ob Bacon, wie seine Anhänger behaupten, ein grosser Sonettendichter war, wissen wir nicht, denn nur einmal erfahren wir von ihm, dass er für den Besuch der Königin in 'Twickenham Park' ein solches verfasst habe. Erhalten ist uns von all den vorgeblichen Sonetten kein einziges. Sollte er sich gescheut haben, auch unter solche harmlose Dichtungen seinen Namen zu setzen und aus übertriebener Bescheidenheit und Ängstlichkeit einem Anderen die Ehre überlassen haben? Ausser den Baconianern glaubt das kein Mensch. An dem Hofe der Elisabeth gab es eine Reihe von hochgestellten Männern, die diese Dichtungsart pflegten und sich eine Ehre daraus machten. Wäre Bacon der Verfasser der viel gelesenen und bewunderten Shakespeareschen Sonette gewesen, so hätte er ohne Gefahr mit seinem Namen hervortreten können.

Bacons Charakter schliesst nicht weniger seine Verfasserschaft der Dramen aus. Wir wollen ihn nicht so ungünstig beurteilen wie seine Verehrer, die ihn als einen so vorsichtigen, scheuen und ängstlichen Menschen schildern, dass er alles daransetzte, das Geheimnis seiner Autorschaft der Dramen zu wahren, selbst zu einer Zeit, als er nichts mehr zu hoffen und zu fürchten hatte. Aber schwach, um es gelinde zu bezeichnen, hat er sich seinem Freunde und Gönner Essex gegenüber gezeigt, und wenig ehrenwert war die Rolle, die er in dem Prozesse gegen ihn gespielt hat. Er übernimmt gegen seinen Freund einen Teil der Anklage und schreibt willfährig die berüchtigte Deklaration, von der sein milder Beurteiler Kuno Fischer sagt, dass sie eine zweite Hinrichtung sei[1]). Auch über die Ursache seiner Amtsentsetzung und Verurteilung liesse sich manches für den Charakter Bacons gewiss nicht Günstige sagen, aber wir unterlassen es, obgleich die Gelegenheit sehr verlockend wäre, den Baconianern, die ohne jeden Grund Sh. der Habsucht, des Wuchers und des Betruges anklagen, mit gleicher Münze heimzuzahlen. Für unseren Zweck genügt es festzustellen, dass der unselbständige Höfling und Streber Bacon nichts gemein haben kann mit dem feurigen und leidenschaftlichen Dichter der Dramen, dass er insbesondere nicht der Verfasser eines Richard II. und der anderen Historien sein kann, die, wie Donnelly meint, mit der ausgesprochenen Absicht verfasst wurden, die Rebellion volkstümlich zu machen.

Noch ein Drittes spricht gegen die Verfasserschaft Bacons. Wie soll Bacon, der trotz seiner Berufsthätigkeit als Advokat, Parlamentsmitglied, Rat der Königin Elisabeth und des Königs Jacob I., Reichsstaatsanwalt und Lordkanzler, noch eine Reihe von umfangreichen und bedeutenden wissenschaftlichen Werken schrieb, die er auf das gewissenhafteste überarbeitete, ja bis zu 12mal umarbeitete und teilweise (mit Hilfe Ben Ionsons) ins Lateinische übersetzte, wie soll ein so viel beschäftigter Mann die Zeit gefunden haben, noch

1) Vgl. Kuno Fischer: Francis Bacon und seine Nachfolger. Leipzig 1875, p. 65.

die 36 Dramen zu schreiben, zu überarbeiten und zu veröffentlichen? Zu einer solchen schriftstellerischen Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten reicht selbst ein sehr langes Menschenleben nicht aus.

5. Die Beweisführung der Baconianer.

a) Der äussere Beweis.

Die Verfechter der Bacontheorie müssen also wohl untrügliche Beweise in Händen haben, wenn sie es wagen, einen Mann, gegen den von vornherein vieles spricht, mit den Lorbeeren Sh.s zu schmücken. Da fragt nun jeder zunächst nach geschichtlichen Beweisen, nach Dokumenten, die Bacon mit der Verfasserschaft der Dramen in Verbindung bringen, die ihn als den Verfasser irgend eines Dramas bezeichnen, wie sie uns in so grosser Anzahl für Sh. zur Verfügung stehen. Auf solche Beweise erklären die Baconianer verzichten zu müssen, da der schlaue Bacon, der nach Hohem strebte, ja nicht habe verlauten lassen dürfen, dass er zu der verachteten Zunft der Dramendichter und Schauspieler gehöre, deren Stücke in Holzbaracken vor einem lärmenden Pöbelhaufen aufgeführt wurden. Auffallend dabei ist, dass Bacon es dann nicht unter seiner Würde hielt, mit Ben Ionson, der doch auch zu der Zunft gehörte, so intim zu verkehren, ihn sogar zu seinem Mitarbeiter zu machen, und dass die Königin Elisabeth die von solchen Menschen verfassten und aufgeführten Dramen gern an ihrem Hofe sah. Es wurde gewiss schon zu jener Zeit ein Unterschied zwischen den Mitgliedern derselben Zunft gemacht. Die Paragraphen im Strafgesetzbuche, die von den Schauspielern handeln, beziehen sich nur auf vagabondierende Truppen, 'common players in interludes, and minstrels not belonging to any baron of this realm'. Zu diesen fahrenden Gesellen gehörte bekanntlich Shakespeare nicht. Aber zugegeben, dass der 'aristocrat of aristocrats', wie Donnelly Bacon nennt, es seiner Stellung schuldig war, nicht als Schauspieldichter hervorzutreten, so ist es doch unerklärlich, wie das Geheimnis, um welches Ben Ionson, die anderen Freunde Bacons und auch dieser 'verkommene' Shakespeare wissen mussten, gewahrt werden konnte. Nichts erfahren wir von den Zeitgenossen über dieses Geheimnis; keiner hat den frechen Schwindel entdeckt, den die beiden Kollegen und Freunde Sh.s mit der Folioausgabe trieben, als sie die Dramen William Shakespeare aus Stratford on Avon zuschrieben und sich die Richtigkeit ihrer Aussagen von Ben Ionson und anderen in den der Folio vorgedruckten Gedichten bescheinigen liessen. Wunderbar ist es auch, dass das theaterbesuchende Publikum, welches wenigstens in Sh.s Theater durchaus nicht so ungebildet war[1]), wie man von gegnerischer Seite behauptet, und ohne Zweifel beurteilen konnte, ob Sh. die Fähigkeiten besass, die mit seinem Namen versehenen Dichtungen zu verfassen, eine solche plumpe Täuschung nicht gemerkt haben soll. Wir haben bei der Besprechung des Vitzthumschen Buches bereits gesehen, dass der Graf diese unüberwindliche Schwierigkeit durch die naive Erklärung zu be-

1) Vgl. Elze a. a. O. p. 249 ff.

seitigen sucht, die beiden Namen Shakespeare und Shakspere hätten nichts mit einander gemein. Auch Bormann scheint sich ihm anzuschliessen, wenigstens bemerkt er einmal, dass Bacon, als 'sich der Schleier, der über dem Verfasser der anonymen Theaterstücke[1]) lag, hie und da etwas gelüftet hatte', gezwungen gewesen sei, nach einem 'dichteren Schleier, einer besseren Maske' zu suchen und zu diesem Zwecke den Namen William Shakespeare gewählt habe[2]). Es ist doch mindestens sonderbar, wenn jemand als Maske einen Namen wählt, der mit dem einer noch lebenden Person bis auf eine geringfügige Abweichung in der Schreibung übereinstimmt. Übrigens hat Wülker die Volksetymologie des Namens Shakspere bereits in gebührender Weise gekennzeichnet[3]). Er weist darauf hin, dass die französische Form 'Pierre' im Englischen gar nicht zu belegen ist, dass eine solche Zusammensetzung wie 'Jacques' Pierre' im Englischen zu Sh.s Zeit unerhört ist, und dass der Übergang des stimmhaften Lautes j zu stimmlosem sh nicht nachzuweisen ist. Shakespeare und Shakspere sind einfach zwei Schreibweisen für ein und denselben Namen. Bekannt ist, dass man zu Sh.s Zeit keinen Wert auf die Rechtschreibung der Eigennamen legte. In den Stratforder Rathausbüchern findet sich der Name von Sh.s Vater in 14 verschiedenen Formen. Berühmte und hochgebildete Männer wie Raleigh änderten die Orthographie ihres Namens beliebig. Unbekannt kann es auch den Baconianern nicht sein, dass auf den Grabsteinen der Familie unseres Dichters der Name mit zwei Ausnahmen Shakespeare lautet[4]). Hiermit muss auch die Maske Bormanns fallen. Woher weiss übrigens Bormann, dass der Verfasser der bis zum Jahre 1598 anonym erschienenen 4 Quartos unbekannt war? Ist es doch erwiesen, dass die Quartausgaben, die der Dichter aus mehrfachen Gründen nicht selbst besorgen konnte, als Raubausgaben anzusehen sind. Das Fehlen des Namens des Verfassers auf diesen Ausgaben ist daher gleichgültig und beweist gewiss nicht, dass auch auf den Theaterzetteln, durch die man zu den Vorstellungen einlud, der Name des Autors fehlte.

Prüfen wir jetzt das historische Beweismaterial, auf welches die Bacontheorie fusst. Es besteht in vorgeblichen Andeutungen und Anspielungen auf die Verfasserschaft Bacons, die hier alle unmöglich besprochen werden können. Zur Charakterisierung des Beweisverfahrens der Baconianer wird es genügen, diejenigen Argumente kurz zu erwähnen, denen sie einen besonderen Wert beimessen. Bacon bittet am Schlusse eines Briefes seinen Freund Master Davis, 'then gone to the King at his first entrance', ihn dem Könige (Jacob I.) zu empfehlen und 'to be good to concealed poets'. Was letzteres bedeuten soll, ist nicht recht klar. Wahrscheinlich hatte er einmal seinem Freunde, der

1) Bormann nimmt 10 anonyme Dramen zwischen 1591—98 an. In Wirklichkeit sind es nur 4. Vgl. S. 78, Anmerk. 1.

2) Und doch hält er an einer anderen Stelle den Namen William *Shakespeare* für den des Schauspielers. Er sagt p. 284: 'Die Überlieferung erzählt, Southampton habe 1000 Pfund zur Erbauung eines Theaters hergegeben. Dafür musste dem kunstsinnigen Geber die Schauspieltruppe, dafür musste ihm aber auch der Dichter dankbar sein, dessen Dramen von dieser Truppe am besten zur Geltung gebracht wurden. Der Dichter schreibt ein Buch, der Schauspieler muss es dem Grafen widmen; so ist allen geholfen, und so mögen wohl die Widmungen zu 'Venus and Adonis' und 'Lucretia' entstanden sein'. Diese Widmungen sind aber nicht mit William Skak*spere* sondern mit William Shake*speare* unterzeichnet.

3) Vgl. Beiblatt III zu Anglia V, p. 69 ff.

4) Vgl. Shakespeare Jahrbuch V, 325 ff.

ein leidlicher Dichter war, sein Herz in gebundener Rede ausgeschüttet, möglich auch, dass er auf einen anderen dichterischen Erguss, auf den er besonders stolz war, anspielen wollte. Jedenfalls muss es um eine Theorie schlecht bestellt sein, für die eine so harmlose und unklare Bemerkung als Beweis dienen soll. Dass Bacon selbst sich nicht für einen Dichter hielt, sagt er klar und deutlich in der 'Apology'. Die Stelle lautet: 'Her Majesty had a purpose to dine at my lodge at Twickenham Park, at which time I had (though I profess not to be a poet), prepared a sonnet'[1]).

Eine zweite Anspielung soll sich in einem Briefe Tobie Matthews finden, der also beginnt: 'I have received your great and noble token and favour of the 9 th of April[2]) etc.' und mit folgendem Postskriptum endet: 'The most prodigious wit that ever I knew of my nation, and of this side of the sea, is of your Lordship's name, though he be known by another'. Obgleich der Brief weder Jahreszahl noch Datum trägt, so behaupten die Baconianer doch, der Brief stamme aus dem Jahre 1623 und das 'great token and favour' könne nur die in diesem Jahre erschienene Folio sein. Das ist eine willkürliche Vermutung. Für ein solches Freundschaftszeichen würde Matthew, dem Bacon seine neuen Werke zur Prüfung vorzulegen pflegte, seiner Lordschaft gewiss nicht einen so servilen Dank ausgesprochen haben. Es ist klar, dass es sich nur um ein Geldgeschenk oder um einen anderen grossen Freundschaftsdienst handeln kann. Nur bei dieser Auffassung kann man den Tenor des Briefes erklären. Was Matthew mit dem kriecherischen Postskriptum bezweckt, ist schwer zu sagen. Die Baconianer sind, wie bei jeder dunklen Stelle, mit der Erklärung leicht fertig. 'Wit', sagen sie, bedeutet Witz, Humor, und wird 'hauptsächlich als Geisteseigenschaft der Dichter angewandt', während das Wort doch in Wirklichkeit heute wie damals in der Bedeutung 'Verstand' gebraucht wird.

Ferner soll eine Anspielung Bacons auf seine Verfasserschaft Richards II. in einer Antwort liegen, die er der Königin auf die Frage gab, ob in Dr. Haywards Geschichte

1) Diese nicht misszuverstehenden Worte sieht Bormann als doppelsinnig an. Er sagt p. 269: 'Macht man beim Lesen nach profess die Pause, so heissen sie: 'Obgleich ich gestehe, dass ich kein Dichter bin'. Macht man die Pause nach 'not', so heissen sie umgekehrt: Obgleich ich nicht gestehe, ein Dichter zu sein'. Die richtige Übersetzung ist aber: 'Obwohl ich mich nicht für einen Dichter ausgebe'.

2) Der Brief lautet vollständig:

To the Lord Viscount St. Alban.

Most Honoured Lord, — I have received your great and noble token and favour of the 9th of April, and can but return the humblest of my thanks for your Lordship's vouchsafing so to visit this poorest and unworthiest of your servants. It doth me good at heart, that, although I be not where I was in place, yet I am in the fortune of your Lordship's favour, if I may call that fortune, which I observe to be so unchangeable. I pray hard that it may once come in my power to serve you for it; and who can tell but that, as 'fortis imaginatio generat casum', so strong desires may do as much? Sure I am that mine are ever waiting on your Lordship; and wishing as much happiness as is due to your incomparable virtue, I humbly do your Lordship reverence.

Your Lordship's most obliged and humble servant,
Tobie Matthew.

P. S. The most prodigious wit etc. s. o.

Heinrichs IV.[1]) nicht Verrat nachzuweisen sei. Die Stelle findet sich in der Apologie des Grafen Essex und lautet folgendermassen: 'About the same time I remember an answer of mine in a matter which had some affinity with my Lord's cause, which though it grew from me, went after about in others' names. For her Majesty being mightily incensed with that book which was dedicated to my Lord of Essex, being a story of the first year of King Henry the fourth, thinking it a seditious prelude to put into the people's heads boldness and faction, said she had good opinion that there was treason in it, and asked me if I could not find any places in it that might be drawn within case of treason: whereto I answered: for treason surely I found none, but for felony very many. And when her Majesty hastily asked me wherein, I told her the author had committed very apparent theft, for he had taken most of the sentences of Cornelius Tacitus, and translated them into English, and put them into his text. And another time, when the Queen would not be persuaded that it was his writing whose name was to it, but that it had some more mischievous author, and said with great indignation that she would have him racked to produce his author, I replied: Nay, Madam, he is a Doctor, never rack his person, rack his stile; let him have pen, ink and paper, and help of books, and be enjoined to continue the story where it breaketh off, and I will undertake by collecting the stiles to judge whether he were the author or no.'

Den ersten Satz übersetzt Bormann wie folgt: 'Um dieselbe Zeit erinnere ich mich einer Antwort von mir in einer Sache, die einige Verwandtschaft mit des Lords Angelegenheit hatte, und die, obgleich sie von mir ausging, dann in anderer Namen umherlief.' Zu Gunsten der Bacontheorie hat er vor den zweiten Relativsatz ein und eingeschoben und das zweite *which* ebenfalls auf *matter* bezogen. In Wirklichkeit aber gehört es zu dem Objekte im Hauptsatze. Also nicht die *matter*, sondern die *answer* lief nachher in anderer Namen um. Ebenso willkürlich wie diese Übersetzung ist die Erklärung des Wortes '*matter*'. Mit Holmes behauptet er, dass es 'die die Gemüter in weit höherem Masse fesselnde und anregende Tragödie Richard II. bezeichne'[2]). Er sieht sie in dem ganzen Gespräche 'durchblitzen', während gewöhnliche auf einen solchen Spuk nicht geübte Augen auch nicht einen Schimmer davon bemerken. Bacon bezeichnet klar und deutlich das Werk, um das es sich handelt, als 'that book which was dedicated to my Lord of Essex, being a story of the first year of King Henry the fourth', dessen 'author' ein 'Doctor' war. Das ist die Geschichte Dr. Haywards und nicht das Drama Richard II. von William Shakespeare, auf welches auch nicht die leiseste Anspielung in der obigen Stelle zu finden ist.

Schliesslich sei noch ein Manuskript erwähnt, welches im Jahre 1867 in 'Northumberland House' entdeckt wurde. Es enthielt, wie ein Verzeichnis auf dem Titelblatte besagt, Kopien von Werken Bacons und auch von Richard II. und III. Die meisten der genannten Werke, unter diesen auch die beiden Dramen, fehlen aber jetzt in dem Bande.

1) Das Buch erschien 1599 und war dem Grafen Essex von Dr. Hayward gewidmet. Höchst wahrscheinlich war er auch der Verfasser.

2) Eine Trägödie Richard II. wurde am Vorabende des Essex-Aufstandes auf Veranlassung seiner Freunde (Merrick) in einem Theater gespielt. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, dass dies Sh.s Drama war, denn derselbe Stoff war auch in zwei älteren, nicht mehr erhaltenen Stücken behandelt.

Neben dem Inhaltsverzeichnisse ist einigemale der Name Bacon und 8 oder 9 mal der Name William Shakespeare geschrieben. Auch das Wort 'honorificabilitudino', dem wir in 'Love's Labor's Lost' V. 1. begegnen, findet sich unter den Kritzeleien. Von wem das Manuskript herrührt, ist nicht festzustellen. Jedenfalls ist es nicht von Bacon, vielleicht aber von seinem 'amanuensis' geschrieben. Nichtsdestoweniger sehen die Baconianer in der Zusammenstellung der Namen Shakespeares und Bacons ein Beweismoment für ihre Theorie.

Hier möchte auch wohl der geeignete Platz sein, um einiges über die Buchausgaben der Shakespeare-Bacon-Periode zu sagen, denen die Baconianer eine grosse Beweiskraft für ihre Theorie beilegen. Bormann giebt eine schematische Darstellung dieser Ausgaben von 1591—1627, um zu beweisen, dass gerade in den Jahren, in denen Bacon viel freie Zeit hatte, die meisten Dramen erschienen. 'Von 1591—1605', führt er aus, 'hat Francis Bacon viel freie Zeit. Es erscheinen: 12 neue Dramen anonym, 9 neue Shakespeare-Bücher, 5 wesentliche Verbesserungen von Dramen und nur zwei Bücher mit Bacons Namen.

1606—1621 ist Bacon vollauf durch sein Amt beschäftigt. Sofort stockt auch das Erscheinen der Sh.-Dramen; in 15 Jahren nur zwei neue Bücher mit dem Namen Shakespeare!

1622—1626 widmet sich Bacon, frei von aller Staatsthätigkeit, ganz der Wissenschaft und Literatur. 5 neue Bücher erscheinen unter seinem eigenen Namen, zwei wesentlich neuverbesserte ebenso. Und zu gleicher Zeit beginnt auch wieder das Erscheinen von Shakespeare-Stücken. 1622 'Othello' in Quart, 1623 die Folio-Ausgabe mit 15 wesentlich umgearbeiteten Dramen.

Ein Jahr nach Bacons Tode erscheinen in einem Quartbande vereinigt 'Der Wald der Wälder' und die 'Neue Atlantis'.

Rufen wir uns nochmals die Jahreszahl 1616 als Todesjahr des Schauspielers Shakspere ins Gedächtnis, so sehen wir, dass das Hervortreten der Dramen viel weniger vom Leben und Tode des Schauspielers abhängig erscheint, als von den äusseren Lebensumständen Francis Bacons'.

Die Angaben über die Ausgaben der Dramen enthalten sehr viele Unrichtigkeiten[1]),

1) Folgende zwölf Dramen sollen nach Bormann bis zum Jahre 1605 anonym erschienen sein:
1591. (1) King John.
1594. (2) The Taming of the Shrew; (3) Henry V.; (4) II. Henry VI. (5) Richard III.
1595. (6) The Comedy of Errors; (7) III. Henry VI.
1597. (8) Richard II.; (9) Romeo and Juliet.
1598. (10) I. Henry IV.
1600. (11) Titus Andronicus.
1605. (12) Lear.

In Wirklichkeit sind es nur 7, nämlich:
1595. (1) III. Henry VI. (erschien in Oktavausgabe).
1597. (2) Romeo and Juliet; (3) Richard II.; (4) Richard III.
1598. (5) I. Henry IV.
1600. (6) Henry V.; (7) Titus Andronicus.

'King John', 'The Taming of the 'Shrew' und 'The Comedy of Errors' erschienen zuerst in der Folio, die also nicht 15 sondern 18 'neue' Dramen bringt. Bormann verwechselt bei diesen und den anderen Dramen, wo er eine abweichende Jahreszahl angiebt, die Sh.-Dramen mit ältern Stücken, die der Dichter benutzt hat. Die 5 wesentlichen Verbesserungen von Dramen reduzieren sich auf 3.

und die Schlussfolgerung ist ganz und gar falsch. Was hat denn der Dichter mit dem 'Hervortreten' der Dramen zu thun? Ist es doch bekannt, dass die Quartos Raubdrucke sind, die der Dichter und Schauspieler Shakespeare nicht verhindern konnte. Nicht für die Veröffentlichung, sondern für die Abfassung der Dramen brauchte der Dichter Musse. Von den in der Folio veröffentlichten Dramen erschienen 18 (nicht 15) freilich zum ersten Male, aber darum waren sie nicht 'neu', wie Bormann sie nennt. Im Gegenteil, einige von ihnen waren schon recht alt, und auch Herr Bormann wird wohl wissen, dass die Shakespeare-Forschung unwiderleglich nachgewiesen hat, dass die von ihm als 'neu' bezeichneten Dramen vor 1613 aufgeführt bezw. verfasst wurden. Bacon muss also wohl in seiner unfreiwilligen Musse mit der Abfassung anderer Werke beschäftigt gewesen sein. Es erschienen denn auch aus seiner Feder im Jahre 1622 'Heinrich VII.' und 'die Winde'; 1623, 'Leben und Tod'; 1625, 'die Psalmen' und 'die Anekdoten'; und im Jahre nach seinem Tode (1627) 'Wald der Wälder' und 'Neue Atlantis'. Das war eine ausreichende Beschäftigung für den bejahrten, kränklichen und unglücklichen Bacon. Sagt Bormann doch selbst: 'Die vielen roten Felder (Bezeichnung für die Werke Bacons) der Jahre 1622 bis 1627 zeigen uns leuchtend, mit welchem Fleisse der sechzigjährige Gelehrte arbeitete'. Die Dramen haben also ihr 'Hervortreten' nicht der Mussezeit Bacons zu verdanken, sondern sie wurden verfasst und aufgeführt, als der Dichter und Schauspieler William Shakespeare aus Stratford on Avon in London lebte und wirkte.

Das berüchtigte und bereits gerichtete Kryptogramm Donnellys, ohne Zweifel das widerlichste Erzeugnis, welches dieser Streit hervorgebracht hat, lassen wir unberücksichtigt. Es ist nichts weiter als ein Yankeehumbug[1]).

Das Gesagte wird genügen, um den sogenannten äusseren Beweis der Baconianer zu kennzeichnen. Jedem der sehen will, wird einleuchten, dass keins ihrer geschichtlichen Beweismomente vor der Kritik Stand hält. Sie haben für die leichtgläubige Menge etwas Bestechendes, und mancher schwört auf sie, weil es etwas Neues ist, aber die geschichtliche Forschung verurteilt dieses mit grossem Lärm und mit pomphaft ausgestatteten Büchern in Scene gesetzte Attentat auf den Dichter William Shakespeare.

b) Der innere Beweis.

Aber, sagen die Baconianer, es liegt uns ganz fern, unsere Theorie auf geschichtliche Beweise zu stützen. Das ist unmöglich, weil der vorsichtige Bacon abgesehen von einigen Anspielungen selbst nichts über seine Verfasserschaft der Dramen weder schriftlich noch mündlich geäussert hat, und auch über die Personen, die darum wussten, eine solche Macht ausübte, dass sie nichts über dies Geheimnis verlauten liessen. Holmes gesteht offen und ehrlich: 'An opinion may be no proof of the fact: its weight must depend upon the amount of thought, examination, and study that have been given to the subject, as well as upon the critical judgment and insight of the student. Simple, plain, and direct proofs are not to be found. The evidences we have are various, intricate, nice, and sometimes abstruse. Not many can go into original research upon such a

1) Vergl. Nicholsen a. a. O. Schipper: Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage. Wien 1889. Abeck a. a. O.

matter; nor, if they did, could it be expected that all minds would agree much better upon this than upon so many other great questions in literature, philosophy, or religion. In this matter of judgment, much depends upon our preconceptions of the nature of the question'[1]). Mit anderen Worten: wir verzichten auf geschichtliche Thatsachen, wir haben andere Beweise, die freilich nicht jeder Sterbliche begreift. Und welches ist diese hochgelehrte Beweisführung? Das ist der durch die Baconianer berüchtigt gewordene innere Beweis, durch den sie darthun wollen, dass Bacons Werke und die Dramen nach Form und Inhalt einander so ähnlich bezw. gleich seien, dass nur die Annahme einer einheitlichen Verfasserschaft uns dieses Wunder erklären könne.

Bereits Delia Bacon und Henry Smith hatten auf diese Beweismethode hingewiesen, und Holmes unterzog sich der Mühe, eine Reihe von 'resemblances, similitudes, and identities' zusammenzustellen. Wir übergehen jedoch diese ersten Versuche, um uns näher mit dem Werke Mrs. Potts, der Hauptvertreterin dieser Beweismethode, zu beschäftigen.

Spedding entdeckte im Britischen Museum ein Manuskript, welches er nach der Überschrift einer Folioseite 'The Promus of Formularies and Elegancies' nannte[2]). Schriftsachverständige haben behauptet, in dem Gekritzel Bacons Handschrift zu erkennen. Ob das richtig ist, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls weiss man nicht, zu welchem Zwecke der gelehrte Bacon diese schülerhaften Aufzeichnungen gemacht haben kann. Spedding glaubt, dass Bacon die kurzen Sentenzen philosophischen Inhalts als 'mottoes to little chapters of meditation' benutzt und andere vielleicht niedergeschrieben habe, um sein Gedächtnis zu stärken. Bei der Mehrzahl der Noten aber sieht er den Zweck nicht ein, der Bacon bei der Auswahl geleitet haben kann. Für Mrs. Pott jedoch ist die Bestimmung dieses rätselhaften Manuskripts sonnenklar. Selbstverständlich muss es, wie alle anderen Werke Bacons, mit den Dramen in irgend einer Beziehung stehen. Bacon, meint sie, schrieb diese Noten nieder, um sie in seinen Dichtungen zu verwenden. Sogleich geht sie ans Werk, vergleicht die Dramen mit dem 'Promus' und findet tausende (sie behauptet 30000) Parallelstellen. Das ist nun in der That ein gewaltiges Resultat, und man sollte glauben, es wäre um Shakespeares Verfasserschaft geschehen. Doch beurteilen wir den Erfolg nicht nach ihren Behauptungen, sondern nach seinem Werte. Da leuchtet jedem sofort ein, dass ihre Arbeit eine sehr oberflächliche ist, die auch nicht das Geringste beweisen kann. Oder wird es einem vorurteilsfreien Leser genügen, wenn er sieht, dass die vorgebliche Ähnlichkeit oder Gleichheit der Parallelstellen mit den Promusnoten nur auf der Wiederkehr eines und desselben Wortes beruht, dass aber von einer Gleichheit des Sinnes nicht im Entferntesten die Rede sein kann. Die Arbeit der Mrs. Pott ist nichts als eine kritik- und zwecklose Kompilation, für welche folgende Note aus dem 'Promus' als Motto vorzüglich passen würde: 'Quodque cupit sperat, suaeque illum oracula fallunt.' Wenige Beispiele werden unser Urteil bestätigen.

Zu Note 42: 'Homo homini deus' giebt sie folgende Parallelstellen:

A god on earth thou art. Rich. II, V. 3.

Thy gracious self . . . the god of my idolatry. R. a. J. II. 2.

1) Vgl. Holmes a. a. O. II. 607.

2) Vgl. p. 66.

Kings are earth's gods. Per. I. 1.
This man is now become a god. Jul. C. I. 2.
He's the very Jupiter of men. Ant. a. Cleo. III. 1.
He is a god and knows what is most right. Ant. a. Cleo III. 2.
Immortality attends nobleness, making a man a god. Per. III. 2.
Men are no gods. Oth. III. 4.
We scarce are men, and you are gods. Cymb. V. 2,

und zu Note 125: 'Mors omnia solvit', folgende Stellen:

Let me be boiled to death with melancholy. Two N. K. I. 5.
I quickly were dissolved from my hive. A. W. I. 3.
Alas, dissolve my life. Two N. K. III. 2.
Let heaven dissolve my life. Ant. a. Cleo. III. 2.

In dieser Weise geht es weiter. Auf 628 Seiten nichts als Wörter, die grösstenteils aus dem ersten besten Shakespeare-Lexikon zusammengeschrieben sind. Harte Kritik ist an ihrem Werke geübt worden[1]), aber kann der, welcher seine Leser mit einem solchen Wortgeklapper zum besten hält, etwas Anderes erwarten. Und dennoch spielt der 'Promus' in der Beweisführung der Baconianer auch in neuester Zeit noch eine grosse Rolle. Auch jetzt steht man noch unter dem Banne der fixen Idee, dass Bacon diese bunt durcheinander gewürfelten Wörter und Wendungen niedergeschrieben habe, um sie in den Dramen zu verwenden. Obgleich jeder objektiv Urteilende zur Ehre des genialen Dichters der Dramen eine solche abgeschmackte Idee zurückweisen wird, so wollen wir doch auch auf die Beweismomente näher eingehen, die Bormann dem 'Promus' verdankt und auf die er ein grosses Gewicht zu legen scheint. Bei der Vergleichung des 'Promus' mit den Dramen hat er gefunden, dass 'Hamlet' auffallend viele Anklänge an die sogenannte Play-Seite, und die Folioseite 111 solche an 'Romeo and Juliet' enthalten. Über die Play-Seite bemerkt er p. 89 folgendes: 'Eins dieser Blätter, durchaus von Bacons Handschrift geschrieben (??), führt die Aufschrift 'Play'. Es enthält eigentlich nur wenige Redewendungen, desto mehr aber an Stoff. Der Stoff aber ist um so reichhaltiger und mannigfacher, als Bacon das Wort Spiel im weitesten Sinne auffasst und darunter alle Geschicklichkeiten und Vergnügungen des Körpers und des Geistes versteht.'

Die Aufzeichnungen, welche Bormann berücksichtigt, sind folgende:

1. Play. — 2. The syn against the holy ghost. — termed in zeal by one of the fathers. — 3. Cause of oths, quarells, expence and unthriftiness: ydleness and indispositiō of the mynd to labors. — 4. Art of forgetting. — 5. cause of society, acquaintance, familiarity in frends. — 6. neere and ready attendance in servants. — 7. recreatiō and putting of melancholy. — 8. Putting of malas curas et cupiditates. — 9. Games of activity and passetyme; of act. of strength, quicknes; quick of ey, hand, legg, the whole mocō: strength of arme; legge, of activity, of sleight. — 10. Of passetyme onely; of hazard; of play mixt. — 11. Of hasard; meere hasard; cunning in making ye game: — 12. Of playe; exercise of attentiō. — 13. of memory. — 14. of dissimulation. — 15. of discrecō. — 16. quick returne, tedious. — 17. Frank play, wary play. — 18. Betts. —

1) Vgl. Engel: Hat Francis Bacon die Dramen William Shakespeares geschrieben? Leipzig 1883.

19. Lookers on. — 20. Judgmt, of praesent judgmt, of uncerten yssue. — 21. Ludimus incauti studioque aperimur ab ipso.

Die Parallelstellen, die Bormann aus 'Hamlet' anführt, entbehren jeder Beweiskraft. Der Kürze halber begnügen wir uns mit der Wiedergabe der zu den beiden ersten Noten gegebenen Erläuterungen. Er sagt ad 1: 'Das Wort 'play' (spielen) findet sich gleich in der ersten längeren Rede Hamlets (Act. I, 2), wo er der Mutter versichert, es ist nicht sein schwarzer Rock, sein feuchtes Auge und seine betrübte Miene, mit denen er trauert. 'For they are actions that a man might play.' ad 2: 'Der Vater, d. h. der Stiefvater Claudius, ist aber nicht mit der langen Trauer einverstanden. Seine nächste Rede eifert lebhaft gegen dies übertriebene Wesen, und ganz im Sinne der Redewendung, die Bacon aufzeichnet, nennt er es, zwar nicht direkt, 'eine Sünde gegen den heiligen Geist', wohl aber 'impious' (gottlos), 'most incorrect to heaven', 'höchst unfügsam dem Himmel', und fährt dann fort: Fye, 'tis a fault to Heaven.

A fault against the Dead, a fault to Nature.

So entsprechen bei Bacon die Worte 'Spiel', 'Sünde gegen', 'Eifer', 'einer der Väter' den gleich bei Hamlets erstem Auftritte kurz aufeinander folgenden Worten und Gedanken: 'spielen', 'Fehler gegen', 'Pfui!' und dem 'Eifer', 'eines der Väter'. Hier ergänzen wir Stiefvater, dort Kirchenvater.'

ad 3. "Ebenso folgen sich in dem Segen des Polonius (Act I, 3) das Wort 'quarell' (Streit) und der Gedanke Ausgaben, ebenso in der Moralrede desselben Aktes (Act II, 1) die Worte 'expence' (Ausgaben), 'gaming, swearing, quarelling' (spielen, schwören, streiten) kurz nacheinander. Ebenso finden sich Act III, 3 die Worte 'gaming, swearing' (spielen, schwören oder fluchen) dicht beieinander. Ebenso stehen bei der ersten Begegnung Hamlets mit Horatio (Act I, 2) zwar nicht die Worte Verschwendung und Geistesträgheit, wohl aber die Worte 'thrift' (Sparsamkeit) und 'truant disposition' (Neigung zur Trägheit, zum Faulenzen) nah bei einander. Bacon und Hamlet, beide verbinden offenbar in ihren Gedanken die Verschwendung an Gütern der Verschwendung an Zeit, der Sparsamkeit an Gütern das Sparen an Zeit" etc. etc.

Nach dieser von Bormann beliebten Methode würde es leicht sein, in jedem Drama zahllose Anklänge an die Promusnoten zu finden. Es will uns sogar scheinen, dass Bormann in seiner Wahl sehr unglücklich gewesen ist. Othello würde ihm eine viel reichere Ausbeute geboten haben. Der Vergleich einer einzigen Scene mit den Noten wird das hinlänglich bestätigen. Nehmen wir die dritte Scene des zweiten Aktes.

ad 1. Jago sagt: 'I play the villain'. In demselben Monologe findet sich 'play' noch einmal. 'Even as her appetite shall play the god'.

ad 2. Bormann findet im Hamlet nur 'fault'. Im Othello aber findet sich das Wort '*sin*' sehr häufig und in der genannten Scene allein viermal (zweimal im Sinne 'schwere Sünde', wie in der Note). Vgl. folgende Verse:

All seals and symbols of redeemed sin.
When devils will their blackest sins put on.
God forgive us our sins.
And to defendourseleves it be a sin.

ad 3. Zahlreich sind die Anklänge an diese Note in unserer Scene, die den Streit zwischen Cassio und seinen Untergebenen schildert. Da finden wir der Reihe nach: *full of game, quarrel, offence, brawl, opposition, brawler, rout, private and domestic quarrel, oath* (nicht bloss swearing, wie bei Bormann) *quarrel, strife, war.* Die Stellen lauten:

He will be as full of quarrel and offence.
And, I'll warrant her full of game.
For christian shame, put by this barbarous brawl.
In opposition bloody.
For the name
Of a night-brawler?
How this foul rout began?
And he that is approv'd in this offence.
To manage private and domestic quarrel.
And Cassio high in oath.
And silence those whom this vile brawl distracted.
A quarrel, but nothing wherefore.

Das Wort '*expence*' kommt dem Sinne nach zweimal vor.

And spend your rich opinion.
My money is almost spent.

Hierher gehören auch die Worte Cassios:

I have lost my reputation.
I have lost the immortal part of myself;

worauf Jago mit deutlichem Hinweis auf das Spiel (play) erwidert:

You have lost no reputation at all, unless you repute yourself such a loser.

Die '*unthriftiness*' zeigt sich in der Absetzung Cassios nach dem '*quarrel*'. Und wer erinnert sich nicht sofort an die Worte: 'indispositiō of the mynd to labors', wenn er in unserer Scene folgendes liest:

(Cassio): I am unfortunate in the infirmity, and dare not task my weakness with any more.
(Jago): I fear, the trust Othello puts him in,
On some odd time of his infirmity,
Will shake this island.
(Montano): And 't is great pity, that the noble Moor
Should hazard such a place, as his own second,
With one of ingraft *infirmity*.

Den entgegengesetzten Gedanken finden wir in den Worten Jagos: So blessed a disposition, that she holds it a vice in her goodness, not do more than she is requested.

ad 4 und 7. Jago giebt sich zum Schein alle Mühe, den Cassio zu überreden, sein Unglück zu vergessen und seine Melancholie abzulegen. Er sagt:

Come, you are too severe a moraler. As the time, the place, and the condition of this country stands, I could heartily wish this had not befallen; but, since it is as it is, mend it for your own good.

Auffallend ist auch die dreimalige Wiederkehr des Verbs 'forget':

Your are thus forgot.
The best sometimes forget.
Have you forgot all sense of place and duty.

ad 5. In der kurzen zweiten Scene desselben Aktes, die mit der dritten ein Ganzes bildet, lässt Othello durch einen Herold verkünden, dass seine Leute die Nacht in fröhlicher Gesellschaft zusammen verbringen sollen, und Jago fordert Cassio auf, mit ihm und seinen *Freunden* ein Glas zu trinken. Den Wein nennt er 'a familiar creature'. Auf die Frage Othellos, wer der Urheber des Streites sei, antwortet Jago zuerst mit dem Hinweis auf das frühere gute Einvernehmen unter seinen Freunden:

Friends all but now, even now,
In quarter and in terms like bride and groom.

ad 6. Diese Note spiegelt sich wieder in den wiederholten Beteurungen Jagos, dass er ein treuer Freund Cassios sei. Dem Montano erwidert er:

I do love Cassio well, and would do much
To cure him from this evil;

und an einer anderen Stelle:

Touch me not so near:
I had rather this tongue cut from my mouth,
Than it should do offence to Michael Cassio.

Er verspricht ferner, Cassio mit Rat und That zur Seite zu stehen, und beteuert seine Aufrichtigkeit mit den Worten:

I protest, in the sincerity of love, and honest kindness.

ad 8. Dem Ablegen der bösen Sorgen entspricht die Aufforderung Othellos, sich nach der Vernichtung der türkischen Flotte der Freude hinzugeben; Cassio verwünscht seine Begierde in der Unterhaltung mit Jago; vgl. besonders folgende Stellen:

I will rather sue to be despised, than to deceive so good a commander with so slight, so drunken, and so indiscreet an officer. — O God, that man should put an enemy in their mouths to steal away their brains: that we should with joy, pleasance, revel, and applause, transform ourselves into beasts! — To be now a sensible man, by and by a fool, and presently a beast! O, strange — Every inordinate cup is unblessed, and the ingredient is a devil.

ad 9. Den Anfang dieser Note 'games of activity and passetyme, of action', finden wir fast wörtlich wieder in:

Pleasure and action make the hours seem short.

'*Action*' findet sich ausserdem noch zweimal. Ferner zeigt Rodrigo grosse Schnelligkeit, denn Jago sagt, 'he outran my purpose', und fügt noch das bedeutsame 'swift of foot' hinzu, ganz dem 'quick of legge' der Note entsprechend. Bemerkenswert ist es auch, dass in dieser kurzen Scene alle die Körperteile, deren in der Note Erwähnung geschieht, ein oder mehrere Male genannt werden, und zwar unter demselben Gesichtspunkte wie im 'Promus'.

Othello rühmt sich der Stärke seines Armes:

If I once stir,
Or do but lift this arm, the best of you
Shall sink in my rebuke.

Dem Worte *'eye'* begegnen wir gleich im Anfange der Scene dreimal:

With my personal eye. — What an eye she has!
An inviting eye.

Montano ruft Cassio zu, der zu schnell mit seiner Hand losgeschlagen hat: I pray you, Sir, hold your hand. Jago verwünscht: 'those legs, that brought me to a part of it', zu ergänzen natürlich 'quick', denn sie trugen ihn, wie wir aus seiner späteren Erzählung erfahren, schnell. *'Strength'*, *'quickness'* und *'the whole mocō'* zeigen Cassio und Rodrigo im Fechten, denn Jago sagt:

I found them close together
At blow and thrust.

ad 10. In der zweiten Scene, wo nur vom Zeitvertreib (of passetyme only) die Rede ist, finden wir auch ein treffendes Beispiel für *'play mixt'*. Denn Othello lässt verkünden, dass einige tanzen, andere Freudenfeuer anzünden sollen, und jeder dem *'sport'* nachgehe, der ihm zusage.

ad 11. *'Of hazard'* spricht Montano:

And 't is great pity, that the noble Moor
Should hazard, such a place.

'Cunning' zeigt Jago in dem Spiele, welches er mit Cassio treibt.

ad 12. Dieser Note entspricht die Aufforderung Othellos an Cassio: 'look you to the guard to night', worauf letzterer erwidert: 'with my personal eye I shall look to 't'; Jago erhält den Befehl: 'look with care about the town'.

ad 13. Hier erinnert man sich sofort an die Stelle:

I remember a mass of things,
But nothing distinctly.

ad 14. Es genügt auf die Verstellungskunst Jagos hinzuweisen, der sein schändliches Spiel so schlau treibt, dass er, der durchtriebendste Schurke, von allen *'honest'* genannt wird. Er selbst weist auf seine schlaue Verstellung hin in dem Monologe:

And what's he then, that says I play the villain? etc.

ad 15. *'Discretion'* bezeichnet nicht nur Verschwiegenheit, wie Bormann es übersetzt, sondern in erster Linie Besonnenheit. In dieser Bedeutung findet es sich gleich im Anfange der Scene.

Let's teach ourselves that honourable stop,
Not to out-sport discretion.

Diesem guten Rate aber folgt Cassio nicht, er handelt sehr unbesonnen und nennt sich später *'so indiscreet an officer'*.

ad 16. Diese Note erinnert uns an die Unterhaltung Rodrigos und Jagos. Als der erstere seine Pläne gescheitert sieht, ist er schnell entschlossen, nach Venedig zurückzukehren (return). Jago aber macht ihm klar, dass jede Wunde nur *'by degrees'* heile, dass alles abhänge von *'dilatory time'* und dass er sich noch für eine kurze Zeit gedulden müsse. Er will sagen, dass die Sache *'tedious'* sei.

ad 17. Zunächst finden wir die beiden Wörter *'frankly'* und *'wary'*. Letzteres legt der Dichter dem schlauen, unehrlichen Jago in den Mund. *'Free'*, das Synonym

von *'frank'* findet sich dreimal. In dieser Scene beginnt auch Jago sein *'wary play'* gegen den offenen (frank) Cassio.

ad 18. Um Cassio von der Aufrichtigkeit seiner Ratschläge zu überzeugen, will Jago eine hohe Wette eingehen. Er sagt: 'And my fortunes against any lay worth naming, this crack of your love shall grow stronger than it was before'.

ad 19. Othello, Desdemona, die Offiziere, Soldaten und die Gäste sehen dem Streite zu, und auch die Einwohner von Cypern werden durch die Sturmglocke herbeigerufen.

ad 20. Rodrigo ist über den Ausgang (hier *issue*, was im Hamlet fehlt) seiner Werbung ungewiss. Er sagt: 'I think, the issue will be, I shall have so much experience for my pains; and so, with no money at all, and a little more wit, return again to Venice'. *'Wit'* ist hier gleich Urteilskraft (judgment). Übrigens findet sich *'judgment'* ebenfalls in unserer Scene. Othello sagt:

My blood begins my safer guides to rule;
And passion, having my best judgment collied,
Assays to lead the way.

ad 21. Diese Note bezieht sich auf das unvorsichtige Verhalten Cassios auf der Wache und auf seine Unbesonnenheit, die sich so recht zeigt in dem Streite, auf den er sich im Rausche einlässt.

Diesen grösstenteils einer einzigen Scene entnommenen Parallelstellen will ich nichts mehr hinzufügen, obgleich ein Vergleich der ganzen Tragödie mit dieser Promusseite zeigen würde, dass die Ausbeute an ähnlichen bezw. gleichen Ausdrücken und Gedanken im Sinne der Baconianer unerschöpflich ist. Spedding, der Herausgeber und beste Kenner der Werke Bacons, äussert sich in einem Briefe an Holmes über den Stil Bacons und Shakespeares und über den Wert des von den Baconianern eingeschlagenen Beweisverfahrens folgendermassen: 'Between writers nourished in a common litterature, addressing popular audiences in a common language, and surrounded by a common atmosphere of knowledge and opinion, resemblances both in thought and expression are inevitable. But to me, I confess, the resemblances between Shakespeare and Bacon are much less striking than the differences. — Among all the parallelisms which you have collected with so much industry to prove the identity of the writers, I have not observed one in which I should not myself have inferred from the difference of style a difference of hand. Great writers, especially being contemporary, have many features in common; but if they are really great writers, they write naturally, and nature is always individual. I doubt whether there are five lines together to be found in Bacon which could be mistaken for Shakespeare, or five lines in Shakespeare which could be mistaken for Bacon by one who was familiar with the several styles and practised in such observation'[1]). Das ist das Urteil eines Mannes, der sich das Studium Bacons zur Lebensaufgabe gemacht hat, und dessen Stimme folglich schwer in die Wagschale fällt.

1) Vgl. Holmes a. a. O. II. 616 f.

Schliesslich haben sich auch die Baconianer nicht der Einsicht verschliessen können, dass der Nachweis von noch so vielen Parallelstellen in den Werken Bacons und den Dramen nicht ausreicht, ihre Theorie zu begründen. Sie haben sich daher bemüht, neues Material für ihr Luftschloss herbeizuschaffen, indem sie den Versuch machten, 'ganze wissenschaftliche Bücher mit ganzen Theaterstücken zu vergleichen, ganze wissenschaftliche Zweige mit ganzen Poesiegattungen im Einklange darzustellen, und den Shakespeare-Dramen ihren Platz in der grossen Erneuerung der Wissenschaften anzuweisen'. Dieses Ziel verfolgt besonders Bormann in seinem früher genannten Werke: 'Das Shakespeare-Geheimnis'. Übrigens ist er nicht der erste, der diesen Weg betreten hat. Schon Holmes hat einen solchen inneren Zusammenhang zwischen den Werken des Dichters und denen des Philosophen nachzuweisen gesucht[1]), wenn ihm auch die wunderbare Phantasie und die erstaunliche Kühnheit im Aufbauen von Hypothesen fehlen, die Bormann in so hohem Grade eigen sind.

Jedoch ist auch Bormanns Arbeit nur Stückwerk, da er das Hauptgewicht auf die naturwissenschaftliche Seite legt und nur vier Dramen eingehend bespricht. Jeder, der sein Werk aufmerksam durchliest, wird zu der Einsicht gelangen, dass auch Bormann nur Mosaikarbeit liefert, dass es ihm nicht gelungen ist, von Einzelheiten zum Nachweise dessen durchzudringen, dass das System der Naturphilosophie Bacons in den Dramen niedergelegt ist. Nie wird und kann es Jemand gelingen, diese grossartigen, von genialer Hand entworfenen Seelengemälde zu naturwissenschaftlichen Abhandlungen abstraktester Art herabzuwürdigen.

Wollen wir nicht den dieser Arbeit zugemessenen Raum weit überschreiten, so müssen wir uns auch hier auf die Besprechung der Hauptpunkte beschränken.

Von grundlegender Wichtigkeit für die Beurteilung der von Bormann vertretenen Hypothese sind Bacons Anschauungen über das Wesen und die Einteilung der Poesie, welche er in seiner Poetik (De augmentis scientiarum. Liber II. Caput XIII) ausspricht. Seine Definition der Poesie lautet: 'Poësis est genus doctrinae, verbis plerumque astrictum, rebus solutum et licentiosum; itaque ad Phantasiam refertur, quae iniqua et illicita prorsus rerum conjugia et divortia comminisci et machinari solet. Poësis autem duplici accipitur sensu, quatenus ad Verba, vel quatenus ad Res respiciat. Priore sensu, Sermonis quidam Character est: Carmen enim stili genus, et elocutionis formula quaedam, nec ad res pertinet; nam et vera narratio carmine, et ficta oratione soluta conscribi potest. Posteriore vero sensu, constituimus eam ab initio Doctrinae Membrum Principale, eamque juxta Historiam collocavimus, *cum nihil aliud sit quam Historiae Imitatio ad Placitum.* Nos igitur in partitionibus nostris veras doctrinarum venas indagantes et persequentes, neque consuetudini et divisionibus receptis (in multis) cedentes, *Satiras et Elegias et Epigrammata et Odas et huiusmodi ab instituto sermone removemus, atque ad philosophiam et artes orationis rejicimus. Sub nomine autem Poëseos de Historia ad Placitum conficta tantummodo tractamus.*' (Spedding I. p. 517.)

Für Bacon also ist die Dichtkunst nichts weiter als erdichtete Geschichte; sie soll nur ein erdichtetes Abbild der Welt geben, welches wir in der Phantasie schauen, und ihre Hauptaufgabe soll, wie er an einer anderen Stelle ausführt, darin bestehen, die unvoll-

1) Vgl. p. 65.

kommene Welt zu verschönern, die langsame und eintönige Entwicklung der Geschichte zu beleben, insbesondere Lob und Tadel, Lohn und Strafe nach Verdienst zu verteilen. Ausdrücklich schliesst er die Lyrik von der Poesie aus. Er kennt also nicht den Urquell jeder wahren Poesie, das bewegte und bewegende Gemüt, welches in den Sonetten so rührend und in den Dramen so ergreifend zu uns spricht. 'Er beginnt damit', sagt Kuno Fischer[1]), 'dass er das Urpoetische in die Rhetorik, d. h. in die Prosa verweist: die lyrische Poesie; er hört damit auf, dass er das Urprosaische als den höchsten Grad des Poetischen hinstellt: die allegorische Poesie. In seinen Augen kehrt sich die Poesie geradezu um.'

Bacons Einteilung der Poesie, die Bormann im Eingange seines Buches bespricht, und mit der sein Werk steht oder fällt, ersehen wir klar aus der folgenden bemerkenswerten Stelle. 'Partitio Poëseos verissima atque maxime ex proprietate, praeter illas divisiones quae sunt ei cum Historia communes (sunt enim ficta Chronica, Vitae fictae, fictae etiam Relationes), ea est, ut sit *aut* Narrativa, *aut* Dramatica, *aut* Parabolica. Narrativa prorsus historiam imitatur, ut fere fallat, nisi quod res extollat saepius supra fidem. Dramatica est veluti historia spectabilis; nam constituit imaginem rerum tamquam praesentium, historia autem tamquam praeteritarum. Parabolica vero est historia cum typo, quae intellectualia deducit ad sensum'. (De augm. scient. L. II. C. XIII. Spedding p. 518.)

Bacon unterscheidet also scharf drei Arten der Dichtkunst: Die erzählende oder die dramatische oder die parabolische, und seine eingehenden Erläuterungen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, was er unter dramatischer und parabolischer Poesie versteht. Vernichtend für die Bacontheorie sind seine Auslassungen über die dramatische Poesie. Er sagt: 'Dramatica autem Poësis, quae theatrum habet pro mundo, usu eximia est, si sana foret. Non parva enim esse posset theatri et disciplina et corruptela. Atque corruptelarum in hoc genere abunde est; disciplina plane nostris temporibus est neglecta. Attamen licet in rebuspublicis modernis habeatur pro re ludicra actio theatralis, nisi forte nimium trahat e satira et mordeat; tamen apud antiquos curae fuit, ut animos hominum ad virtutem institueret'. (Spedding I. p. 519.)

Würde Bacon wohl so über die dramatische Litteratur seiner Zeit geurteilt haben, wenn er die Dramen, die doch zu der Zeit, als er diese Worte schrieb, auf den Bühnen Londons die Runde machten, verfasst hätte?

Der parabolischen Poesie räumt Bacon eine hervorragende Stellung ein und hält sie für etwas Heiliges und Verehrungswürdiges. Sie habe sich besonders im Altertume in Fabeln, Parabeln, Rätseln und Gleichnissen zur höchsten Blüte entfaltet, während sie in neuerer Zeit verderbt sei. In den Losungen des Pythagoras, dem Rätsel der Sphinx, den Fabeln des Aesop, den Sinnsprüchen der Weisen des Altertums und der Fabel des Menenius Agrippa sei sie zur Erläuterung angewandt worden. Sie könne jedoch auch zum entgegengesetzten Zwecke dienen, zur Verschleierung. Dieser Art von Parabolik hätten sich die Alten bedient bei solchen Dingen, die man gleichsam durch einen Schleier schauen müsse, z. B. bei den Geheimnissen der Religion, Politik oder Philosophie. Als Beispiele nennt und erläutert er folgende Mythendichtungen des Altertums:

1) Vgl. Kuno Fischer: Francis Bacon und seine Nachfolger. 2. Aufl. p. 273 f. Leipz. Brockhaus 1875.

1. Exemplum primum Philosophiae secundum Parabolas antiquas, in *Naturalibus*. De Universo, secundum fabulam *Panis*.
2. Exemplum alterum Philosophiae secundum Parabolas antiquas, in *Politicis*. De *Bello,* secundum fabulam *Persei*.
3. Exemplum tertium Philosophiae secundum Parabolas antiquas, in *Moralibus*. De *Cupiditate*, secundum fabulam *Dionysi*.

Das sind in Kürze die Kernpunkte der Poetik Bacons, die klar und deutlich zeigen, was er unter parabolischer Dichtung versteht, und dass eine dramatisch-parabolische Poesie ihm gänzlich unbekannt ist.

Bormann hingegen, der Bacon sehr ungenau citiert und solche Sätze, die ihm unbequem sind, auslässt, deutet und verdreht die klaren Definitionen und Erläuterungen Bacons und zieht Schlüsse daraus, an die Bacon nie gedacht haben kann. 'Kann nicht parabolische Poesie', sagt er p. 6, 'die Poesie der wissenschaftlichen Erleuchtung und Verheimlichung, sowohl Vergangenes darstellen wie Gegenwärtiges, erzählend oder dramatisch sein? Sie muss sogar eins von beiden sein. Kurz, i c h kann die parabolische Poesie wiederum einteilen in erzählend-parabolische Poesie und in dramatisch-parabolische Poesie. Stellt aber Bacon die parabolische über die nichtparabolische, stellt er die dramatische über die erzählende, so müsste er nothwendig als die höchste Gattung aller Poesie die anerkennen, die beides, parabolisch und dramatisch, zugleich ist. Höchste Poesie wäre demnach die dramatisch-parabolische Poesie, jene Poesie, die in verhüllter Form die Geheimnisse der Wissenschaft dem Zuschauer als gegenwärtig vor die Augen führt.' Von allem diesem steht in den Werken Bacons nichts. Die dramatisch-parabolische Poesie ist eine eigens für die Bacontheorie gemachte Erfindung Bormanns. Da diese willkkürlichen Deduktionen die Grundlage und den Ausgangspunkt seines Werkes bilden, so muss der Versuch, die Shakespeare - Dramen als dramatische Parabeln in die 'Grosse Erneuerung der Wissenschaften' einzureihen als von vornherein gescheitert angesehen werden. Und mit der Grundlage fällt das ganze Werk. Wir sind also der Pflicht enthoben, im einzelnen auf die Beweisführung Bormanns einzugehen und wir wollen uns auf wenige Bemerkungen über den 'Sturm' und 'König Lear' beschränken.

An erster Stelle behandelt Bormann den 'Sturm', der als erstes Lustspiel in der Folio die innigsten Beziehungen aufweisen soll 'zur ersten vermissten Zukunftswissenschaft (Encyklopädie), zur ersten Bewegungsart (Organum), zum ersten naturphilosophischen Aphorismus (Parasceue), zur ersten naturgeschichtlichen Abhandlung (Geschichte der Winde), zur ersten Regel der 'Geschichte des Lebens und des Todes'. Diese Harmonie der Anordnung ist sehr gut erdacht, aber wie steht es mit der Harmonie des Inhalts? Bormann behauptet, dass alles, 'was von Bacons Pan gesagt wird, sich sachlich und wörtlich auf Shakespeares Prospero übertragen' lasse. Er stellt z. B. folgende Parallelen auf: 'Pan personifiziert das Universum der Natur — Prospero ist ein mächtiger Naturzauberer. Pan hat als Zeichen seiner Herrscherwürde einen Hirtenstab — Prospero einen Zauberstab. Pan hat einen Königsmantel (in Wirklichkeit trägt er ein Pantherfell) — Prospero einen Zaubermantel. Pan ist der Gott der Jagd — Prospero aber jagt auf der Bühne. Pan führt die siebenröhrige Pfeife — Prosperos D i e n e r Ariel lockt mit Trommel und Pfeife' etc. Aber sind das denn Übereinstimmungen, die wir in diesen

gewaltsam koordinierten Sätzen finden? Um vernünftig zu reden, würde man doch wohl sagen: Pan hat einen Königsmantel, aber Prospero hat einen Zaubermantel etc.

Bacon beschreibt Pan als 'cornutus — corpore toto hispidus et villosus — figura biformis et in caprae pedes desinente', angethan mit 'chlamyde ex pelle pardalis' etc. Dem Prospero aber fehlen alle diese für Pan charakteristischen Eigenschaften.

Ferner soll der 'Sturm' die Lehre Bacons von den Mischformen (praetergenerationes) illustrieren, von denen er ganz nebenbei in seiner Encyklopädie spricht[1]). Was er unter 'errores' oder 'praetergenerationes' versteht, erläutert er im dritten Buche durch einige Beispiele. Die Stelle lautet: 'Similiter nemo qui de Simili et Diverso disseruit, satis explicavit cur quasi perpetuo inter species diversas interponantur participia quaedam, quae sunt speciei ambiguae; veluti muscus, inter putredinem et plantam; pisces qui haerent et loco non moventur, inter plantam et animal; sorices et mures, et alia nonnulla, inter animalia ex putredine et ex semine prognata; vespertiliones, inter aves et quadrupedes; pisces volantes (qui jam notissimi sunt), inter aves et pisces; phocae, inter pisces et quadrupedes; et alia huiusmodi'. (Spedding I. p. 543 f.)

Nun sagt Bormann, von solchen Mischformen sei eine ganze 'Bildergalerie' im Sturme zu finden. Thatsächlich kann er uns aber nur zwei vorführen, nämlich Caliban und Ariel, die übrigens nicht als Missgeburten im Sinne Bacons angesehen werden können. Nirgendwo spricht Bacon von Varietäten zwischen Mensch und Tier, um die es sich bei Caliban doch nur handeln kann. Nicht den Werken Bacons, sondern dem Aberglauben des Mittelalters und seiner Zeit entlehnte der Dichter so seltsame Wesen. Ihnen begegnen wir besonders häufig in der Litteratur Altenglands, und 'Gestalten, wie Caliban, finden wir schon ganz ähnlich im angelsächsischen Grendel und seiner Mutter, die auch auf pest- und gifthauchende Winde gedeutet werden'[2]).

Ebensowenig kann Ariel als eine Mischform zwischen Mensch und Vogel, die übrigens auch Bacon völlig unbekannt ist, angesehen werden. Er hat mit beiden nichts gemein. Er ist vielmehr ein reiner Geist, ein 'airy spirit', wie er im Drama heisst. Als solcher beherrscht er die Elemente und er ist, wie Gervinus sagt, 'die vereinte Kraft der Geister, die im Volksglauben den vier Elementen vorstehen, die der Dichter in Prosperos Gewalt gegeben hat'[3]).

Sehr äusserlich ist es auch, wenn Bormann darauf hinweist, dass einige von Bacon genannte Zwischenformen, wie Fledermaus, Ratte, Koralle u. a. auch im Lustspiele vorkommen und durch eine solche zufällige und ganz nebensächliche Übereinstimmung seine Theorie beweisen will.

Wäre Bacon der Verfasser der Dramen, so hätte es für ihn viel näher gelegen, die 'generationes' und 'artes', die er mit einem sichtlichen Interesse und auffallender Gründlichkeit behandelt, in seinen Dichtungen zu illustrieren, als diese Zwischenformen, die er der Vollständigkeit halber erwähnt und keiner Besprechung würdigt.

1) Im zweiten Buche teilt er die Naturgeschichte ein in: 'Historiam Generationum, Praetergenerationum et Artium' und fügt erklärend hinzu: 'Harum prima Libertatem naturae tractat; secunda Errores; tertia vincula.

2) Vgl. die eingehende Kritik des Bormannschen Werkes von Richard Wülker, Anglia, Beiblatt V. 3.

3) Vgl. Gervinus: Shakespeare II. 406.

Schliesslich noch einige Bemerkungen über die Beziehnungen zwischen dem 'Sturm' und der 'Historia ventorum' Bacons.

Bormannn leitet den Vergleich ein mit den Worten: 'Soll sich unsere Vermutung, dass der Sturm eine dichterische Ergänzung und Fortsetzung der Wissenschaft Bacons ist, weiter bestätigen, so haben wir uns vor allem zum Vergleiche mit demjenigen Geisteserzeugnisse zu wenden, dem der Sturm durch Titel und Gegenstand besonders nahe steht, der 'Geschichte der Winde.' Eine solche Bestätigung ist wohl kaum möglich, denn fest steht, dass 'Der Sturm' vor 1611 gedichtet wurde, da er am 1. November dieses Jahres vor dem Könige in 'Whitehall' aufgeführt wurde, während die 'Geschichte der Winde' im Jahre 1622 erschien und kurz vorher verfasst worden war. Dass das Lustspiel erst 1623 *erschien*, ist gänzlich gleichgültig, jedenfalls kann 'das sonst gleichzeitige Erscheinen beider Werke' nicht als 'schwerwiegender Beweisgrund für die wissenschaftliche Parabolik der Dichtung 'Sturm' gelten. Die Ähnlichkeit nicht Gleichheit der Titel, wie Bormann sagt, scheint für ihn massgebend gewesen zu sein, innere Beziehungen aufzusuchen zwischen dem Lustspiele und der naturwissenschaftlichen Abhandlung, in der Bacon mit einer behaglichen Breite über die Namen, Arten, Eigenschaften und Kräfte, über den Ursprung und die Entstehung, die Grenzen, Richtungen und Bewegungen der Winde, über ihre Wirkung auf Schiffe, über die Vorzeichen des Sturmes und die Vorkehrungen gegen denselben etc. handelt. Aber die Ausbeute ist äusserst gering.

Bedeutungsvoll erscheint Bormann zunächt 'der in beiden Werken gleich stark hervortretende Wunsch nach einem Mittel, die Winde zu erregen und zu beschwichtigen'. Nun nennt Bacon freilich am Ende 'Der Geschichte der Winde' als 'septima optatio: ventos excitare, et sedare'. Der Bootsmann aber in der ersten Scene des Lustspiels verhöhnt offenbar einen solchen Wunsch mit den Worten: 'You are a counsellor: if you can command these elements to silence, and work the peace of the present, we will not hand a rope more'.

In Prospero, der den Sturm erregt und beschwichtigt, soll dichterisch erfüllt sein, 'was Bacon als wissenschaftliche Hoffnung und der Bootsmann höhnisch als praktische Forderung ausspricht'.

Wenn Bormann die Erläuterung zur 'septima optatio' aufmerksam gelesen hätte, so würde er bemerkt haben, dass Bacons Ansicht zu der Darstellung des Dichters im grellsten Widerspruche steht. Bacon sagt klar und deutlich, dass er abergläubischen und magischen Ceremonien keine Kraft beilege[1]). Das einzige Mittel, welches er für möglich und wirksam hält, ist vielmehr, der Luft solche Stoffe zuzuführen, die das Volumen derselben vergrössern bezw. verringern, wie bereits Plinius den Versuch mit Essig gemacht habe.

Ähnlich verhält es sich mit den anderen sogenannten Parallelen. Die Hexe Sycorax, die Mutter Calibans, die wegen vieler Unthaten von Algier (Süden) vertrieben

1) Vgl. Bacons Works II p. 78 (Spedding). 'De his habentur quaedam superstitiosa et magica; quae non videntur digna quae in Historiam Naturalem seriam et severam recipiantur. Neque occurrit nobis aliquid proximum in hoc genere. Designatio ea esse poterit ut natura aëris penitus introspiciatur et inquiratur; si possit inveniri aliquid, quod in quantitate non magna in aërem immissum possit excitare et multiplicare motum ad dilatationem aut contractionem in corpore aëris; ex hoc etenim (si fieri possit) sequentur excitationes et sedationes ventorum; quale est illud experimentum Plinii de aceto injecto in occursum turbinis, si verum foret'.

worden ist und 'mit Rabenfedern bösen Tau von ungesunden Sümpfen streicht', soll das Sinnbild des Südwindes (Sirocco) sein, der nach Bacon auch dem Menschen verderblich sei. In Wirklichkeit aber hat Bacon keine so schlechte Meinung von dem im Altertume mit Recht 'lenis' genannten 'Notus' oder 'Auster'. Nur einmal nennt er ihn bedingungsweise verderblich[1]). Sonst legt er dem 'Auster' nur gute Eigenschaften bei. Er nennt ihn warm, feucht und, wenn er von der See kommt (was im Lustspiele der Fall ist) sehr gesund. Er sei den Früchten und Pflanzen sehr förderlich und vertreibe den Mehltau und andere schädliche Krankheiten. Caliban, dessen 'erstes Auftreten ganz den Baconschen Südwindanschauungen' entsprechen soll, nennt nicht den Südwind, sondern den Südwestwind, von dem Bacon nichts Nachteiliges zu berichten weiss, während Caliban ihn benutzen will, um Prospero mit Blattern zu überziehen.

Wir wollen die Besprechung des Sturmes schliessen mit den ergötzlichen Parallelen (p. 19), die uns beweisen sollen, dass sich 'nirgends ein naturwissenschaftlicher Widerspruch zwischen Shakespeare und Bacon' finde, dass beide vielmehr in ihrem Wissen, ihren Anschauungen und Irrtümern vollständig übereinstimmen. Sie lauten:

'Bacon nennt Kröten mit Schwänzen Anzeichen der Pest; die Gestalt Calibans läuft in einen plumpen Schwanz aus.'

'Bacon nennt den Sirocco eine 'brennende Luft ohne Feuer'; Prospero sagt von Caliban: 'Er macht uns Feuer'.

'Bacon nennt Lorbeeren und Wachholderbeeren Heilmittel gegen Pest; Caliban sagt zu Prospero: 'Du gabst mir Wasser mit Beeren drin'' etc.

Über 'Shakespeares Hamlet, eine dramatische Parabel im Sinne von Bacons Anthropologie' müssen wir uns kürzer fassen und uns begnügen, die Hauptgesichtspunkte hervorzuheben, ohne uns auf eine Widerlegung im Einzelnen einlassen zu können. 'Hamlet', meint Bormann, 'spiegelt nicht nur die Gedanken der 'Geschichte des Lebens und des Todes' wieder, sondern er ist auch eine bis ins Einzelnste gehende poetische Verklärung des vierten Buches von Bacons Encyklopädie, 'Die Vermehrungen der Wissenschaften', er bietet auch innige Vergleiche mit der 'Geschichte des Dicken und Dünnen', die lange Jahre erst nach Bacons Tode im Druck erschien, mit verschiedenen Teilen des 'Waldes der Wälder', mit der Parabel 'Proserpina oder Geist', mit den beiden Essays 'Über den Tod', mit einem Verzeichnisse von Einzelwissenschaften, das dem 'Neuen Organon' angehängt ist, und mit einer Manuskriptseite von Bacons grossem Gedanken-Notizbuche.'

Was von der 'lebhaften Gedankenverbindung' zwischen der 'Spiel-Seite' des 'Promus' und dem ersten Akte des 'Hamlet' zu halten ist, wurde bereits S. 81 ff. nachgewiesen. Als 'eine Sache von ausserordentlicher Wichtigkeit' betrachtet Bormann das gleichzeitige Erscheinen der 'Geschichte des Lebens und Todes' und des 'Hamlet' (Folio). Aber hier wie beim 'Sturm' ist das Erscheinen der Dramen in der Folioausgabe von keiner Bedeutung. Der Text des 'Hamlet' war bereits 19 Jahre in guten Quartos bekannt, bevor die 'Geschichte des Lebens und Todes' verfasst und veröffentlicht wurde. Sollen überhaupt Beziehungen zwischen dem Drama und Bacons Abhandlung bestehen, so leiten

1) Vergl. Spedding II. 34. 'Est tamen Africae (von dort kam doch die Hexe mit ihrem Sohne) satis salubris; at nobis, si flaverit paulo diutius in sudo absque pluvia Auster, valde pestilens est'.

die Fäden von jenem zu dieser herüber, und nicht, wie Bormann behauptet, in umgekehrter Richtung.

Nach Bormann sind die hauptsächlichsten Gedankenparallelen zwischen den beiden Werken folgende:

1. Die Anschauungen des Dichters über das Wesen des Geistes entsprechen der Spirit-Theorie Bacons und seiner von ihm eifrig studierten Vorgänger, des schweizerischen Denkers 'Theophrastus Paracelsus', des italienischen Philosophen 'Telesius Consentinus' und des dänischen Arztes 'Petrus Severinus'. Und zwar entsprechen Name und Anschauungen des 'Marcellus' denen des 'Paracelsus', die des 'Bernardo' denen des 'Bernardinus Telesius', die des 'Hamlet' denen des 'Severinus Danus', die des 'Ho-ratio' denen der Vernunft (ratio). 'Giordano Bruno', 'Patricius Venetus' und selbst 'Francis Bacon' sind in Nebenrollen vertreten.

2. Der Dichter des 'Hamlet' vertritt dieselben Anschauungen über den menschlichen Körper, die Bacon in seiner Anthropologie (Enc. IV) entwickelt. Auch der Dichter geht aus von den vier Gesichtspunkten Gesundheit, Schönheit, Kraft und Vergnügen. Die Anthropologie Bacons ist daher der beste Kommentar zur Tragödie Hamlet, gegen den alle anderen 'zu einer Sammlung nebensächlicher Bemerkungen zusammenschwinden'.

3. 'Hamlet', ein parabolisch gedichtetes Seitenstück zu 'Severinus Danus', ist der Herr, der Arzt der 'Den-marke', d. h. des menschlichen Körpers. 'Denn', so erklärt Bormann weiter, 'Denmarke bedeutet im Englischen nicht nur das Land Dänemark (die Mark der Dänen), sondern da '*den*' Höhle heisst, auch die Höhlenmark. Die Höhle aber, die Hamlet hier im Sinne hat, spielt in Bacons Philosophie eine bedeutende Rolle (Nov. Org. I. Aph. 42). — Die Worte '*specum sive cavernam*' giebt die englische Übertragung wieder durch '*a cave or den*'. — Und im gleichen Sinne verwendet Hamlet das Wort '*den*', wenn er es als Arzt mit dem Worte '*marke*' verbindet und ein Gefängnis (prison), einen Kerker (dungeon) nennt'.

Daher lautet der im Sinne Bormanns umschriebene Titel der Tragödie:

'Die Tragödie Hamlets, des Fürsten der Den-mark. Die Tragödie Hamlets, des Arztes, des Fürsten vom menschlichen Körper.'

Jede weitere Bemerkung würde die Wirkung dieses Kommentars abschwächen. Wir wenden uns daher gleich zur 'Tragödie Lear, der dramatischen Parabel im Sinne von Bacons Lehre von den Geschäften'. Wie kann Bormann doch auf den wunderbaren Einfall gekommen sein, die Tragödie, die zu den herrlichsten und ergreifendsten Erzeugnissen der dramatischen Litteratur aller Völker gehört, die durch die Schilderung der wildesten und masslosesten Leidenschaften unser Gemüt tief erschüttert, in der der Dichter den Gipfel seiner Kunst erklommen hat, gerade diese Tragödie als die Parabel von den Geschäften anzusehen? Die Vermutung liegt nahe, dass ihn zweierlei dazu veranlasst hat. Erstens, die häufige Wiederkehr des Wortes 'business', auf welches er mehrere Male als bedeutungsvoll hinweist[1]); dann aber mag auch die Parabel Salomos: 'Qui conturbat domum suam, possedebit ventos'[2]), ihn auf den Gedanken gebracht haben.

1) Im 'Othello' findet sich das Wort '*business*' noch häufiger. Überhaupt würde dieses Drama ebenso ergiebig an Parallelstellen (natürlich im Sinne Bormanns) gewesen sein als 'Lear'.

2) Bacon behandelt die Wirtschaftslehre (Doctrina de negotiis) im 2. Kapitel des 8. Buches seiner Encyclopädie. Er teilt sie ein in: 'Doctrina de occasionibus sparsis' und 'Doctrina de ambitu vitae'. Mit

Denn 'Lear', so behauptet er, 'verwandle diese lehrhafte Parabel in eine dramatische Parabel von weit gewaltigerer Wirkung', und Bacons Erläuterung des Spruches zeige deutlich, 'dass er nicht nur etwas Ähnliches wie König Lear, sondern geradezu diese Gestalt und keine andere im Sinne gehabt habe'. Die 'explicatio' aber lautet: 'Utile admodum monitum, de discordiis et turbis domesticis. Plurimi enim ex dissidiis uxorum, aut exhaeredationibus filiorum, aut mutationibus frequentibus familiae, magna sibi spondent; ac si inde vel animi tranquillitas, vel rerum suarum administratio felicior, sibi obventura foret. Sed plerumque abeunt spes suae in ventos. Etenim tum mutationes illae, ut plurimum, non cedunt in melius; tum etiam perturbatores isti familiae suae molestias varias, et ingratitudinem eorum quos aliis praeteritis adoptant et deligunt, saepenumero experiuntur; quin et hoc pacto rumores sibi progignunt non optimos, et famas ambiguas; neque enim male a Cicerone notatum est: Omnem famam a domesticis manare. Utrunque autem malum per ventorum possessionem eleganter a Salomone exprimitur; nam expectationis frustratio, et rumorum suscitatio, ventis recte comparantur'. (De augm. VIII. C. II. Spedding I. p. 754 f.) Das ist gerade das Gegenteil von dem, was wir in der Tragödie finden. Lear trennt sich nicht von seinen Frauen (Bormann übersetzt '*uxores*' durch Weiber = Töchter), er enterbt nicht seine Kinder (filios), sondern nur eine Tochter, er wechselt nicht häufig seine Familie im Sinne Bacons, der offenbar an eine öftere Verheiratung denkt, sondern nur seinen Wohnsitz; '*possedebit ventos*' fasst Bacon nicht wörtlich auf, als ob der '*perturbator familiae suae*' 'mit zerstreuten Haaren, obdachlos und verarmt, im Sturmwinde herumlaufen' würde, sondern er versteht darunter die Enttäuschung und die bösen Gerüchte[1]). Bacon kann also unmöglich bei seiner Erläuterung an Lear gedacht haben. Und wie steht es mit dem 'engen und beständigen Zusammenhange' der übrigen sogenannten Parallelstellen, die 'zwischen diese Dichtung eingefügt, deren sorgfältigste und verständnisvollste Erläuterung abgeben sollen?' Wenige Beispiele werden das zeigen.

Auf '*De filio educando*' bezieht er unter anderen folgende Stelle:

Kent: I cannot wish the fault undone, the issue of it being so proper.

Glo.: I have so often blushed to acknowledge him, that now I am brazed to it.

Kent: I cannot conceive you.

Glo.: Sir, this young fellow's mother could; whereupon she grew round-wombed, and had, indeed, Sir, a son for her cradle, ere she had a husband for her bed. Do you smell a fault.

Glo.: But I have a son, Sir, by order of law, some year elder than this. (Act I, 1.)

Auf '*filius sapiens laetificat patrem*' die folgenden Worte Glosters:

Though this Knave came something sawcily to the world before he was sent for; yet was his mother fayre, there was good sport at his making, and the horson must be acknowledged.

'occasionibus sparsis' bezeichnet Bacon alles, was 'in vita communi interveniat'. Es sind also die mannigfaltigen Vorkommnisse des täglichen Lebens, zu denen Bacon rechnet die Verheiratung einer Tochter, die Erziehung eines Sohnes, den Kauf eines Landgutes, einen Vertrag, eine Klage, eine Verteidigung etc. Besonders hoch schätzt er die Sprichwörter des Salomo wegen der Fülle von Lebensweisheit und Erfahrung. Von ihnen behandelt er 34.

1) In ähnlichem Sinne gebraucht er '*ventus*' in der 'explicatio' zur 28. Parabel, wo er sagt: 'Quinetiam, ut plurimum, industrii minime sunt aut impigri ad opera, sed tantummodo sermonibus se, tamquam vento, pascunt et satiant.' Spedding I. p. 765.

Das Sprichwort heisst übrigens vollständig:

'Filius sapiens laetificat patrem: filius vero stultus moestitia est matri suae.'

Die letztere Hälfte würde ohne Zweifel besser in den Zusammenhang gepasst haben.

Mit: '*Qui silet, est firmus*', vergleicht er die Worte Lears:

To thee, and thine hereditarie ever,
Remaine this ample third of our faire Kingdome,
No lesse in space, validitie, and pleasure
Then that conferr'd to Gonerill.

Mit: '*mutationibus frequentibus familiae*' die an Kent gerichteten Worte Lears:

Onely we shall retaine
The name, and all th' addition to a King: the Sway,
Revennew, Execution of the rest,
Beloved Sonnes be yours.

Zu: '*Rex Salomon, de quo testatur Scriptura:*
Cor illi fuisse instar arenae maris'

findet er eine Parallele in:

And your large speeches, may your deeds approve,
That good effects may spring from words of love.

Es ist zu bedauern, dass Bormann sich gerade hier 'jedes Zwischenwortes enthalten' hat. Weshalb, ist nicht recht ersichtlich. Wenn irgendwo, so war gerade für diese sogenannten Parallelstellen ein Kommentar notwendig, wenigstens für alle gewöhnlichen Sterbliche, denen es nicht vergönnt ist, durch die Zauberbrille der Bacontheorie die sonderbarsten Geheimnisse in den Dramen zu schauen. Von einer Gedankenparallele kann gar nicht die Rede sein, was umso auffallender ist, als Bormann aus der in Speddings Ausgabe 43 Seiten umfassenden Wirtschaftslehre Bacons irgendwelche Stelle in bunter Reihenfolge in die Dichtung einschiebt. Er hat offenbar im 'Lear' eine schlechte Wahl getroffen, denn diese Tragödie sträubt sich geradezu gegen einen Vergleich mit den Geschäften des Alltagslebens.

Auf eine Kritik des Lustspiels 'der Liebe Mühe ist verloren', und 'der Baconparabolik der übrigen Shakespeare-Dramen' muss ich leider aus Rücksicht auf Zeit und Raum verzichten. Jedoch glaube ich, dass das unbeschadet der Vollständigkeit dieser Arbeit geschehen kann, da bei der Besprechung der drei früheren Parabeln die von Bormann beliebte Beweisführung hinlänglich beleuchtet worden ist[1]).

Das Ergebnis unserer Abhandlung lässt sich kurz in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Über Shakespeares Leben ist uns nichts bekannt, was mit seiner Autorschaft der Dramen nicht im Einklange stände.

2. Gegen Bacons Verfasserschaft sprechen von vornherein sein Charakter, sein ganzes geistiges Wesen und Streben.

1) W. Brandes hat das Bormannsche Buch, insbesondere die Parabeln, einer eingehenden Besprechung unterzogen in Westermanns Monatsheften, October 1894.

3. Seine Zeitgenossen wissen nichts von seiner angeblichen geheimen Verfasserschaft der Dramen.

4. Bacon hat nie behauptet noch angedeutet, dass er der Dichter der Dramen sei.

5. Die Behauptung, der Stil des Dichters und des Philosophen weise dieselben charakteristischen Eigentümlichkeiten auf, ist nicht stichhaltig.

6. Ein 'allgemeiner und unauflöslicher Zusammenhang' zwischen der Dichtung Shakespeares und der Wissenschaft Bacons besteht nicht und kann nicht bestehen.

6. Shakespeare der Dichter der Dramen.

Zusammenstürzen muss dass luftige Gebäude, welches die Baconianer mit grossem Pomp aufgeführt haben, denn es fehlt die Grundlage, das feste Gefüge, welches allein dem Ansturme der Kritik stand halten kann. Unerschütterlich aber ist der Thron William Shakespeares aus Stratford on Avon, denn er steht auf dem Felsen einer unantastbaren Überlieferung, an dem alle feindlichen Angriffe kraftlos zerschellen. Die zahlreichen Zeugnisse der Zeitgenossen Shakespeares reden eine so klare und bestimmte Sprache, dass es unbegreiflich ist, wie man auf eine Bacontheorie verfallen konnte. Sie alle halten William Shakespeare aus Stratford on Avon für einen hervorragenden Dichter und den Verfasser der unter seinem Namen aufgeführten und veröffentlichten Dramen. Aus dem reichen Beweismaterial, welches Mrs. Stopes in ihrem vortrefflichen Buche 'The Bacon-Shakspere Question answered' gesammelt hat, kann hier nur das Wichtigste berücksichtigt werden.

Verfahren wir in chronologischer Reihenfolge, so gehört an die erste Stelle das wichtige Zeugnis des Dichters und Schauspielers Robert Greene, der nach einem unstäten und unglücklichen Leben 1592 in London starb. In einem Prosapamphlete[1]), welches nach seinem Tode Chettle veröffentlichte, rät er seinen Freunden, von ihrem kläglichen Berufe abzulassen, 'denn es befinde sich unter ihnen eine aufstrebende Krähe, die sich mit ihren (der Schauspieler) Federn schmücke und die, mit ihrem Tigerherzen in eines Schauspielers Haut steckend, sich einbilde, ebenso gut einen Blankvers herausbombasten zu können als der beste von ihnen, und der einzige 'Bühnenerschütterer' (Shake-scene) im Lande zu sein.'

Dass diese giftigen Ausfälle des neidischen Nebenbuhlers gegen Shakespeare gerichtet sind, ist zweifellos. Nur auf ihn kann sich 'Shake-scene' beziehen, und auch der aus III. King Henry V. zitierte Vers enthält nur unter dieser Voraussetzung den beabsichtigten Hohn. Bestätigt wird diese Auffassung durch die Ehrenrettung, welche Chettle

1) Die bezügliche Stelle aus dem Pamphlete, betitelt: 'A Groats worth of Wit bought with a Million of Repentance' lautet im Original: 'Yes trust them not: for there is an upstart crow beautified with our Feathers, that with his 'Tygres heart, wrapt in a Players hyde', supposes hee is as well able to bombast out a Blanke verse, as the best of you: and being an absolute Johannes factotum, is in his owne conceyt the onely Shake-scene in a Countrey.' Delius: Shakspere's Werke I. p. 920.

in demselben Jahre Shakespeare zu teil werden lässt, indem er in 'Kind Hart's Dreame', mit deutlicher Beziehung auf ihn, bedauert, Greenes Schmähbrief veröffentlicht zu haben. Shakespeare war also schon damals ein bekannter Dichter, dessen Erfolge die einen beneideten, und dessen Freundschaft andere suchten.

Ein zweites wichtiges Zeugnis aus den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts haben wir von Francis Meres, der nach einem längeren Universitätsstudium sich in London niederliess, wo er sich eifrig mit Litteratur beschäftigte und mit den bedeutendsten Schriftstellern in persönlichen Verkehr trat. Wahrscheinlich kannte er auch Shakespeare persönlich, da er lange Zeit in der Nähe des Globustheaters wohnte. Dieser unabhängige und urteilsfähige Mann berichtet in seiner 1598 erschienenen 'Palladis Tamia', dass Shakespeare der hervorragendste Dramendichter seiner Zeit sei. Auf dem Gebiete des Lustspiels seien Zeugen 'his Gentlemen of Verona, his Errors, his Love Labors Lost, his Love Labors Wonne, his Midsummers Night Dreame, and his Merchant of Venice'; auf dem Gebiete des Trauerspiels: 'his Richard the 2, Richard the 3, Henry the 4, King John, Titus Andronicus and his Romeo and Juliet'.

Ein solches untrügliches Beweisstück glaubt Bormann mit der unverständlichen Bemerkung abfertigen zu können: 'Als Verfasser steht auf diesem literargeschichtlichen Buche 'Francis Meres'; der Name des Buches ist 'Die Hausmagd der Wissenschaft' ('Palladis Tamia'), ein Titel durchaus in Baconscher Denkweise erfunden, die einen guten Namen das 'Hausmädchen der Tugend' nennt und Notizbücher als 'Hausmädchen' (handmaid) bezeichnet'.

Am Ende desselben Jahrzehnts (1599) preist John Weever Shakespeare in einem Epigramme als 'honietongued Shakespeare', als den gottbegnadeten Dichter von 'Venus and Adonis', von 'Romeo' und 'Richard'[1]).

In der 1602 von Studenten des St. Johns College zu Cambridge vor einer auserlesenen Zuhörerschaft aufgeführten Komödie 'The Returne from Parnassus' wird Shakespeare über alle gelehrten Dichter (Ben Jonson etc.) gestellt. Zu letzteren hätte doch auch wohl Bacon gerechnet werden müssen, wenn er sich überhaupt in der Dichtkunst versucht hätte.

Im Jahre 1604 fordert John Cook, ein Dichter und Schauspieler, der also gewiss William Shakespeares Fähigkeiten beurteilen konnte, den letzteren auf, zu Ehren der verstorbenen Königin ein Gedicht zu verfassen. Ein anderer Schauspieler und Dichter Barkstead preist ihn als einen Dichter, dem der Lorbeer gebühre.

Davies of Hereford sagt von Shakespeare, dass er der würdige Begleiter eines Königs gewesen wäre, wenn er nicht Königsrollen gespielt hätte. Bacon ist bekanntlich nie auf den Brettern gewesen.

Als im Jahre 1612 der Verleger Jaggard in der dritten Auflage der Gedichtsammlung 'The Passionate Pilgrim', die er unter Shakespeares Namen (aber ohne seine Einwilligung) erscheinen liess, auch zwei Gedichte des Dramatikers Thomas Heywood aufnahm, schrieb letzterer an den Verleger, dass er unrecht gehandelt habe, ihn so in den

1) Die Texte sind nachzulesen bei Halliwell-Phillipps a. a. O. Die meisten finden sich auch im Anhange zu Shakspere's Werken von Delius.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verdacht des Plagiats zu bringen, und dass überdies seine Gedichte des Schutzes des Mannes, unter dessen Namen sie erschienen, unwürdig seien.

Das sind einige der Zeugnisse, die zu Lebzeiten Shakespeares von zuverlässigen Personen, die ihn als Dichter und Schauspieler kannten und schätzten, abgelegt wurden. Ihre Beweiskraft ist unleugbar, und sie allein würden genügen, um die vorliegende Frage zu entscheiden. Jedoch dürfen wir zwei Denkmäler nicht unerwähnt lassen, die Shakespeare kurz nach seinem Tode gesetzt wurden, das Denkmal in der Kirche zu Stratford und die Folioausgabe seiner Dramen.

Bekanntlich liegt Shakespeare in der schönen Kirche seiner Vaterstadt begraben. Auf dem Grabsteine befindet sich der schlichte Spruch:

'Good friend, for Jesus sake forbeare.
To digg the dust encloased heare.
Bleste be the man that spares thes stones,
And curst be he that moves my bones.'

Einige Jahre nach seinem Tode liess seine Familie von einem Künstler in London, der, in der Nähe des Globustheaters wohnend, Shakespeare wahrscheinlich häufig gesehen hatte, eine Büste anfertigen. Dieselbe, vor dem Jahre 1623 in unmittelbarer Nähe seines Grabes errichtet, enthält zwei Inschriften. Die erste bildet folgendes lateinische Distichon:

'Iudicio Pylium, genio Socratem, arte Maronem,
Terra tegit, Popuplus maeret, Olympus habet'.

Die zweite Inschrift lautet:

'Stay, passenger, why goest thou by so fast?
Read, if thou canst, whom envious death hath plast,
Within this monument, Shakspeare: with whome
Quick nature dide; whose name doth deck the tombe
Far more then cost; see all that he hath writt
Leaves living art but page to serve his witt'.

Solche Ehren erweisen die Zeitgenossen einem Manne, den die Baconianer in jeder Weise verunglimpfen. Wer giebt der späten Nachwelt das Recht, einen Dichter, den die Mitwelt an Weisheit einen Nestor, an Geist einen Sokrates, an Kunst einen Vergil nennt, der im Olymp wohne, mit dem die Natur gestorben und dem die Kunst eine Dienerin gewesen sei, als einen ungebildeten, rohen und verachteten Schauspieler und als einen gewinnsüchtigen Theaterdirektor zu bezeichnen?

Das schönste Denkmal, ein wahres 'monumentum aere perennius', haben ihm Hemmings und Condell in der Folio errichtet, in der sie im Jahre 1623 die authentischen Dichtungen Shakespeares veröffentlichten. Uns interessieren bei der vorliegenden Frage nur die Einleitung und die Widmungsgedichte, Zeugnisse von der eminentesten Wichtigkeit und Beweiskraft für Shakespeares Verfasserschaft der Dramen.

Hemmings und Condell, Kollegen und Freunde Shakespeares und nach seinem Tode Leiter des Globus- und Blackfriars-Theaters, sagen in dem Vorworte: 'To the great Variety of Readers', dass Shakespeare durch den Tod verhindert worden sei, seine Werke zu veröffentlichen; ihre Sorge und Aufgabe sei es, sie zu sammeln und sie den Lesern in der Form darzubieten, welche Shakespeare, 'der glückliche Nachahmer der Natur', ihnen

gegeben habe. Seine Gedanken habe er mit einer solchen Leichtigkeit niedergeschrieben, dass sie kaum eine Verbesserung in seinen Schriftstücken gefunden hätten.

Diese beiden Gewährsmänner können doch nicht in den Verdacht kommen, je mit dem höfischen Streber Bacon in Verbindung gestanden oder sogar in dieser Form und mit diesen Worten seine Dramen veröffentlicht zu haben.

Ferner sind der ersten Folio vier Widmungsgedichte vorgedruckt, von denen je eins L. Digges, Ben Jonson und Hugh Holland zum Verfasser hat, während das vierte nur mit den Initialen J. M. unterzeichnet ist[1]). Alle preisen ihn als den hervorragenden Dichter, den der Tod zu früh aus ihrer Mitte gerafft habe (Bacon lebte bekanntlich noch im Jahre 1623), der aber fortleben werde in seinen unsterblichen Werken. Sie lassen keinen Zweifel darüber, dass ihr Lob dem Dichter William Shakespeare aus Stratford on Avon gilt. Digges sagt, dass Shakespeare sein Monument in Stratford überleben werde, und Jonson preist ihn als den 'Sweet Swan of Avon', den er zurückwünscht an den Themsestrand, wo er Elisabeth und Jacob so oft durch seine Kunst erfreute. Sein Zeugnis ist um so wichtiger, als er der bedeutendste Lustspieldichter jener Zeit, der Freund Bacons und Shakespeares war. In seinem umfangreichen Gedichte spendet er ihm ein uneingeschränktes Lob. Er nennt ihn das Wunder und Entzücken der Bühne, nicht nur allen Dichtern Englands überlegen, sondern auch den grossen Tragöden Griechenlands und Roms. Von der Natur mit den reichsten Gaben ausgestattet, verdanke er ihr doch nicht alles, denn er habe sich ohne Ruh an der Musen Ambos weiter gebildet.

Ganz im Einklange mit dem Lobgedichte stehen die Bemerkungen, die Ben Jonson einige Jahre später in den 'Discoveries'[2]) über Shakespeare niederschrieb. Auch hier spendet er ihm das höchste Lob. Er weist hin auf seine Offenheit und Ehrenhaftigkeit; er bewundert seine ausgezeichnete Phantasie, seine fliessende Sprache und seinen unübertrefflichen Witz. Und wo er einen leisen Tadel einfliessen lässt, da folgt sofort die glänzendste Rechtfertigung. Den Vorwurf, dass Shakespeare seine Dramen zu wenig überarbeitet habe, schwächt er ab durch die überschwenglichen Worte: 'I lov'd the man and do honour his memory, on this side idolatry, as much as any', und der Anklage, dass Shakespeare zuweilen etwas Lächerliches in den Dramen gesagt habe, lässt er sofort die Rechtfertigung folgen: 'But hee redeemed his vices with his vertues. There was ever more in him to be praysed then to be pardoned'.

Das sind die Zeugnisse eines zweifellos zuverlässigen und eingeweihten Mannes, an denen alle Deutungen, Verdrehungen und Spitzfindigkeiten der Baconianer nicht zu rütteln vermögen.

Ohne Grund und Beweis behauptet Holmes, die Widmung sei nicht von Hemmings und Condell, sondern von Bacon oder Ben Jonson geschrieben, denn der Stil und die Diktion weise auf sie hin!! Das Lobgedicht aber sei wohlweislich dem A n d e n k e n Shakespeares gewidmet, und der Verfasser leite unsere Aufmerksamkeit nur auf das 'was der Dichter uns hinterliess', nicht aber auf die Person selbst. Über 'Sweet Swan of Avon' und andere direkte Hindeutungen auf den Stratforder Dichter schweigt er sich aus.

1) u. 2) Siehe Anmerkung S. 97.

Geradezu verblüffend ist das Beweisverfahren Donnellys, der sagt: Im 'Scriptorum Catalogus gebraucht Ben Jonson in einer Charakteristik Bacons dieselben Worte 'insolent Greece and haughty Rome', die sich auch in dem Widmungsgedichte finden, also muss sich letzteres auch auf Bacon beziehen!

In Ermangelung eines Besseren schliesst sich Bormann zunächst Donnelly an. So ist das ihnen offenbar sehr unbequeme Lobgedicht mit wenigen Worten abgethan. Um so mehr aber beschäftigt er sich mit den Charakteristiken, die Ben Jonson von Shakespeare und Bacon entwirft. Ersterer zieht natürlich immer den Kürzeren. In Wirklichkeit aber ist es gerade umgekehrt. Wer die Texte ohne Voreingenommenheit prüft, wird finden, dass der Ton, den Ben Jonson bei Shakespeare anschlägt, viel herzlicher, viel wahrer ist. Hier spricht der Freund vom Freunde, der Dichter preist begeistert den Dichter. Wenn er aber von Bacon redet, so ist seine Sprache ruhig und gemessen, man merkt, dass der Niedrigere von dem Höhergestellten, der 'amanuensis' von seinem Herrn spricht. Er feiert ihn als den grössten Redner seiner Zeit und bewundert ihn wegen seiner Grösse und Ergebung in sein Schicksal. Bacons vorgebliche Dichterschaft aber war ihm, wie allen seinen Zeitgenossen, unbekannt. Nirgendwo spricht er von Bacons dichterischen Anlagen und Schöpfungen, und nicht ein einziges Wort kann in diesem Sinne gedeutet werden.

Ruhig mag also der 'Swan of Avon' seine Bahn weiterziehen durch die Jahrhunderte, unbekümmert um die Anfeindungen seiner Neider. Wir dürfen auch für die Zukunft zu William Shakespeare aus Stratford on Avon aufschauen als zu dem grossen Dichterheros, der seine unsterblichen Dramen aus dem ewigen Borne wahrer Poesie, aus den Tiefen des menschlichen Gemütes und einer gewaltigen Phantasie geschöpft hat. Francis Bacon aber wird sich mit dem Ehrenplatze begnügen müssen, den die Geschichte der Wissenschaft ihm angewiesen hat. Wenn auch seine 'Instauratio magna' unvollendet bleiben muss, so wird er doch stets als der grösste Denker der Elisabethanischen Zeit genannt werden.

Obgleich der Shakespeare-Bacon-Frage jede Existenzberechtigung abgesprochen werden muss, so soll doch nicht geleugnet werden, dass eine Shakespeare-Frage bestehen bleibt. Sie betrifft nicht die Verfasserschaft der Dramen im Sinne der Anti-Shakespeareaner, noch die Erklärung der Dramen, in der ja sehr viel, vielleicht zu viel geleistet worden ist, nicht die Zeit ihrer Abfassung noch die Art ihrer Überlieferung, sie verlangt vielmehr Auskunft darüber, welche Dramen Shakespeares Bearbeitungen älterer Dramen sind, und in welchem Umfange er sie benutzte. Am Ende des 16. Jahrhunderts vor und zu Shakespeares Zeit lebten in London viele fruchtbare und zum Teil talentvolle dramatische Dichter. Henslowe berichtet uns in seinem Tagebuche, dass in dem Zeitraume von 1591—97 von vier der damaligen Londoner Schauspielertruppen mehr als 100 neue Dramen aufgeführt wurden. Die meisten dramatischen Dichter z. B. John Lyly, Christopher Marlowe, George Peele, Robert Greene, Thomas Lodge, Thomas Nash u. a. hatten die Universität besucht und waren dem jungen Shakespeare an klassischer Bildung, die sie auch sattsam in ihren Dramen verwerteten, weit überlegen. Was war natürlicher, als dass er sich zunächst an das, was er vorfand, anlehnte, dass er sich in der Wahl des Stoffes und in der Behandlung von ihnen leiten liess. Dass es sich in der That so verhielt, scheint die obenerwähnte Schmähschrift Greenes anzudeuten und ist für eine

Reihe von Dramen erwiesen[1]). 'In dem Augenblick der Ernte', sagt Koch[2]), 'tritt sein Genius hervor, welcher alle die mannigfach emporgeschossenen Ähren sammeln und reinigen, die edelsten Früchte seinem Volke und der ganzen Menschheit zum geistigen Genusse bereiten wird.'

Ich schliesse meine Abhandlung mit den Worten meines hochverehrten Lehrers G. Körting, der sich in seiner Litteraturgeschichte[3]) über die Bacontheorie und die zuletzt berührte Shakespeare-Frage also ausspricht:

'Da ich habe erfahren müssen, dass ich wiederholt als Anhänger der Bacontheorie bezeichnet worden bin, so nehme ich hier Anlass, mich ausdrücklich gegen diese Annahme zu verwahren und zu erklären, dass ich die Bacontheorie als solche unbedingt verwerfe. Aber allerdings glaube ich an das Vorhandensein einer Shakespeare-Frage, d. h. ich glaube, dass der geschichtliche Shakespeare nicht in dem unbedingten Sinne des Wortes Verfasser der ihm beigelegten Dichtungen ist, wie etwa Göthe der Verfasser seiner Dramen ist, sondern dass angenomman werden muss, Shakespeare habe in weit grösserem Umfange, als man bisher geglaubt hat, teils ältere, teils zeitgenössische Dramen umgearbeitet und verarbeitet. Ich halte es für eine der wichtigsten Aufgaben der Shakespeare-Philologie, durch sorgfältige Untersuchung des Sprachgebrauchs und der Poetik der Shakespeare-Dramen die älteren und die jüngeren Bestandteile derselben zu scheiden und Shakespeares originalen Anteil an der Komposition zu bestimmen. Die Shakespeare-Philologie hat nach meiner Anschauung eine ähnliche Aufgabe wie die Homer-Philologie, und aus der Beschäftigung mit dieser Aufgabe darf für die ganze englische Philologie ähnlicher Gewinn erhofft werden, wie ihn die Beschäftigung mit der Homerischen Frage der griechischen Philologie gebracht hat'[4]).

1) Folgende Shakespeare-Dramen sind Bearbeitungen älterer Stücke: Hamlet; King John; Richard II.; Henry IV. P. I. II. Measure for Measure. Vermutlich hat Sh. auch zu folgenden Dramen ältere Arbeiten benutzt: Antony and Cleopatra; Titus Andronicus; Timon of Athens; I. II. III. Henry VI.; Richard III.; Romeo and Juliet; The Taming of the Shrew; Much Ado about nothing; The Comedy of Errors; The Tempest.

2) Vgl. Koch: Shakespeare p. 251. Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur.

3) G. Körting: Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl. p. 208. Münster 1893, Schöningh.

4) In der Generalversammlung der deutschen Shakespeare-Gesellschaft hat Kuno Fischer am 23. April d. J. einen Vortrag gehalten, der vor kurzem unter dem Titel: Shakespeare und die Bacon-Mythen in Druck erschienen ist. (Winter, Heidelberg.) Leider habe ich diese geistvollen, in der Geschichte der Shakespeare-Bacon-Frage denkwürdigen Ausführungen des hervorragenden Gelehrten und Baconforschers für meine Arbeit nicht mehr verwerten können und ich muss mich damit begnügen, sein Urteil über die Bacontheorie wiederzugeben: Es lautet: 'Dass der Verfasser dieser Werke (der Dramen) ein Gott war, ist das erste Phantom; dass William Shakespeare ein unwissendes und schlechtes Subjekt war, ist das zweite; dass Bacon ein allwissender Philosoph und allmächtiger Dichter war, ist das dritte: die Summe dieser drei Phantome heisst 'Bacon-Theorie'.'

Auswahl der Lektüre für Untersekunda nach den Grundsätzen der Konzentration

von

Prof. Dr. Finsterwalder,
Oberlehrer am Kgl. Marzellen-Gymnasium zu Köln.

I. Leitende Gesichtspunkte.

Δόσις ὀλίγη τε φίλη τε. (Hom. Od. 6, 208.)

Durch die neuen 'Lehrpläne und Lehraufgaben' vom Jahre 1891 ist in vielfacher Hinsicht für die höheren Schulen ein Neubau geschaffen; mag nun auch mancher liebe Hausrat, an dem 'das Jahr eine heiligende Kraft' geübt, in dem neuen Heim keinen Platz mehr finden können, mag sein Verlust uns schmerzlich sein, doch 'vorwärts!' heisst es, es heisst sich wohnlich einrichten. Ganz besonders ist ein Wandel geschaffen in Bezug auf die Lektüre, deutsche wie fremdsprachliche, die in früheren Jahren wohl nicht immer zu ihrer gebührenden Stelle gekommen sein dürfte, jetzt aber mit vollem Rechte in den Vordergrund gerückt ist. Bei einigen Schriftstellern ist es nun unmöglich, alles selbst aus einem besonders ausgewählten Einzelwerke mit den Schülern zu lesen; in diesem Falle verlangen die 'Lehrpläne' eine Auswahl, unter Umständen nach 'einem Kanon, der in sich abgeschlossene Bilder gewährt und einen Durchblick auf das Ganze ermöglicht', wie dies ausdrücklich von Vergil verlangt wird und schon früher von einzelnen Stimmen gefordert wurde[1]). Das Gleiche gilt von anderen Dichtern, ganz besonders von Homer, ebenso unter Umständen von Prosaikern. 'Alles können wir bei dem jetzigen Lehrplane der Gymnasien nicht mehr lesen, es zu thun, ist auch nicht rätlich. Wir müssen also eine Auswahl treffen, derart, dass dem Schüler die Haupthandlung beider Epen (Ilias und Odyssee) im Zusammenhang vorgeführt wird'[2]).

Die Schwierigkeiten, eine solche Auswahl zu treffen, die den Beifall der meisten Schulmänner finden würde, sind überaus gross, und sie steigern sich noch bei dem Versuche, nach einheitlichen Gesichtspunkten für sämtliche Schriftsteller einer bestimmten Klasse die Lektüre zu regeln. Aber erst nach solchen Einzelarbeiten wird sich der Wunsch des leider früh dahingeschiedenen Altmeisters Dr. Frick vielleicht erfüllen lassen, bei der Gestaltung des neuen Gymnasiallehrplans 'die gegenwärtigen Lehraggregate in wirklich organische Lehrpläne zu verwandeln'[3]). Für einzelne Klassen sind solche Versuche schon gemacht[4]) und es liegt der Wunsch sehr nahe, es möchten noch recht viele gerade diesem überaus schwierigen Stoffe ihre Kraft zuwenden, damit aus den einzelnen Bausteinen dann ein harmonischer Bau sich erhebe[5]).

1) Lehrpläne p. 20. — Middendorf im Gymnasium 1884 p. 1 ff.

2) Humanistisches Gymnasium 1894 p. 89. 3) Lehrproben XXVIII p. 16.

4) Vergleiche die Zusammenstellungen bei Ahlheim 'Die Schriftstellerlektüre' I p. 1 und 2. Man ersieht aus denselben, dass für Quarta, Unter-Tertia, Ober-Tertia und Prima, sowie durch Ahlheim selbst für Ober-Sekunda solche Arbeiten unternommen sind. — Dettweiler 'Die Rede pro Roscio' Am. p. 6 u. 7.

5) Dettweiler a. a. O. p. 7.

Es gilt zunächst die allgemeinen Grundsätze im Umrisse darzulegen, nach denen verfahren werden muss; zu ihnen kommt die Rücksicht auf die Forderung der modernen Pädagogik, welche die sogenannte Konzentration in den Vordergrund rückt, hinzu. Nicht bloss innerhalb eines Faches, sondern in allen Gegenständen des Lehrplans soll nach ihr ein enger Zusammenhang und ein stetes Ineinandergreifen der Vorstellungen hergestellt werden[1]).

In erster Linie kommen natürlich in Betracht die Vorschriften der Lehrpläne selbst. Als Richtschnur für die lateinische Lektüre lesen wir dort[2]): 'Leichtere Reden Ciceros, Auswahl aus Livius und Vergil, aus letzterem nach einem Kanon, der in sich abgeschlossene Bilder gewährt und einen Durchblick auf das Ganze ermöglicht, oder aus Ovid'. Für die griechische Lektüre wird vorgeschrieben[3]): 'Xenophon, Anabasis und Hellenika mit Auswahl, sowie Homers Odyssee'. Für das Französische ist angegeben[4]): 'Lektüre leichter geschichtlicher oder erzählender Prosa.' Erläuternd greifen hier ein die Ausführungen im Centralblatt[5]): 'Geschichtliche Lektüre im Französischen muss sich auf französische, im Englischen auf englische Geschichte beschränken unter Bevorzugung derjenigen Perioden, in denen die französische bezw. englische Geschichte von besonderer Bedeutung auch für das übrige Europa gewesen ist.'

Neben den amtlichen Bestimmungen und im Einklange mit denselben müssen gewisse Gesichtspunkte beachtet werden, die bei der Auswahl der Stoffe aus einem umfangreicheren Werke eines Schriftstellers massgebend sind. Über diese wollen wir zunächst einige Stimmen hören.

Die neunte Direktoren-Versammlung in der Provinz Pommern spricht sich ziemlich eingehend über diesen Punkt aus: 1. Als Norm für die Auswahl der zu lesenden lateinischen Schriftsteller oder einzelner Teile derselben hat zu gelten: a) hinsichtlich des einzelnen Schriftwerkes, dass sein Inhalt zur intellektuellen, ästhetischen oder sittlichen Durchbildung der Jugend geeignet, seine Form auf jeder Stufe verständlich, dem Inhalt adäquat und dem in der klassischen Zeit herrschenden Sprachgebrauche im wesentlichen entsprechend sei, b) hinsichtlich des Cyklus der auszuwählenden Lektüre, dass er nach einem Überblick über die wichtigsten Erscheinungen des antiken Lebens strebe und die Schüler in die wichtigsten Gattungen der prosaischen und poetischen Rede einführe, soweit dieselben durch passende Vertreter repräsentiert werden. 3. Zur Erleichterung des Verständnisses sind Schriften verwandten Inhalts in der Lektüre möglichst zusammenzulegen oder aufeinander folgen zu lassen und dabei auch die möglichen Anknüpfungen an andere Lehrgegenstände zu berücksichtigen; für die Auswahl der auf den Gymnasien zu lesenden griechischen Schriftsteller sind ähnliche allgemeine Grundsätze zur Annahme gelangt. Als Thesen wurden angenommen: 1. Bei der Auswahl der griechischen Schriften für den Gebrauch in der Schule ist darauf zu sehen: b) dass sie durch ihren Inhalt die Bekanntschaft mit den wichtigsten und lehrreichsten Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten antiker Geschichte und antiken Lebens vermitteln, zumal wenn sie auch das Verständnis moderner Litteraturbewegungen erschliessen

1) Schiller 'Die einheitliche Gestaltung'. 2) Lehrpläne p. 20. 3) a. a. O. p. 26.
4) a. a. O. p. 29. 5) Centralblatt Aug.-Sept. 1894 p. 559 ff.

helfen; c) dass sie vielseitiges Interesse erwecken und zur intellektuellen, ästhetischen und sittlichen Bildung der Jugend wesentlich beitragen.

Durch die Lektüre, so folgert auch Dettweiler[1]), solle man nicht bloss Verstandesbildung, sondern auch Pflege des Gemüts und Hervorbringung eines kräftigen Willens erzielen und auch das Verständnis der Gegenwart, auf das doch immer aller Unterricht im letzten Ziele gerichtet sein müsse, im Auge haben[2]).

Bei der Auswahl aus Homer sind es nach Lange[3]) in erster Linie pädagogische und ästhetische Rücksichten, welche den Ausschlag geben. Als Hauptgesichtspunkte seien festzuhalten: der poetische Wert und sittliche Gehalt der einzelnen Abschnitte, ihre Fähigkeit, das Interesse und die Teilnahme des Schülers zu erwecken, der bleibende und kulturhistorische Wert ihres Inhalts. Jeder auszuwählende Abschnitt muss ferner ein in sich abgeschlossenes Bild gewähren. Was von Homer gilt, kann man auch auf Vergil anwenden, daher äussert sich derselbe Verfasser in ähnlichem Sinne über die Auswahl der zu lesenden Abschnitte aus der Aeneis[4]); er fügt noch hinzu: 'er (der Abschnitt) muss dazu dienen, einen Durchblick auf das Ganze zu ermöglichen, also für den Entwicklungsgang der Handlung und für den Aufbau des Ganzen von wesentlicher Bedeutung sein; und endlich vor allem kommen Abschnitte inbetracht, deren Mittelpunkt die Person des Hauptthelden bildet'. — Für die Auswahl aus Xenophons Anabasis Buch V bis VII (die Lektüre von Buch I—IV wird der Ober-Tertia zugewiesen) giebt Kohl[5]) als leitende Gesichtspunkte folgende an: 'Die Hauptstationen sind, wenn es auch langweilig aussehen mag, festzuhalten, um das unverhältnismässig langsame Vorrücken nicht zu beseitigen; dafür erheitern die humoristischen Erzählungen dazwischen. Xenophons Koloniegedanke, Aussicht auf den alleinigen Oberbefehl, Hoffnung auf Herrschaft in Thrakien, die Wahl eines Oberanführers und die Nichtachtung dieses Beschlusses, die drohende Stellung des Heeres und die daraus entstehende Gefahr, die Herrschaft der Lacedämonier, die Macht Xenophons, ohne doch Oberfeldherr zu sein, und zugleich daher die Anfeindung, die Auflösung der Corpszucht und doch wieder Vereinigung trotz einzelner Absplitterungen: diese Verhältnisse müssen hervortreten'. Hansen[6]) macht dreierlei Vorschläge für die Verteilung der Anabasislektüre und erwähnt eben als dritte Möglichkeit auch die oben bezeichnete. 'Man liest in Ober-Tertia eine Auswahl aus I—IV, in Unter-Sekunda eine solche aus V—VII. Davon kann nur dann die Rede sein, wenn die Sekunda geteilt ist. Die Auswahl muss so getroffen werden, dass der Schüler einen Überblick über die gesamten Ereignisse erhält und über das Ausgelassene leicht unterrichtet werden kann. Einen derartigen Vorschlag macht Böhme in den Frickschen Lehrproben und Lehrgängen, dem man im ganzen beistimmen kann. — Über die Liviuslektüre macht Breunig in einer ganz vortrefflichen Programmabhandlung[7]) sehr beherzigenswerte Vorschläge: 'Die Liviuslektüre wird sich auf drei Jahreskurse, Unter- und Ober-Sekunda und Unter-Prima, verteilen. Dem

1) Pädag. Abh. VI p. 120. 121. 2) 'Die Erschliessung der Gegenwart aus dem Altertum' Lpz. 1889.
3) Humanistisches Gymnasium 1894 p. 91. Ausführlicher so eben Lehrproben XXXXIII p. 47 ff.
4) Lange 'Auswahl aus Vergils Aeneis' Berlin 1893 im Vorworte. 5) Lehrproben III p. 35.
6) 'Methodischer Lehrer-Kommentar zu Xenophons Anabasis', Heft I p. 8.
7) Programm des Grossh. Gymnasiums zu Rastatt 1893 p. 7.

entsprechend wird es sich empfehlen, drei Abteilungen zu bilden, die so gestaltet sind, dass auch die fortschreitende Reife der Schüler Berücksichtigung findet. Die erste Abteilung erfüllt die Aufgabe, ein Bild zu geben von Roms Heldenzeit, von den Ruhmesthaten während der Kämpfe um den Bestand Roms und um die Herrschaft in Italien; die zweite zeigt Rom im Kampfe um die Weltherrschaft, und die dritte, für ein reiferes Alter bestimmte, den inneren Ausbau des römischen Staates, also die Gesetzgebung und Ständekämpfe. Auf allen drei Stufen wird der Lehrer darauf bedacht sein müssen, nicht nur die hervorragenden Glanzpunkte der Geschichte auszuwählen, sondern auch dafür zu sorgen, dass es dem zu schaffenden Bilde nicht am entsprechenden Hintergrunde fehlt. Der Schüler muss die Überzeugung gewinnen, dass die epochemachenden Grossthaten dem Geiste und der Denkart des ganzen Volkes entsprungen sind, und muss bis in die zurückgezogenen Kreise hinein die Wirkungen der Ereignisse verfolgen können'.

Schliesslich muss noch besonders die Frage der Konzentration in Erwägung gezogen werden. Man muss sich daran gewöhnen, 'einen jeden Unterrichtsstoff nicht an und für sich als berechtigt anzusehen, sondern ihn nur als ein einzelnes Glied in der grossen Kette von Elementen zur Bildung des Menschen zum Menschen zu betrachten'[1]). 'Die Konzentration zum Prinzip machen, sagt O. Willmann[2]), heisst uns nicht den einen Lehrgegenstand von dem andern abhängig machen, nicht von dem einen die Aufgaben für den andern hernehmen und so den Aufbau aus seinen eigentümlichen Elementen verkümmern, es heisst uns vielmehr: Hinarbeiten darauf, das in der Seele vereinzelt Dastehende zusammenzuführen, das Auseinanderfallende zu verknüpfen; es heisst uns, Wege suchen zwischen verschiedenen Lehrgegenständen, Gruppen des Lehrstoffes bilden, die übergreifen von einer Disziplin zur andern, damit von jedem Punkt des Wissens aus Verbindungen mit andern hergestellt werden.' Gelingt es, allen berechtigten Ansprüchen zu genügen, so kann man durch eine planvoll ausgewählte Lektüre, wie Frick will[3]), auf das gesamte Erkenntnisvermögen und dadurch indirekt auch auf das Willensvermögen des Schülers einwirken durch Weckung und Pflege des empirisch-ästhetischen, spekulativen und des ethischen Interesses, sowie auch auf die gesamte Gemütswelt durch Weckung und Pflege der Teilnahme an dem Leben der Natur, der einzelnen Persönlichkeiten, an dem Gemeinschaftsleben und an der Welt des Ewigen oder des Naturgefühls, des sympathetischen, sozialen und religiösen Interesses[4]).

Die folgenden Blätter erheben nun durchaus nicht den Anspruch, die Frage einer nach einheitlichen Gesichtspunkten ausgewählten Lektüre für Unter-Sekunda vollständig zu lösen, eine Klasse, bei der sich die Schwierigkeiten, eine richtige Auswahl zu treffen, die an und für sich schon so gross sind, notgedrungen noch steigern, da sie nach den neuen Lehrplänen eine gewisse Sonderstellung einnimmt[5]), der Verfasser möchte sie nur der Lösung näher bringen und bittet seine Auseinandersetzung nur betrachten zu wollen als einen schwachen Versuch und als eine *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε.*

1) Dettweiler Pädag. Abh. II p. 6.
2) Pädagogische Vorträge p. 117.
3) Lehrproben I p. 10. V p. 7 und 17 ff.
4) Lehrproben XII p. 16 ff.
5) Debbert in Lehrproben XXXIV p. 49.

II. Auswahl der Lektüre.

Wenden wir uns zunächst zu Homer. Die ganze Odyssee in den Sekunden zu lesen, war und ist jetzt erst recht ein Ding der Unmöglichkeit; um einen möglichst treffenden Über- und Durchblick zu gewinnen, sind die mannigfachsten Vorschläge gemacht worden. Frick[1]) bezeichnet eine Auswahl als eine der dringendsten Aufgaben. Von Gaedke bis Bach, ebenso viele Namen wie verschiedene Vorschläge. Wie Bach[2]) angiebt, schlägt Gaedke vor die Bücher I, III bis 252, IV, VII, VIII nur bis 132; IX, so scheint es, für Unter-Sekunda in der Klasse, dagegen II, III von 253 an, V und VI, VIII von 133 an privatim zu lesen; in dem Programme des Gymnasiums zu Recklinghausen (1888) findet sich der Vorschlag in U. II zu lesen Buch IX, X, XI (mit Auslassung von 235—327) XII, V und VI; Menge[3]), dem man wohl im grossen und ganzen folgen kann, wählt IX, 37—566; X 133—574; XI 90—137; I, 1—87; V, 29—493; VI, 1—331; VII, 1—347; VIII, 470—586; IX, 1—38; Reinhardt[4]) I, 1—79; V, 28—493; VI, VII, 1—55. 75—183. 228—230. 335—347; VIII, 1—21. 24—86. 532—586; IX; Lange[5]) IX, 39—566; X, 1—79. 135—495. 541—550. 561—574; XI, 1—50. 90—224; XII, 144—450. Bach endlich will den Versuch machen, eine verkürzte Odysseeausgabe, 7354 Verse umfassend, herzustellen, in welcher die sog. Telemachie wieder aufgenommen wird. Eine genaue Angabe über die ausgelassenen Verse, sowie eine bestimmte Zuweisung der Gesänge für die beiden Sekunden lässt sich zur Zeit noch nicht geben.

Gaedke	I. III bis 252; IV,	VII, VIII, 1—132,	IX.
Recklingh.-Progr.		V. VI.	IX. X. XI. XII.
Menge	I.	V. VI. VII. VIII.	IX. X. XI.
Reinhardt	I.	V. VI. VII. VIII.	IX.
Lange			IX. X. XI. XII.

Aus dieser Tabelle ergiebt sich, dass Buch I, V, VI, VII, VIII, X und XI der Mehrheit, Buch IX überhaupt jeder Auswahl gemeinsam ist, und zwar mit vollem Rechte. Lehrreich für den früheren Betrieb ist die Zusammenstellung bei von Oppen[6]); aus derselben geht übrigens auch hervor, dass abgesehen von einigen Abweichungen die eben genannten Bücher den Grundstock der Lektüre in Unter-Sekunda bilden. Bei der von mir vorgeschlagenen Auswahl, die sich im wesentlichen an die wohldurchdachte von Menge anschliesst und von dieser nur in einigen Einzelheiten abweicht, erhält der Schüler einen Überblick über die ersten 12 Bücher der Odyssee, der sich ev. durch spätere Privatlektüre leicht vertiefen lässt.

Auch bei Xenophons Anabasis liegen mehrere beachtenswerte Vorschläge für eine Verteilung des Stoffes auf Ober-Tertia und Unter-Sekunda vor. von Oppen[7]) teilt der Unter-Sekunda Anab. I, 9. IV, V—VII zu, während er in Ober-Tertia die Lektüre von I, 1. und 2. Hälfte, III, 1. und 2. Hälfte und II wünscht. Schiller[8]) weist

1) Lehrproben VIII p. 68, A. 3. 2) Gymnasium XIII p. 83 'Über die Auswahl der Schullektüre der Homerischen Dichtungen, insbesondere der Odyssee'. — 7. Pommersche Direktoren-Versammlung 1879, I p. 82 ff. und 9. derselben Provinz 1885. 3) Lehrproben XXVIII p. 24—33.
4) Humanistisches Gymnasium 1894 p. 89 ff. 5) a. a. O. und Lehrproben XXXXIII p. 54.
6) 'Die Wahl der Lektüre.' p. 31 ff. 7) Die Wahl der Lektüre p. 46. 8) Pädag. Abh. IV p. 43.

der Unter-SekundaBuch I, 9 bis zu Ende, die Bücher II, III zu und verlangt einen Durchblick durch IV—VII; in Ober-Tertia geht voraus die Lektüre von I, 1—6[1]). Dieser Auswahl Schillers gegenüber wirft Böhme[2]) die Frage auf, ob man dieser Ansicht so ohne weiteres sich zuneigen könne. 'Fraglich dürfte es wohl schon manchem erscheinen, ob die ersten 6 Kapitel des ersten Buches wirklich quantitativ für die Lektüre für $^{2}/_{3}$ eines Jahres ausreichen und ob alle sechs qualitativ sich für die Einführung der Schüler in den neuen Schriftsteller eignen, ob sie wirklich insgesamt imstande sind, das Interesse der Leser nach irgend einer Richtung hin zu erregen und zu erhalten, oder aber, ob man nicht unbeschadet über Teile des einen oder anderen von ihnen hinweggehen und die gewonnene Zeit geeigneteren Abschnitten widmen könnte. Sodann will uns bedünken, dass der für Unter-Sekunda von Schiller in Aussicht genommene Lesestoff, wenn der Durchblick durch die 4 letzten Bücher nicht ein so oberflächlicher werden soll, dass wenig oder nichts von dem flüchtig Geschauten in der Erinnerung haftet, dem der Ober-Tertia gegenüber unverhältnismässig ausgedehnt ist. Wie wäre es, wenn es sich durch Beseitigung alles Ballastes ermöglichen liesse, dass der Ober-Tertianer seine Griechen und seinen Xenophon begleiten könnte von der Küste Kleinasiens nicht bloss bis zum Euphrat, sondern bis zum schwarzen Meer?' Auch Kohl[3]) bemerkt mit vollem Recht: 'Von den Prosaschriftstellern der Klassen IV bis II, b findet keiner den Beifall der Schüler in solchem Masse als Xenophon mit seiner Anabasis. Wie wenn sie die Erlebnisse eines Nordpolfahrers oder einen Marsch quer durch den dunkeln Weltteil lesen, so mutet sie dieser Zug der Zehntausend an und erweckt ihre herzliche Teilnahme'. 'Gerade deshalb aber erachtete ich es immer für wünschenswert, dass alle 7 Bücher von den Schülern gelesen würden'. Böhme versucht nun (a. a. O.) durch eine genaue Ausscheidung alles Entbehrlichen sein Ziel dadurch zu erreichen, dass er die Bücher I—IV in geschickter Auswahl in Ober-Tertia und die übrigen Bücher in Unter-Sekunda lesen lässt. Nach der von ihm getroffenen Auswahl würde zu lesen sein: I, 1; 2, 14—18; 3; 4, 12—9; 5; 8, 10; — II, 1; 2, 1—5, 8—12; 3; 5 — III, 1, 1—25; 2; 4, 24—49. — IV, 1, 5—28; 2, 1—23; 4, 7—13; 5; 7, 19—27; 8, 22—28. Erreichbar scheint dieses Ziel wohl zu sein; für Unter-Secunda erübrigte dann noch eine Ergänzung des Gelesenen durch I, 9 und II, 6 und eine Auswahl aus Buch V—VII. Die beiden zuerst genannten Kapitel enthalten eine Charakteristik des Kyros, sowie des Klearchos, Proxenos und Menon und können erst in II^{b} zum richtigen Verständnis gebracht werden. Bei der Auswahl aus V bis VII giebt Kohl[4]) für seine Zwecke nur die wichtigsten Kapitel, welche zu einem repetitorischen Durchblick durch die Anabasis wohl genügen.

Schon vor Einführung der neuen Lehrpläne haben einsichtige Schulmänner auf eine Auswahl aus Vergils Dichtungen hingewiesen. Lesen wir doch auch bei von Oppen[5]): 'Wie aus dieser Angabe erhellt, sind das 2., 5. und 6. Buch der Äneide und unter diesen auch die schönsten, das 2. und 6., die beliebtesten gewesen, während über das 8. Buch hinaus aus 9—12 keine Wahl mehr getroffen wurde. Demselben Grundsatze wird (von Buch 9 noch abgesehen) von den meisten Anstalten gehuldigt, wiewohl auch der letzte Teil der Äneide noch Stellen von hochpoetischer Schönheit enthält. Ich bin der An-

1) a. a. O. p. 81. 2) Lehrproben XXVI p. 42 ff. 3) Lehrproben III p. 29.
4) a. a. O. p. 35 und 36. 5) a. a. O. p. 30.

sicht, dass man sich in Bezug auf Vergil nicht auf einzelne Bücher beschränken darf, sondern darauf bedacht sein muss, ein Gesamtbild von seinen Dichtungen zu übermitteln. Es ist daher einmal der Inhalt der Äneide genau zu behandeln und andererseits hat sich die Lektüre den Glanzpartieen zuzuwenden.' Eine Auswahl aus Vergil für den Schulgebrauch hat auch Bone veranstaltet[1]), sie bezieht sich nicht allein auf die Aeneis, sondern auch auf die Georgica und die Eclogen. Die aus der Aeneis ausgewählten Stellen lassen sich allerdings mit der jetzt zugemesssenen Zeit schwerlich mit Erfolg erledigen. Die Auswahl ist sonst treffend und der Inhalt nicht gelesener Stellen kurz angegeben. Auch Seyffert[2]) hat, allerdings nur aus der letzten Hälfte der Aeneis, also für die Ober-Sekunda, 'die vorzüglichsten Partieen zur Privatlektüre' angegeben. von Oppen[3]) schlägt für Unter-Sekunda vor: Aen. I, 1—156; II, 1—804; liest daneben noch einige Stücke aus Ovids Trist. und Fasti (Sedlmayer). Einen sehr annehmbaren Vorschlag macht Papst[4]), der für seinen Kanon zur Vergillektüre noch das wichtige Moment anführen kann, 'dass er aus Beratungen des Seminars hervorgegangen, in der Praxis wiederholt geprüft und nach Massgabe des neuen Lehrplanes umgearbeitet worden ist[5]).' Die Auswahl hat auch die Probe bestanden dadurch, dass Verfasser selbst sie dem Unterricht in den beiden letzten Jahren zu Grunde gelegt hat und, wie er wohl anzunehmen Grund hat, mit gutem Erfolge. Die Gründe übrigens, welche Papst anführt[6]), sind auch nach meiner Ansicht durchschlagend.

Von den Reden Ciceros dürften sich wohl am besten für die Klasse eignen de imperio Cn. Pompei und die Rede pro Archia poeta. Dies geht schon daraus hervor, dass erfahrene Schulmänner diese beiden Reden stets bevorzugt haben. Schiller[7]) sagt ausdrücklich 'es wird sich empfehlen, etwa in Unter-Sekunda de imp. Cn. Pomp. und pro Archia lesen zu lassen' und wählt gerade diese aus; Debbert[8]) erklärt geradezu: 'Für die Unter-Sekunda sind von Ciceros Schriften vier ausgewählt, deren Lektüre aus sachlichen Gesichtspunkten als besonders geeignet für die Klasse erachtet wird.' Zu diesen gehört aber auch de imperio und pro Archia. Derselbe Gelehrte fügt mit Recht in Bezug auf diese beiden Reden hinzu: 'Der Schüler lernt ein römisches Feldherrnideal kennen, wird in die Provinzialverwaltung Kleinasiens eingeführt und erfährt Näheres über die Stellung der Griechen und Römer zu Kunst und Wissenschaft.' Auch Fries[9]) spricht sich dahin aus, dass von Cicero sich für Unter-Sekunda, wie bisher, die Rede de imperio empfehle; ebenso schon früher Altenburg. Die Rede pro Archia wird auf der siebenten Direktorenversammlung in der Provinz Pommern ausdrücklich der Unter-Sekunda zugewiesen[10]) und die neunte Direktorenversammlung derselben Provinz erklärt unsere Rede zur Lektüre für dieselbe Klasse für zulässig.

1) Lateinische Dichter. Zweiter Teil. Köln, Du Mont-Schauberg.
2) 'Lesestücke aus griechischen und lateinischen Schriftstellern' 1884 p. 154.
3) a. a. O. p. 52—53. 4) Lehrproben XXXIV p. 47. 5) Lehrproben XXXIV p. 7, A. 1.
6) a. a. O. p. 46. 7) Schiller 'Handbuch der praktischen Pädagogik' p. 413. — Pädag. Abh. IV p. 90. 8) Lehrproben XXXIV p. 49. 9) Lehrproben XXXIV p. 7 und X p. 17.
10) Band I p. 82.

Es würde sich demnach folgende Auswahl ergeben:

1) aus Homers Odyssee:

IX,	39—566	= 527
X,	133—348; 375—495; 541—550; 561—574	= 357
XI,	1—50; 90—137	= 97
I,	1—79	= 79
V,	29—191; 228—493	= 427
VI,	1—331	= 331
VII,	1—55; 75—183; 228—230; 335—347	= 181
VIII,	454—587	= 133
IX,	1—36	= 36
	Zusammen	2168 Verse.

2) aus Xenophons Anabasis: I, 9. II, 6. V, 1. 2, 1—28. 3. 5. 6. 7. VI, 1. 2. 4. 5. 6. VII, 1, 2—32. 2, 34—38. 3, 48. 5. 9. 11. 12. 16. — 6, 1—38. 7, 20—57. 8, 1—7; 23—24.

3) aus Vergils Aeneis: II, 1—369; 505—566; 634—804. III, 1—191; 554—683.

4) aus Livius: V, 1. 15. 18, 6—12. 21. 22, 3—7. 32. 37. 38. 41. 45, 4—8. 47. 48. 49, 1—8. 55. — VI, 7. 8. VII, 1, 7—10.

5) Cicero de imperio Cn. Pompei und pro Archia poeta.

6) aus Waterloo, suite d'un conscrit de 1813, par Erckmann-Chatrian: IX—XIII; XV—XVII (mit Auswahl); XVIII—XXIII; XXVI—XXX; XXXII (mit Auswahl); XXXIII—XXXIV.

Prüfen wir nun im folgenden zunächst die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge und suchen wir dann einen kurzen Einblick zu gewinnen, ob die Ergebnisse einer nach obigen Gesichtspunkten gewählten Lektüre rücksichtlich des Inhalts wirklich erziehlicher Natur sind.

Was die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge für die Lektüre anbetrifft, so lässt sich soviel mit Gewissheit behaupten, dass der Stoff im Lateinischen und Französischen sich mit Leichtigkeit erledigen lässt; ja im Französischen wird sich wohl noch manche Stelle im Laufe des Jahres hinzufügen lassen. Im Griechischen liegt allerdings, da Erfahrungen meinerseits noch fehlen, die Sache vorläufig noch etwas anders. Reinhardt will 1762, Lange 1484, Menge 2400 Verse lesen, nach meinem Vorschlage kommen etwa 2168 Verse in der Unter-Sekunda in Rechnung. Lassen sich nun letztere im Laufe des Jahres erledigen? Das Jahr zu 40 Wochen gerechnet, ergiebt, bei gleicher Verteilung der verfügbaren Stunden, für Homer ungefähr 80 Stunden, so dass auf jede Stunde durchschnittlich 25 Verse kommen. Beginnt man zunächst mit 5 Versen und steigt allmählich, so bin ich überzeugt, dass man mit einer Durchschnittsklasse zuletzt auch 30 Verse erledigen kann, so dass die frühere geringere Anzahl der Verse wieder ausgeglichen wird. Je gründlicher im ersten Halbjahre die Vorbereitung auf Homer in der Klasse erfolgt, je mehr das Interesse der Schüler durch gelegentliche Zusammenfassung von epischen Eigentümlichkeiten erregt wird, desto rascher wird

ihnen der Dialekt vertraut und der Inhalt lieb; grössere Schwierigkeiten können ja durch den Lehrer weggeräumt werden. Leichter liesse sich allerdings die Auswahl von Lange erledigen, wie dieser ganz neuerdings in den Lehrproben XXXXIII p. 52 nachweist. Durch *seine* Auswahl, welche der Unter-Sekunda 1484 Verse zuweist, scheint mir aber die *Ober-Sekunda* bei einer Erledigung von 3930 Versen, um einen Durchblick durch die ganze Odyssee zu ermöglichen, überlastet zu werden, und der für diese Klasse ausgewählte Stoff lässt sich kaum lesen, während man auf der anderen Seite den Unter-Sekundanern doch etwas mehr zumuten kann.

Was die *Xenophon*lektüre betrifft, so ergiebt eine Zusammenstellung im ganzen 437 Paragraphen, für die Stunde also durchschnittlich 5 Paragraphen, eine Leistung, die sich gewiss erreichen lassen wird. Sind doch nach einer Zusammenstellung von Böhme[1]) an manchen Anstalten 467, anderen 400, an einigen sogar 500 Paragraphen gelesen worden. Derselbe spricht sich auch noch folgendermassen hierüber aus: 'Überlegt man, dass sich in den vorgeschlagenen Abschnitten eine ganze Reihe von Stellen finden, die in der Einfachheit ihrer Darstellung dem Schüler, wenn er sich etwas eingelesen hat, keine Schwierigkeiten darbieten und die sich vorzüglich zu kursorischer Lektüre eignen, erinnert man sich ferner der Mahnung des alten Nägelsbach 'insbesondere die Anabasis will rasch gelesen sein', zieht man endlich in Betracht, dass, wie die oben angeführten Beispiele zeigen, die Schüler schon weit höheren Anforderungen gerecht geworden sind, so wird man mir vielleicht zugeben, dass sich der Stoff mit einer nicht gerade schlechten Klasse bewältigen lässt.'

Empfehlen sich nun für die *poetische* Lektüre sogenannte *verkürzte* Ausgaben, wie es deren schon mannigfache[2]) giebt? Bach (a. a. O. p. 86) will die Gründe nicht gelten lassen, die man gegen sie vorführt, indem er sagt: 'Gegen verkürzte Ausgaben für den Gebrauch der Schule wendet der gestrenge Philologe ein, dass der Schüler den *ganzen* Schriftsteller ungekürzt in Händen haben *müsse* (vgl. z. B. Keim 'Zur Homerlektüre' Progr. von Karlsruhe 1891 p. 9, das Humanistische Gymnasium V, p. 90). Eine derartige Forderung erscheint mir nicht nur als nicht notwendig, sondern auch als schädlich. Was soll dem Schüler das ganze Buch nützen, wenn er es nicht liest, wenn er sogar durch Anwendung von Klammern, Überschlagen von Versen die verkehrte Meinung von der übergrossen Mangelhaftigkeit desselben erhält und so schon von vornherein gewissermassen gegen die Lektüre desselben eingenommen wird?' — Allein es sind noch andere Gründe, die diese verkürzten Ausgaben für die Dichter nicht wünschenswert erscheinen lassen. Der ganze Text muss nach meiner Ansicht schon aus dem Grunde in den Händen der Schüler sein, weil eine jede Auswahl, so überlegt sie auch sein mag, doch immer ein *subjektives* Gepräge trägt. Man lese nur die Worte Langes in den Lehrproben XXXXIII p 47. Mag man auch 'trotz der gemachten Ausscheidungen den individuellen Wünschen des Lehrers weiten Spielraum lassen' oder 'dafür sorgen, dass die Auswahl nirgends so knapp bemessen wird, dass sie den persönlichen Wünschen der Lehrer nicht noch freien Spielraum liesse'[3]), eine solche Ausgabe ist und bleibt doch eine zurechtgestutzte, was bei einem Dichter doppelt bedenklich

1) Lehrproben XXVI p. 53. 2) Vergils Aeneis von Werra, Lange; Deuticke, Herodot von Werra; Homers Odyssee von Koch; u. a. 3) vgl. Deuticke, Vorwort zu Vergils Äneis.

ist. Bei vollständigem Texte ist es jedem unbenommen, diese oder jene Stelle zu wählen oder auszulassen oder der Privatlektüre zu überlassen, was z. B. für die sogenannte Telemachie wohl unbedingt nötig erscheinen dürfte. Denn die Gründe, welche Bach a. a. O. für dieselbeanführt, sind für mich nicht überzeugend. Wie Bach angiebt, liegen folgende verkürzte Ausgaben für die Odyssee vor: Koch 'Ὀδύσσεια μικρά oder sechs Bücher der Odyssee, die Ausgaben von Scheindler, Pauly-Wotke, Christ und Stolz'. Eine jede von diesen ist verschieden gestaltet, am meisten gekürzt die von Christ, welche von den 12100 Versen der Odyssee rund 8000 Verse enthält. Auch an dieser tadelt Bach, wie gar nicht anders zu erwarten war, dass sie noch 'Partieen enthält, die offenbar unecht sind', aber auch 'dass bei ihm wieder Stellen fehlen, die er nicht missen wolle.' Der Willkür ist eben dann Thür und Thor geöffnet und man weiss nicht, wohin es führen soll, wenn man folgende Worte liest:[1]) 'Dass infolge der zahlreichen Interpolationen auch der ursprüngliche Text gelitten hat, wird von keinem Kritiker geleugnet. Daher wird, wenn man die Interpolationen auszumerzen sucht, es öfters nicht zu umgehen sein, auch an dem überlieferten Texte Änderungen nicht allzu gewaltsamer Natur vorzunehmen. Ob man hierbei genau den ursprünglichen Text trifft, ist belanglos, wenn man nur dadurch der Schule einen Dienst erweist, ohne unhomerische Formen einzuführen.' Solche Ausgaben werden auf die Dauer schwerlich allgemeinen Anklang finden, ebensowenig wie die vervollständigten, wie ein Nepos plenior.

Hierzu gesellen sich gewissermassen als feste Pole im deutschen Unterrichte die Lektüre von Schillers Jungfrau von Orleans, Lessings Minna von Barnhelm und Goethes Hermann und Dorothea, sowie als geschichtliche Aufgabe 'Deutsche und preussische Geschichte vom Regierungsantritte Friedrichs des Grossen bis zur Gegenwart'[2]). Diese amtlichen Bestimmungen sind mit um so grösserer Freude zu begrüssen, weil sie in der That einen entschiedenen Fortschritt gegen früher bedeuten. Was zunächst die Zuteilung dieses Teiles der Geschichte für Unter-Sekunda anbetrifft, in der früher die griechische Geschichte den Unterrichtsgegenstand bildete, so schliesse ich mich voll und ganz den beherzigenswerten Ausführungen von C. Haupt an, der in dem Aufsatz 'Ein Wort für die jetzt in Preussen geltende Verteilung der Geschichtspensen'[3]) unter anderem sich folgendermassen ausspricht: 'Der junge Kaufmann, der Techniker etc., sie alle kommen mit Elementen in Berührung, die ihrer ganzen geistigen Richtung gefährlich und ihrer gedeihlichen Fortbildung verderblich werden können. Da die Kenntnis der griechischen Geschichte zur Bekämpfung sozialistischer Ideeen nun einmal nicht ausreicht, so ist es durchaus erforderlich, dass wir dem jungen Kämpfer eine sichere Kenntnis der neueren Geschichte, vor allem unseres Vaterlandes, mit hinausgeben. Er wird uns ewig dankbar für dieses Rüstzeug sein'. Er kommt zu dem Schlusse: 'Es ist durchaus notwendig, dass gerade die Unter-Sekunda der höheren Lehranstalten, welche einen grossen Teil ihrer Zöglinge hinaus ins praktische Leben entsendet, dieselben mit der Entwicklung Preussens von 1740 bis 1888 bekannt macht.' Mit einem hervorragenden Ereignisse dieser Zeitperiode, nämlich der erfolgreichen Erhebung Preussens, macht uns aufs beste bekannt die Lektüre 'Waterloo, suite d'un conscrit de 1813 par Erckmann-Chatrian'. 'Die meisterhafte Schilderung der Hundert Tage,' so bemerkt

1) Gymnasium XIII p. 88. 2) Lehrpläne p. 15 und p. 40. 3) Lehrproben XXXXI p. 57 ff.

ein Herausgeber dieser Schrift[1]), die mit dem Sturze des ersten französischen Kaiserreichs ihren Abschluss finden, greift gerade in jene denkwürdige Periode unserer vaterländischen Geschichte ein, in welcher unsere Väter mit so grosser Ausdauer und Opferwilligkeit Thron und Haus vom fremden Joche befreit haben. Was die Schilderung jener denkwürdigen Schlacht selbst so anziehend macht, ist der Umstand, dass sie der Jugend in leicht verständlichem Volkston, nach Berichten eines Augenzeugen, lebendig und anschaulich vorgeführt wird.' Die Bedenken, die histoire d'un conscrit sei zu novellistischer Art und deshalb für das Gymnasium eine zu leichte Ware, weist Frick[2]) mit vollem Recht als unbegründet zurück, im Gegenteil sei hie und da eine Vorführung auch von idyllischem Stillleben und poesievoller Kleinmalerei gerade im Gymnasium besonders an der Stelle.

Ganz vortrefflich fügt sich die in den Lehrplänen vorgeschriebene deutsche Lektüre ein, welche zugleich auch die Forderung des Kaisers erfüllt: 'Das Deutsche soll im Mittelpunkt des ganzen Unterrichts stehen.' Lessing führt uns den grossen König und seine Zeit auch auf der Bühne vor in einem Stücke, das Goethe nicht ansteht, 'die wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges zu nennen, durch den ja der erste wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie kam'[3]). — An die französische Revolution schliesst sich naturgemäss Goethes 'Hermann und Dorothea' an, aus dessen Lektüre der Schüler auch ersehen kann, was er seinem Vaterlande zu verdanken hat, aber auch für die erwiesenen Wohlthaten schuldet. Die glorreiche Zeit der Erhebung Preussens gegen den korsischen Zwingherrn, deren Ende uns die französische Lektüre vorführt, zeigt uns in prophetischer Weise Schiller in seiner 'Jungfrau von Orleans', einer Dichtung, die uns in Johanna an den Geist der hochseligen Königin Luise erinnert; die hohe Dulderin wurde im Spiegelsaale zu Versailles in ihrem Sohne verherrlicht, ebenso glänzend wie die Verklärung der Jungfrau von Orleans in Schillers Dichtung[4]). — Die Bedenken, welche Evers[5]) gegen diese Verteilung der deutschen Lektüre äussert, kann ich nicht teilen, auch weiss ich aus eigener Erfahrung, dass selbst auf Realanstalten in Ober-Tertia Schillers Tell mit bestem Erfolge gelesen worden ist. Es ist ja auch selbstverständlich, dass die früher gelesenen Stücke auf der Oberstufe stets wieder in passender Weise zur Besprechung herangezogen werden, sodass etwa noch nicht Verstandenes dem Verständnis nahe gebracht werden kann.

Auch die übrigen Fächer, Mathematik und Physik, die unbedingt stets in der Hand eines und desselben Lehrers liegen sollten, können durch Konzentration mit einander verbunden und möglichst fruchtbar gemacht werden im Dienste derselben[6]). Ganz besonders gilt dies von dem Unterrichte in der Physik. Auch sie dient nur dem einen Ziele, dem letzten und höchsten Ziele alles erziehenden Unterrichts, hinzuführen zu Gott.

Im folgenden soll nun in kurzen Zügen der Nachweis geführt werden, dass die vorgeschlagene Auswahl, abgesehen davon, dass sie abgerundete Bilder bietet, was auszuführen der Raum nicht gestattet, durch ihren Inhalt ganz besonders bildend einwirken kann auf das Denken, Fühlen und Wollen der Schüler.

1) Glabbach 'Vorwort' p. V. 2) Lehrproben XII p. 36. 3) Goethes 'Wahrheit u. Dichtung VII.
4) Kuenen 'Schillers Jungfrau von Orleans' p. 72. 5) 'Zeitschrift für den deutschen Unterricht' 1895 p. 54. 6) Grosse 'Das Ineinandergreifen des Physik- und Mathematik-Unterrichts in Sekunda', Lehrproben XXX p. 94 ff.

III. Ergebnisse der Stoffauswahl.

1.

Schon äusserlich bietet die gewählte Lektüre unter sich und in Verbindung mit dem Deutschen, der Geschichte und Geographie gar manche interessante Vergleichungs- und Anknüpfungspunkte, welche der Konzentration des Unterrichts ganz bedeutsam dienen. Die geographische Welt, in welche uns Odyssee, Aeneis, der Marsch der Zehntausend, die Rede über den Oberbefehl des Pompejus und für den Dichter Archias versetzen, ist die gleiche; das Mittelmeer, als das alte Kulturmeer, und seine Gestade sind der Schauplatz der Ereignisse, die uns vorgeführt werden; ist hierbei mehr der Osten und Süden Europas und Vorderasien berücksichtigt, so versetzt uns Lessings Minna von Barnhelm nach Norden, nach Deutschland, ins Herz Preussens, die Jungfrau von Orleans und die Erzählung von Erckmann-Chatrian nach Frankreich, in das Grenzgebiet beider Länder Goethes 'Hermann und Dorothea'. Die Geschichte der letzten 140 Jahre führt uns in ihren wechselvollen Ereignissen bald auf Kriegsschauplätze auf deutschem, bald auf französischem Boden und die Erdkunde giebt uns nicht allein über diese beiden Länder näheren Aufschluss, sondern auch über die anderen Europas. Übrigens richtet sich nicht allein der Zug der Griechen nach Kleinasien, so auch nach Kilikien, sondern auch Manilius will, abgesehen von anderen Gründen, auch deshalb den Pompejus mit dem Oberbefehl gegen Mithradates betraut wissen, weil er nach Beendigung des Seeräuberkrieges in Kilikien steht, wohin ihn, gerade im entscheidenden Augenblicke durch göttliche Fügung das Glück des römischen Volkes geführt hat[1]). Auch ziehen nicht allein die griechischen Söldner ins Herz des Perserreiches, sondern auch der treue Wachtmeister Werner will dorthin, um in die Dienste des Prinzen Heraclius zu treten, des braven Mannes, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomanische Pforte einsprengen wird[2]). Seltsamerweise segelt Aeneas von Antandros ab und Antandros ist eine der letzten Stationen der Söldner unter Xenophon. Der Marsch der griechischen Söldner nach Babylon und ihr kühner Rückzug unter unsäglichen Schwierigkeiten bis zum Meere hat in gewissem Sinne sein Gegenbild an dem 'schwarzen Herzog' und seiner kühnen Heldenschar; und wie der Fürst Schwarzenberg der nominelle Oberbefehlshaber der Hauptarmee oder der böhmischen Armee ist, aber von den preussischen Generalstabsoffizieren geschoben werden muss, so sehen wir dasselbe Schauspiel in Cheirisophos und Xenophon[3]).

Wandern und Gehen findet sich im Bereiche der ganzen Lektüre. Neben dem umherwandernden Odysseus, der gar vielfach verschlagen wurde, nachdem er die 'mächtige Stadt Troja zerstörte', neben dem umherirrenden Aeneas, der in der Fremde war, um das verheissene Land Hesperien zu suchen, neben den griechischen Söldnern, welche ihr Marsch hinführte in das Herz des feindlichen Landes und wieder zurück zu den Gestaden des schwarzen Meeres, 'deren ganzer Weg des Hinauf- und Rückmarsches 215 Tagemärsche, 1155 Parasangen, 430,650 Stadien betrug[4]), hören wir von Livius, dass die Bewohner bei der Ankunft der Gallier die Stadt verliessen. 'Die übrige Masse des gemeinen Volkes ergoss sich gleich einem Strome aus der Stadt und eilte in einem Zuge nach dem Janikulum. Von da zertreute sich ein Teil über das Land, ein Teil eilte nach den

1) Cic. de imp. § 45. 2) M. v. Barnh. I, 12. 3) Lehrgänge XXVI p. 55. 4) Anab. VII, 8, 26.

benachbarten Städten'[1]). Neben der ruhenden Gemeinde in Goethes 'Hermann und Dorothea' finden wir ebenfalls eine wandernde, die gar manches gelitten, nachdem sie von Hause vertrieben war. 'Nicht kurz sind unsere Leiden; denn wir haben das Bittere der sämtlichen Jahre getrunken' erklärt der Richter dem geistlichen Herrn auf seine Frage.

Neben gar manchem Traurigen, welches allein schon die Trennung von der Heimat für den Menschen mit sich bringt, fehlt aber auch der Humor nicht. Denken wir nur an das Ballspiel der Königstochter Nausikaa und ihrer Begleiterinnen, an das thrakische Mahl[2]) mit seinen heiteren und erheiternden Szenen, bei dem selbst Spassmacher nicht fehlten, an die Rolle des Apothekers in Goethes Dichtung; hat er doch die Aufgabe, die Spannung zu beseitigen, welche durch einen Streit entstanden ist. Durch die Schilderung seines gerühmten Gartens und die Klage über seine kargen Mittel zwingt er dem Wirte ein Lächeln ab, so dass dieser seinen Ärger vergisst. Eine komische Rolle spielt er, als er sich in den Wagen setzen soll, den der Pfarrer leitet: er zaudert und sitzt während der ganzen Fahrt wie einer, der immer zum weislichen Sprunge bereit ist. Etwas spasshaft ist auch seine Wohlthätigkeit: da er kein Geld bei sich hat, so zieht er wenigstens den gestickten ledernen Tabaksbeutel, öffnet ihn zierlich und teilt mit dem fremden Richter die wenigen Pfeifen Knaster, den er zu loben nicht ermangelt[3]). Ebensowenig darf die Bedeutung Riccauts für Lessings Dichtung unterschätzt werden. Bringt doch das Kauderwelsch des Franzosen, diese Vermischung von Deutsch und Französisch, stets eine höchst komische Wirkung hervor. Ja Ad. Stahr behauptet sogar, dass, abgesehen von dem einen Tellheim, dem eigentlichen Träger des Ganzen, in dem der zum Tragischen neigende Ernst der Lessingschen Muse und des Lessingschen Charakters entgegentrete, von dem lächerlichen Riccaut und der bald kriechenden, bald anmasslichen Verlumptheit dieses französischen Glücksritters bis zu dem rührenden Humor des grossmütigen Wachtmeisters und des treuen deutschen Bedienten Just, alle Figuren dem Komischen angehörten.

Ferner könnte man daran denken, dass die rücksichtslose Behandlung, welche die griechischen Söldner seitens ihrer eigenen Landsleute erfuhren, an die Rücksichtslosigkeit erinnern, die der Apotheker an der wandernden Gemeinde rügt, und die von Erfolg gekrönten Vermittlungsversuche Xenophons an die vermittelnde Thätigkeit des Richters.

Lässt der epische Dichter den Helden selbst reden, so dass wir seine wunderbaren Schicksale aus seinem eigenen Munde vernehmen, belebt er hierdurch die Darstellung individuell, giebt er ihr einen Ton warmer Empfindung, der den Hörer und Leser ergreift und in die rechte Stimmung versetzt[4]), so erreicht der Historiker dasselbe Ziel durch die Reden, welche er kunstvoll in seine Darstellung hineinflechtet. Solche und ähnliche Parallelen ergeben sich fast ungezwungen. Doch der Gewinn konzentrierter Behandlung beschränkt sich nicht etwa hierauf, sondern zeigt sich ganz bedeutsam sowohl auf inhaltlichem wie auch formalem Gebiete. Das erstere wollen wir in den folgenden Zeilen etwas näher beleuchten, das letztere einer späteren Besprechung vorbehalten.

Ein goldenes Wort steht in der Rede für den Dichter Archias[5]) über die Studien

1) V, 40. 2) Anab. VII, 3, 21. 3) Hehn 'Über Goethes Hermann und Dorothea' p. 93.
4) Bergk 'Griechische Litteraturgeschichte' I p. 682. 5) pro Archia § 16.

der edlen Wissenschaften: 'sie sind nicht an gewisse Zeiten, Altersstufen, Örtlichkeiten gebunden, sie stärken die Jugend, ergötzen das Greisenalter, schmücken das Glück, gewähren im Unglück Zuflucht und Trost, sie entzücken uns daheim, stören nicht draussen, wachen mit uns die Nächte, begleiten uns in die Fremde und aufs Land.' Die Dichter, 'quasi divino quodam spiritu inflati' (§ 18), Priester, Seher und Sänger in einer Person, stehen in hohen Ehren. Klingt doch an unser Ohr jenes Wort Alexanders: 'O fortunate adulescens, qui tuae virtutis Homerum praeconem inveneris!', gesprochen am Grabe des Achilles[1]). Gross ist die Macht des Sängers, kein Wunder, dass sein Name bei Gebildeten heilig ist, sagt Cicero[2]), Felsen und Einöden geben das Echo seiner Stimme zurück, wilde Bestien werden oft durch den Gesang ergriffen und stehen still im Lauf. Erwünscht ist seine Anwesenheit beim Mahle, ja fehlen darf er nicht am Hofe der Könige; so sehen wir einen solchen bei Homer in der Person des Demodokos und Phemios. Bei des Demodokos Gesang wird Odysseus zu Thränen gerührt und erklärt dem Alkinoos gegenüber: 'Fürwahr, schön ists zuzuhören einem solch trefflichen Sänger, wie dieser einer ist, den Göttern an Stimme vergleichbar.' Und wie im Altertume, so sehen wir auch bei dem König Karl die Abgesandten des Königs René, 'belobte Meister im Gesang und weit berühmt'; sie finden gastliche Aufnahme; nach seinem Befehle sollen sie bewirtet und mit einer goldenen Kette beschenkt werden. Als man ihm aber erklärt, dass kein Geld vorhanden sei, so befiehlt er[3]):

'So schaffe welches. Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Szepter blühn,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.'

Ja, das Verhältnis des Königs zum Sänger ist geradezu typisch und begleitet, wie Hüter[4]) ganz richtig bemerkt, den Schüler auf allen Stufen des Unterrichts. Arion und Periander, Nathan und David, Daniel und Belsazar, Solon und Crösus, der Alte und der König in 'Des Sängers Fluch', Orpheus und Pluto, Bertran de Born und der König, der Sänger und der Graf von Habsburg, Sänger und König in Goethes 'Der Sänger' sind Gestalten, die dem Schüler bekannt geworden sind; zu ihnen kommen hier Demodokos und Alkinoos, König Renés Abgesandte und König Karl; hingewiesen kann werden auf das Verhältnis der Lukuller zu Archias, des Kaisers Augustus zu Vergil, Friedrichs des Grossen zu Voltaire, Karl Augusts zu Goethe. Förderung von Kunst und Wissenschaft ist auch das Ziel Friedrich Wilhelms des Dritten, als er mitten in den Wirrnissen napoleonischer Knechtschaft die Universität Berlin ins Leben rief nach seinem Grundsatze: 'Der Staat muss durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen

1) a. a. O. § 24. 2) a. a. O. § 19. 3) J. v. O. I, 2. 4) Hüter 'Konzentration des sprachlich-historischen und geographischen Unterrichts' p. 25.

verloren hat.' Die landesväterliche Fürsorge der preussischen Herrscher hat sich stets angelegen sein lassen, auch Kunst und Wissenschaft nach Kräften zu pflegen und zu fördern, wie dies die Geschichte beweist.

Bei der getroffenen Auswahl lernt der Schüler zunächst das Epos näher kennen; dasselbe tritt ihm als Volks-, sowie als Kunstepos entgegen; Vertreter beider Arten und ihre Eigentümlichkeiten werden ihm bekannt; leicht lassen sich an Odyssee und Aeneis die unterscheidenden Merkmale entwickeln. Erscheint doch die Aeneis bei einem Vergleiche mit der Odyssee als das Werk eines bestimmten Dichters, der sich in Gesamtkomposition wie auch im einzelnen an Homer anlehnt und die epischen Gesetze mehr oder minder beobachtet. Neben dem Heldenepos liest der Schüler in Goethes Hermann und Dorothea ein bürgerliches Epos, in Ober-Sekunda wird sich dann das religiöse Epos in Klopstocks Messias anschliessen. Zu gleicher Zeit gewinnt er einen Einblick in die dramatische Darstellung und ihre äussere kunstvolle Form, die er in Wilhelm Tell nur ganz kurz lernte. Ein Lustspiel, und zwar das erste deutsche Lustspiel mit nationalem Inhalte, und eine Tragödie, als eine romantische von Schiller gekennzeichnet, bietet sich dar. Die grundlegenden Unterschiede zwischen Epos und Drama lassen sich leicht durch einen Vergleich der Vertreter beider Dichtgattungen entwickeln.

Treffend lässt sich bei dieser Gelegenheit auf den Einfluss der Griechen auf die neuere deutsche Dichtung hinweisen. Als epischen Vers wählte Goethe nicht die Nibelungenstrophe, auch nicht die sogenannten höfischen Reimpaare, sondern den Hexameter, der bei den Griechen das erste und zugleich epische Versmass für immer war; es war ihm aber vorbehalten, den heroischen Vers der Alten nach Klopstocks und Vossens mühevoller, nicht immer glücklicher Anstrengung mit so leichter Aneignung in unsere Sprache zu verpflanzen, dass es schien, er habe derselben von jeher angehört[1]. Das Goethesche Gedicht legt aber auch im Geist und Ton Verwandtschaft mit Homer an den Tag. Sehr richtig ist das Urteil Hehns[2]: 'Er liess sich von Homers Anschauungs- und Empfindungsweise ganz durchdringen und schuf dann auf modernem Boden und mit modernen Mitteln ein Gedicht, das in seiner Weise ganz denselben heitern reinmenschlichen stillrührenden Eindruck macht. Dennoch aber hat der Dichter hin und wieder Formeln aus den Alten herübergenommen, mit denen er in heiterer Überlegenheit nur spielt, die aber dennoch dazu beitragen, den Naturton, die nationale Wahrheit des Denkens und der Rede durch kleine, fremdartig reizende Unterbrechungen noch rührender hervortreten zu lassen oder im Zusammenklang mit den entferntesten Weisen uralter Menschensprache in ihrer ewigen Geltung zu bestätigen.'

In der Prosa ist es die Beredsamkeit, welche ebenso wie die Geschichtschreibung Berücksichtigung findet. Eine grosse Staatsrede, Ciceros erste Staatsrede, ein Muster eleganter und formvollendeter Darstellung mit klarer und durchsichtiger Gliederung, eine Rede, welcher nach der Behauptung des Rhetors Fronto hauptsächlich Pompejus den Namen des Grossen verdankt, und eine Verteidigungsrede, in zierlicher und anmutiger Form verfasst, wird gelesen. Drei Arten der Beredsamkeit stellen die Alten seit Aristoteles auf, das genus demonstrativum, deliberativum und

1) Nach Hehn 'Über Goethes Hermann und Dorothea' p. 131. 2) a. a. O. p. 125.

iudiciale. Da nun Ciceros glänzende Rede zum weitaus grössten Teile dem genus deliberativum angehört, an einigen Stellen aber in das genus demonstrativum übergeht, die Rede pro Archia aber dem genus iudiciale zuzuweisen ist, so treten hier sämtliche Arten der Beredsamkeit in den Gesichtskreis der Schüler. Daher kann man Schiller (Handbuch p. 414) vollständig zustimmen: 'Von Redegattungen hat der Schüler nicht bloss das genus deliberativum, sondern auch das genus laudativum in der Rede kennen gelernt: er muss aber am Ende der Lektüre soweit gebracht sein, die charakteristischen Unterschiede beider Gattungen darzulegen; ist die Archiaslektüre beendet, so muss er im stande sein, beide von dem genus iudiciale zu unterscheiden und alle drei in ihren wesentlichen Merkmalen anzuführen'. — Eine treffliche Anregung zur Kunst der Beredsamkeit, sowie eine gute Zucht für das ganze Geistesleben ist auch die Lektüre der alten Historiker. Man weise auf die eingeflochtenen meisterhaften Reden hin. Es lässt sich dann leicht nachweisen, dass aus gleichem Grunde der antike Geschichtschreiber Reden in seine Darstellung gefügt und der epische Dichter seinen Helden selbst seine Erlebnisse hat erzählen lassen. In der Geschichtschreibung sind es Xenophon und Livius, die vertreten sind, und in mannigfacher Beziehung zu einem Vergleiche Anlass geben, von denen der eine auf Grund von Quellenstudien, soweit es ihm möglich war, die Vorzeit seiner Vaterstadt behandelt, der andere in frischer Sprache ein Stück von Selbsterlebtem uns erzählt. Eine solche Erzählung ist es auch, die uns zurückführt auf das epische Gebiet, von dem wir ausgegangen.

Das Ergebnis unserer Auswahl ist insofern schon lehrreich, als der Schüler einen Einblick gewinnt in den **antiken Staatsorganismus** und unwillkürlich zu einem Vergleiche mit **heutigen Verhältnissen** veranlasst wird. Dieser Einblick wird ihm aber sehr eindringlich die Wahrheit jenes alten Wortes zeigen: *Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω Εἷς βασιλεύς* (Hom. Il. 2, 204) und ihn schätzen lassen die Vorzüge unseres heutigen Staatswesens unter einem kräftigen, machtvollen Königtume. — Ein Kreislauf von Monarchie zu Monarchie zeigt sich dem Blicke. Als Königspaar in homerischer Dichtung tritt uns Alkinoos und Arete entgegen. Alkinoos herrscht über alle Phäaken und sie gehorchen ihm wie einem Gotte[1]); neben ihm werden *φαιήκων ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες*[2]) genannt, also eine Art *βουλὴ γερόντων*, und endlich fehlt auch die *ἀγορή*, eine Versammlung des Volkes *(δῆμος)*, nicht, die den Beschlüssen ihres Königs lauscht.

Es bietet sich also ein Bild, wie es Jebb[3]) mit folgenden Worten kurz kennzeichnet: 'In der homerischen Welt ist die vorherrschende Regierungsform die Monarchie. 'Basileus', 'Führer des Volkes', 'Herzog' ist der Titel des königlichen Amtes. Der König ist Führer im Kriege, höchster Richter, Vorsitzender des Rats und der Volksversammlung, und als Oberhaupt des Staates spielt er bei öffentlichen Opfern dieselbe Rolle, welche das Oberhaupt der Familie bei Privatopfern spielt. Ein Krongut wird ihm von dem Staatsamt zugewiesen und er vollzieht die Funktionen der öffentlichen Gastlichkeit. Der Rat *(βουλή)* besteht aus einer kleinen Anzahl Ältester, welche der König zu dem Zwecke zusammenberuft, um ihnen geschäftliche Angelegenheiten vorzulegen. Die Volksversammlung *(ἀγορή)* umfasst alle freien Männer des Reiches.'

Die Königin ist gleichfalls beliebt bei hoch und niedrig, man betrachtet sie wie

1) Hom. Od. VII 10 und 11. 2) a. a. O. VIII, 536. 3) Jebb 'Homer' p. 65 und 68.

eine Göttin und begrüsst sie freundlich, wenn sie zur Stadt geht [1]). Das Volk fühlt sich glücklich und lebt ruhig dahin. — Ein patriarchalisches Königtum tritt uns auch in der Aeneis entgegen.

Ein anderes Bild zeigt das Perserreich. Artaxerxes ist, wie seine Vorgänger, βασιλεύς, d. h. Grosskönig, unumschränkter Herrscher, ein asiatischer Despot, voll Tücke und Grausamkeit, wie unter anderm auch die Behandlung der gefangenen griechischen Heerführer beweist [2]); ebenso erinnere man an die schmähliche Schändung der Leiche des Kyros [3]). Ein ganz ähnlicher Charakter ist Mithradates, der an einem Tage in ganz Kleinasien durch einen einzigen schriftlichen Wink die Ermordung und Niedermetzlung der römischen Bürger anordnete [4]). Und gleicht einem solchen asiatischen Despoten nicht auch ein solcher in Europa in Gestalt Napoleons I.? Er, dessen schwere Hand auf Europa fast zwei Jahrzehnte lastete, schaltete und waltete mit rücksichtsloser Grausamkeit, man weise nur auf Andreas Hofer, Buchhändler Palm und den Herzog von Enghien hin und wie Hunderttausende von Kriegern seinem Ehrgeize geopfert wurden [5]). Der asiatische Despot unterlag der römischen Weltmacht, die nur scheinbar noch republikanische Staatsform zeigte, vielmehr schon längst einer Militärdiktatur verfallen war und der Monarchie, wie schon in ältester Zeit, wieder zusteuerte. Pompejus war im Jahre 67 durch die Annahme der lex Gabinia seitens des Volkes thatsächlich Monarch im Gebiete des Mittelmeers; die Herrschaft des Senates war gestürzt; als nun gar noch Manilius den Antrag stellte und Cicero diesen verteidigte, man solle die Führung des Krieges gegen Mithradates mit der freiesten Befugnis über Krieg und Frieden ihm gleichfalls übertragen, da wurde Pompejus Monarch zu Lande. Eine solche Ausnahmestellung war mit republikanischer Staatsordnung unvereinbar [6])! Hochangesehene Männer, wie Catulus und Hortensius, waren deshalb gegen die Schaffung ausserordentlicher Gewalten. Der angebliche Freistaat krankte, wie kein anderer, an schweren Gebrechen, welche die Rede Ciceros klar genug zeigt. Mit welch scharfen Worten wendet er sich nicht gegen den Senat, die höchste und angesehenste Körperschaft im Staate! 'Ihr (das Volk) habt damals gerade eine tiefere politische Einsicht gezeigt, trotz jener Widerstreben, unserem Reiche sein Ansehen, dem Erdkreis Sicherheit verschafft; deshalb sollten doch endlich einmal jene Staatshäupter für sich und die anderen die Notwendigkeit eingestehen, sich dem Beschlusse des gesamten römischen Volkes zu fügen [7]).' Diese Schwächen des Staatswesens erscheinen übrigens auch schon in der Zeit des Camillus, in die uns Livius führt. Absolute Monarchie des Kaisers Augustus machte diesem Zustande ein Ende, die Welt atmete wieder auf, wie die Verherrlichung seiner Regierung durch die Aeneis des Vergil, sozusagen ein Kaiserepos, glänzend beweist. Absolute Monarchie war die Regierungsform unter König Friedrich dem Grossen, dessen leuchtende Heldengestalt in der Geschichte und in Lessings Dichtung uns entgegentritt; absolut herrschte auch König Karl in Frankreich, ebenso wie Ludwig der XVI., beide zeigen uns aber, wohin ein schwaches Königtum führt. Die Notwendigkeit einer straffen Centralgewalt beweisen die unhaltbaren Zustände im Perserreiche. Kam es doch

1) Hom. Od. VII, 71. 2) Anab. II, 6, 1. 3) Anab. III, 1, 17. 4) De imp. Cn. P. § 7. 5) Waterloo par Erckmann-Chatrian. 6) Schiller 'Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte des Altertums' p. 195. 7) De imp. Cn. P. § 64.

sogar vor, dass einzelne Stämme mitten im Reiche im Aufruhr begriffen waren, ohne dass dem Grosskönige ihre Unterwerfung gelang. Abgesehen von den Pisidern, Ägyptern und Mysiern waren es auch die Paphlagonier; von ihnen erzählt Xenophon[1]) *καὶ νῦν οὗτοι οὐ παρεγένοντο βασιλεῖ καλοῦντι, ἀλλὰ μεῖζον φρονεῖ ὁ ἄρχων αὐτῶν.* Das Unglück Frankreichs den Engländern gegenüber ist zum teil durch die Schwäche des Königs verschuldet; die verhängnisvollsten Folgen zeigt allerdings die französische Revolution, die durch ein starkes Königtum und rechtzeitige Reformen durch dasselbe hätte zurückgedämmt werden können; sie lehren dem Schüler das Schicksal der Vertriebenen in Goethes Hermann und Dorothea, besonders die Stelle[2]):

Überall raste die Wut und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wütende Tier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Beim Fehlen einer starken Centralgewalt zeigen sich solche Zustände, wie sie der Schüler aus Livius schon zu der Zeit des Camillus kennen lernt, und diese Wahrnehmung bestätigt noch mehr die Rede Ciceros über den Oberbefehl des Pompejus. Für die Schwachen und Unterdrückten fehlte eben in Rom ein Hort, wie ein solcher sich stets in einem thatkräftigen, für seine Unterthanen besorgten, angestammten Herrscher findet, auf den in Wahrheit die Worte[3]) passen:

Der Thron
Der Könige, der vom Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen, hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit.

Betrachten wir nur die Thätigkeit der Hohenzollern! Gerade die grossen Monarchen, der Grosse Kurfürst, Friedrich der Grosse und der grosse Kaiser Wilhelm haben, so ersieht der Schüler aus seinem Geschichtsstoffe, in der entschiedensten Weise die Lage der arbeitenden Klassen zu heben gesucht. Mit voller Klarheit hat der grosse König seine Ansicht mit den Worten ausgesprochen: 'Ich bin von Amtswegen der Sachwalter der Armen!'

Diese Stellung der Monarchen wird in der konstitutionellen Monarchie, die dem Herrscher in dem Parlament einen grossen Rat zur Seite stellt, noch erleichtert und gesichert.

Die Umwandlung des absoluten Königtums in ein konstitutionelles vollzieht sich vor den Augen des Schülers bei der Besprechung der preussischen Geschichte unter König Friedrich Wilhelm IV.; in gleicher Weise gewinnt er später einen Einblick in den konstitutionellen Charakter des deutschen Kaiserreiches in seiner heutigen Gestalt; er hört und sieht ja, dass die oberste Reichsgewalt bei dem Kaiser als Bundesoberhaupt, dem Bundesrat, als der Vertretung der einzelnen deutschen Staaten, und dem Reichstag, als den Abgeordneten des deutschen Volkes, ruht. Und dieser Kaiser muss ein Erbkaiser sein, in dem das Volk seine Freiheit

1) Anab. V, 6, 8. 2) Goethes Hermann und Dorothea VI, 75 ff. 3) J. v. O. Prol. 3, 201.

verkörpert sieht und fühlt, der ein Hort ist der Schwachen und Unterdrückten, auf den das Hohelied der Johanna passt[1]:

Wir sollen keine eigenen Könige
Mehr haben, keinen eingeborenen Herrn;
Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt
Verschwinden, der den heil'gen Pflug beschützt,
Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeigenen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron,
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet, denn er ist der Grösste,
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindsel'gen Erde! Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen, hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit.

Dann teilt der Schüler nicht mehr das Staunen des Cicero über die Thatsache, dass der König Mithradates aus seinen Unterthanen ein grosses Heer zusammenbrachte und Unterstützung fand gerade an anderen Königen. Bemerkt er doch hierzu[2]: 'Nam hoc fere sic fieri solere accepimus, ut regum afflictae fortunae facile multorum opes adliciant ad misericordiam, maximeque eorum, qui aut reges sunt aut vivunt in regno, ut iis nomen regale magnum et sanctum esse videatur.' Im Einklange mit diesen Worten, die aus dem Altertum herüberschallen, steht der Ausspruch: 'Für seinen König muss das Volk sich opfern, Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt[3].' Glänzende Beispiele bieten die Erfolge Friedrichs des Grossen, die abgesehen von anderen Ursachen auch auf der Opferwilligkeit des Volkes beruhen; aus einem Kabinettskrieg ward ein Volkskrieg; ein Beispiel die Erhebung des preussischen Volkes 1813. Jetzt kam das Volk und gab der letzten Anstrengung, die sein Fürst machen konnte, eine Richtung und Grösse, welche den König aus der Niederlage emporriss. Mit seinem Blute zahlte das preussische Volk dem Geschlechte seiner Fürsten für das Grosse und Gute, das ihm die Hohenzollern gethan. Und diese Hingabe, so treu und pflichtvoll, ging aus der sicheren Empfindung hervor, dass Leben und die wahren Interessen des Fürstenhauses und des Volkes eins waren (Freytag). Und wieder ist 1870 es das Volk, das für seinen König eintritt, freudig erregt über die endliche Zurückweisung französischer Ungebühr, in vollster Einmütigkeit für Vergewaltigung seines Rechts und seiner Ehre endlich Vergeltung zu üben, und den seinem Fürsten angethanen Schimpf auszutilgen. Fürwahr die alte deutsche Treue zeigt sich wieder, die das Volk dem Fürsten und den Fürst dem Volke gegenüber verpflichtet. Und die Hohenzollern haben stets das Wohl ihres Volkes im Auge gehabt. Ihre Verdienste um die Hebung des Bauern-, Bürger- und Arbeiterstandes treten in dem Geschichtspensum der Unter-Sekunda scharf hervor. Hohenzollern waren es, die besonders im Laufe unseres Jahrhunderts teils durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit und der Sonderrechte privilegierter Stände, teils durch

1) J. v. O. Prol. 3, 189 ff. 2) De imp. Cn. P. § 24. 3) J. v. O. I, 5, 172—73.

Einführung der Städteordnung und der Selbstverwaltung, teils durch Versicherung gegen Krankheit, Unfälle und Alter ihren Schutz und ihre Fürsorge den Schwachen zugewendet. So zeigt die überaus erspriessliche Thätigkeit der Hohenzollern, dass die erbliche Monarchie über dem Gegensatz der Klassen steht und allein in der Lage ist, durch ihr Eingreifen die vorhandenen Gegensätze auszugleichen und für alle Unterthanen in gleicher Weise Sorge zu tragen. Diese Lehre kann und muss der Schüler aus seinem Stoffe entnehmen und mitnehmen ins Leben. Dann wird der Segenswunsch Thibauts[1]) auch der seinige sein (mit Änderung eines Wortes): 'Gott schütze Preussen und den König!'

Die Verwaltung eines Staates erfordert die Einteilung des Landes in verschiedene Bezirke, mögen diese nun den Namen Satrapieen, Provinzen oder Departements führen; ebenso sind Beamte notwendig, welche die Geschäfte als Beauftragte leiten. Statthalter, Unterstatthalter, Proprätoren, Prokonsuln werden sie im Altertum genannt; sie verwalteten die ihnen zugewiesenen Bezirke, oft genug, da eine strenge Kontrolle fehlte, zum Schaden ihrer Herrscher und ihres Staates. War doch im Perserreiche der Zusammenhang der Landesteile ein höchst lockerer. Die Satrapen besassen eine zu grosse Selbständigkeit, in ihrer Hand war die höchste Militär- und Civilgewalt vereinigt, eine strenge Oberaufsicht fehlte; erforderlich war nur die Ablieferung des fälligen Tributs an den Grosskönig. Wie stand es in den römischen Provinzen! Die Unredlichkeit und Gewissenlosigkeit der Beamten war es, welche die Pläne eines Mithradates nicht wenig förderten. Die Bewohner der Provinz Kleinasien, durch das römische Aussaugesystem erbittert und zur Verzweiflung getrieben, nahmen ihn als Befreier und Retter mit offenen Armen auf. Dieses römische System war dadurch veranlasst, dass die Beamten, welche von dem unbeständigen und schwankenden Volkswillen abhängig waren, sich bemühten, in ihrem einen Amtsjahre möglichst auf ihre Kosten zu kommen. Wer ihnen entgegentrat, musste fallen. Man denke an Lucullus, der sich die Liebe der Provinzialen durch Zinsedikte und andere gute Einrichtungen erworben, aber sich gerade hierdurch den Hass der Steuerpächter, Wechsler und Wucherer, die dem Stande der Ritter, also auch dem der höchsten Beamten, angehörten, zugezogen hatte. Aus Ruhm- und Geldbegierde, so lautete die Anklage in Rom, ziehe er absichtlich den Krieg in die Länge, unbekümmert um die Verringerung der Staatseinkünfte. Durch ihre Verleumdungen erreichten die Ritter in der That ihren Zweck. Lucullus wurde abberufen und die römische Misswirtschaft blieb unbehelligt in Zukunft. Welch einen anderen Blick eröffnet die neuere Zeit, in welcher der Beamtenstand unseres Vaterlandes durch Pflichttreue sich auszeichnet, angefeuert durch das glänzende Beispiel hervorragender Regenten, während andererseits gegen Pflichtvergessene die ganze Strenge des Gesetzes angewandt wird. Die Oberaufsicht fehlt nicht; über die gesamte Verwaltung steht sie dem Könige zu. Er ernennt für die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung die Minister, deren Gesamtheit das Staatsministerium bildet. Das Staatsgebiet ist zunächst in Provinzen geteilt, diese zerfallen in Regierungsbezirke, jeder derselben zerfällt wieder in Kreise und jeder Kreis in Gemeinden. Die höchste Gewalt in der Provinz ist geteilt, die Militärgewalt liegt in den Händen eines kommandierenden Generals, die Civilgewalt wird ausgeübt von einem Oberpräsidenten. Neben den staatlichen Or-

1) J. v. O. Prol. 3, 211.

ganen der inneren Verwaltung bestehen Selbstverwaltungsbehörden, für den Kreis der Kreistag, für die Provinz der Provinziallandtag. Die Grundzüge dieser jetzt bestehenden Verwaltung lernt der Schüler durch die Geschichte der Wiedergeburt Preussens im Anfange unseres Jahrhunderts bei der Besprechung der Steinschen Reformen kennen; die Weiterbildung führt ihm eine Besprechung der landesväterlichen Fürsorge Kaiser Wilhelms des Ersten vor.

Der Staat muss grosse und vielseitige Aufgaben erfüllen und bedarf deshalb, ebenso wie jede Privatwirtschaft, auch finanzieller Mittel. Einen Einblick in die römische Finanzpolitik, in die Erhebung der Steuern und in die massgebenden Grundsätze gewinnt der Schüler aus der Rede Ciceros de imp. Cn. P.[1]) und kann daraus für die Gegenwart den Schluss ziehen, dass die finanziellen Fragen durchaus keine politischen sind und dass die Steuern verweigern soviel heisst, als die erste Grundlage des Staates erschüttern.

Aus der Rede entnehmen wir folgendes. Unter den ordentlichen Einnahmen, denen ausserordentliche gegenüberstanden, werden genannt die Erträge der pascua, ferner die von den Provinzialen gezahlten jährlichen Grundsteuern (stipendia oder decumae), endlich die portoria (Ein- und Ausfuhrzölle in den Häfen); eine Vermögenssteuer (tributum) wurde seit 167 nicht mehr gezahlt[2]). Die Erhebung der Abgaben geschah nicht direkt, wie heutzutage, sondern reiche Kapitalisten, aus dem Stande der equites, übernahmen bei der alle fünf Jahre stattfindenden Verpachtung diese gegen Zahlung einer Pauschsumme an den Staat. Sie bildeten grosse Aktiengesellschaften, societates publicanorum, in welchen jeder Teilnehmer entsprechend seinem Kapital einen Gewinnanteil hatte. An der Spitze stand ein Direktor, magister societatis, mit seinem Sitze in Rom; er hatte einen Stellvertreter in der Provinz; ein zahlreiches Beamtenpersonal (familiae maximae)[3]) stand unter ihm. Da Staatseigentum als publica bezeichnet wurde, hiessen die Staatspächter publicani. Der Stand dieser Finanzmänner war politisch sehr einflussreich geworden. Dies bezeugt Cicero mit den Worten[4]): 'flos enim equitum Romanorum, ornamentum civitatis, firmamentum reipublicae publicanorum ordine continetur' und in unserer Rede nennt er ihren Stand geradezu 'firmamentum ceterorum ordinum[5])'. Diese Art der Steuererhebung zeitigte manche Härte und Rücksichtslosigkeit, die durch die heutige direkte durch den Staat völlig ausgeschlossen ist; man erinnere übrigens daran, dass z. B. bei der Erhebung von Brückengeld zuweilen sich noch Arten des alten Verfahrens erhalten haben, wobei etwaige Schäden natürlich vermieden sind. Indirekte Steuern, Zölle, findet der Schüler auch in der Gegenwart und eine kurze Auseinandersetzung über die grossen wirtschaftlichen Aufgaben eines modernen Staates, dessen Haushalt ebenso geregelt sein muss, wie der eines sorgsamen Hausvaters, belehrt ihn über die Notwendigkeit und die sittliche Berechtigung der Steuern, die auch heute noch, wie zu Ciceros Zeiten, 'pacis ornamenta et subsidia belli' mit Recht genannt werden können[6]). Was das Bankwesen in Rom anbetrifft, so können wir ohne Bedenken den Worten Ciceros Glauben schenken, der sagt[7]), 'damals, als in Kleinasien eine Menge Leute bedeutende Kapitalien eingebüsst

1) De imp. Cn. P. §§ 14—16. 2) Cic. de off. II, 22, 76. — Plin. nat. hist. 33, 3, 56.
3) De imp. Cn. P. § 16. 4) Cic. pro Planc. § 23. 5) De imp. Cn. P. § 17. 6) a. a. O. § 4.
7) a. a. O. § 19.

hatten, sank bekanntlich zu Rom infolge der Zahlungsstockung der Kredit. Denn es können unmöglich in ein und demselben Staate viele ihre Kapitalien einbüssen, ohne noch mehrere mit sich in das gleiche Unglück hineinzuziehen. Unser Kredit- und Geldwesen hier in Rom steht im engsten Zusammenhange mit den Geldverhältnissen in Kleinasien; dort kann es nicht zusammenbrechen, ohne dass es auch hier durch die gleiche Erschütterung zum Wanken und zum Sturze kommt.' Wir können diesen Worten um so bereitwilliger glauben, da heutzutage selbst auf falsche Alarmnachrichten an der Börse die Staatspapiere 'fallen' und der Kredit eines Staates vollständig vernichtet werden kann. — Im Perserreiche waren durch Dareios I. der jährliche Tribut und die Naturallieferungen festgestellt und zur Erhebung derselben das Reich in 20 Satrapieen geteilt. Die Satrapen oder Statthalter zogen den Tribut ein und sandten ihn an den Grosskönig; die Perser selbst waren steuerfrei. Die schlimmen Folgen eines verfehlten Finanzwesens zeigt die Finanznot, das Defizit Frankreichs, vor Ausbruch der Revolution, zu der sie gerade den unmittelbaren Anlass gab. Weise und sparsame Finanzpolitik hat fast stets der preussische Staat befolgt. — In unserem heutigen Staatswesen, so lernt der Schüler, sind die direkten Staatssteuern auf das Einkommen und auf das Vermögen gelegt und steigen mit der Grösse des zu versteuernden Einkommens, jedoch in der Weise, dass mit der Höhe des Einkommens zugleich auch der Prozentsatz der Steuer wächst. Das deutsche Reich kennt als Einnahmequelle nur indirekte Steuern.

Jeder Satrap des Perserreiches hatte höchste **Gerichtsbarkeit.** Sehr summarisch war und musste wohl auch nach Lage der Dinge sein das Verfahren in der Satrapie des Kyros. Hören wir doch, dass er Übelthäter und Ungerechte aufs schonungsloseste strafte; man konnte an betretenen Wegen Leute sehen, die durch Verlust der Füsse, Hände und Augen für schwere Verbrechen bestraft waren; daher vermochte im Gebiete des Kyros jeder, mochte er Grieche oder Barbar sein, falls er kein Übelthäter war, mit seinem Hab und Gut sicher reisen.

Einen Einblick ins römische Gerichtswesen zu Ciceros Zeit thun wir in der Rede für Archias. Gehalten ist sie in den quaestionibus perpetuis. Wir hören hier von einem Präsidenten des Gerichtshofes, welchem die Leitung der Verhandlungen oblag; es war dieses der Bruder des Redners, der Prätor Qu. Cicero. Der praetor urbanus fertigte die Geschworenenliste an, das album iudicum; die Richter gehörten dem Stande der Senatoren, Ritter und Ärartribunen an. Die Anklage lautete auf Anmassung des Bürgerrechts; die Verteidigung führte Cicero. 'Da der Beweis für das Bürgerrecht des Archias leicht zu führen war und die Behauptung des Gegners durch das Zeugnis der Bürger von Heraklea, des M. Lukullus und durch die vom Prätor Qu. Metellus Pius geführte Einzeichnungsliste widerlegt wurde, so hält sich Cicero nur wenig bei der eigentlichen Verteidigung auf und füllt den zweiten grösseren Teil seiner Rede mit einer Lobpreisung der Poesie und der Wissenschaften überhaupt aus, die auch dazu dienen sollte, die Richter zu überzeugen, dass Archias, wenn die Rechtmässigkeit seines Bürgerrechts in irgend einer Beziehung noch in Zweifel stehen sollte, doch auch ohne gesetzliche Ansprüche dessen als würdig erscheinen würde' (Halm). Der Prozess endete mit der Freisprechung des Angeklagten. Ein Hinweis auf die heutigen Schöffengerichte mit einer ähnlichen Zusammensetzung, wie wir sie bei den quaestiones perpetuae kennen lernen,

und die Schwurgerichte liegt nahe und macht dem Schüler Einrichtungen moderner Zeit klar durch ähnliche des Altertums, mit dem er durch die Lektüre bekannt wird. Er erfährt auch, dass die Rechtsprechung erfolgt im Namen des Königs, wie wir den *βασιλεὺς* bei Homer schon kennen lernen nicht nur als Führer im Kriege, als obersten Heerführer, sondern auch als höchsten Richter[1]. — Von einem militärischen Ehrengerichte in gewissem Sinne hören wir in der Anabasis. Xenophon verteidigt sich vor den Soldaten wegen allerlei Verdächtigungen, die gegen ihn erhoben waren; in einer längeren Verteidigungsrede weist er die Unhaltbarkeit der Vorwürfe siegreich zurück und veranlasst strenge Massregeln gegen die eingerissene Insubordination; auch sei an den 'Fall Orontas' erinnert.

Einen Hauptkonzentrationspunkt bildet aber das **Militärwesen.** Griechisches Heer- und Kriegswesen lässt sich in Vergleich stellen mit dem römischen und dem neueren, ja demjenigen der Neuzeit. Den nötigen Stoff bieten in vorzüglicher Weise die Lektüre und die Geschichte, welche auch in dieser Weise sich ergänzen. Xenophon, Livius, Geschichte des siebenjährigen Krieges, der Freiheitskriege, die Erzählung des Mitkämpfers bei Waterloo, Krieg gegen Frankreich 1870/71, alle liefern ein reiches Material, das nutzbar gemacht werden kann, auch zum Verständnis der Gegenwart.

In dem Heere des Kyros bilden den wichtigsten Bestandteil die Griechen; dieses waren Söldner aus den verschiedensten Teilen Griechenlands; ihre Heimat war teils in Griechenland selbst, teils stammten sie von der Nordküste des Ägäischen Meeres, aus Kleinasien, von einzelnen Inseln; ja einige sogar aus dem fernen Italien und Sicilien. Die meisten kamen nur des Soldes wegen. Sie wussten, dass Kyros während des peloponnesischen Krieges bedeutende Geldsummen für die Lacedämonier ausgegeben hatte, und wollten die Goldgrube weiter ausbeuten; andere waren infolge politischer Streitigkeiten aus der Heimat gegangen oder verbannt, andere waren abenteuernd und kriegslustig[2]. Ein römisches Bürgerheer, das für Haus und Altar kämpft, erobert Veji, erleidet die Niederlage an der Allia, entsetzt das von den Galliern umlagerte Kapitol und erringt unter dem greisen Kamillus dessen letzten Sieg. Das Werbesystem finden wir wenigstens teilweise wieder in dem Heere Friedrichs des Grossen, später waren es sogar meist Geworbene, im schroffsten Gegensatze zum französischen Volksheere, das seine grossen Erfolge errang und die Erniedrigung Preussens herbeiführte. Das Unglücksjahr 1806 führt eine Wendung auch in dieser Hinsicht herbei. Keine ausländische Werbung mehr! ist Devise geworden zum Heile Preussens und Gesamt-Deutschlands, in dessen Verfassung vom 16. April 1871 Artikel 57 es ausdrücklich heisst: 'Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen.' Die allgemeine Wehrpflicht, im Beginn des Jahrhunderts in Preussen eingeführt, ist also jetzt auf das ganze Reich ausgedehnt und nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein Recht, ja das höchste Recht des freien Mannes.

Reformen auf militärischem Gebiete vollziehen sich vor den Augen des Schülers. Hören wir nur Näheres über Kamillus[3]. Die gleichmässige Bewaffnung der jetzt scharf geschiedenen drei Kampfesabteilungen, die feste Organisation der Reserve,

1) Jebb 'Homer' p. 66. 2) Hansen 'Methodischer Lehrer-Kommentar' p. 31.
3) Haupt zu Liv. V, p. 129.

die gesteigerte Beweglichkeit der Legionen, welche durch die taktische Gliederung in die kleineren Körper der Manipel zu stande gebracht ist, das Pilum mit seiner unerwartet hereinbrechenden furchtbaren Verheerung, diese durch Kamillus eingeführten Vorzüge des römischen Heeres haben an hervorragender Stelle zu den Kriegserfolgen mitgewirkt[1]). Einen Reorganisator lernen wir auch in Scharnhorst kennen. Die Änderungen, die unter Billigung des Königs Friedrich Wilhelms III. eingeführt wurden, bezogen sich teils auf Zusammensetzung, teils auf Gliederung des Heeres und den Geist in demselben. Zu den Neuerungen gehörte die Aushebung der Truppen nur aus Landeskindern, die Abschaffung der entehrenden Strafen und die Beförderung im Heere nur nach Verdienst ohne Ansehen der Geburt und des Dienstalters. Eine Reorganisation der Armee wurde gleichfalls 1860 gefordert in Preussen als Voraussetzung für eine machtvolle deutsche Politik. 'Preussens Heer muss mächtig und angesehen sein, um, wenn es gilt, ein schwerwiegendes politisches Gewicht in die Wagschale legen zu können.'

Die Aufstellung und Gliederung der antiken Heere wird uns ebenfalls eingehend geschildert. Die Taktik aller Zeiten geht auf den Grundsatz zurück, die jeweilige Waffe zur möglichsten Ausnutzung vor dem Feinde zu bringen. Je nach Zeiten und Verhältnissen wird Frontal- oder Tiefenaufstellung gewählt; die römische Manipular- und Kohortentaktik findet sich im grossen und ganzen prinzipiell wieder in unseren Kompagniekolonnen. Das leitende Motiv ist Beweglichkeit der Truppe, Schaffung einer Reserve, Fähigkeit zur Offensive wie Defensive zu gleicher Zeit, enge Verbindung der verschiedenen Waffengattungen[2]).

Als taktischen Körper, unserer Kompagnie entsprechend, hat der *λόχος* der Griechen die Stärke von 100 Mann; die sogenannten Kompagniekolonnen bildeten sich in der Weise, dass die einzelnen *λόχοι* neben einander, aber in Zwischenräumen und in grösserer Tiefe als Frontbreite aufgestellt waren[3]). Jede Kompagnie wird von einem Hauptmann *λοχαγός* geführt. Die griechische Schlachtreihe bildet eine ununterbrochene gerade Linie von Hopliten, die gewöhnlich acht Mann tief stehen. — Die römische Schlachtordnung ist die acies triplex. Vier Kohorten jeder Legion bilden das erste, drei das zweite, drei das dritte Treffen. Auf den beiden Flügeln der Legionssoldaten stehen die auxilia, zu äusserst die Reiterei. — Unser heutiges Heer besteht aus verschiedenen Truppengattungen, deren Zweck verschieden ist; dieser bestimmt dann ihre Bewaffnung und Ausrüstung. Neben dem zahlreichsten Teile des Heeres, der Infanterie, sind bekanntlich die Kavallerie, Artillerie, die Pionier-, Ingenieur- und Eisenbahntruppen zu nennen, der Train und die Sanitätstruppen.

Von einer eigenartigen Schlachtaufstellung hören wir bei mehreren Gelegenheiten. In dem Kampfe gegen die Drilen war des Terrains wegen die Stellung halbmondförmig[4]) gewählt; die schräge Schlachtordnung bewundern wir schon bei der Aufstellung der Gallier an der Allia durch Brennus, sie bringt durchschlagenden Erfolg, ebenso wie sie 20 Jahre später dem Epaminondas den Sieg bei Leuctra verschafft und Friedrich dem Grossen den Sieg bei Leuthen.

1) Liv. VII, 1, 7—10. 2) Dettweiler 'Erschliessung der Gegenwart' p. 17. 3) Rehdantz 'Xenoph. Anab.' Einleitung p. XVIII n. 31. 4) Xen. Anab. V, 2, 13.

Ausführliche Berichte über den Gang einer Schlacht lesen wir an mehreren Stellen. Sehr lebendig ist die Schilderung der Schlacht an der Allia bei Livius; mitten in den Gang einer solchen versetzt uns der Bericht von einer Warte aus[1]), am ergreifendsten jedoch erzählt uns ein Mitkämpfer den Verlauf der Schlacht bei Waterloo.[2]) Die ausserordentlich packende Schilderung führt, ganz entsprechend dem geschichtlichen Pensum der Klasse, das Ende der grossen Zeit der Freiheitskriege vor das Auge, die Gestalt des Marschall 'Vorwärts' und die braven preussischen Truppen, die zur Entscheidung des Tages so wesentlich beitrugen. Der Gang der Schlacht erinnert an den ganz ähnlichen bei Königgrätz. Beide verliefen, wie H. von Treitschke[3]) sagt, wie eine planvoll gebaute Tragödie: zu Anfang eine einfache Verwicklung, dann gewaltige Spannung und Steigerung, zuletzt das Hereinbrechen des alles zermalmenden Schicksals: unter allen Schlachten der modernen Geschichte zeigt wohl nur die von Königgrätz in gleichem Masse den Charakter eines vollendeten Kunstwerks. Auch noch ein äusseres Moment ergiebt eine Ähnlichkeit. Erfolgt doch in beiden Schlachten die Entscheidung auf dem linken Flügel, (Erscheinen der preussischen Truppen unter Blücher und das siegreiche Vordringen der Armee des preussischen Kronprinzen) ein Moment, das zurückweist auf die Schlacht an der Allia in der Lektüre des Livius. Und welche Gedankenwelt umfassen nicht die Namen Waterloo und Sedan! Auch der Schüler auf dieser Stufe ist fähig, einzusehen, dass die Freiheitskriege, weil nicht allein durch Deutschland durchgekämpft, die ersehnte Einigung der deutschen Stämme nicht bringen konnten, sondern dies durch die Vorsehung einem deutschen Nationalkriege vorbehalten bleiben musste gegen den Feind, den auf militärischem Gebiete schon der grosse Friedrich bei Rossbach, auf litterarischem Lessing durch seine Minna von Barnhelm geschlagen. Wenn Goethe 'Wahrheit und Dichtung VII' im Hinblick auf letztere Dichtung die Ansicht äussert, 'durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemütern nicht sogleich hergestellt werden; dieses aber sollte gedachtes Schauspiel im Bilde bewirken,' so hat sich der grosse Altmeister nicht getäuscht. Zwar kam 'die Eifersucht zwischen Preussen und Sachsen noch einmal blutig zum Austrag auf dem Schlachtfelde von Königgrätz. Allein es war der letzte aufflackernde Groll Tellheims, dass seine feierlich vor Gott und Menschen ihm anverlobte sächsische Braut mit ihm zu brechen gesonnen sei, ihm den Ring der Treue wieder zurückgebe. Seit dieser Zeit haben Sachsen und Preussen für immer versöhnt ihre Hände in einander gelegt und schon unsterbliche Kinder gezeugt: die Siegesschlachten von St. Privat, Beaumont und Sedan[4])'.

Neben den Kämpfen im offenen Felde, zuweilen auch mit ihnen verbunden, finden sich Belagerungen fester Plätze. Und hierbei führt uns unser Stoff von Troja, (Aeneis), Veji (Livius), dem Kapitol in Rom (Livius), Orleans (J. v. Orleans) bis nach Strassburg, Metz und Paris (Geschichte). Eine Verbindung zwischen den verschiedenen Fächern lässt sich also auch hier sehr leicht erreichen. Beispiele heldenmütigen Widerstandes finden wir hier verzeichnet. Tapfere Verteidiger lernen wir

1) J. v. O. V, 11. 2) Erckmann-Chatrian c. XXVI—XXX. 3) 'Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert' p. 747 u. a. bei Worbs 'Deutsches Lesebuch'[2] p. 296 ff. 4) Boxberger 'Einleitung zu Lessings Minna von Barnhelm' p. XVIII.

kennen bei der Eroberung Trojas; besonders auf der Burg des Priamus leisteten die Bewohner verzweifelten Widerstand, wie bei Vergil (Aeneis) geschildert ist; ebenso wird auch Veji erst nach langwieriger Belagerung hauptsächlich durch List, den Minengang, erobert (Livius); auf dem Zuge ins Gebiet der Drilen verbrennen die Bewohner ihre Dörfer, gleichwie die Russen 1812 vor dem heranziehenden Napoleon, und ziehen sich in den stark befestigten Hauptort zurück. Welch grosse Anstrengung müssen die griechischen Söldner aufwenden, um diesen zu erobern, mit Ausnahme des festen Schlosses[1])! Unter grossen Verlusten gelingt es ihnen erst; ein Gott, so erzählt der Schriftsteller, gab ihnen ein Rettungsmittel an die Hand. Plötzlich loderte eines von den Häusern auf, das irgend jemand angezündet hatte, so dass sie wenigstens sich den Rückzug ins Lager bahnen konnten. Heldenmütig ist auch die Verteidigung der Stadt Orleans gegen die Engländer (J. v. Orleans Prol. 3 und Akt I, 3), ergreifend geschildert in den Worten des Ratsherrn[2]):

'Entblösst sind von Verteidigern die Mauern,
Denn rastlos fechtend fällt die Mannschaft aus;
Doch wen'ge sehn die Heimatpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt,'

die 'über einem Höllenreiche steht, gewärtig jede Stunde, Dass es mit Donnerskrachen sich entzünde[3]).' Die preussische Geschichte zeigt wohl in den Unglücksjahren 1806 und 1807 manches dunkle Blatt, die wichtigsten Festungen ergeben sich fast ohne Widerstand in schmählicher Weise, allein doch nicht alle; denn die Verteidigung von Colberg und Graudenz werden ewig denkwürdig bleiben und die Namen Nettelbeck, Schill, Gneisenau und Courbière gehören unter die der edelsten Männer. Eine kurze Spanne Zeit weiter führt uns die Erzählung Waterloo par Erckmann-Chatrian; in ihr erfahren wir aus dem Munde eines Gegners, wie tapfer die preussischen Truppen, unter denen sich viele Landwehrleute mit grauen Bärten befanden (les vieux à moustaches grises avec leurs grandes moustaches et leurs shakos plats[4]) ihre Stellung bei Ligny verteidigten. Wir lesen[5]): 'tout à coup une veritable grêle de balles arriva sur notre tête de colonne avec un bruit épouvantable: de tous les trous de la grosse masure, de toutes les fenêtres et de toutes les lucarnes des maisons, des haies, des vergers, par-dessus les petits murs en pierres sèches, la fusillade se croisait sur nous comme des éclairs'; an einer anderen Stelle[6]) heisst es 'ils se défendaient comme des loups' und 'ils se défendaient jusqu'à la mort'[7]). Haufenweise lagen sie da die braven Krieger in der Strasse du Petit Pont[8]); l'obstination de ces gens avait causé leur ruine, sie waren gefallen, wie Leonidas und seine Braven, getreu ihrem Wahlspruche: 'Mit Gott für König und Vaterland!' — Ebenso tapfer halten zwei Tage später am 18. Juni 1815 zwei Bataillone Nassauer den Schlüssel der englischen Stellung la Haie-Sainte[9]), bis sie alle den Heldentod gefallen. 'Un major et un soldat avaient été faits prisonniers; ils furent réunis dans une chambre, avec trois ou quatre autres: c'est tout ce qui restait des deux bataillons de Nassau, chargés de la défense de la Haie-Sainte.' Ebenso wird die Tapferkeit der Engländer anerkannt: 'les Anglais sont de bons soldats'[10]). Auch die Geschichte des Krieges 1870/71

1) Xen. Anab. V, 2, 22 ff. 2) J. v. O. I, 3, 5 ff. 3) J. v. O. Prol. 3, 109—110.
4) c. XXI, p. 81. 5) a. a. O. p. 80. 6) a. a. O. p. 81. 7) a. a. O. p. 83. 8) a. a. O. p. 88.
9) a. a. O. p. 109 und 110. 10) a. a. O. p. 113.

gibt Belege für tapfere Verteidigungen man weise auf Strassburg, Metz, Belfort und Paris hin.

Gerechtfertigt und erklärlich ist dann die Freude über den endlichen Fall einer so tapfer verteidigten Stadt, wie uns Livius dies anschaulich schildert[1]: 'Die Nachricht von der Eroberung Vejis erregte in Rom eine ungeheure Freude; daher, ehe noch der Senat einen Beschluss fasste, waren alle Tempel mit römischen Frauen angefüllt, welche den Göttern ihren Dank darbrachten. Der Senat ordnete ein viertägiges Dankfest an, mehr als in irgend einem Kriege zuvor; auch die Ankunft des Diktators war gefeierter, als von irgend einem früheren, da alle Stände ihm entgegenströmten.' Nicht anders war die Siegesfreude über den Fall von Paris im Jahre 1871, auch der Jubel über die Rückgewinnung von Strassburg, dem ein Dichter in bewegtem Wort Ausdruck gegeben hat[2]: 'Gott sei gelobt, wir haben dich, Wir halten dich umschlungen!'

2.

Auch das **Fühlen** des Schülers wird durch die gewählte Lektüre aufs beste beeinflusst.

Das römische Volk, von dem Horaz singt, dis te minorem, quod geris, imperas; Hinc omne principium, huc refer exitum (Od. III, 6, 5 und 6) hat an der Spitze seiner Geschichte einen edlen Vertreter, edel in seiner Denk- und Handlungsweise, geradezu ein Ideal der **pietas**, im weitesten Sinne des Wortes, in der Person des Aeneas. Steht doch das Bild vor unsern Augen, wie dieser trojanische Fürst seinen gelähmten Vater Anchises auf seinen Schultern trägt, mit den Hausgöttern in der Hand, seinen kleinen Sohn Julus an der Hand hält und hinauseilt aus der brennenden Stadt, um nach dem Willen der Götter eine neue Heimat aufzusuchen[3]. Als er nämlich im Königspalast die grässliche Niedermetzlung des Priamos angesehen, da tritt ihm vor die Seele, als er die Pflichttreue gegen das Vaterland erfüllt, das Bild seines lieben Vaters, er erinnert sich, wie verlassen Creusa zurückgeblieben, und mit bangem Herzen denkt er daran, was wohl aus seinen Lieben geworden[4]; er eilt nach seinem Palaste, um die Seinigen zu retten. Willig folgt er der Weisung seiner göttlichen Mutter, die ihm befiehlt: 'eripe, nate, fuga finemque impone labori!' und an ihre Worte die Verheissung anknüpft: nusquam abero et tutum patrio te limine sistam[5]. Die Wanderfahrt wird angetreten, die Fahrt auf die hohe See, mit seinem Vater, Sohne und mit einer kleinen Schar seiner Freunde, aber nicht vergessen sind die 'Hausgötter und die gewaltigen Gottheiten'. Voll heiligem Schauder betritt er auf Delos das Heiligtum des Apollo, erbaut aus uraltem Gestein, in inbrünstigem Gebet für diejenigen, die den Händen der Danaer glücklich entronnen sind, und der Weisung des Gottes, die hartgeprüften Dardanosmannen sollten ihr altes Stammland wieder aufsuchen, folgt er mit Gewissenhaftigkeit, allerdings in menschlicher Kurzsichtigkeit. 'Wohlan, lasset uns dahin eilen, wohin uns das Gebot der Götter ruft und hinsegeln zum knosischen Reiche!' Hier kommt er bald zu der

1) V, 23. 2) Fastenrath 'Den deutschen Helden von 1870', 6. Aufl. p. 60.

3) Eine solche Gruppe findet sich im hiesigen Museum. Eine andere, jetzt in Bonn, gleicht ihr. Aeneas in reicher römischer Imperatorentracht mit wallendem Mantel, trägt eiligen Laufes seinen Vater auf der linken Schulter. Zwar fehlen die Köpfe der beiden Figuren, sowie ein Teil der Beine, doch ist an dem neugefundenen Exemplar der kleine Ascanius erhalten, den der Vater an der Hand führt.

4) Verg. Aen. II, 560 ff. 5) a. a. O. II, 619—620.

Überzeugung, dass Kreta nicht das Land der Verheissung sei, will von neuem das Orakel des Phöbus befragen und folgt der Aufklärung durch ein Traumgesicht ohne Murren nach dem fernen Hesperien. 'Fügen wir uns dem Apollo und folgen wir, wie er uns mahnt, besserer Einsicht.' Unter unsäglichen Gefahren sind sie zu den Lieben in Epirus gelangt; so gern alle dort weilen, folgt Aeneas doch der Weisung der Götter durch den Mund des Helenus. Seiner Pflichten gegen die Götter ist Aeneas auch eingedenk, indem er sie durch Gebet und Opfer verehrt. Tief erschüttert durch das Traumgesicht auf Kreta, in Schweiss gebadet, rafft er sich von seinem Lager auf und streckt unter Gebet seine Hände empor zum Himmel, bringt lautere Gaben dar auf dem Hausaltar, und erst dann eilt er zu seinem Vater, um ihm das Erlebte mitzuteilen. Mit inbrünstigem Gebete betritt er auch den Tempel des Apollo: 'Gieb uns Müden, o Gott von Thymbra, eine bleibende Stätte, ja gieb uns eine Stadt und den Bestand unseres Geschlechtes; erhalte für uns Troer, welche die Danaer, zumal der unholde Achilles, verschont, das zweite Pergama.' — Ebenso gewissenhaft erfüllt der Held seine Pflichten gegen die Menschen. Mit welch rührender Treue ehrt er seinen Vater! Auf seinen Schultern trägt er ihn aus dem brennenden Troja, seinen Ratschlägen und Weisungen folgt er gehorsam und betrauert seinen unerwarteten Tod; dies ist der schmerzlichste Verlust, den er erlitten. Über die pietas des Aeneas lesen wir bei Aelian[1]) folgende Erzählung: 'Nach der Einnahme von Troja liessen die Griechen aus Mitleid mit dem Geschicke der Überwundenen durch einen Herold ausrufen, dass jeder der freien Bürger etwas aus seinem Hauseigentume, was er wollte, nehmen und forttragen könne. Aeneas nahm die Bildnisse der vaterländischen Götter, alles andere übersehend. Da die Griechen an der Frömmigkeit des Mannes ihr Wohlgefallen hatten, gestatteten sie ihm, auch ein zweites Eigentum mit sich zu nehmen. Er aber belud seine Schultern mit dem sehr greisen Vater[2]) und trug ihn mit sich fort. Noch am meisten hierüber erstaunt, erlaubten sie ihm seine ganze Habe und bewiesen dadurch, dass selbst Feinde gegen fromme Menschen, die das Göttliche und die Eltern mit Ehrfurcht behandeln, milde werden.' Ja, wenn einer, so ist Aeneas ein Beispiel für die Jugend in Bezug auf strenge Beobachtung des vierten Gebotes. An ihm bewahrheitet sich auch das Wort Ciceros[3]): 'Die fromme Gesinnung gegen die Eltern ist der Grund aller Tugenden.' Ebenso pflichtgetreu ist der trojanische Fürstensohn gegen seine Anverwandten, man denke an Polydoros, ja sogar gegen seine Feinde, indem er sich des unglücklichen Achaemenides erbarmt. Und seinem Beispiele folgen die Römer der guten Zeit. Die Bestätigung finden wir in der Lektüre des Livius. Während der Belagerung von Veji werden allerlei wunderbare Zeichen wahrgenommen; man lässt diese ausser acht; da tritt aber ein Wunder von so tiefgreifender Bedeutung ein, dass man sich um Rat und Hilfe an die Gottheit wendet, man sucht Hilfe bei dem hochberühmten Orakel des in Rom bereits verehrten Apollo. Der Albanersee war nämlich zu einer aussergewöhnlichen Höhe gestiegen, ohne dass Regen oder irgend eine andere Ursache diese Erscheinung erklärt hätte. Der Rat des Orakels wird befolgt. Als später zwei Kriegsobersten gegen die Falisker und Kapenaten eine Schlappe erlitten, entstand ein gewaltiger Schrecken in Rom. Infolge

1) Aelian III, 22. 2) Man erinnere an Chamissos 'Die Weiber von Weinsberg'. 3) Cic. pro Planc. c. 12.

der Panik richtete man in Roms Tempeln inbrünstiges G e b e t zu den Göttern und flehte, sie möchten doch Schrecken und Verderben auf Veji ablenken, falls die heiligen Handlungen nach gesetzlicher Weise wieder vorgenommen und die wunderbaren Vorzeichen gesühnt seien. Nun haben nach der naiven Auffassung der Römer, die bei ihnen zu felsenfester Überzeugung geworden ist, die Götter die Verpflichtung, mit aller Macht den Ihrigen beizustehen. Und so ist denn der Fall der wichtigsten Felsenfestung zu erwarten[1]). Die Sorge für die G o t t h e i t steht noch immer im Vordergrunde. Nachdem Kamillus an geweihter Stätte sich der Gunst der Götter versichert hat, spricht er vor dem in Schlachtordnung aufgestellten Heere das G e l ü b d e an Apollo; dann richtet er das Gebet an die Juno regina in der Form einer evocatio. Erst dann beginnt der Sturm auf die Stadt und zwar mit einem Erfolge, der so glänzend war, dass der siegreiche Diktator den Neid der Götter befürchtet und deshalb bittet, es mögen i h n s e l b s t die Folgen etwaigen Neides treffen, und n i c h t s e i n V a t e r l a n d. Die Ehrfurcht gegen die Götter tritt auch in der anmutigen Erzählung hervor, wie die Burghüterin von Veji nach dem Aventin überführt wurde, ein Unternehmen, das unter strengster Beobachtung der gebührenden Ceremonien sich vollzog. Die l e i c h t f e r t i g e N i c h t b e a c h t u n g göttlicher Warnungen vor dem Einfall der Gallier lassen unbedingt das Schlimmste für den Staat befürchten; und die Befürchtung trifft ein. Aber selbst in der grössten Not töten sie nicht die Gänse auf dem Kapitol, aus keinem andern Grunde, als weil sie der Juno heilig sind, und Kamillus, 'der sorgfältige Beobachter aller religiösen Gebräuche', hält nach Vertreibung der Gallier einen Vortrag über die Angelegenheiten der unsterblichen Götter und veranlasst einen Senatsbeschluss, dass alle Heiligtümer wieder hergestellt, abgegrenzt und entsühnt werden sollten[2]). Über die grosse Staatsrede endlich, durch die Kamillus das Volk von der Auswanderung nach Veji abhielt, sagt Livius ausdrücklich, dass sie durch den übrigen Inhalt, ganz besonders aber durch den Teil, welcher sich auf die Religion bezog, gewaltigen Eindruck gemacht habe. Seinen pietätsvollen Ratschlag billigen die Götter durch ein omen nach römischer Anschauung, sie werden auch fernerhin segnend ihre Hand über die fromme respublica Romana halten. — Auch bei den G r i e c h e n fehlen Beispiele der pietas nicht. Der Schützling der Athene, der grosse Dulder Odysseus, und seine Genossen, die mitgewandert sind zur Höhle des Kyklopen, strecken ihre Hand zu Zeus empor und beten, als sie sehen, wie der Riese zwei der Ihrigen zerschmettert und verzehrt; dasselbe thut Odysseus, als er glücklich zum Phäakenlande in die Mündung des Flusses sich gerettet[3]): 'Höre mich, Herr, wer immer du seist! Dir, sehnlich erflehter, Nah' ich, entronnen der See vor dem drohenden Zorne Poseidons. Auf denn, erbarme Dich, Herrscher, zu Dir als Flehender komm' ich.' Und wie inniges Gebet sendet er zur Athene: 'Höre mich, Tochter Kronions, des Donnerers, Nimmerbezwungene, Lass mich im Volke der Phäaken Erbarmung finden und Liebe'[4]). Mit dem Gebete ist gleichfalls das G e l ü b d e verbunden. Vor dem Hingang zur Unterwelt bringt er den Toten ein O p f e r und g e l o b t zugleich ein Rind, unfruchtbar und fehllos, wenn er nach Ithaka wieder käme, dort im Palaste zu opfern[5]). — Da nun zündeten wir Feuer in der Höhle des Kyklop an und opferten, so erzählt Odysseus[6]),

1) Haupt 'Livius-Kommentar' V p. 51. 2) Liv. V, 50, 1 und 2. 3) Od. V, 445.
4) a. a. O. VI, 323. 5) a. a. O. XI, 23. 6) a. a. O. IX, 230.

und nach glücklicher Heimkehr zu den Genossen weiht er den Widder, das Lieblingstier des Polyphemos, am Ufer dem Zeus, dem schwarzumwölkten, dem Kronossohne, der alles beherrscht, und verbrennt die Schenkelstücke[1]). Mit Recht kann Athene also in der Versammlung der Götter, die über die Rückkehr ihres Schützlings beschliesst, Zeus gegenüber die Worte wagen: 'Hat denn Odysseus Dir nicht huldigend Opfer geweiht bei dem Schiffslager der Achäer, dort in dem breiten Troerlande'[2])? Denn er pflichtet nicht der Ansicht bei, die Polyphemos äussert: 'Die Kyklopen bekümmern sich nicht um den Ägisschwingenden Zeus und die seligen Götter. Du bist wohl ein Thor oder kommst aus der Fremde, dass Du mich mahnest die Götter zu fürchten oder zu scheuen'[3]). Einer solchen Ansicht huldigt auch nicht der 'gottesfürchtige Schüler des weisesten aller Sterblichen, der ins ferne Asien zog, indem er sein Schicksal an das eines fremden Königssohnes knüpfte'[4]). Er ist, wie der römische Aeneas, ein Muster der pietas, der *εὐσέβεια*. Atmen nicht die Worte, die der Schüler in der Ober-Tertia gelesen, eine wahrhaft christliche Ansicht, und bietet sie nicht eine Verknüpfung mit dem Religionsunterricht, wenn wir hören: 'Ich weiss es nicht, wie gross die Schnelligkeit, wie dunkel die Finsternis, wie sicher der Ort sein müsste, um Gott zu entfliehen; denn alles ist durchaus der Gottheit unterworfen, und an jedem Orte beherrscht sie alles auf gleiche Weise[5])?' Welch ein Gegensatz zwischen Xenophon, der mit peinlichster Gewissenhaftigheit an den mit Eiden beschworenen Verträgen festhält, und dem eidbrüchigen Tissaphernes! Gebet, Opfer und Gelübde sind gleichfalls Ausdruck seiner gottesfürchtigen Gesinnung; bei allen wichtigen Anlässen befragt er durch die Seher den Willen der Götter. Bei dem Feldzuge gegen die Drilen kommen die Griechen in arge Bedrängnis. Gegen einen Rückzug, der sehr verlustreich geworden wäre, stimmen auch die Hauptleute, und Xenophon gibt nach, nicht etwa aus militärischen Rücksichten, sondern nur aus Vertrauen auf die Opfer. Denn die Weissager hatten erklärt, dass zwar ein Kampf stattfinden, der Ausgang aber ein glücklicher sein werde[6]). Und in der That, während sie kämpften und ratlos waren, gab ihnen ein Gott ein Rettungsmittel[7]). — Als die Hauptleute ihm den unumschränkten Oberbefehl übertragen wollten, war er zunächst unentschlossen, wie er sich entscheiden solle. Da schien es ihm das Beste zu sein, die Götter um Rat zu fragen. Er liess zwei Opfertiere herbeibringen und opferte dem Könige Zeus; er glaubte die Zeichen so deuten zu müssen, er solle weder nach dem Oberbefehl Verlangen tragen, noch ihn im Falle der Wahl annehmen. Und so handelte er auch[8]). Ebenso opferte er dem Führer Herakles und richtete sich nach dem Willen dieses Gottes, wie er ihn aus dem Opfer zu erkennen glaubte[9]). Was mitten im Feindesland für glückliche Heimkehr gelobt, wurde gewissenhaft erfüllt durch die Weihgeschenke für Apollo und Artemis; das für Apollo angefertigte wurde, wie wir lesen, in der Schatzkammer der Athener in Delphi aufgestellt[10]). — Ebenso finden wir in dem kleinen Kreise, in den uns die Erzählung des Rekruten von 1813 führt, Leute mit frommer Gesinnung. Hören wir doch aus dem Munde des Kriegers selbst vor Ligny den Stossseufzer: 'Gott möge über uns wachen!'

1) a. a. O. IX, 551. 2) a. a. O. I, 60. 3) a. a. O. IX, 275. 4) Reinkens 'Berechtigung und Ziel des griechischen Unterrichts' p. 17. 5) Xen. Anab. II, 5, 7. 6) a. a. O. V, 2, 9. 7) a. a. O. V, 2, 24. 8) a. a. O. VI, 1, 22—24. 9) a. a. O. VI, 2, 15. 10) a. a. O. V, 3, 5.

('Maitenant que Dieu veille sur nous; car ce n'est pas nous autres, pauvres malheureux, qui pouvons nous sauver dans des massacres pareils'[1]). — Mit einem Ausdrucke des Dankes gegen Gott schliesst er den Bericht an die Seinigen[2]) und seine Frau begrüsst ihn bei seiner Rückkehr mit den Worten: 'Joseph, je savais que tu reviendrais, j'avais mis ma confiance en Dieu'[3]), und die Tante Grédel stimmt ihr bei; 'le Seigneur a eu pitié de nous,' so lautete ihre Anrede[4]). — Das religiöse Gefühl ruht auf den erhabenen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen und wird besonders dann lebendig, wenn die Fügungen und Führungen Gottes sichtbare Gestalt annehmen. Wir fühlen und verstehen deshalb in Goethes 'Hermann und Dorothea' das Gottvertrauen des Wirts und werden selbst mit in eine höhere Stimmung versetzt, wenn wir ihn die Vatergüte Gottes nach der schweren Heimsuchung in dem Brande preisen hören, oder die Dankbarkeit der Wöchnerin sehen, weil sie in der Not Gottes Hand und Finger erkannt hat, oder mit dem Richter die heilige Nähe des Höchsten verspüren, welcher in den Tagen der Greuel und Verwirrung der flüchtigen Gemeinde, wie einst dem Moses in Feuer und Wolken erschien[5]). Und beweist sich nicht in allem, was Gott durch Johanna wirkt, die göttliche Erhabenheit! Sie ist ein göttliches Werkzeug; ihr Heldenglauben, der in schroffem Gegensatze zu Thibauts Aberglauben steht, kann sicherlich als Vorbild dienen, gleichwie ihr Gehorsam gegen die ihr gestellte Aufgabe. Am Schlusse des Dramas steht sie auch am Ende der ihr von Gott vorgezeichneten Laufbahn. Ihre Berufsaufgabe ist vollendet, nachdem sie durch den letzten Sieg auch den noch ausstehenden Rest ihrer Verpflichtung getilgt hat. Ihr Tod ist nicht die Sühne für eine tragische Schuld, sondern der Eingang in die ihr als Lohn verheissene himmlische Herrlichkelt. Gott erfüllt seine Vertragsverheissung, nachdem Johanna ihre Vertragsbedingung erfüllt hat[6]). Denn Gott ist getreu. — Auch die Geschichte von 1740 bis 1888 bietet Stoffe, durch welche die Wahrheit 'Weltgeschichte ist das Weltgericht' (man denke an Napoleon I. und III.) erwiesen und das religiöse Gefühl der Schüler geweckt und gefördert wird. Es genügt, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, der Hinweis auf den frommen Sinn und die tiefe Religiosität des deutschen Heldenkaisers Wilhelms I, der im Augenblicke des herrlichsten Sieges und höchsten Ruhms Gott die Ehre gab und dies in den Worten zum Ausdruck brachte: 'Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!'

Dieser Treue gegen Gott, der wichtigsten Erscheinungsform der pietas, schliessen sich noch andere Arten an; so die **Pflichttreue**. Pflichttreue war es, welche den Athener Xenophon veranlasste, trotz aller Unbilden seine Gefährten nicht im Stiche zu lassen. Oft genug hätte er triftigen Grund gehabt, sie ihrem Schicksale zu überlassen; man braucht nur an Silanus und an die Intriguen zu denken, zu denen der Plan Xenophons, eine Kolonie im Pontus zu gründen, Anlass gab[7]), ferner an die Dreiteilung des Heeres[8]) und an die Verleumdungen des Heracleides[9]). Seuthes war erzürnt auf Xenophon, weil er aufs nachdrücklichste für die Soldaten den Sold verlangte, und diese schoben ihm gerade die Schuld daran zu, dass sie nicht den vollen Sold er-

1) cap. XX p. 79 (Glabb.). 2) XXXII p. 124. 3) cap. XXXIV p. 133. 4) c. XXXIV p. 134. 5) Aus deutschen Lesebüchern IV p. 463. 6) Wegweiser durch die klassischen Schuldramen III p. 221. 7) Xen. Anab. V, 6 und 7. 8) a. a. O. VI, 2. 9) a. a. O. VII, 5.

hielten. Trotz alledem hielt er treu bei seinen Landsleuten aus. Pflichttreue war es auch, die Odysseus dazu veranlasste, auf Kundschaft auszugehen nach den Gefährten, die zum Palaste der Kirke gewandert waren, und sie zu retten, obgleich Eurylochus seine Kniee umfasste, ihn anflehte und beschwor, von seinem Beginnen abzustehen: 'Ich gehe; gewaltige Not drängt mich,' so lautet die Antwort des Odysseus[1]). Wie dieser, so ist auch Aeneas ein Muster dieser Treue. Man denke nur an sein liebevolles Verhältnis zu Gattin, Vater und Sohn, wie jener gleichfalls seiner treuen Gattin in unerschütterlicher Liebe ergeben war. Mit peinlichster Sorgfalt erfüllt er alle Pflichten, die ihm das Geschick auferlegt. — Minna von Barnhelm in Lessings gleichnamigem Stücke ist ebenfalls ein Muster der Treue; sie scheut sich nicht vor einem Schritte, der leicht zu Missdeutungen hätte führen können; aus Treue gegen ihren Verlobten eilt sie nach Berlin, sucht ihn auf und lässt sich durch nichts irre machen; auch der Streich, den sie ihm spielt, geht nur aus ihrer Treue hervor. Und Tellheim! Seine Weigerung, das Verlöbnis aufrecht zu erhalten, geht einzig und allein hervor aus dem Gefühl der Pflichten, die ihm seiner Braut gegenüber obliegen; sobald er glaubt, Minna sei arm und unglücklich, tritt seine Treue, die nie gewankt, glänzend hervor. Diese Pflichttreue, welche aus dem gegenseitigen Verhalten beider Personen spricht, finden wir auch bei Hermann. Wohl kommt es vor, dass der Vater seinen Ärger aus der Ratsversammlung in seine Familie überträgt und in nicht gerechter Weise an seinem Sohn auslässt, doch dieser erträgt geduldig die unverdienten Scheltworte, weil sie von seinem Vater kommen, den er trotzdem nicht von seinen Spielgenossen verspotten lässt; er, der sanftmütige Charakter, wurde zornig und 'fürchterlich ballte sich gleich die Faust ihm, wenn sie lachten über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks, den er so stattlich trug'; und erträgt Johanna nicht die schwere Prüfung, unterwirft sie sich nicht schweigend dem Geschick, weil es vom Vater kam? Sagt sie doch selbst:

'Weil es vom Vater kam, so kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein!'

Und das Verhalten Hermanns zu seiner Mutter! Mit jeder Faser seines Herzens liebt er sie, er ist weiches Wachs in ihrer Hand; und die Mutter vergilt ihm seine Liebe, indem sie ihn in Schutz nimmt dem Vater gegenüber, der ihn ungerecht behandelt, und seine Herzenssache zu der ihrigen macht, wodurch allein schon die Möglichkeit einer Erfüllung seines Wunsches geboten wird. Die Löwenwirtin erfüllt also die Pflicht einer guten Mutter, sie ist aber auch eine liebevolle Gattin und eine sorgsame Hausfrau, in jeder Lage handelt sie pflichtgetreu. — Pflichttreue sehen wir auch bei den Kriegern, die 'dem Gebote getreu' ihr Leben einsetzen, mag unser Blick auf die grossen Kriege des grossen Königs, auf die Freiheitskriege oder auf die Zeit des grossen Kaisers fallen, überall findet sich die Wahrheit bestätigt: 'Der König rief und alle, alle kamen!' Ja das ganze preussische Volk ist ein glänzendes Beispiel für diese Art der Treue, ihm gingen aber auch seine Fürsten mit hellleuchtendem Beispiele voran. Die Auffassung Friedrichs des Grossen von seinem fürstlichen Berufe spricht sich in den Worten aus: 'Mein höchster Gott ist meine Pflicht'; 'meine Stellung verlangt Arbeit und Thätigkeit; mein Leib und Geist beugen sich unter ihre Pflicht. Es ist nicht nötig, dass ich lebe, wohl aber, dass

1) Hom. Od. X, 273.

ich thätig bin'. Was den grossen Kaiser Wilhelm anbetrifft, so ist ja sein ganzes thatenreiches Leben bis zum letzten Augenblicke nur der treuen Erfüllung seiner Regentenpflichten geweiht gewesen; sein unvergessliches Wort lautet: 'Ich habe jetzt keine Zeit, müde zu sein!'

Berufstreue sehen wir besonders glänzend in Johanna. Einen furchtbaren Beruf hat sie übernommen, sie wird von Gott selbst berufen; die Schwierigkeit dieses Berufes, ihr Vaterland zu retten, liegt in der Erfüllung der Bedingungen, unter denen diese Aufgabe gelöst werden muss. Die Berufserfüllung Johannas zeigt, wie Gaudig treffend nachweist[1]), drei Stadien: Im ersten Stadium steht Johanna in vollem Berufsgehorsam; auf das göttliche 'Zeichen' hin verlässt sie die Heimat, um fortan nichts als das Organ des göttlichen Heilsratschlusses über Frankreich zu sein; sie besteht auch die beiden Versuchungen zur Berufsuntreue, von denen die eine menschlichen, die andere höllischen Ursprungs ist; in dem Konflikte zwischen Berufspflicht und Liebe siegt die letztere; mit Johannas Sündenfall beginnt das zweite Stadium, es reift in ihr der Entschluss, den Gelübdebruch durch ein selbstgewähltes Martyrium zu büssen. Das dritte Stadium umfasst die letzte grosse That Johannas, mit der sie ihre Berufsaufgabe zu Ende führt, sowie die Apotheose der Prophetin.

Durch Erfüllung ihres Berufes beweist sie auch ihre Treue gegen das Vaterland, dem ihr Herz begeistert entgegenschlägt im grellen Gegensatze zu dem mattherzigen Patriotismus ihres Vaters, der gleichgültig die Hände in den Schoss legt, aus dessen Munde wir die Worte vernehmen[2]):

'Gott schütze Frankreich und den König! Wir
Sind friedliche Landleute, wissen nicht
Das Schwert zu führen, noch das kriegerische Ross
Zu tummeln. Lasst uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.'

Einen mattherzigen Patriotismus zeigten auch nicht jene Greise, von welchen Livius erzählt; sie wollten den Untergang ihrer Vaterstadt nicht überleben, sondern setzten sich in die Mitte ihrer Häuser auf ihre elfenbeinernen Sessel, in dem Feierkleide, welches sie zu tragen pflegten, wenn sie Triumphe feierten oder die Wagen mit den Bildnissen der Götter zu den Spielen geleiteten; auf die Gallier machten denn auch diese Männer noch durch die Hoheit, welche sich in ihren Zügen und dem Ernste des Antlitzes ausprägte, einen ganz unbeschreiblichen Eindruck, den Göttern selbst schienen sie ihnen ähnlich. Ihr Wunsch ging in Erfüllung; mit Papirius wurden sie sämtlich auf ihren Stühlen erschlagen[3]). Ähnlich wie diese römischen Greise handelt auch ein Major der Blücherschen Reiter nach der Unglücksschlacht bei Auerstädt[4]).

Auch die Freundestreue finden wir in unserer Auswahl vertreten. Schlagen wir nur die Charakteristik des Kyros bei Xenophon auf! Den Freunden, die er für geeignet hielt, ihm bei der Ausführung seiner Pläne förderlich zu sein, zeigte er sich sehr willfährig, um sie dadurch zu grösserer Thätigkeit anzuspornen[5]). Er sorgte für seine

1) 'Wegweiser durch die klassischen Schuldramen' III p. 222. 2) J. v. Orl. Prol. 3, 211—15.
3) Liv. V, 41. 4) Polack 'Historische Gedichte' p. 108: 'Der Husar von Auerstädt' von Friedrich Graf von Schack. 5) Xen. Anab. I. 9, 20—31.

Freunde und gab ihnen gern Geschenke, ja liebende Fürsorge und Aufmerksamkeit zeigte sich bei Kyros oftmals in geradezu rührender Weise. — Einen ähnlichen treuen Freund in anderer Lebensstellung lernen wir in Raimond kennen. Er, der abgewiesene Freier, nimmt Johanna gegen die schweren Vorwürfe ihres eigenen Vaters in Schutz, verteidigt sie; er ist der einzige, der, als alle sie verlassen, auf sie zutritt und sie bei der Hand fasst, um sie fortzuführen, der bei ihr ausharrt in den Wirrnissen des Ardennerwaldes; unter seiner treuen Obhut ist sie, der Menschen Auge fliehend und sich nur kümmerlich ernährend, bereits drei Tage umhergeirrt; dann eilt er, um die frohe Kunde ins französische Lager zu bringen: Johanna ist keine Zauberin!

'O kommt, kommt lasst uns eilen, Eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!'

Dieser schlichte Mann aus dem Volke ist ein selbstloser Charakter, eine Brackenburgnatur, seine Neigung zu Johanna trägt den Charakter tiefster Verehrung und Freundschaft. — Als wahre Freunde zeigen sich auch in Goethes Hermann und Dorothea sowohl Pfarrer wie Apotheker; sie scheuen sich keinen Augenblick, das immerhin schwierige und verantwortungsvolle Amt zu übernehmen, für einen andern auf die Brautschau zu gehen; beide sind bereit, die Schwierigkeiten zu ebenen, die sich in der ihnen befreundeten Familie eingestellt haben, soweit es in ihren Kräften steht, und hierbei lässt sich selbst der egoistische und etwas kleinlich denkende Apotheker von dem Pfarrer nicht in Schatten stellen. — Treue Freundschaft zeigt sich in gewissem Sinne auch zwischen Tellheim und seinen Untergebenen, Werner sowohl wie Just. Echte deutsche Treue und Anhänglichkeit zeichnet ganz besonders Werner aus. 'Wohl durfte Tellheim mit vollem Rechte ausrufen: 'Ha! wer ein besseres Mädchen und einen redlicheren Freund hat, als ich, den will ich sehen.' Denn Werner war seinem Major, in dem er das Ideal eines Offiziers und edlen Mannes erblickte, mit einer Verehrung, Hingebung und Liebe ergeben, dass er zu jeder Zeit bereit war, Gut und Blut, Leib und Leben für denselben hinzugeben, und eine jede Probe aufs schönste bestand. Tellheims Freundschaft ist ihm das höchste Gut und macht sein Glück erst vollkommen'[1]). Und Just hält auch im Unglücke mit rührender Treue zu seinem Herrn. Seine Treue ist grenzenlos und wird am besten durch die Geschichte des Pudels gekennzeichnet. Auch das Verhältnis zwischen Minna und Franziska ist ein überaus treffliches, ein geradezu freundschaftliches; beide nehmen an dem gegenseitigen Wohl und Wehe den herzlichsten Anteil.

Aber auch das schwarze Gegenbild, die Untreue, fehlt nicht. Man weise auf den Verräter Orontas, der eine eigentümliche Rolle spielte; er stand auf Kyros Seite, war früher sein Gegner gewesen und beschloss wieder auf die Seite des Grosskönigs zu treten. Er wurde seines Verrates überführt und hingerichtet[2]). Strafe für seine Untreue erlitt auch der lakonische Periöke Dexippus. Dieser entfloh, unbekümmert um das Aufbringen von Schiffen und das Schicksal seiner Landsleute, mit dem Fünfzigruderer, den die Griechen von den Trapezuntiern erhalten hatten, aus dem Pontos. Xenophon setzt aber mit Genugthuung hinzu: 'Er erlitt aber später die gerechte Strafe; denn als er in Thrakien bei Seuthes irgend welche Händel anfing, wurde er von dem Lakonier Nikandros

1) Kuenen 'Die deutschen Klassiker' III p. 68. 2) Xen. Anab. I, 9, 20; 6, 3.

getötet'[1]). Untreue schlägt eben immer den eigenen Herrn, ja sie macht ihn geradezu ehrlos.

Unter den bedeutsamen Begriffen, welche uns bei der Lektüre entgegentreten, ist auch der **Ehrbegriff** nicht an letzter Stelle zu nennen. Liest der Schüler doch bei Cicero[2]: 'nisi multorum praeceptis multisque litteris mihi ab adulescentia suasissem nihil esse in vita magno opere expetendum nisi laudem atque honestatem, in ea autem persequenda omnes cruciatus corporis, omnia pericula mortis atque exsilii parvi esse ducenda, numquam me pro salute vestra in tot ac tantas dimicationes obiecissem.' Das Wort des Aristoteles hat heute noch seine Geltung: 'Mit Recht kann man die Ehre für das grösste aller äusseren Güter halten'[3]). Noch heut gilt als das grösste Lob der Ruf eines 'Ehrenmannes', als der schlimmste Vorwurf der eines 'ehrlosen' Menschen. Es ist daher sehr zweckentsprechend, dass dieser bedeutsame Begriff dem Gesichtskreise des Schülers möglichst nahe gerückt wird. Er lernt in Lessings Minna von Barnhelm den ganzen Umfang dieses Begriffes kennen. Er hört hier von einem unverschuldeten Verlust der Ehre und einer Wiederherstellung derselben, er liest von einem Konflikt zwischen Liebe und Ehre, ja sogar von einer Ausgleichung zwischen zwei einseitigen Auffassungen des Ehrbegriffs. Er lernt Personen kennen, die im Besitze der relativen Ehre sich befinden, in Riccaut und dem Wirt, und sagt sich, dass sie der absoluten oder innern Ehre bar sind; letzterer erfreuen sich dem ganzen Denken und Fühlen nach der Major von Tellheim und Just, während die Welt ihnen die relative oder äussere Ehre abspricht. Die Handlung des Stückes bringt ihm zur Anschauung, dass der Verlust der relativen Ehre einseitig überschätzt wird von Tellheim, einseitig unterschätzt von Minna, bei beiden also eine entsprechende Ausgleichung in ihren Ansichten eintritt und eintreten muss. Und Riccaut! Er hat eine solche Auffassung der Manneswürde und des Ehrbegriffs, dass er in lügenhafter Weise sich seiner vornehmen Bekanntschaften rühmt und seiner edlen Abkunft, er schämt sich nicht, das fremde Fräulein anzubetteln, ja einzugestehen, dass er zum Betrüger und Falschspieler geworden sei. Mit Abscheu wird der Schüler sich von dieser Person abwenden und die trefflichen Eigenschaften des Majors sich zum Muster nehmen. — Ruhig hört der bescheidene Sohn des Löwenwirts die Scheltworte des Vaters an, der unter dem Eindrucke einer getäuschten Hoffnung in Zorn gerät und seinem Ärger Luft macht in scharftadelnden Worten. Doch eines hat ihn schmerzlich und tief getroffen, als er damit schliesst:

'Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen
Eines Jünglings lebt, und wenn er nicht höher hinauf will'[4]).

Dass gerade dieser unberechtigte Vorwurf ihn bitter gekränkt, hören wir aus dem Munde Hermanns selbst, der seiner Mutter unter dem Birnbaume gesteht, er wolle zum Heere gehen, um mit zu kämpfen für Freiheit und Recht.

'Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will'[5]).

Und wenn am Abend desselben Tages der Vater Dorothea gegenüber äussert, seinem Sohne Hermann sei wohl nicht schwer als Gattin zu folgen[6]), so können wir wohl aus

1) a. a. O. V, 1, 15. 2) pro Archia § 14. 3) Arist. Ethic. IV, 7. 4) Goethes 'Hermann und Dorothea' II, 254—55. 5) a. a. O. IV, 109—110. 6) a. a. O. IX, 85.

diesen Worten eine Genugthuung hören, die Hermann zu teil wird für die harten Worte am Nachmittage. — Den Schild der Ehre haben stets rein gehalten alle die Gestalten, welche man als Ideale dem Schüler vorführt. Denn sie alle sind zugleich Vorbilder der Ehre in mannigfachster Beziehung, sei es des Berufes und Standes, sei es der Heldenehre. Für letztere Art liesse sich noch Schillers Jungfrau von Orleans als Beispiel anführen und verwenden, sie, die durch eigene Schuld ihren Untergang herbeigeführt. Sie zeigt sich in der Montgomeryszene, sowie bei der Werbung der beiden französischen Edelleute und bei dem Zusammentreffen mit dem schwarzen Ritter auf der Höhe ihrer Mission; da ladet sie durch die Schonung des Lionel und die plötzliche Liebe zu dem Feinde ihres Vaterlandes eine schwere Schuld auf sich, sie begeht einen Gelübdebruch. Unmittelbar nach der That erkennt und bekennt sie ihre Schuld; sie ist zur Sühne entschlossen. Aus dem Bewusstsein ihrer Berufspflicht heraus stellt sie die Voraussetzung der Berufserfüllung wieder her, indem sie ihre Seele von der Liebe reinigt und so sich von neuem für Gott heiligt[1]). Sie wird wieder mit göttlicher Wunderkraft ausgestattet, der Himmel bekennt sich zu ihr und sendet sie den Ihrigen als rettenden Engel. Wie Johannas erste Heldenthat die Herstellung einer Schlacht war, so ihre letzte Heldenthat die Wiederherstellung einer solchen.

Mit der Ehre des Einzelnen muss aufs engste verbunden sein die Ehre des **Vaterlandes**, das unsere gemeinschaftliche Mutter ist. Fürwahr, so ruft Odysseus vor Alkinoos aus[2]), 'Ich vermag nirgends etwas Süsseres zu sehen, als mein Vaterland': sein Herzenswunsch ist, nur noch einmal den Rauch aufsteigen zu sehen von den Küsten seines Landes und dann zu sterben[3]). Für die Ehre seines Vaterlandes einzutreten, ist die heiligste Pflicht eines jeden, ja die der ganzen Nation. 'Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre,' so ruft Schiller aus in seiner Jungfrau von Orleans, und diese Dichtung kann man geradezu den ersten Aufruf an das deutsche Volk nennen. Für die Ehre seiner Vaterstadt sehen wir Aeneas bei Vergil sein Leben einsetzen und den letzten Verzweiflungskampf wagen; erst als er allein auf dem Dache der Königsburg steht, alle übrigen gefallen, und jeder Widerstand aussichtslos ist, weicht er dem Verhängnis und verlässt auf Göttergeheiss die geliebte Stadt, um im fernen Hesperien ein neues Troja zu gründen. — Den Untergang Roms wollen die Greise, welche kurulische Staatsämter bekleidet haben, nicht überleben, sondern sie setzen sich in die Mitte ihrer Häuser auf ihre elfenbeinernen Sessel, in dem Feierkleide, welches sie bei ihren Triumphzügen oder sonstigen festlichen Gelegenheiten trugen, damit sie in den Abzeichen ihres Standes stürben[5]). So hoch stand bei ihnen die erhabene Idee des Vaterlandes und der nationalen und bürgerlichen Freiheit. Eine gleich edle Gesinnung zeigt ein Major der Blücherschen Reiter in dem ergreifenden Gedichte des Grafen Schack[6]):

'Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preussische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre.'

1) Frick-Gaudig 'Wegweiser' p. 212. 2) Hom. Od. IX, 27. 3) a. a. O. I, 57. 4) J. v. Orl. I, 5, 175. 5) Liv. V, 41. 6) Polack 'Historische Gedichte' p. 108.

Da sprengt er dem anrückenden Feinde entgegen:

'Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; vom Dampf umflort
Stürzt Ross und Reiter zumal durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.'

Die Ehre erfordert es, so ruft Cicero[1]) seinen Mitbürgern zu, dass endlich der schlimme Schandflecken getilgt werde, den man im ersten mithradatischen Kriege erlitten. Er ist schon allzu tief eingedrungen und hat sich eingewurzelt im römischen Namen. Denn der Mann, welcher an einem einzigen Tage in ganz Kleinasien auf einen schriftlichen Wink hin römische Bürger hinschlachten liess, hat noch keine entsprechende Züchtigung erhalten. Die einzige Rettung ist von Pompejus zu erwarten, dies ist das Ergebnis seiner Ausführungen, dies sein stets wiederkehrendes ceterum censeo; dieser Feldherr wird die Schmach rächen und die Ehre Roms wieder herstellen. — Wird die Ehre des Vaterlandes angetastet, das heilige Recht des Herdes vom Feinde bedroht, dann lässt sich Hermann[2]) von Dorothea das Schwert umgürten, tritt in die Reihen deutscher Brüder, kämpft im wirksamen Verein mit den andern und kehrt als Sieger heim, von Dorothea geschmückt mit der Sieges- und Friedenspalme. 'Denn ehrlos vermag der Preusse und der Deutsche nicht zu leben', so klang es zu den Ohren unserer Väter. 'Erinnert Euch an die Vorzeit, an den grossen Kurfürsten, den grossen Friedrich! Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiss und Wissenschaft'[3]). Und in der denkwürdigen Thronrede bei Eröffnung der ausserordentlichen Reichstags-Session vom 19. Juli 1870 lesen wir ähnliche Gedanken: 'Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewusst sind, alles, was Ehre und Würde gestatteten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor aller Augen liegt, dass man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so grösserer Zuversicht wenden wir uns, gestützt auf den einmütigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Aufrufe zur Verteidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.' Und diese Worte zündeten in aller Herzen. Tausende und aber tausende haben in den heissen Kämpfen auf Frankreichs Fluren freudig ihr Blut vergossen, um die Ehre Deutschlands zu schützen. Welche heroische Thaten sich im einzelnen zeigen, das beweist unsere Kriegsgeschichte auf jedem Blatte von Fouquets Opfertod bei Landshut bis zu dem Reitersturm vom 16. August und dem Hinsterben der 4 Batterien an der Schlucht von Mance am 18.[4]). Auch das schwache Geschlecht bleibt in seiner Opferfreudigkeit für die Ehre des Vaterlands nicht zurück. Agnes Sorel bringt ihre Juwelen, um Geld herbeizuschaffen, und dringt König Karl das Kästchen mit denselben auf[5]):

1) De imp. Cn. P. § 7. 2) Goethes 'Hermann und Dorothea' IX, 313 ff. 3) 'Aufruf Friedrich Wilhelms III. an sein Volk.' 4) Haupt zu Livius V p. 107. 5) J. v. Orl. I. 4. 10 ff.

'Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen. Schmelzt mein Silber ein!
Verkauft, verpfändet meine Schlösser! Leihet
Auf meine Güter in Provence! Macht alles
Zu Gelde und befriedigt die Truppen!'

Bei Preussens Erhebung im Jahre 1813 fehlen ebenfalls solche herrliche Beispiele nicht. Lesen wir doch verzeichnet auf den Blättern der Geschichte[1]: 'Eine arme Witwe gibt ihre letzten 10 Thaler; drei Dienstmädchen bringen ihren silbernen Schmuck und 25 Thaler. Unzählige Gold- und Silbergeräte und Zieraten aller Art, darunter 150 000 goldene Trauringe, welche in Berlin gegen eiserne mit der Umschrift: 'Gold gab ich für Eisen' eingetauscht werden, strömen in den Opferstock. Ferdinande von Schmettau, die nichts hat, verkauft ihr schönes, schwarzes Haar und gibt den Erlös, 10 Thaler.' Hoch Preussens, hoch Deutschlands Ehr allerwegen! Wir verstehen dann auch die Stossseufzer des französischen Konskribierten[2], der beim Anblicke von Paris ausruft: 'C'est la France! Voilà ce que depuis des centaines et des centaines d'années nos anciens ont amassé. Quel malheur de dire que les Anglais et que les Prussiens arrivent jusqu'ici.' Auf dem Rückmarsche nach der Heimat hat er für alle Schönheiten, welche die Landschaften, die sie durchzogen, boten, kein Interesse: 'nous passâmes par Jvry et Bercy, qui sont des endroits de toute beauté; mais le chagrin nous empêchait de voir le quart de ce qu'il aurait fallu regarder'[3]. Und nun erst in der Heimat selbst: 'C'est nous qui vîmes encore le plus triste spectacle: des Allemands et des Russes en foule, maîtres de la Lorraine et de l'Alsace. Ils faisaient l'exercice à Luneville, à Blamont, à Saarebourg, avec des branches de chêne sur leurs mauvais shakos'[4].

Recht lebhaft können wir uns auch die Freude der Landwehrleute vorstellen, die nach Beendigung des Krieges nach der Heimat zurückeilen, mit Eichenlaub geschmückt: 'c'était le temps, où les alliés, par centaines de mille, infanterie, cavalerie et artillerie, à pied et à cheval, avec des feuilles de chêne sur les shakos (eine Stelle, die unwillkürlich an Bürgers Lenore str. 2 erinnert, welche der Schüler im deutschen Unterrichte der vorhergehenden Klasse kennen gelernt hat:

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern,

Zeilen, die sich bekanntlich auf die Beendigung des siebenjährigen Krieges beziehen) sur les casques, au bout de leurs fusils et de leurs lances, passaient autour de la ville pour retourner chez eux. Ils poussaient des cris de joie, qu'on entendait d'une lieue, comme ou entend les cris des pinsons, des grives, des meiles et des mille autres oiseaux du ciel à la saison des faînes[5].'

Der Gedanke an die Heimat, an die Eltern, Weiber und Kinder war es, der die zehntausend griechischen Söldner aufrecht erhielt und sie die grössten Schwierigkeiten überwinden liess, mochten diese ihnen durch die Natur oder die Feinde verursacht

1) Pierson 'Preussische Geschichte' II p. 38 ff. 2) Waterloo c. XXXIII, p. 129, 20.
3) a. a. O. p. 131, 9—12. 4) a. a. O. c. XXXIV, p. 131, 25—29. 5) a. a. O. c. IX p. 30, 19—21.

werden. Das Heimatsgefühl tritt oft mit sozusagen elementarer Gewalt auf. So lesen wir [1]), dass vor dem inneren Auge des dem Tode sich nahe wähnenden Joseph die Bilder des Vaterhauses mit den kleinsten Zügen aus dem frühesten Kindheitsleben in sinnlichster Deutlichkeit auftauchen, oder dass derselbe Joseph unmittelbar vor der Schlacht bei Waterloo frühmorgens um 5 Uhr erwacht; über die weite Ebene erschallen die Glocken verschiedener Dörfer; der Ton derselben erinnert ihn unwillkürlich an seine Heimat Pfalzburg: ‘c'est aujourd'hui dimanche, un jour de paix et de repos. M. Goulden a mis hier son bel habit au dos de la chaise, avec une chemise blanche. Il se lève maintenant et pense à moi’ [2]). Die ganze Odyssee ist nichts anders als ein Lied des Heimwehs. Mit den Begriffen Heimat, Heimweh, Heimfahrt wird in der Odyssee den Schülern eine ihnen höchst sympathische Welt erschlossen [3]). Der verschmitzte Sinon rührt die Herzen der Troer dadurch, dass er klagend ausruft: ‘nun werde ich wohl jede Hoffnung aufgeben müssen, jemals wieder zu schauen mein schönes Vaterland, die beiden Söhne und den heissgeliebten Vater’ [4]). In ähnlichem Sinne jammert Montgomery: ‘O, schwer ist's, in der Fremde sterben unbeweint!’ [5]). In grässliche Klagen ergeht sich ein Achaemenides, der von seinen Genossen auf der Kyklopeninsel in der Fremde zurückgelassen ist [6]). Alles dies lehrt die Heimat schätzen, deren Schönheit ganz besonders durch den geographischen Unterricht vor Augen gestellt werden kann. Denn auch Erd- und Naturkunde müssen sich an die anderen Lehrgegenstände anschliessen und sich mit ihnen verbinden. Ganz vorzüglich greift ein die Forderung der Lehrpläne: ‘Wiederholung der Erdkunde Europas.’ Selbstverständlich muss hier auf breitester Grundlage zunächst das Deutsche Reich und die Kenntnis der Heimat aufgefrischt und zu festem Eigentum gemacht werden. Dann lernt der Schüler auch durch Vergleichung seiner Heimat mit anderen Ländern die Vorzüge der ersteren schätzen. Er erkennt, dass das stolze Wort der Johanna auch auf Deutschland passt:

> ‘Dies Reich soll fallen?
> Dieses Land des Ruhms,
> Das schönste, das die ew'ge Sonne sieht
> In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
> Das Gott liebt, wie den Apfel seines Auges’ [7]).

Mögen auch bei einem Vergleiche der Länder gar manche Vorzüge Frankreichs sich ergeben in betreff der Lage, des Bodens und des Klimas, so können wir doch ebenso mit Stolz behaupten, Deutschland gehört zu den schönsten Ländern, welche die Sonne begrüsst in ihrem ewigen Laufe [8]). Klima und Bodenbeschaffenheit sind es zunächst, die in Betracht kommen; nützliche Tiere birgt es und Schätze in seinem Innern, die zur Heilung und Gesundheit, zur Verzierung des Lebens dienen oder zum Schutze und Schirme. Nun begreifen wir auch, dass die Blätter der Geschichte beschrieben sind von den Raubzügen der Franken, die gierig hinschauten nach den deutschen Landen,

1) Erckmann-Chatrian ‘Erlebnisse eines Rekruten von 1813’. 2) a. a. O. c. XXV p. 99, 18—21. 3) Lehrproben VIII, 60. 4) Verg. Aen. II, 137. 5) J. v. O. II, 7, 56. 6) Verg. Aen. III, 588 ff. 7) J. v. O. Prol. 3, 177—180. 8) H. Luden ‘Geschichte des deutschen Volkes’.

und wie andererseits Deutschlands edelste Söhne ihr Blut vergossen auf den Schlachtgefilden, der Tenne des Ares; begreiflich erscheinen die Freiheitskriege 1813—15, sowie der nationale Krieg vom Jahre 1870.

Die grossen Wohlthaten, welche wir vom Vaterlande empfangen, die Leiden des Lebens im Elende, treten so recht lebhaft vor die Seele beim Gedanken an Odysseus und seine Irrfahrten, an Aeneas und seine Fahrt nach dem Lande der Verheissung, an die Leiden der 10 000 Griechen auf ihrem Zuge aus dem Herzen des Perserreichs nach der Küste, 'heimverlangend', auch beim Gedanken an den Zug der Vertriebenen, von deren Unglück uns Apotheker und Hermann, jeder in seiner Art, ein ergreifendes Bild entwerfen. Alle diese Leiden werden uns erspart, wenn wir einig sind.

Zu den Begriffen aus dem Kreise des menschlichen Lebens gehört auch der der **Einigkeit**, und dieser lässt sich durch die gewählte Lektüre in Verbindung mit der Geschichte aufs beste ans Herz legen. Anknüpfend an die deutsche Lektüre der Ober-Tertia lässt sich hinweisen auf die letzten Worte des Freiherrn von Attinghausen: 'Seid einig, einig, einig!', eine Wahrheit, die wiederklingt in dem bekannten Gedichte Hoffmanns von Fallersleben. Schon die Lage Deutschlands als Herz Europas lehrt den Schüler die Wahrheit dieser beherzigenswerten Mahnung kennen: denn die Erdkunde zeigt ihm, dass im Osten und Westen eine deutlich erkennbare natürliche Grenze fehlt. Im Osten geht die deutsche Tiefebene allmählich in das osteuropäische Flachland über. Nötig ist also hier eine Wacht, eine Wacht an der Weichsel. Noch wichtiger und bedeutungsvoller klingt die andere, dem Schüler viel bekanntere Wacht am Rhein, von dem der Dichter singt:

'Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt,
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind!'

Kein Meer und kein Hochgebirge scheidet das gallische Land von Germanien, sondern die Karte zeigt, dass die politische Grenze über den Schweizer Jura und den Wasgenwald geht, um dann der Hauptsache nach einer Linie zu folgen, die von Schlettstadt nach Dünkirchen zu ziehen wäre. Diese geographische Lage stellt die deutsche Nation vor zwei Möglichkeiten: entweder erhält sich die Nation durch innere Einigkeit und Stärke der Verteidigungsmittel den sicheren Schutz der Grenze und bestimmenden Einfluss auf die Nachbarländer oder sie wird der Spielball in den Händen der Nachbarvölker und der Willkür anderer preisgegeben. Es ist, wie Stutzer, treffend bemerkt[1]), Aufgabe des Unterrichts, gebührend klar zu stellen, dass wir infolge des Absonderungstriebes auf dem besten Wege waren, das Schicksal Polens zu erleben, welches die Geschichte vorführt und wie es kam, dass dies uns nicht traf. Da tritt uns vor Augen das Bild des grossen Kurfürsten und die leuchtende Gestalt Friedrichs des Einzigen. Dem grossen Kurfürsten und dem grossen Könige reicht in einträchtigem Bunde die Hand der grosse Kaiser, Kaiser Wilhem I. Diese drei Hohenzollern, so lehrt die Geschichte, waren ein 'rocher de bronce', an dem sich die brandenden Fluten brachen, die die hehre Germania zu vernichten drohten. Und heute sieht in der Person des deutschen Kaisers unser ganzes Volk seine Freiheit verkörpert und verehrt in ihm den durch Gottes Gnade bestimmten

1) 'Lehr- und Lernstoff im Geschichtsunterricht' p. 9, A. 5.

Herrscher. Dies sind die Früchte der Einigkeit. Aber dem war nicht immer so. Die schlimmen Folgen der Zwietracht zeigen sich in keinem Lande so grell, als in unserem Vaterlande. Die Blätter der deutschen Geschichte sind Zeugen hierfür. Ein Spiegelbild hält Schiller der Nation vor in seiner J. v. Orleans. Das siegreiche Vordringen der Engländer war nur möglich durch die Unterstützung des ländergewaltigen Burgund, der in gewissem Sinne mit den Fürsten des Rheinbundes zu vergleichen ist, und die Worte, welche der Erzbischof an Karl und Burgund nach ihrer Aussöhnung richtet[1]), gelten mit gleicher Wahrheit auch von deutschen Fürsten im Anfange unseres Jahrhunderts: 'Ihr seid vereinigt, Fürsten! Deutschand steigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Asche,
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün:
Doch, die das Opfer eures Zwist's gefallen,
Die Toten stehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen;
Doch das vergang'ne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists.'

An dieses Erbübel der Deutschen und seine schlimmen Folgen erinnert die Uneinigkeit im Heere der griechischen Söldner und ihre Folgen. Herrschte schon früher Eifersucht zwischen den griechischen Führern, kamen einige Unbotmässigkeiten vor, so wurden die Zwistigkeiten erst gefährlicher, als man die Küste erreicht hatte. Einzelne entfernten sich vom Heere zur See[2]), die meisten murrten über die Beschwerlichkeiten des Landwegs, weil sie lieber zu Schiffe fahren wollten[3]); Beutelust führte zu Unordnungen[4]). Ja es entstand sogar ein Zwist über die Marschrichtung; in Heraclea teilte sich das Heer in drei Teile, allerdings zu seinem eigenen Unheile[5]); denn die Arkader wurden von den Thrakiern bedrängt und eingeschlossen und gerieten in grosse Not. Nur Xenophons Edelmut, der seiner Schar auseinandersetzt, dass es gilt, entweder ruhmvoll zu sterben oder die schönste That, die Rettung so vieler Hellenen zu vollbringen, bewirkt die glückliche Rettung der Eingeschlossenen. In Kalpe vereinigen sich die getrennten Abteilungen wieder. Als sie dort zusammentrafen, waren sie, so berichtet der Schriftsteller, froh, einander zu sehen und umarmten sich wie Brüder. Die Griechen hatten eben die Wahrheit der Worte kennen gelernt[6]), die Xenophon zn den Gesandten von Sinope gesprochen: 'Wir wissen, dass da, wo wir die Oberhand haben, wir uns retten und die nötigen Lebensmittel haben können; wenn wir aber irgendwo schwächer als die Feinde betroffen werden, ist es ganz offenbar, dass wir in die Lage der Sklaven kommen werden,' ebenso derjenigen, die derselbe Feldherr bei einer anderen Gelegen-

1) J. v. O. III, 3, 63 ff. 2) Xen. Anab. V, 1, 15. 3) a. a. O. V, 1, 14. 4) a. a. O. V, 1, 17; 4, 15. 5) a. a. O. VI, 2 und 3. 6) a. a. O. V, 6, 13.

heit gesprochen: 'Wenn Ihr, wie jetzt, in grosser Anzahl beisammen seid, so werdet Ihr nach meiner Meinung geachtet sein und die nötigen Lebensmittel haben. Denn im Siegen liegt auch das Erlangen des Besitzes der Besiegten; seid Ihr aber getrennt und ist eure Macht in kleine Teile geteilt, so möchtet Ihr weder Nahrung erlangen können, noch nach Wunsch in die Heimat gelangen[1]).' — Also Xenophon! Und Deutschlands Geschicke! Goldene Worte hören wir am 19. Juli 1870 bei Eröffnung der ausserordentlichen Reichstagssession aus dem Munde König Wilhelms I.: 'Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner *Zerrissenheit* nicht wusste, wie stark es war.' Also Einigkeit!

'Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr *einig* seid und treu!'

Eine weitere Frage ist noch: 'Wird durch die gewählte Lektüre das **Naturgefühl** gepflegt? Die Beantwortung dieser Frage dürfte wohl in bejahendem Sinne erfolgen. Wird uns doch *manches Stück herrlicher Natur* vorgeführt. Was zunächst Homer betrifft, so möchte derjenige allerdings sich irren, der glaubte, 'die Odyssee, als das poetische Gemälde einer zehnjährigen Irrfahrt ihres Helden, einer Irrfahrt, auf welcher derselbe so viele Länder gesehen, so viele Meere durchschifft hat, sei überreich an Landschafts- und Seebildern aller Art. Wer vollends etwa, ohne die Odyssee selbst gelesen zu haben, nur die prachtvollen, formen- und farbenreichen Bilder kennt, zu denen dieses gewaltige Epos den Meister der stylisierten Landschaft, Preller, begeistert hat, der möchte sich schwer einreden lassen, dass dem nicht so sei. Und doch finden sich in all den 24 Gesängen der Odyssee kaum ein Dutzend *eigentlicher Naturschilderungen*, und auch diese sind sämtlich von knappster Kürze, dienen nur zur Staffage von Handlungen oder von Situationen menschlicher (beziehentlich göttlicher) Wesen'[2]). So im 5. Gesange, wo Hermes auf des Zeus Gebot die Nymphe Kalypso in ihrer Höhle aufsucht. Der Dichter entwirft eine Schilderung der Umgebung[3]), plastisch anschaulich, knapp und rein thatsächlich.

'Ringsher breitete sich frisch grünender Wald um die Grotte,
Pappel und Erle vereint und balsamreiche Cypresse.
Allda nisteten Vögel mit breithinragenden Schwingen,
Habichte, Falken und Eulen, zugleich langzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das nur auf wogender See sich umhertreibt.
Dort auch rankte sich üppig ein jugendlich blühender Weinstock
Rings um das Grottengewölb' und prangt' in der Fülle der Trauben.
Auch vier Quellen ergossen in Reih'n hellblinkendes Wasser,
Nachbarlich neben einander sich hierhin windend und dorthin,
Wo sanft schwellende Wiesen umher mit Violen und Eppich
Grünten.'

Und der Dichter, bezaubert von seiner eigenen phantasievollen Schilderung, ruft aus: 'Selbst ein Himmlischer, der dorthin wandte die Schritte, hätte gestaunt und bewundert und sich über den Anblick gefreut.' — Den Eindruck, den das Landschaftsbild

1) Xen. Anab. V, 6, 32. 2) Biedermann 'Die Natur als Gegenstand poetischer Darstellung'; vgl. auch Jebb 'Homer' p. 42. 3) Hom. Od. V, 63—72.

auf Hermes wirklich machte, fasst[1]) er in den Worten zusammen: 'Dort mit Bewunderung stand und schaute er.' Auch das Kyklopenland lernen wir genauer kennen und ebenso die Gärten des Alkinoos auf der Phäakeninsel, die ein Gegenstück bilden zu dem Garten der Nymphe Kalypso[2]). Der Garten ist 'Vier Feldhufen im Mass; rings dehnt sich um ihn ein Gehege. Hochauf streben daselbst langstämmige laubige Bäume, Voll von Granaten und Birnen und glanzvoll prangenden Äpfeln, Auch süsslabenden Feigen und grünenden dunkeln Oliven. Nimmer erstirbt auf ihnen die Frucht, nie mangeln sie dieser, Weder im Sommer noch Winter, das Jahr durch; fächelnder Westhauch Lockt hier stets aus Blüten die Frucht, dort zeitigt er andere. Da hängt reifend an Birne die Birn' und Apfel an Apfel, Reifend an Traube die Traube zugleich, an der Feige die Feige. Dort ist auch für den Herrscher ein fruchtreich Rebengelände; davor liegt ein Gefild' auf ebener Stätte zum Trocknen, Rings von der Sonne gebrannt; dort schneidet die Trauben der Winzer, Andere keltert man hier, und Herlinge hängen im Vorgrund, Eben die Blüt' abstreifend, indes sich färben die andern. Dann sind Beete zum Schmuck an dem äussersten Saume des Gartens, Rings mit Gewächsen bepflanzt, die glanzvoll prangen das Jahr durch.' Bei Vergil lesen wir von dem lieblichen Eilande mitten im ägäischen Meer, lieb und wert der Mutter der Nereiden und dem Neptun, versehen mit einem vortrefflichen Hafen; von dem grünen Donusa und dem hellschimmernden Paros, von dem gewaltigen Phänomen eines Ausbruches des Ätna, der donnert von den schreckenerregenden Zusammenstürzen; bald stösst er eine dunkle Wolke aus in die reine Luft, bestehend aus pechschwarzen Rauchwirbeln und weisser Asche, schleudert Feuerballen in die Höhe, die nach dem Himmelsgewölbe züngeln, bald speit er Felsblöcke, losgerissene Eingeweide des Berges, herauswürgend, wälzt unter Stöhnen einen Schwall von flüssigen Lavaströmen zum Himmel, während es noch tief unten im Grunde fürchterlich gärt[3]). Von dieser meisterhaften Schilderung sagt Humboldt[4]): 'Wie kontrastieren mit diesen heitern Bildern die kräftigen Darstellungen des einbrechenden Ungewitters im ersten Buche vom Landbau, der Meerfahrt und Landung bei den Strophaden, des Felsensturzes oder des flammensprühenden Ätnas in der Aeneis!' Dann führt uns die Fahrt noch hin zu der Eppichstadt Selinus mit ihren herrlichen Palmenhainen. — Ebenso anschaulich ist die Beschreibung des furchtbaren Sturmes, von dem das Floss des Odysseus zertrümmert wird. Dieser stürzt sich ins Meer und sucht schwimmend das Land zu erreichen: 'Als er jedoch so weit noch war, wie ein Stimmruf schallet, Da vernahm er des Meeres dumpfbrausendes Tosen an Klippen. Denn laut donnernd brach sich die mächtige Wog' an dem rauhen Festland, furchtbar brandend und alles in Salzschaum hüllend.'

Durch ein grosses Stück Natur, weite Länderstrecken, führt uns der Marsch der Griechen unter Xenophon von Kunaxa bis zur Küste des schwarzen Meeres. Die Schwierigkeiten ihres Weges mag sie allerdings die Schönheiten der Natur haben übersehen lassen. Geographische Schilderungen finden sich in den ersten drei Büchern, aber auch in den ausgewählten Stellen fehlen sie nicht ganz. Das Gebiet der Drilen war eine gebirgige und unwegsame Gegend, die Bewohner gehörten zu den kriegerischten Leuten im Pontus[1]). Ein Ort war ihre Hauptstadt; um diese befand sich eine tiefe

1) Hom. Od. IX, 105—140. 2) Hom. Od. V, 395—475. 3) Verg. Aen. III, 570—577. 4) Kosmos II p. 19 (1847).

Schlucht, und die Zugänge waren beschwerlich. Das Land der Tibarenen war viel ebener und hatte Plätze am Meere, die weniger befestigt waren[2]). Hekatonymus schildert seinen Kameraden das Land der Paphlagonen als ein solches, das die schönsten Ebenen, aber auch die höchsten Berge habe[3]). Ausführlicher ist die Beschreibung des Hafens von Kalpe[4]). Er liegt gerade in der Mitte zwischen Heraklea und Byzantium, der Ort ragt ins Meer hinein, und dieser Teil ist ein schroffer Felsen von einer gewaltigen Höhe. Der Hafen ist gerade unter dem Felsen und hat einen nach Westen gelegenen Strand. Eine Quelle süssen Wassers, reichlich fliessend, entspringt dicht am Meere. Holz ist in reichlicher Fülle vorhanden, besonders viele schöne Schiffsbauhölzer dicht am Meere. Der Berg aber erstreckt sich ins innere Land hinein, und hier ist er erdig und steinlos. Der Strich an der Seeseite ist mehr als 20 Stadien weit dicht bewachsen mit vielem verschiedenartigen und grossen Gehölz. Die übrige Gegend ist weit und schön, und viele bevölkerte Dörfer sind in derselben; es trägt aber der Boden Gerste, Weizen und alle Arten von Hülsenfrüchten, Fenich, Sesam und Feigen in Menge und viele Weinstöcke mit süssem Wein und alles andere ausser Ölbäumen.

Einen weiteren herrlichen Beitrag liefert uns Goethe. An das Wirtshaus zum goldenen Löwen stossen doppelte Höfe, Scheunen und Ställe; ihnen schliesst sich der weite Garten mit Apfel- und Birnbäumen und Kohlpflanzungen an und reicht bis an die Stadtmauer, bis zu einer Laube von Jelängerjelieber. Durch das Pförtchen tritt man hinaus und gelangt über die Landstrasse an den aufsteigenden Weinberg; zu beiden Seiten eines bedeckten Laubgangs wachsen weisse und rötlichblaue Trauben, zum Nachtisch bestimmt, und den übrigen Berg bedecken Stöcke mit kleineren Trauben, von denen der edle Wein kommt. Eine Thür führt auf das weite goldene Kornfeld, das den breiten Rücken des Hügels bedeckte und das man auf einem schmalen Grasrain durchschritt dem Birnbaume zu, der oben die Grenze der Felder bezeichnete, die dem Wirte zum goldenen Löwen gehörten. Er war weit und breit in der Gegend zu sehen, seine Früchte waren berühmt; Bänke von hohem Rasen und Stein umgaben seinen Stamm. Von hier aus führte der Pfad weiter und bald erblickte man den Turm eines Dorfes und die Häuser und umgebenden Gärten in geringer Entfernung. Dort lag ein grüner, rasenbedeckter Anger, den uralte Linden beschatteten, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort. Unter den Bäumen befand sich ein flachgegrabener Brunnen, zu dem man auf Stufen hinabstieg; eine Mauer fasste den immer lebendigen Quell ein und steinerne Bänke zum Ruhen umgaben ihn[5]). — In der französischen Lektüre begegnen wir an zwei Stellen einer solchen Anregung des Naturgefühls. So zunächst vor Waterloo[6]). 'Entre les Anglais et nous, le terrain descendait doucement et se relevait de nôtre côté; mais il fallait avoir l'habitude de la campagne pour voir ce petit vallon, qui devenait plus profond à droite et se reservait en forme de ravin. Sur la pente de ce ravin, de nôtre côté, derrière des haies, des peupliers et d'autres arbres, quelques maisons, couvertes de chaume indiquaient un hameau: c'était Planchenois.' Auf dem Rückzug nach Pfalzburg, traurig über das Geschick, das sie ereilt, haben die Krieger keinen Sinn für die

1) Xen. Anab. V, 2, 2. 2) a. a. O. V, 5, 2. 3) a. a. O. V, 6, 6. 4) a. a. O. VI, 4, 1 ff.
5) nach Hehn: Über Goethes 'Hermann und Dorothea' p. 62. 6) c. XXVI p. 100.

Schönheiten der Natur[1]): 'nous passâmes par Ivry et Bercy, qui sont des endroits de toute beauté; mais le chagrin nous empêchait de voir le quart de ce qu'il aurait fallu regarder.'

Die Lektüre führt uns aber auch solche Menschen vor, welche die Natur lieben. Hermanns Eltern sind eine Bürgerfamilie, die zugleich das Geschäft des Ackerbaues treibt; sie ist mit der lebendigen Natur in beständiger Berührung; Wolken und Winde, Regen und Sonne, der stille Wechsel der Jahreszeiten ist ihr wichtig. Der Vater sucht nach dem Brande sein Pferd, sitzt vor seiner Thür und zum Himmel schauend spricht er: 'Schönes Erndtewetter morgen'! Die Mutter sucht ihre Hühner, nimmt bei ihrem Gange durch den Garten einige Raupen vom Kohl und stellt die Stützen der Obstbäume zurecht. Bäuerliche Arbeiten auf dem Felde, im Weinberg und Garten gelingen Hermann aufs beste, so dass der Vater zufrieden ist. Die Hengste im Stall besorgt er selbst; er hat sie auferzogen und vertraut sie keinem andern an; als Freund der Natur hat er sich den Birnbaum mit herrlicher Rundsicht an der Grenze der Felder zum Liebling erkoren. Und gleichwie Odysseus die Einsamkeit aufsucht, am Strande des Meeres sitzt und Thränen seinen Augen entrinnen in Gedanken an seine Lieben daheim[2]), ebenso eilt Hermann, schweren Kummer in seinem Herzen, nach seinem Lieblingsplatze, dem einsam stehenden Birnbaum, um seinem Schmerze über die Aussichtslosigkeit der Erfüllung seines Herzenswunsches Luft zu machen. Diese Liebe zur Natur benutzt übrigens auch Homer, um dem Ungeheuer Polyphemos wenigstens einen Zug zu verleihen, der nicht abstossend auf uns wirkt, die Liebe zu seinem Widder:

'Trautester Bock, was schreitest du so, von der Herde der letzte,
Aus dem Geklüft? Sonst bleibst du mir doch nicht hinter den Schafen;—
Wahrlich, du trauerst
Wohl um das Auge des Herrn'[3])! —

Von ganz besonders starkem Naturgefühl ist Johanna beseelt. Mit der Natur allein verkehrt sie vor dem Antritt ihrer Mission; hier sind die Plätze ihrer stillen Freuden: die geliebten Triften, die traulich stillen Thäler, die Wiesen, die sie gewässert, die Bäume, die sie gepflanzet, die Grotte und kühlen Brunnen und das Echo, das ihr Antwort gab auf ihre Lieder. Die zarte, elegische Stimmung, mit der sie jenes Lebewohl ausspricht, giebt Zeugnis von dem Glücke, das sie im Verkehre mit der Natur genossen hat. Ganz offen spricht sie von ihrer Kindheit, ihrer Unschuld Glück: 'Da ich die Herde trieb auf unsern Höhen, Da war ich glücklich, wie im Paradies.' — Doppelt schwer fällt aber ins Gewicht, wenn selbst ein in Schlachten erprobter Kriegsmann, der nicht allein auf Deutschlands Boden, sondern auch auf den Eisfeldern Russlands unter den Fahnen Napoleons gefochten, sich dem Zauber der Natur nicht entziehen kann, dem Zauber, den eine helle Mondnacht des Juni 1814, kurz vor der Schlacht bei Ligny, ausübt. Er erzählt: 'il faisait un clair de lune magnifique, tout le pays et même la forêt, à trois quarts de lieue devant nous, brillait comme de l'argent'[4]).

Auch seine Vergleichungen wählt Homer überwiegend aus der Natur, welche durch einfache Treue überraschend wirken. Das vom Sturme auf dem Meere herumgeworfene Fahrzeug des Odysseus wird mit den Distelköpfen verglichen, die der

1) c. XXXIV p. 131. 2) Hom. Od. V, 151. 3) a. a. O. IX, 449 ff. 4) c. XVIII p. 71.

Nordwind an einem Herbsttage über die Fluren dahinfegt[1]). Und Poseidon zerschlägt das Gebälk, 'wie der Wind hellsausend den trockenen Haufen der Körner Wirbelt im Schwung und zerstreut, die hierhin, andere dorthin'[2]).

In den Szenen aus dem Leben der Tiere tritt vor allem der Löwe hervor[3]). Alles, was mit der Natur in unmittelbarem Verkehr steht, wird bevorzugt: die Thätigkeit des Fischers, des Hirten und des Landmanns[4]). Homer ist reich an Gleichnissen. Goethe hat nur ein einziges ausgeführtes, aber ein sehr schönes und wahres, worin, wie Hiecke sagt, Naturtiefe und Seelenreinheit unsäglich schön verschmolzen sind[5]).

'Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die schnell verschwindende, fasste,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild —
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei.' —

Zwei andere Gleichnisse treten nicht in Gestalt selbständiger Teilgebilde hervor, sondern sind mehr in die Rede verflochten[6]). — Wenn der Dichter ein Bild braucht, so übt es eine ergreifende Macht auf unsere Phantasie. Sie gingen, heisst es, der sinkenden Sonne entgegen, die sich gewitterdrohend in Wolken hüllte und aus dem Schleier bald hier bald dort eine ahnungsvolle Beleuchtung strahlte. Indem Hermann und Dorothea unter den Birnbaum gelangt sind, ist es schon Nacht; nur der Vollmond steht am Himmel. Vor ihnen lagen in Massen gegen einander Lichter hell, wie der Tag, und Schatten dunkler Nächte. Das Eigentümliche des Mondlichtes, die Welt in grosse Massen abzusondern, ist hier so wahr und einfach angegeben, dass die dadurch erregte Phantasie das Ganze des Bildes leicht vollzieht. — Wie Goethe, so nimmt auch Schiller Vergleiche aus der Natur. Lesen wir doch im Prologe[7]):

'Wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt mit unabsehbarem Gewimmel,
So goss sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans' Gefilde.'

Es liesse sich schliesslich noch die Frage aufwerfen, ob die gewählte Lektüre auch **einfache Kunstgesetze** durch praktische Beispiele vorführe, ob auch das ästhetische Interesse gefördert werde.

In der Lektüre des Vergil bietet sich bei der Besprechung der Stelle, welche über das tragische Schicksal des Laokoon handelt[8]), ganz von selbst die Gelegenheit, in aller Kürze und in einer dem Verständnisse der Klasse entsprechenden Form auf die Schrift Lessings, die nach dem unglücklichen Troer ihren Namen trägt, hinzuweisen. Die allgemeinen Kunstgesetze, die dort entwickelt werden, lassen sich schon ver-

1) Hom. Od. V, 328—30. 2) a. a. O. V, 368—70. 3) a. a. O. VI, 130—36.
4) a. a. O. V, 488—91; X, 410—15; V, 51—54. 5) Hermann und Dorothea VII, 1 ff.
6) a. a. O. VI, 34—35; IX, 294—96. 7) J. v. O. Prol. 3, 59—65. 8) Verg. Aen. II, 199—227.

ständlich machen, und eine Vergleichung mit der Gruppe ist auf dieser Stufe dankbarer Aufnahme sicher, besonders da wir vortreffliche Anschauungsmittel besitzen[1]; auf die Verschiedenheiten bei Vergil und den darstellenden Künstlern einen Hinweis zu geben, dürfte keine überflüssige Arbeit sein. Welche Freude für den Schüler, wenn er dann die Lessingschen Kunstgesetze auch sonst bestätigt findet! Er mag nur Goethes 'Hermann und Dorothea' zur Hand nehmen! Die Schilderung des Besitztums des Löwenwirts vollzieht sich ganz nach den kennengelernten Gesetzen. An das Wirtshaus zum goldenen Löwen stossen doppelte Höfe, Scheunen und Ställe; ihnen schliesst sich der weite Garten mit Apfel- und Birnbäumen und Kohlpflanzungen an und reicht bis an die Stadtmauer. Ist nicht alles in Beziehung gesetzt zu einer Handlung, zu dem Gange der Mutter, die ihren Sohn sucht? Jeder Gegenstand ist in Handlung gebracht oder erleidet eine solche. Die Ställe und Scheunen werden zurückgelassen, die Stützen der Bäume zurechtgestellt, der Kohl wird von den Raupen befreit. Doch hiermit nicht genug! Wir hören die Geschichte mancher Gegenstände. Die Pferde waren als Fohlen durch Hermann gekauft, das Pförtchen war einst vom Ahnherrn unseres Löwenwirtes, dem würdigen Bürgermeister, mit besonderer Erlaubnis gebrochen, um den weiten Umweg durch das Thor zu vermeiden; die edelsten Trauben waren bestimmt, den Nachtisch der Gäste zu zieren; der Birnbaum war so alt, man wusste nicht, wer ihn gepflanzt hatte; auf den Bänken pflegten die Schnitter sich des Mahles zu erfreuen. Beim Weiterschreiten an der Seite der Mutter erweitert sich unser Gesichtskreis, bis wir oben auf des Berges Spitze bei einem Rückblick das ganze Besitztum überschauen. Eine Art Teichoskopie! Wir stehen neben der Mutter, auch später neben dem herrlichen Paare, geniessen die herrliche Rundschau und hören die Worte Dorotheas:

'Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenster; mich deucht', ich zähle die Scheiben'[2]).

Eine ähnliche Art Teichoskopie bietet uns die französische Lektüre. In äusserst lebhafter Erzählung versetzt uns der Verfasser nach Pfalzburg gerade in einem Zeitpunkte, wo allerlei unverbürgte Gerüchte von der Landung Napoleons die Bewohner in die grösste Aufregung versetzt haben. Der ganze weite Platz vor dem Café Hoffmann steht dicht gedrängt von Menschen, die voll Erwartung die neuesten Nachrichten hören wollen. Die Post ist eben gekommen und jedermann wartet gespannt auf die Berichte der letzten Zeitungen. Da springt der Kommandant Margot auf einen Tisch und liest bei einer Stille, als sei keine Seele auf dem grossen Platze, den Ächtungsbefehl gegen Napoleon vor, dann nimmt er die Zeitung, reisst sie in tausend Stücke, breitet seine Arme aus und schreit: 'Vive l'empereur'! Und Tausende stimmen begeistert in seinen Ruf ein[3]). Auch in Schillers Jungfrau von Orleans finden sich ähnliche Situationen, die zur Vergleichung herangezogen werden können. Du Chatel steht am Fenster des königlichen Palastes zu Chinon und meldet die Rückkehr des Ritters La Hire mit den Worten 'Der Ritter sprengt soeben in den Hof'[4]), und in gleicher Weise gibt der Erzbischof Kunde von der überaus herzlichen Freude der Bevölkerung über die Versöhnung des

1) Bender 'Klassische Bildermappe'. 2) Hermann und Dorothea VIII, 69—70.
3) Waterloo p. 40. 4) J. v. O. I, 4, 72.

Herzogs von Burgund, wenn er dem König und seiner Umgebung von dem Fenster aus, an dem er steht, berichtet:

'Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen'[1]).

Als teilnahmsvolle Zuschauer stehen auch wir gleichsam neben dem Soldaten auf dem Wartturme, den er auf Isabeaus Befehl bestiegen, um über den Verlauf der Schlacht Bericht zu erstatten. Der Dichter erregt durch dieses Kunstmittel aber nicht allein leidenschaftliche Teilnahme, sondern er verbindet auch Handlungen auf zwei Schauplätzen mit einander. 'Das Eigenartige unserer Szene liegt noch darin, dass die berichteten Ereignisse in den Seelen der beiden anwesenden Frauen die gerade entgegengesetzten Affekte auslösen'[2]). Und Vergil! Wir schliessen uns Aeneas und seiner Schar an, die durch das Dunkel der Nacht und den tosenden Waffenlärm hineilen zur Burg, zum Königspalaste des Priamos. Durch eine geheime Thür auf der Hinterseite gelangen wir hinein. 'Hier nun stieg ich,' so erzählt der Held der lauschenden Dido[3]), 'zur Spitze des hohen Daches, von dem aus die Hand der unglücklichen Teukrer ganz nutzlos Geschosse schleuderte.' Zunächst nun machen sie sich daran, den Turm, von welchem man eine weite Fernsicht über ganz Troja und das griechische Lager hatte, zum Einsturz zu bringen, und Tausende der Griechen werden unter seinen Trümmern begraben. Allein vergebliches Bemühen! Die Griechen dringen doch in den Palast. Und nun muss Aeneas von seinem hohen Standort aus, der ihm einen Einblick in das Innere des Palastes bot, alle die grässlichen Vorgänge mit ansehen, die sich dort abspielen, zuletzt auch das Hinwürgen des Priamos durch die Hand des gottlosen Pyrrhos. Und wir sind durch die Kunst des Dichters selbst teilnehmende Zuschauer. — Durch eine Geschichte, die der Dichter anknüpft, erhalten wir übrigens auch von dem Helm eine Vorstellung, den Johanna trägt, ebenso von dem Schwerte, an drei goldenen Lilien erkennbar, das zu Fierboys der Schlachtenjungfrau harrt.

Nun zur Darstellung schöner Körper! Der Vater Homer weiss uns die Schönheit der Nausikaa am besten zu schildern durch den Eindruck, den sie auf Odysseus, den vielgewanderten, macht; hören wir nur seine Worte[4]):

'Bist Du der Göttinnen Eine, die weithin wohnen im Himmel:
Wahrlich der Artemis dann, der erhabenen Tochter Kronions,
Acht' ich am ähnlichsten Dich an Wuchs und Gestalt und an Schönheit.
Bist Du der Sterblichen Eine, die hier auf Erden verweilen,
Dreimal selig der Vater fürwahr und die würdige Mutter,
Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl muss den Beglückten
Immer das Herz um Dich voll seliger Wonne sich heben,
Seh'n sie Dich, solch' holde Gestalt, hinschweben zum Reih'ntanz.
Aber am seligsten ist vor den anderen allen im Herzen,
Wer mit Geschenken dereinst als Braut Dich erobert und heimführt.
Denn nie trat mir vor Augen ein sterbliches Wesen, wie Du bist,
Weder ein Mann, noch ein Weib: mit Staunen erfüllt mich der Anblick.'

1) a. a. O. III, 2, 59—62. 2) Frick-Gaudig 'Wegweiser' p. 213. 3) Verg. Aen. II, 458 ff.
4) Hom. Od. VI, 149—161.

Schiller folgt den Spuren des Homer. Die Schönheit der Johanna zeichnet er uns durch den Eindruck auf andere. So hören wir aus dem Munde Raimonds[1]):

'Oft seh' ich ihr aus tiefem Thal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Herde ragend steht,
Mit edlem Leibe, und den ernsten Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder'

und Raoul schildert dem König die Vorgänge bei Vermanton und meldet gar Wundersames[2]):

'Aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau mit behelmtem Haupt
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzuseh'n.'

Die männliche Schönheit des englischen Führers Lionel erkennen wir aus Johannas bedeutungsschweren Worten:

'Warum musst' ich ihm in die Augen seh'n?
Die Züge schau'n des edlen Angesichts!
Mit Deinem Blick fing Dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen musstest Du's vollbringen!
Sobald Du sahst, verliess Dich Gottes Schild,
Ergriffen Dich der Hölle Schlingen!'

Bestimmend und entscheidend war der Eindruck, welchen Preussens Königin Luise bei ihrer ersten Begegnung auf Kronprinz Friedrich Wilhelm machte. Der König beschreibt denselben mit Don Cesars Worten in der Braut von Messina[4]):

'Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht. — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Wesens schöner Aussenschein,
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt.'

Und die Schönheit Dorotheas, wie die der Königin Luise, ist schon verbürgt durch den Eindruck, den sie macht. Zunächst ist es ihre Wirkung auf Hermann[5]). Der verständig forschende Pfarrherr sagt zu ihm[6]):

'Kommt Ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter geseh'n und Eure Blicke so lebhaft!

1) Prol. 2. 2) J. v. O. I, 9, 20. 3) a. a. O. IV, 1, 58 ff. 4) Braut von Messina II, 5, 545. 62.
5) Klaucke 'Deutsche Aufsätze' p. 96 ff. 6) Hermann und Dorothea II, 6—7.

Aber ein jugendlich Herz lässt sich wohl leicht täuschen und verleiht Vollkommenheiten, auch wo sie nicht vorhanden sind. Wenn aber die Schönheit auch auf Männer und Greise ihre Wirkung ausübt, so müssen wir sie für um so bedeutender halten. Zunächst ruft der erfahrene Pfarrer, sobald er sie gesehen[1]):

'Dass sie den Jüngling entzückt, fürwahr, es ist mir kein Wunder;
Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.
Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!'

Sodann die Wirkung auf die bejahrten Eltern[2])!

'Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle!'

Auf diese Weise ist auch eine gewisse Pflege des ästhetischen Interesses, wenn auch in bescheidenen Grenzen, möglich.

3.

Die Lektüre soll 'ein reiner Quell sittlicher Kraft' werden; in diesem Falle muss aber auf jede Weise eine Einwirkung erstrebt werden auf die Bildung des sittlichen Willens. Dies ist aber ganz besonders dadurch möglich, dass der Schüler Umgang pflegt mit idealen Persönlichkeiten, mag dies der Schriftsteller selbst sein oder Gestalten seiner Darstellungen. Die Macht des Beispiels, welche in dem Umgang mit idealen Persönlichkeiten liegt, ist wirksam und eindringlich[4]). In ungezwungener Weise wird hierdurch bei der Jugend Begeisterung erzielt und der Wunsch rege gemacht, ähnlich zu handeln, wie diese Persönlichkeiten; 'gezwungene Begeisterung widerstrebt der Jugend'[5]). Ganz aus dem Herzen geschrieben sind die Worte, die wir bei Cicero[6]) lesen: 'Quam multas nobis imagines non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum fortissimorum virorum expressas scriptores et Graeci et Latini reliquerunt! Quas ego mihi semper in administranda re publica proponens animum et mentem meam ipsa cogitatione hominum excellentium conformabam.' Ein Blick in die getroffene Auswahl zeigt uns, dass in beiden Beziehungen Idealbilder nicht fehlen, mögen wir nur vor allem an Xenophon und Vergil als Autoren denken. 'Xenophon ist das Muster eines Atheners, so schreibt Geist[7]), eines Griechen von edelschöner Gesinnung, von feinster Geistesbildung, freier Humanität, der echte Schüler des Sokrates. In seinen Schriften hat er dem grossen Lehrer der Humanität, gegenüber allen Verdächtigungen kleinlicher Seelen, ein Denkmal gesetzt, aus welchem ebenso die unbedingteste Hingabe und Liebe spricht, wie die eigene Tüchtigkeit. Indem Xenophon seine ganze Persönlichkeit bei dem gefahrvollen Unternehmen des Rückzuges mit männlicher Entschiedenheit und Kraft einsetzt, giebt er demselben einen innern ethischen, idealen Halt, stellt es nicht

1) a. a. O. VI, 149—51. 2) a. a. O. IX, 55—59. 3) Radtke 'Der griechische Unterricht 1874 p. 30. 4) Lehrproben V, 10. 5) Güssfeldt 'Die Erziehung der deutschen Jugend' p. 84. 6) pro Archia § 14. 7) Geist 'Was bieten die antiken Historiker der modernen Jugend?' Posen 1891 p. 45—46.

bloss auf die ausserordentliche Klugheit seines praktischen Verstandes, die Geistesgegenwart und Gewandtheit des Handelns, sondern auch auf die Gunst und Hilfe der Götter und erntet den gerechten Lohn des Gelingens. Aus all den Drangsalen und Nöten, welche unter der Verfolgung der Feinde durch die Ungunst aller Verhältnisse und Umstände, des Weges und der Jahreszeit, durch die Schuld einzelner Führer, durch die Mutlosigkeit, Ungeduld, Unbeständigkeit der Menge, durch die Ermattung und Erkrankung vieler Soldaten veranlasst, aber meist mit Heiterkeit und soldatischem Humor ertragen werden, — aus all der schweren Not helfen schliesslich die Umsicht und Besonnenheit, die genialen Einfälle der Führer, namentlich des Xenophon, die Energie, Aufopferung das ermutigende Beispiel, die wohlwollende Fürsorge, die kameradschaftliche Treue glücklich heraus.' Aus alledem leuchten als hervorstechende Eigenschaften dieses Autors hervor: Bescheidenheit, Uneigennützigkeit, Klugheit, Treue, Frömmigkeit, Mut, Ausdauer, lauter Eigenschaften, durch die Hochachtung vor seiner sittlichen Grösse hervorgerufen werden muss.

Und was den Charakter des Vergil anbelangt, so sind alle einig, dass er eine anima candida gewesen und so gleichfalls ein leuchtendes Vorbild der Jugend genannt werden kann. Hören wir nur zwei neuere Herausgeber seiner Dichtungen. So schreibt Gebhardi[1]: 'Vergils weiche, liebevolle, gemütvolle, reine, edle Natur spiegelt sich in den Charakteren seiner Dichtung, vor allem in dem seines Helden wieder. Seinen Helden ziert altrömische pietas, virtus, excelsitas animi', und Brosin[2] erklärt: 'Vergil, selbst innig durchdrungen von dem Glauben an die göttliche Mission Roms, weiss die vorhandenen Sagen mit weiser Benutzung alter Orakel so zu ordnen, dass das Walten eines günstigen Fatums und die besondere Fürsorge gnädiger Götter, die dem Römerreiche von Anfang an die Weltherrschaft bestimmt haben, in allen Geschicken des auserwählten Volkes sichtlich zu tage tritt. Selbst voll Bewunderung für die Grösse seines Vaterlandes und voll Begeisterung für die erhebenden Momente seiner Geschichte lässt er sich keine Gelegenheit entgehen, auf die Grossthaten der Altvorderen hinzuweisen, aber nicht zu eitler Selbstbespiegelung, sondern in der unverkennbaren Absicht, seine Mitbürger zu bessern und zu veredeln. Darum führt der Dichter, dem eigene Unsträflichkeit und sein Beruf das vollste Recht dazu geben, dem entarteten Volke in den Männern der Vorzeit oft und eindringlich Muster der guten alten Sitte und echter Römertugend vor Augen und erinnert es dadurch an sein verlorenes besseres Selbst.' Als dritter Autor käme Cicero in Betracht. Mag man denselben auch in manchen Beziehungen als keine 'Persönlichkeit ansehen, die als Held und Mensch in ihrer Eigenart, in ihrem Werdegang, in ihren äusseren und inneren Handlungen für die Jugenderziehung, für ein liebevolles Sichversenken, für ein Mitleben oder Mitleiden geeignet sei'[3], so wird man doch andererseits zugeben müssen, dass der Verfasser der Rede 'über den Oberbefehl des Gnäus Pompejus' und 'für den Dichter Archias' dem Schüler als ein Mann entgegentritt, der voll Liebe zu seinem Vaterlande in der That alles Heil nur in Pompejus sieht und ohne jede Nebenrücksicht deshalb für ihn eintritt; wir glauben seiner Versicherung, die er am Schlusse seiner Rede ausspricht in den Worten[4]: 'Ich

1) p. XX. 2) Einl. p. IV. 3) Dettweiler 'Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften' II, p. 83. 4) De imp. Cn. P. § 70 und 71.

rufe zu Zeugen alle Götter und insbesondere die Schirmherrn dieser Stätte, die in die Herzen aller Staatsbeamten tief hineinschauen, dass ich dies weder auf die Bitte irgend eines Menschen thue, noch um mir des Gnäus Pompejus Gunst zu erwerben, noch um mir Schutz gegen Gefahren oder Zutritt zu Ehrenämtern zu gewinnen, sondern alles, was ich übernommen, habe ich nur des Staates wegen übernommen.' Als Verteidiger des Archias gewinnt er unsere Teilnahme noch mehr, da er sich durch die Übernahme dieser Rechtssache offen den Anhängern des von ihm vergötterten Pompejus entgegenstellte, mag er nun an den Dichtungen des Archias grossen Gefallen gefunden, den Dichter wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften liebgewonnen oder sich mit der Hoffnung geschmeichelt haben, dass durch sein Genie seine eigenen Verdienste um den Staat eine würdige und verdiente Verherrlichung finden würden. Den alten Klassikern schliessen sich an die vaterländischen. Ihr Streben nach dem Wahren, Guten und Schönen, in entsprechender Weise dem Verständnisse der Schüler entgegengerückt, kann nicht ohne Einfluss sein auf die jugendlichen empfänglichen Gemüter. Der Nachruf Goethes an seinen Freund:

'Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine'

enthält zugleich eine Rückbeziehung auf ihn selbst.

Jedoch nicht allein die Autoren, sondern auch die Gestalten ihrer Schöpfungen wirken dauernd auf die Bildung des sittlichen Charakters ein, zu denen sich noch solche Idealgestalten gesellen, die wir auf den Tafeln der Geschichte, gewissermassen in Fleisch und Blut, verkörpert vorfinden. Da ist es zunächst, um nur einige Gestalten hervorzuheben, ein Aeneas, der uns als 'der beste Sohn und als der zärtlichste Vater und Gatte[1]' gezeichnet ist, er ist auch der frömmste Verehrer der Götter, der gewissenhafteste Beobachter und Hüter der religiösen Gebräuche, er trotzt im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Göttersprüche und im Gefühl seiner hohen Bestimmung unerschrocken und beharrlich den schlimmsten Gefahren und Drangsalen; an persönlicher Tapferkeit weicht er niemandem, ist zugleich ein Muster kluger Besonnenheit und Vorsicht; als zuverlässiger Freund hält er auch dem Feinde gegenüber an seinem Manneswerte unerschütterlich fest, kurz er ist ein Ideal eines Mannes, eines Fürsten. — Ein anderes Ideal schafft Xenophon in Kyros; nur die Lichtseiten betont er. Seine glänzende Begabung, sein Organisationstalent, seine Klugkeit in der Behandlung der mit ihm in Verbindung kommenden Persönlichkeiten treten ganz besonders hervor. Xenophon und wir selbst stehen gewissermassen unter dem Banne eines Mannes, der alle zu bezaubern wusste und in dieser Beziehung mit Napoleon I. Ähnlichkeit hatte (vgl. das Verhältnis Goethes zu Napoleon)[2]. Dieses sein Ideal hat er wohl auch im Sinn, wenn er zu dem Könige Seuthes die Worte spricht[3]): 'Ich bin der Mei-

1) Brosin 'Verg. Aeneis' p. V. 2) Hansen 'Methodischer Lehrer-Kommentar' p. 151. — Kretschmann 'Beilage zum Programm des Kgl. Gymnasiums zu Danzig 1894' p. 6. 3) Xen. Anab. VII, 7, 41—42.

nung, dass es für einen Mann, zumal einen Herrscher, keinen schöneren und ruhmvolleren Besitz gibt, als Tugend, Gerechtigkeit und Adel der Gesinnung. Denn wer diese Eigenschaften besitzt, ist reich an vielen Freunden und auch an solchen, die es werden wollen; im Glücke hat er Leute, die sich mit ihm freuen; gerät er aber in Unglück, hat er keinen Mangel an solchen, die ihm beistehen.' Als hellglänzendes Beispiel dieser γενναιότης steht vor unser aller Augen die Heldengestalt des hochseligen Kaiser Wilhelms des Siegreichen, der treu seinen Eltern, treu seinem Vaterlande, treu seinem hohen Berufe, treu seinem Gotte das Ideal eines jeden wahren Preussen, eines jeden echten Deutschen bleiben wird.

Das Ideal eines Feldherrn tritt dem Schüler entgegen in Kamillus, Pompejus, Friedrich dem Grossen, Moltke; das eines ehrgeizigen Eroberers in Napoleon I. — Kamillus ist der erste grosse Römer, der uns entgegentritt; von ihm lesen wir[1]: 'fuit vere vir unicus in omni fortuna, princeps pace belloque, priusquam exulatum iret, clarior in exsilio vel desiderio civitatis, quae capta absentis imploravit opem, vel felicitate, qua restitutus in patriam secum patriam ipsam restituit; par deinde per quinque et viginti annos — tot enim postea vixit — titulo tantae gloriae fuit dignusque habitus, quem secundum a Romulo conditorem urbis Romanae ferrent.' Er zeigt sich als militärischer Reorganisator ersten Ranges, dazu war er persönlich tapfer. Im Kampfe mit den Volskern[2] springt er vom Pferde, fasst den nächsten Fahnenträger bei der Hand und reisst ihn mit sich fort gegen den Feind, indem er ausrief: 'Wohlan, auf den Feind!' Da stürmen alle in gleicher Weise ihm nach, und der Sieg ist entschieden. Gar manches Gegenstück hierzu lässt sich nachweisen. Man erinnere an Xenophon, der vom Pferde steigt und mit den Hopliten zu Fuss zum Angriffe vorrückt[3] und auf die Frage, warum er dies thue, zur Antwort giebt: '*οἶδα, ὅτι οὐκ ἐμοῦ μόνου δέη· οἱ δ' ὁπλῖται θᾶττον δραμοῦνται καὶ ἥδιον, ἐὰν καὶ ἐγὼ πεζὸς ἡγῶμαι.*' Die preussische Geschichte nennt uns den greisen Feldmarschall Schwerin, der die Schlacht bei Prag dadurch entschied, dass er dem Fahnenjunker die Fahne entriss, sie emporhob und rief: 'Wer ein braver Kerl ist, der folge mir!' Er selbst fiel zwar, aber durch sein heldenmütiges Beispiel angefeuert, errangen die preussischen Truppen den endlichen Sieg. Aus der französischen Lektüre lässt sich anführen der Held von Waterloo, der General Ney. Bei dem Angriffe auf la Haie-Sainte stellt er sich an die Spitze zweier Bataillone; wir lesen bei Erckman-Chatrian[4]: 'Deux ou trois fois, le maréchal se retourna pour voir, si nous marchions bien réunis; il avait l'air si calme, que je trouvais pour ainsi dire naturel de n'avoir pas peur; sa mine donnait de la confiance à tout le monde, chacun pensait: 'Ney est avec nous — les autres sont perdus!' Ney war es auch, der die Garde zum letzten Sturme heranführte[5]. — Und bei le Bourget sehen wir den General Budritzky, von dem der Dichter singt[6]:

'Schneeiges Haupt und rosige Wangen,
Kommt General Budritzky gegangen.
Bei le Bourget! Auf blutigem Plane, —

1) Liv. VII, 1, 9. 2) Liv. VII, 8. 3) Xen. Anab. VII, 3, 45. 4) Glabbach c. XXVII p. 108. 5) c. XXIX p. 114. 6) Gaedcke 'In Kampf und Sieg' p. 39.

Saht ihr's? — hob er die sinkende Fahne,
Vorwärts stürmt er, voran und vorauf,
Siegreich die Barrikade hinauf!'

Diese Verknüpfungen lassen sich noch mannigfach erweitern und ergänzen. Wenn nach Xenophon ein guter Feldherr Gottesfurcht, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, ganz besonders aber Kriegserfahrung besitzen, sowie auf die Mitte zwischen den zwei Extremen, rücksichtsloser Strenge und unberechtigter Nachsicht, bedacht sein muss, so hören wir aus dem Munde Ciceros, wie er sich das Ideal eines Feldherrn denkt[1]): 'Ego sic existimo, in summo imperatore quattuor has res inesse oportere: scientiam rei militaris, virtutem, auctoritatem, felicitatem.' Alle diese Bedingungen erfüllt Pompejus in vollstem Masse, also gilt er ihm als Feldherrnideal, dem man das Wohl des Vaterlandes anvertrauen müsse. Mit diesen Feldherrnidealen des Altertums lässt sich vergleichen unsere Anschauung, die verkörpert erscheint in dem grossen Preussenkönig und dem Schlachtenlenker Moltke, deren Namen eingezeichnet sind auf den ruhmreichen Blättern der preussischen und deutschen Geschichte.

Aber auch für einfache und schlichte Verhältnisse erstehen Ideale aus unserer Klassenlektüre. Goethe hat in Hermann und Dorothea in dem Hauptthelden das Ideal eines deutschen Jünglings gezeichnet, der zum Manne heranreift. 'Wie jener Held deutscher Vorzeit,' so schreibt Kuenen[2]), 'dessen Namen er trägt, des Vaterlandes heiligen Boden und teuerste Güter gegen die Fremdherrschaft schützte, so sollte auch dieser Hermann den Umsturzideeen der französischen Revolution mannhaft entgegentreten, zwar nicht mit den Waffen in der Hand, aber durch eine Gesinnung, welche zur That führt und dieselbe bereits in sich trägt. Zwar erscheint Hermann nicht gleich schon als ein solcher geeignet, denn er ist schüchtern, zurückhaltend, langsam und bedächtig, allein der Dichter lässt seinen Helden erst allmählich sich entwickeln, aus dem unentwickelten Knaben, dem unaufgeschlossenen, unfreien Jüngling zum aufgeschlossenen, freien Manne, zum ganzen vollen Manne, zum echten deutschen Bürgersmanne heranreifen! — Tellheim ist das Muster eines Offiziers, ein echt ritterlicher Charakter in der schönsten Bedeutung; die Ehre bildet sein Lebensprinzip, der Ehre muss alles nachstehen, selbst die Liebe. 'Die Ehre ist es, sagt Ad. Stahr, die der Liebe den Kranz flicht; in dieser 'Minna von Barnhelm' steckt nicht bloss Lessings Verstand, sondern auch sein grosses, warmes, edles Herz, sein Herz voll Ehre und Liebe, der ganze Lessing. Tellheim ist das Ideal eines deutschen Mannes, tapfer und edelmütig, würdig und wohlwollend, mit einem Herzen voll Freundschaft und Liebe; nur männlicher Stolz war es, der ihn verleitete, für einen Augenblick sein edelstes Gefühl dem Schein der Ehre zu opfern[3]).' Ein Ideal der Ehre und Treue finden wir aber nicht weniger in Johanna. In ihr ist die Heldenehre verkörpert, die durch eigene Schuld vernichtet wird, und die Treue im Beruf, der übernommenen Mission gegenüber. Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, Treue gegen Gott und Treue gegen ihr Vaterland zeigt sie in überaus glänzender Weise, und beide haben sie zur Ausführung

1) De imp. Cn. P. § 28. 2) Kuenen-Evers 'Die deutschen Klassiker' IV p. 60.
3) Düntzer 'Erläuterungen' p. 131.

ihres hohen Berufes befähigt, beide sind in harmonischer Weise vereinigt; so sei auch jede Erziehung auf einer nationalen und christlichen Grundlage aufgebaut und Johanna einem jeden ein herrliches Vorbild. Aber nicht allein die deutsche Dichtung bietet uns Ideale für eine wahre Erziehung, für einen Jüngling und einen echt deutschen Mann, sondern auch Vergil vereinigt in seinem Helden alle die herrlichen Eigenschaften, die einen Mann zieren und ein Volk gross machen[1]: 'Aeneas ist als der beste Sohn und als der zärtlichste Vater ein würdiger Vertreter altrömischen Familiensinnes, er ist aber auch der frömmste Verehrer der Götter, der gewissenhafteste Beobachter und Hüter der religiösen Gebräuche; im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Göttersprüche trotzt er unerschrocken und beharrlich den schlimmsten Gefahren und Drangsalen; an persönlicher Tapferkeit niemandem weichend, ist er zugleich ein Muster kluger Besonnenheit und Vorsicht; der zuverlässigste Freund, hält er auch dem Feinde gegenüber an seinem Manneswort unerschütterlich fest!' Auch Aeneas ist ein Beispiel wahrer, echter *γενναιότης*, nach der jeder deutsche Jüngling streben muss. Es lässt sich übrigens nicht in Abrede stellen, dass auch der jüngere Kyros, nach der Darstellung des Xenophon wenigstens, welcher allerdings, wie schon bemerkt, nur die Lichtseiten seines Charakters hervorhebt, in seinen allgemein menschlichen Eigenschaften ein Ideal verkörpert. Und die Geschichte! Sie führt uns wohl Charaktere von Persönlichkeiten vor, die auf der hohen Warte des Lebens stehen und doch auch für einfache Berufskreise leuchtende Vorbilder sind. Ein Kaiser, der Güte und Freundlichkeit mit Thatkraft und Ernst vereinigte, der in strenger Pflichterfüllung bis an seinen Tod allen mit bestem Beispiele voranging, der noch in den letzten Stunden seines Lebens 'keine Zeit hatte, müde zu sein', der erfüllt war von wahrer Religiosität und innigem Gottvertrauen, ist wohl der trefflichste Held, 'dem der Jüngling die Wege zum Olymp sich nacharbeitet'.

Ein recht hässlicher und abstossender Charakter tritt, damit neben dem Lichte auch der Schatten nicht fehle, uns in dem Söldnerführer Menon entgegen, als warnendes Beispiel, das keine Nachahmung finden darf[2]. 'Menon aus Thessalien trachtete offenbar sehr nach Reichtum, ebenso wie nach Herrschaft, um mehr zu erhalten, trachtete nach Ehre, um mehr zu gewinnen; er wünschte aber Freund der Mächtigsten zu sein, damit er bei seinen Frevelthaten nicht bestraft werde. Zur Verwirklichung seines jeweiligen Verlangens hielt er den Weg des Meineids, der Lüge und des Truges für den kürzesten, Einfalt und Wahrheitsliebe aber für gleichbedeutend mit Thorheit. Offenbar liebte er keinen einzigen Menschen; wessen Freund zu sein er aber behauptete, gegen den hatte er sicherlich etwas Schlimmes im Sinne. Irgend einen seiner Feinde verspottete er nicht, über alle seine Genossen machte er sich beständig im Gespräche lustig. Dem Besitze seiner Feinde stellte er nicht nach; denn er hielt es für schwierig, die Güter derer, welche auf ihrer Hut waren, wegzunehmen; er glaubte aber einzig und allein zu wissen, dass man am leichtesten die Güter seiner Freunde wegnehmen könne, die unbewacht seien. Und vor allen, welche er für meineidig und ungerecht ansah, hütete er sich, wie vor wohl Gerüsteten, die Frommen und Wahrheitsliebenden behandelte er als

1) Brosin 'Einleitung' p. V.

2) Xen. Anab. II, 6, 21—29.

Feiglinge. Wie mancher seine Freude hat an Gottesfurcht, Wahrheit und Gerechtigkeit, so Menon an seiner Fähigkeit zu betrügen, Lügen zu ersinnen und seine Freunde zu verhöhnen; ein jeder aber, der kein Übelthäter war, gehörte nach seiner Ansicht unter die Thoren.' Das genügt zur Charakterisierung eines Mannes, der höchst verwerfliche moralische Eigenschaften besass; mit einem solchen Charakter harmoniert aufs beste ein Riccaut de la Marlinière. 'Er ist ein verkommener Parasit, ein eitler renommistischer Geck, ein Schwindler und Glücksritter, ein falscher Spieler und gemeiner Betrüger, der sich weder dessen, noch auch zu betteln schämt.' Auch er lügt und betrügt; nennt letzteres ein corriger la fortune und die deutsche Sprache, die das Ding mit dem rechten Namen bezeichnet, 'ein arm Sprak! ein plump Sprak!'

Solche Beispiele wirken mehr als Worte; es prägen sich die Bilder solcher Menschen dem jugendlichen Gedächtnisse ein, denen ähnlich zu werden eine Schande, aber auch die solcher, denen zu gleichen ehrenhaft ist und die zum Guten anspornen. Bekennt doch schon Horaz in seinen Satiren von sich[1]:

Daran gewöhnte mich ein vortrefflicher Vater,
Laster zu flieh'n; Beispiele derselben vor Augen mir stellend,
Wollte er mich ermahnen zum sparsamen, einfachen Haushalt,
Dass ich lebte zufrieden mit dem, was er mir erworben:
Siehst du denn nicht, sprach er, wie schlimm es des Albius Sohne
Geht und Barus in Dürftigkeit lebt! ein warnendes Beispiel,
Nicht zu verprassen sein Gut. Vor schändlicher Liebschaft mich warnend,
Pflegt' er zu sagen: Werde mir nur dem Seetanus nicht ähnlich!
Weise werde dich besser belehren, warum dies zu meiden,
Jenes zu wählen sei, als ich; mir genügt es, zu halten
An der Väter Gesetz, und so lang als du noch der Aufsicht
Wirst bedürfen, besorgt für deine Gesundheit und Ehre
Mich zu erweisen.
So als Knaben heran hat einst mich der Vater gebildet.

Und über die Ergebnisse einer solchen Erziehung gibt uns Horaz selbst Aufschluss; er fügt hinzu:

'Wenn mir kein Mensch Habsucht, noch Schmutz, noch schändliche Wege
In Wahrheit vorwirft, wenn rein ich von Lastern und schuldlos
(Um mich zu rühmen) wandle im Leben und teuer den Freunden:
Dir, o Vater, gebühret mein Dank!
Er war's, der zur Seite mir stand als der treueste Führer
Unter allen, die mich gelehrt, er bewahrt' mir die Unschuld,
Diesen Erstlingsschmuck der Tugend, dass rein ich von jeder
Schlimmern That verblieb und unbescholtenen Rufes.'

Einen solchen Erfolg können wir auch heute noch durch eine richtig geleitete Lektüre bei unsern Schülern gewinnen.

Aber nicht allein inbezug auf den Inhalt zeigt sich der Segen einer konzentrischen

1) Hor. Sat. I, 4, 105; 6, 68.

Behandlung der Lektüre, sondern auch in der Form lassen sich durch parallele Behandlung der sprachlichen und metrischen Erscheinungen ganz überraschende Erfolge erzielen. Unzertrennbar ist allerdings von der Konzentration, darin kann man unbedingt Ahlheim[1]) zustimmen, das Klassenlehrersystem, das übrigens auch die neuen Lehrpläne verlangen. 'Denn ein stetiges Ineinandergreifen der Lehrgegenstände kann nur dann stattfinden, wenn möglichst viele Fächer in der Hand desselben Lehrers vereinigt sind.' Erreichbar scheint vielleicht zu sein, dass Deutsch, Latein, Griechisch und Geschichte in einer Hand liegen; erst dann kann vom Lehrer ein planvoller Unterricht in den Grundzügen entworfen und im Laufe des Schuljahres durchgeführt werden, eine Ermüdung bei Lehrern und Schülern ist aber nicht zu befürchten. Die Früchte eines solchen Unterrichts kommen nicht in letzter Linie dem Religionsunterrichte und der religiösen Erziehung der Jugend zu gute. Diese muss ja das letzte und das höchste Ziel jedes Jugendbildners sein. Alle Fächer müssen in harmonischer Weise diesem einen Zwecke dienen, dann ist das Ziel der Konzentration rücksichtlich der Benutzung und Ausbeutung der Lektüre erreicht. Der Sinn der Schüler wird in ganz besonderer Weise auf das Wahre, Gute und Schöne gerichtet und in ihre Herzen mit unauslöschlichen Glutbuchstaben die Worte Gott, König und Vaterland eingegraben.

Angabe der Hilfsmittel.

A. Es sind im allgemeinen zu nennen:

1. Ahlheim 'Lehrproben' XXXI p. 66—79 'Zur Stoffauswahl in Obersekunda'.
2. Ahlheim 'Die Schriftstellerlektüre der Obersekunda' Teil I, Bensheim 1892—93. Teil II, 1893—94.
3. Altenburg 'Parallele Behandlung verwandter Stoffgebiete' Lehrproben X p. 1—16.
4. Dettweiler 'Untersuchungen über den didaktischen Wert Ciceronianischer Schulschriften' (Pädag. Abh. II und VI).
5. Frick 'Lehrproben' XXVIII p. 16 ff. 'Unmassgebliche Vorschläge zur Gestaltung des neuen Gymnasial-Lehrplans' und XII p. 16 ff.: 'Beispiel einer Stoffauswahl für den Lehrplan der Gymnasien.'
6. Gymnasium 1886 p. 219.
7. Schiller 'Handbuch der praktischen Pädagogik für höhere Lehranstalten'.
8. Schiller 'Die einheitliche Gestaltung und Vereinfachung des Gymnasialunterrichts' (Pädag. Abh. IV).

B. im besonderen:

I. für Homer:

1. Ahlheim 'Die Schriftstellerlektüre der Obersekunda' Teil II p. 8.
2. Bach 'Über die Auswahl der Schullektüre der Homerischen Dichtungen, insbesondere der Odysee' (Gymnasium XIII, 3, 82—90; 4, 121—128).

1) 'Die Schriftstellerlektüre der Ober-Sekunda' I p. 2.

3. Hergt 'Die Irrfahrten des Menelaos mit Bemerkungen über die Komposition der Telemachie' München 1892.
4. Humanistisches Gymnasium V p. 88—94: Bericht über die 19. Jahresversammlung des Vereins von Lehrern höherer Unterrichtsanstalten der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck.
5. Lange 'Welche Auswahl ist aus den Homerischen Epen für die Schullektüre zu treffen?' Lehrproben XXXXIII p. 47—63.
6. Menge 'Die Odysseelektüre in der Sekunda' Lehrproben XXVIII p. 24—33.
7. von Oppen 'Die Wahl der Lektüre' p. 57—59.

II. für Xenophon:
1. Hansen 'Lehrer-Kommentar zu Xenophons Anabasis' Heft 1.
2. Lehrproben III p. 29—46 (Kohl); IV p. 43—71 (Matthias); XXVI, p. 40—46 (Böhme).
3. von Oppen 'Die Wahl der Lektüre' p. 46.

III. für Cicero:
1. Lehrproben XXXIV, p. 7 (Fries).
2. Schiller 'Pädag. Abh.' IV p. 90 ff.

IV. für Livius:
1. Breunig 'Über den Wert und die Verteilung der Liviuslektüre für Gymnasien'.
2. Haupt 'Über die Verwertung des Livius im Geschichtsunterricht' p. 29—53.
3. Haupt 'Livius-Kommentar für den Schulgebrauch' zu Buch V, VI und VII.

V. für Vergils Aeneis:
1. Lange 'Auswahl aus Vergils Aeneis' Berlin, Gaertner.
2. Lehrproben XXXI p. 66 ff. (Ahlheim).
3. Lehrproben XXXIV p. 47 ff. (Papst).
4. von Oppen 'Die Wahl der Lektüre' p. 30.
5. Seyffert 'Lesestücke aus griechischen und lateinischen Schriftstellern'.

Zur Anordnung der Oden des Horaz.

Von

Dr. Joh. Alphons Simon,

Oberlehrer am Kgl. Marzellen-Gymnasium.

Dass neben dem Metrum auch der Inhalt der horazischen Oden für deren Anordnung massgebend gewesen sei, wird noch von A. Riese (N. Jbb. 93 [1866] S. 474) mit aller Entschiedenheit bestritten. Auch Rosenberg (Bl. f. d. bayr. Gymnasialw. 18 [1882], S. 335. 346) muss den Bemühungen Kiesslings gegenüber, für die 12 ersten Oden ein sachlich-persönliches Prinzip der Ordnung zu finden, erklären, dass diese Frage noch immer eine offene sei, wenn anders nicht geradezu Ordnungslosigkeit das Prinzip gewesen sei. Nun ist zwar in neuerer Zeit durch die schönen Beobachtungen von Elter (Wiener Studien 10, 158 ff.) und Walther (Gymn. 1888, Sp. 433 ff.) — der mit Recht bei der Gruppierung von Gedichten eines Musarum sacerdos der Drei- resp. Neunzahl eine bedeutsame Rolle zuweist — auf die metrische Anordnung neues Licht gefallen; aber der Einwand Rieses, mit dem Nachweis eines metrischen Prinzips sei nicht viel gewonnen, zumal man doch nicht wisse, wie Horaz innerhalb der einzelnen Metra seine Gedichte geordnet habe (a. a. O. S. 476), kann auch heute noch, namentlich im Hinblick auf das 2. Buch der Oden, erhoben werden. Schon im 1. Buche wäre die metrische Anordnung keine andere, wenn beispielsweise Ode 10 und 12, Ode 20, 22 und 25, Ode 30 und 32, Ode 16 und 17, Ode 26, 27, 29, 31, oder 34, 35 und 37 ihre Stelle tauschten, von weiter auseinanderliegenden Gedichten gleichen Metrums ganz zu schweigen. Demgemäss ist ein weiteres Forschen nach einem vernünftigen, durschlagenden sachlichen Prinzip der Anordnung keineswegs unangebracht, um so weniger, als uns Modernen mit unserm abgestumpften Formgefühl eine solche Anordnung zur Erhöhung des Genusses beim Lesen einzig angezeigt erscheinen muss. Erörterungen, wie die von K. P. Schulze (N. Jbb. 131 [1885] S. 857 ff.) über dichterische Variatio bei den Alten, konnten mich nur in dem Glauben an eine Anordnung der horazischen Oden nach sachlichen Rücksichten bestärken, und das führte mich zu der Beobachtung, dass wir beim aufmerksamen Durchlesen des 1. Buches viermal in derselben Aufeinanderfolge dieselben Töne, dieselben Saiten menschlichen Fühlens anschlagen hören. So heben sich bei näherem Nachsehen vier Serien von Gedichten deutlich ab, scharf abgegrenzt und — das gilt von den 3 letzten Serien — passend eingeleitet durch 3 Götteroden: XII auf Juppiter und andere Götter und Helden, XXI auf Diana und Apoll, XXX an Venus. Schon der Abstand von 9 Oden,

in dem sie auf einander folgen, lässt sie sofort als Enneaden erscheinen (vergl. Herodot u. A.), deren erster die Widmungsode an Mäcen vorgeschoben und die 11. Ode (ein Excurs zu VII, 17 f. und IX, 13 ff.) behufs Trennung zweier Gedichte im sapphischen Versmass angehängt ist.

Widmung: I. Maecenas atavis (Ascl. 1), 36 Verse.

Gruppe A.

1. Serie	Metrum	Verszahl
II. Iam satis (β)	Spph. 1	52
III. Sic te diva (γ)	Ascl. 3	40
IV. Solvitur (δ)	Archil. 4	20*
V. Quis multa (ε)	Ascl. 4	16**
VI. Scriberis Vario (ζ)	Ascl. 2	20*
VII. Laudabunt (η)	Alcm.	32 (14+18)
VIII. Lydia, dic (θ)	Spph. 2	16**
IX. Vides, ut (ι)	Alcm.	24
X. Mercuri fac. (α i. S. 2?)	Spph. 1	20*
XI. Tu ne quaes. (Eingeschoben.)		8

2. Serie	Metrum	Verszahl
XII. Quem virum — (← ?) quem deum (α i. S. 1?)	Spph. 1	60
XIII. Cum tu, Lydia (β)	Ascl. 3	20 ⎫
XIV. O navis (γ)	Ascl. 4	20 ⎭
XV. Pastor cum (δ)	Ascl. 2	36
XVI. O matre pulchr. (ε)	Alc.	28 ⎫
XVII. Velox amoenum (ζ)	Alc.	28 ⎭
XVIII. Nullam, Vare (η)	Ascl. 5	16 ⎫
XIX. Mater saeva (θ)	Ascl. 3	16 ⎭
XX. Vile potabis (ι)	Spph. 1	12

Gruppe B.

3. Serie	Metrum	Verszahl
XXI. Dianam (α)	Ascl. 4	16
XXII. Integer vit. (β)	Spph. 1	24
XXIII. Vitas... me (γ) (= Vitamur)	Ascl. 4	12
XXIV. Quis desiderio (δ)	Ascl. 2	20 ⎫
XXV. Parcius iunct. (ε)	Spph. 1	20 ⎭
XXVI. Musis amic. (ζ)	Alc.	12
XXVII. Natis in us. (η)	Alc.	24
XXVIII. Te maris (—)	Alcm.	36
XXIX. Icci, beatus (θ)	Alc.	16

4. Serie	Metrum	Verszahl
XXX. O Venus (α)	Spph. 1	8
XXXI. Quid dedicat. (β)	Alc.	20
XXXII. Poscimur (γ)	Spph. 1	16
XXXIII. Albi, ne dol. (δ)	Ascl. 2	16
XXXIV. Parcus deor. (ε)	Alc.	16
XXXV. O diva grat. (ζ)	Alc.	40
XXXVI. Et ture et fid. (ζ')	Ascl. 3	20
XXXVII. Nunc est bib. (η)	Alc.	32
XXXVIII. Persicos odi (θ)	Spph.	8

Den Schluss einer jeden dieser Enneaden bilden Lieder von Wein, Weib und Zecherlust, wobei von dem vielumstrittenen 28. Gedicht abgesehen werden muss, welches ganz analogielos zwischen die beiden Trostgedichte (anlässlich des Verlustes eines geliebten Wesens) 24 und 33 im Abstande von 56 und 60 Versen (von 3 und 4 Oden) von denselben mitten hineingesetzt ist. Vergl. VII und XVIII (Weinlieder), VIII und XIX (erotische Lieder), IX und XX (Sympotica); auch XXVII auf der einen, XXXVI und XXXVII sowie XXXVIII auf der andern Seite sind Sympotica, und in XXIX ist dieser Ton wenigstens in das Beiwerk hineingebracht. Zwischen diesen beiden Polen nun, dem weihevollen Ernst und dem Frohsinn heitern Lebensgenusses, bewegt sich in allen 4 Serien der Grundton der Gedichte ziemlich gleichmässig, und wo einmal in den 3—4 erten Gedichten einer Enneade ein Liebesgedicht erscheint, da schlägt es einen bittern, resignierten Ton an, in dem die Leiden der Liebe in schwermütigen Klagen voll durchklingen (vergl. XIII, XXIII, XXXIII). Den Übergang vermitteln die Ergüsse einer elegisch gestimmten Reflexionspoesie (IV, XV, XXIV, XXXIII; V, XVI, XXV, XXXIV) und, schon auf die genussfreudigen Schlussgedichte vorbereitend, in eigener Angelegenheit des Dichters verfasste poetische Programm- und Wunschzettel für sich und seine Freunde (VI, XVII, XXVI, XXXV, auch XXXVI), in denen das Erotisch-Sympotische natürlich eine grosse Rolle spielt. Dieses gleichmässige Fortschreiten des Grundtons der Gedichte in allen vier Serien ist so eklatant, dass bei einiger Nachsicht gegen allzugrosse Dehnung des Gedankeninhalts es gelingt, je vier Gedichte an entsprechender Stelle der 4 Serien auf denselben Faden zu reihen:

1) Götteroden:	12(1?),10,	21,	30;	
2) Vom Scheiden u. Meiden:	3,	14,	23,	32;
3) Vom Sterben u. Verderben:	4,	15,	24,	33;
4) Weiber- u. Männerherzen:	5,	16,	25,	34;
5) Dichterwünsche:	6,	17,	26,	35;
6) Weines- u. Zecherlust:	7,	18,	27,	36+37;
7) Weiberfesseln:	8,	19,	27,	37;
8) Sympotischer u. anderer Luxus:	9,	20,	29,	38.

Für die Oden 2, 13, 22, 31 einen verbindenden Gedanken zu finden, will nicht gelingen; desto enger gehören Ode 22 und 31 für sich zusammen, und auch Ode 2 und 13 sind mittels des Gedankens von einem zu stillenden Aufruhr (der Elemente hier, der Eifersucht dort) unter ein Joch zu bringen. Überhaupt werden die Korresponsionen augenfältiger und sinnreicher, wenn wir die 1. und 2. Serie zu einer Gruppe A, die 3. und 4. Serie zu einer Gruppe B vereinigen und innerhalb einer jeden dieser beiden Gruppen für sich das Korrespondieren der Gedichte in den beiden Serien betrachten. Besonders in den 6 letzten Gedichten der 1. und 2. Serie tritt es ganz handgreiflich zu Tage, wie Nummer für Nummer einem Gedicht hüben ein Gedicht drüben inhaltlich entspricht, was auf unserer Tabelle durch dieselben griechischen Buchstaben (die Nummer des Gedichtes in der Serie) angedeutet ist und der forschenden Nachprüfung dringend empfohlen wird.

In Gruppe B beginnt diese genauere Korresponsion mit einem Hymnus auf die heiteren Gottheiten Apollo und Diana auf der einen, mit einem Stossgebet an Venus auf der andern Seite (vergl. XXI und XXX). Im folgenden Liede einer jeden der beiden

Serien (XXII hier, XXXI dort) singt der Dichter als Musenpriester von der erhebenden Würde der Poesie. Dem Quid dedicatum gegenüber ist das Integer erotisch gefärbt. Das folgende Poscimur hat ein rein erotisches Gegenstück in dem Vitas hinuleo similis me, Chloë = Vitamur: letzteres liefert zu dem ersteren ein an die homerischen Gleichnisse erinnerndes Bild: wie Chloë von der Mutter, so soll das latinische Lied sich frei machen von der griechischen Lehrmeisterin. Das verbindende *ὡς ὅτε* ersetzt die bewusste Gegenüberstellung an derselben Stelle der Enneade: die Erkenntnis dieses Verhältnisses trägt wesentlich zur richtigen Erklärung der 32. Ode bei. Wie hier Vitas me = Vitamur und Poscimur (nicht Poscimus) in den Anfangsworten die Zusammengehörigkeit markieren, so ist dieses äusserliche Mittel, die nunmehr wieder aufgefundenen Beziehungen zwischen zwei Gedichten zu Gehör zu bringen, in Gruppe B — und nur in dieser — noch dreimal zur Anwendung gekommen: Vergl. XXV (eine nicht bekehrte, obwohl praktisch belehrte Epikureerin) und XXXIV (ein [theoretisch] bekehrter Epikureer) — auch hier wird die Interpretation der beiden Oden gefördert — Parcius hier — Parcus dort; ferner XXIV (Quis desiderio sit modus) und XXXIII (Albi, ne doleas plus nimio): 'Man kann nicht zu viel klagen' und: 'Klage nicht zu viel!' —; und endlich XXIX und XXXVIII: '(Tu) [1]Arabum [2]invides [3]gazis' auf der einen, '(Ego) [1]Persicos [2]odi [3]apparatus' auf der andern Seite; hier lauter Fragen, dort lauter Antworten.

Wie dieselben Korresponsionen auch in Gruppe A, und zwar besonders exakt gegen Ende, sich zeigen, ist oben beiläufig ausgeführt worden und möge an folgender Übersicht der Korresponsionen des ganzen 1. Buches in aller Vollständigkeit beobachtet werden:

1. und 2. Serie.

α	X:	Hymnus an Merkur.
	XII:	Preis Juppiters, anderer Götter, römischer Helden und Cäsars.
β	II:	Aufruhr der Elemente; Wendung zum Bessern. (Der zorngeschwollene Fluss.)
	XIII:	Aufruhr der Eifersucht; Wendung zum Bessern. (Die zorngeschwollene Leber.)
γ	III:	An ein scheidendes Schiff, Gegenstand banger Sorge.
	XIV:	An ein scheidendes Schiff, Gegenstand banger Sorge.
δ	IV:	Schön ist der Frühling; aber alles vergeht.
	XV:	Du schöner Paris! mit Troja musst du untergehn!
ε	V:	Ein treuloses Weib; gefährlich ist ihre Liebe.
	XVI:	Ein zorniges Weib; gefährlich ist der Zorn.
ζ	VI:	Antwort auf eine Einladung: Ich besinge nur Friedliches.
	XVII:	Einladung: Bei mir findest du ländl. Frieden.
η	VII:	Vino pellite curas! — (Tibur).
	XVIII:	Der Wein erfreut des Menschen Herz! — (Tibur).
ϑ	VIII:	Die Liebe hält ab vom rühmlichen Kampf.
	XIX:	Die Liebe hält ab vom Besingen der Kämpfe.
ι	IX:	Gedanken beim Sabinerkrug.
	XX:	Einladung zum Sabinerkrug.

3. und 4. Serie.

α	XXI:	Hymnus an Diana und Apollo.
	XXX:	Hymnus an Venus.
β	XXII:	Des Dichters Schutz.
	XXXI:	Des Dichters Gebet.
γ	XXIII:	Chloë, mach dich frei vom Gängelband der Mutter!
	XXXII:	Römisch Lied, mach dich frei von der griech. Lehrmeisterin!
δ	XXIV:	*Massloser* Schmerz um den Verlust des Freundes.
	XXXIII:	Klage nicht *masslos* um den Verlust der Geliebten!
ε	XXV:	Wendungen und Wandlungen. Philosophie eines Weibes.
	XXXIV:	Wendungen und Wandlungen. Philosophie eines Mannes.
ζ	XXVI:	*Anrufung der Musen* um ein Lied für Freund *Lamia*.
	XXXV:	(*Gebet an Fortuna* für den nach *Britannien abreisenden* Cäsar.)
	XXXVI:	Festmahl zu Ehren des aus *Spanien heimkehrenden* Freundes des *Lamia*.
η	XXVII:	*Zechgelage*. Silentium für eine Frage: Du in den Fesseln einer 'Charybdis'? — Wein und Weib.
	XXXVII:	Auf zum *Zechgelage*! Wir sind frei von den Tücken eines Weibes! (Cleopatra mit Antonius.) — Weib und Wein.
ϑ	XXIX:	[1]*Arabum* [2]invides [3]*gazis*. (Du gierig nach ausländischem Prunk?) (Lauter Fragen.)
	XXXVIII:	[1]*Persicos* [2]odi [3]*apparatus*. (Ich ein Feind des Luxus.) (Lauter Antworten.)

Dazu kommen Anklänge in einander entsprechenden Gedichten: so ist in Ode 6 von 'proelia virginum' die Rede, in Ode 17 von den proelia Cyri in virginem, wie in beiden Oden überhaupt der Contrast von Krieg und (polit. und bukol.) Frieden betont ist. In Ode 29 haben wir uns wie in 38 einen puer a cyatho zu denken; vergl. *nectis* catenas hier, *nexae* coronae dort. Candidi umeri werden in der 2. und in der 13. Ode erwähnt, in der 7. und 18. wird Tiburs herrlicher Lage gedacht. Vergl. Od. 4: *trahunt — carinas* — Od. 15: *traheret navibus*. Die Musae werden in der 6., 17. und 26. Ode genannt, Bacchus in der 7., 18., 27. Ode, Venus in der 4. und 15. Ode 26 scheint nicht der 35., sondern der 36. Ode zu entsprechen, und 35 ist hier an sehr passender Stelle eingeschoben. (Vergl. in 26: Necte flores, necte meo Lamiae *coronam* [bildlich!]; in 36: Neu desint epulis *coronae*!) — Dafür hat die rätselhafte Archytasode kein Analogon auf der andern Seite.

Ebenso merkwürdig ist es, dass das 'iocosa imago' der 12. Ode in der 20. Ode wiederkehrt, von denen diese an Augustus, jene an Mäcen gerichtet ist. Wie hier in der 2. Serie Augustus der Anfang, Mäcenas das Ende ist, so in der ersten Mäcenas die Einleitung und Augustus die Fortsetzung: so versinnbildet der Dichter das geistige Band zwischen beiden Männern.

In der ersten Gruppe, wie sie jetzt ist, fällt es auf, dass die Götterode (auf Merkur) hier die Serie *schliesst*. Dadurch werden wir daran erinnert, dass Cahn, Teuffel,

Bobrik u. A. m. dieses Gedicht von dieser Stelle aus metrischen Gründen verweisen und mit Buch IV zusammenstellen möchten. Freilich beginnt Ode 2 mit dem Blitze schleudernden Juppiter, und somit wäre dem Prinzip der Anordnung in den 3 andern Serien ('Mit Gott fang an!') vielleicht Genüge geleistet, wenn wir desgleichen thäten und unter Tilgung von 10 die 1. Serie mit Ode 11 schliessen liessen. Aber auch abgesehen von der nunmehr beziehungslos nachhinkenden 11. Ode glaube ich, dass ursprünglich die bedeutsame, wenn auch in den anreihenden Wendungen (quid prius dicam? — neque . . . silebo — dicam et — Romulum post hos) etwas ungelenk und wie eine Anfängerleistung sich ausnehmende Ode als Anfangsode der ganzen Sammlung in Aussicht genommen war und am Anfang der 2. Serie Merkur mit seinen Listen (in der 10. Ode) den Weg bahnte zur Lydia in der 13. (wie innerhalb der 30. zur Glycera), so dass Ode 11 nur um so mehr als Einschiebsel daslände. Dabei leitet mich hauptsächlich folgende Erwägung: Die Anfangsworte: 'Quem virum — sumis celebrare — Clio?' sind nichts anderes als das fragend und zugleich spezieller gefasste für Werkanfänge typisch gewordene *Ἄνδρα — μοι ἔννεπε — Μοῦσα* — und auch der 2. olymp. Ode Pindars ist heute ja nur noch eine Ode (wohl auch aus persönlichen Gründen) vorgeschoben. Die Gedichte 12, 2, 3, (nebst 35 die grössten des Buches) hätten einen wuchtigen Anfang ergeben. Auch lässt sich eine gewisse Bezugnahme auf einander nicht verkennen. Vergl. das Ende von XII (tu parum castis inimica mittis fulmina lucis) und von III (neque per nostrum patimur scelus iracunda Iovem ponere fulmina), dazu den Anfang von II (Iam satis terris etc.). Überdies leitet der Schluss der Widmungsode nicht auf Ode 2, sondern auf den Anfang von 12 hin, indem der Dichter dort sich eigens zu dem Zwecke in den Kreis der Götter und der Musen zu versetzen scheint, um gleich darauf (in 12) die Musen über Götter und Helden zu befragen. — Der Grund für eine Verschiebung von XII und zugleich für die Einschiebung von XI wäre in der schliesslich erlangten Einsicht zu suchen, dass 2 sapphische Gedichte nicht gut aufeinander folgen.

Triaden heben sich überhaupt in der 1. Gruppe (A) ziemlich deutlich von einander ab. Solvitur acris hiems, Laudabunt alii (cfr. I), Pastor cum traheret, Nullam, Vare, sacra sind sachlich passende, rhythmisch ziemlich gleichklingende Triadenanfänge. Alle diese Triaden haben in der Mitte ein erotisches Gedicht (cfr. 5, 8, 13, 16, 19), wovon 8 und 19 gleichmässig zwischen einem Weinlied und einem Sympotikon stehen.

In der 2. Gruppe, in der sich die Ordnung nach metrischen Gesichtspunkten, wie Elter selbst hervorhebt, 'in die wechselvollste Mannigfaltigkeit auflöst', treten dafür ganz neue und absonderliche Kunstgesetze für die Abfolge der Gedichte auf. Zunächst scheinen 3 Paare von Gedichten (wie schon oben angedeutet) nahezu für einander gemacht: 23 und 32, 29 und 38, 25 und 34, letztere zunächst nur inbezug auf den Anfang (Parcius — Parcus). Sodann aber sehen wir hier die Gedichte nach der Grösse künstlerisch geordnet, die der 3. Serie nach dem Schema a b c d — d c b a, die der 4. Serie nach dem Schema a b c c c b a. Aber nur die 2-, 3-, 4-, 5- und 6strophigen Gedichte nehmen an der Korresponsion teil, die grossen Oden 28, 35 und 37 nicht. Aus der 1. Gruppe kommen, wenn wir VII als Doppelgedicht betrachten, 5 grössere Gedichte hinzu, nämlich Ode 1, 2, 3, 12 und 15. Die übrigen 30 Gedichte dürften hiernach den Grundstock des Buches ausgemacht haben — das also ursprünglich (nach Bobriks

Tendenz) dekadisch gewesen wäre. Unter den 8 hinzugekommenen Gedichten, die wohl die 4 Serien (zu 7—8 Oden) mit 148, 140, 144 und — 104 Versen zu Enneaden abrunden sollten, sämtlich ernsteren Inhaltes, wird man sofort 6 in den Jahren 30—27 v. Chr. zu Ehren des Augustus oder auf die durch ihn beendigten Bürgerkriege gedichtete erkennen.

Auch in der zweiten Serie herrscht insofern eine gewisse räumliche Ordnung, als dreimal gleich grosse Gedichte zu Paaren zusammengejocht erscheinen. In der 1. Serie finden wir nur noch die zerstreuten Elemente zu zweien solcher Paare. In ähnlicher Weise ist darauf Bedacht genommen, dass auch die Serien einer Gruppe in ihrer Ausdehnung eine gewisse Symmetrie zeigen; sie zählen der Reihe nach 240 und 236, 180 und 176 Verse. Nimmt man aus der 3. und 4. Serie die 3 grossen Gedichte, zusammen 108 Verse, weg, so verbleiben noch 248 Verse, welche eine Zeitlang die 240 und 236 Verse der 1. und 2. Serie zu einem trichotomischen Ganzen ergänzt haben mögen.

Somit hätten wir für die Anordnung der Gedichte des 1. Buches zwei Prinzipien in kunstvoller Verschlingung gefunden: in der 1. und 2. Serie ein metrisches und ein sachlich-parallelistisches, in der 3. und 4. Serie neben diesem letzten ein räumlich-symmetrisches. Das letztgenannte ist für den Kenner des antiken Buchwesens nichts gänzlich Neues, wie sehr sich unsere moderne Anschauungsweise auch daran stösst — am meisten aber daran, es sogar in der Prosa wirksam zu finden.

Man betrachte beispielsweise das Verhältnis des Raumes, welchen bei Thukydides die einzelnen Kriegsjahre einnehmen[1]).

Thukyd. (ed. Stahl):			Seiten:	
II, 1—47,1 .	1.	Jahr	= $22^{3}/_{4}$	
47,2—70	2.*	„	= $13^{1}/_{4}$	
71—103	3.*	„	= 21	
III, 1—25 . .	4.*	„	= $11^{1}/_{4}$	
26—88 .	5.*	„	= $31^{1}/_{4}$	
89—116 .	6.*	„	= $14^{1}/_{8}$	
IV, 1—51 . .	7.*	„	=	25
52—116	8.	„	=	32
117—135	9.*	„	= $10^{1}/_{2}$)	$23^{3}/_{4}$
V, 1—24 .	10.	„	= $13^{1}/_{4}$)	

Cfr. I, 119—127 = $\mathbf{4}^{1}/_{2}$ Seiten.
128—138 = $6^{1}/_{8}$ „
139—146 = $\mathbf{4}^{1}/_{2}$ „

Thukyd:			Seiten:
V, 25—26 . . .	2.	Einl.	= $1^{1}/_{8}$
27—39 . . .	11.	Jahr	= $\mathbf{7}^{3}/_{8}$
40—51 . . .	12.	„	= $\mathbf{7}^{1}/_{2}$
52—56 . . .	13.	„	= 2
57—81 . . .	14.	„	= $\mathbf{11}^{1}/_{4}$
82—83 . . .	15.	„	= $1^{1}/_{4}$
84—VI, 7 .	16.*	„	= $\mathbf{11}^{1}/_{3}$
VI, 8—93 . . .	17.*	„	= **46**
94—VII, 18	18.*	„	= $15^{1}/_{2}$
VII, 19—VIII, 6	19.*	„	= $\mathbf{46}^{1}/_{2}$
VIII, 7—60 . . .	20.*	„	= $26^{3}/_{4}$
61—109 . .	21.	„ (teilw.)	= 28

Vergl. Herodot ed. Dietsch (Sinnabschnitte nach der Weidm. Ausg. v. Stein):

Bch. III, c.	1—3.	4—9.	10—16.	17—26.	27—38.	39—60.	61—79.	80—87.	88—97.	98—105.
Seiten:	$1^{2}/_{3}$;	$2^{1}/_{2}$;	**5**;	**5**;	$6^{3}/_{4}$;	$\mathbf{10}^{1}/_{2}$	$\mathbf{10}^{1}/_{2}$;	$\mathbf{4}^{1}/_{2}$;	$\mathbf{4}^{1}/_{2}$;	3;

c.	106—116.	117.	118—128.	129—138.	139—149.	150—160.	IV,118—144.	145—167.
Seiten:	$3^{1}/_{4}$;	1;	**6**;	fast **6**;	**5**;	**5.**	$\mathbf{11}^{2}/_{3}$;	$\mathbf{11}^{2}/_{3}$.

Herodot schildert ferner die Aegyptiaca in 2 Gruppen: II, 2—98 u. 99—182 = $\mathbf{47}^{3}/_{4}$ u. **48** Seiten.

1) Die Sternchen zeigen an, dass beim Jahresschluss der Vermerk ὃν Θ. ξυνέγραψεν nicht fehlt. Zum Folgenden vergl. m. Xenophonstud. II. Dürener Progr. Leipzig, Fock 1888. S. 16 f.

In der **Odyssee** umfasst die Telemachie *(α—δ)* **71¼** Seiten Teubnerschen Textes.
der *νόστος (ε—μ)* **71¼** „ „ „

Vergl. ferner: Xenophon: Anab. I, 9 (Nekrol. auf Cyrus) = 3⅖ Seiten = II, 6 (Nekrol. auf die Feldh.). Mem. IV,1,2—2,40=9 Seiten = IV,3,1—5,12; III,5 = 4½ Seiten = III, 6 und 7. —

Grösse der Reden in den Hellenika: 2 Seiten: II, 3, 24—34; VII, 1, 2—11; 3, 6—11; VI, 5, 38—48; — 2¾ Seiten: I, 7, 16—33; II, 3, 35—49; — ca. 3¼ Seiten: VI, 1, 4—16; (3, 4—17). Cfr. VI, 3, 4—6 = 3, 7—9. Eine ähnliche Konstanz der Ausdehnung der Reden in der Cyropädie. Cfr. VI, 2, 25—41 = 2¾ S. = VII, 5, 72—86; VI, 1, 12—18 = 2, 14—20. 12 Reden = 1—1¼ S., 4 Reden = 21—22 Zeilen.

Mem.	I, 5 (über *ἐγκράτεια*);	I, 6 (3 Gespräche);	I, 7 (über *ἀλαζονεία*)
Seiten:	**1**;	**2¾**;	**1**.

Mem.	II, 1;	II, 2;	II, 3;	II, 4—6.	III, 1;	III, 2;	III, 3.
Seiten:	ca. **8**;	**3**;	**3**;	ca. **8**.	**2**;	¾;	**2**.

Am wunderlichsten nimmt sich folgende Disposition aus:

Mem. III, 8 Dialog mit Vortrag bei Aristipp		1½	Seiten.
III, 9 hauptsächlich Vorträge		3	
III, 10, 1—5	Dialoge mit den Gewerbetreibenden: Parrhasios	1	
6—8	Kleiton	½	
9—15	Pistias	1	
III, 11 Dialog bei Theodote		3	
III, 12 Vortrag vor Epigenes		1½	

Abgesehen von jeder räumlichen Symmetrie, findet sich ein ähnliches Schema auch bei Horaz in Sat. II, 3, welche Bobrik folgendermassen nach Sprechern gegliedert findet:

Der Dichter
Damasippus
Stertinius
Stertinius
Damasippus
Der Dichter

Im 2. Buch der Oden ist es nicht so ganz undenkbar, dass jemand auf den Gedanken kam die 11. und 12. Ode umzustellen, weil er nach der 10. Ode im sapphischen Masse ein Gedicht im alcäischen Versmass erwartete, wie bisher. Eine solche Umstellung, die schon Cahn (Trias quaestt. p. 11 f.) mit andern Gründen verficht, vorausgesetzt, wären auch die 13 ersten Gedichte dieses Buches räumlich gegliedert, wie folgt:

II. Buch.														
	Ode:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	12	11	13
	Verszahl:	**40**	24	28	24	24	24	**28**	24	24	24	28	24	**40**

Dass Horaz über den Umfang seiner Gedichte reflektierte, beweist der Anfang des allergrössten horazischen Gedichtes III, 4, das im Hinblick auf seine 80 Verse ausdrücklich als 'longum melos' bezeichnet wird.

Neben solchen räumlich-symmetrischen Rücksichten treten innerhalb einer Serie ganz vereinzelt noch andere Gesichtspunkte für die Anordnung hervor. So ist in der 1. Serie, wo der Dichter ja noch völlig freie Hand hatte, sehr deutlich ein Fortschreiten

durch die vier Jahreszeiten wahrnehmbar, erkenntlich gemacht durch die Scenerie in den Gedichten 2 (Winters Ende), 4 (Frühlings Anfang), 5 (Sommer — in rosa!), 7 (Herbst — Weinlsese!), denen sich 11 (Winter) ganz richtig anreiht. — Aus den Gedichten 3, 4, 5 und den entsprechenden 14, 15, 16 weht uns Seeluft entgegen. — Die Stimmung der Oden 2 und 3 wiederholt sich in 34 und 35. — Durch den Gegensatz tristitiam und laetitiae sind 26 und 27 aneinander gereiht; den melodischen Parallelismus in den Anfangsworten empfand das antike Ohr ganz anders als das unsere: 'Natis in usum' und 'Musis amicus' zeigen nämlich dieselbe Vokalisation: a — i i — u u und u i — a — i u. — In 15 und 16 scheint navis — navibus das aneinanderreihende Stichwort zu sein, wie in 31 und in 32 poscit und poscimur. Mit '(Integer) vitae' beginnt XXII, mit 'Vitas' Ode XXIII. 'Tu' finden wir am Ende von X und am Anfang von XI, und wiederum am Ende von XII und am Anfang von XIII. Und gerade mittels Ende und Anfang greifen zwei nebeneinander gestellte Gedichte des öftern ineinander: so Ode 34, wo die Schlussstrophe die Macht der 'Fortuna', und Ode 35, wo die Einleitung die Macht der 'diva, quae regit Antium', preist. Ähnlich kehren pater Bacchus und die decens Venus aus Ode 18 gleich anfangs 19 als 'Semelae puer' und als 'Mater saeva Cupidinum' wieder. Andere verbindende oder überleitende äusserliche Anklänge der Art zeigt folgende Zusammenstellung:

Ode 25 (fin.): [1]aridas frondes — [2]dedicet — sodali [3]Euro.
Ode 26 (init.): [1]tristitiam et metus — [2]tradam — protervis [3]ventis.

Ode 30 (fin.): nec — cithara — carentem (auch form. Anklang!)
Ode 32 (init.): age dic Latinum — barbite — carmen (auch form. Ankl.!)

Ode 6 (fin.): [1]Nos convivia, [1]nos proelia virg. [2]cantamus.
Ode 7 (init.): [2]Laudabunt [1]alii — [1]sunt quibus unum opus est [2]celebrare — [1]plurimus [2]dicet.

Ode 36 (med.): caris [1]sodalibus — neu [2]promptae modus [2]amphorae — neu morem in [3]Salium sit requies [4]pedum.
Ode 37 (init.): Nunc [2]est bibendum, nunc [4]pede libero puls. tell., nunc [3]Saliaribus orn. pulv. deor. t. erat dap., [1]sodales.

Ode 35: iturum — in — ultimos Britannos.
Ode 36: sospes — ab — ultima Hesperia.

Ode 27 (fin.): [1]Quis te solvere poterit — [2]Vix te Pegasus expediet.
Ode 28 (init.): [2]Te cohibent parva munera — [1]nec quicquam tibi prodest etc.

Ode 32 (fin.): laborum dulce lenimen, überleitend zu:
Ode 33 (init.): Albi, ne doleas (folgt ein lenimen dolorum).

Ode 24 (fin.): durum, sed levius fit patientia etc. leitet über zu:
Ode 25, zu der jene Schlussworte das Motto abgeben können.

Ode 22: Vor mir, dem Lalalagesänger, floh ein Wolf, ein Ungeheuer wie ein Numidischer Löwe.
Ode 23: Du, Chloë, fliehst vor mir wie vor einem Tiger oder einem Gätulischen Löwen.

Ode 20: [1]fluminis — [2]Vaticani montis imago redderet [3]laudes
Ode 21: [1]fluviis — [2]Algido — tollite [3]laudibus.

Damit fällt das oben (S. 168, Mitte) über das Ineinandergreifen von Ode 1, 12, 2, 3 Gesagte nur um so schwerer in die Wagschale. Es wird aber auch die ordnende Hand des Dichters selbst immer sichtbarer.

Zum Schluss sei noch ein Wort gesagt über die verschiedene Stimmung in den Gruppen und Serien. Die Weinlieder in Gruppe A tragen einen mehr lehrhaften Charakter, echt lyrische Ergüsse erregter Weinlaune dagegen sind sie in Gruppe B. So wechselt auch die Stimmung in den Götteroden: ernst gehalten sind XII und XXI, dagegen mischt sich ein schalkhafter Zug in die Merkurode 10 und die Venusode 30 (durch den Schluss Mercuriusque; vergl. O. Keller in den Epilegomena).

Anhang: Ein Akrostichon mit Telestichon bei Horaz.

Wohl nirgends zeigt sich der Schalk Horaz in so gelungener Weise wie II, 4, wo ein Mägdeliebhaber die anmutigste Fopperei über sich ergehen lassen muss. Die ersten 5 Strophen sind der ironischen Entschuldigung des Verhältnisses gewidmet; von den persönlichen Reizen des Mädchens erfahren wir hier nichts. Die sechste und letzte Strophe ist eine Art Epilog und erinnert stark an den Maler als Staffage auf gewissen Gemälden: Der Dichter mit seinen 40 Jahren lobe uninteressiert die brachia et voltus teretesque surae. Der leise Hohn, der in dieser Charakterisierung liegt, wird interpretiert und überboten zugleich von einem Akrostichon mit Telestichon, die beide durch den Anfang und den Schluss des zweiten Wortes der versus Adonii gebildet werden, wie folgt:

↑		↑		↓
	M-ovit		AchilleM	
	Virgine		R a p t A	↑
	Per-gama		G r a i S	
	M(a)e-ret		I n i q u o S	
	Ma-tre		PudendA	↓
	Cla-udere		LUSTRUM	

Eine 'pigra massa' also, eine träge (Knet-)Masse, ein geistloser (Fleisch-)Klumpen wird die *ξανθὴ Φυλλίς* des *Ξανθίας Φωκεύς* in denselben Versen genannt, in denen sie einer Briseis und Chryseis und Tekmessa zur Seite gestellt und als mutmassliches Königskind angesprochen wird (vergl. lentis massis: Verg. Georg. IV, 170; dura massa et pondus iners: Ov. Ars am. III, 220). Ihr Name (= *φυλλάς* — *φ. λεχαίη* Apoll. Rh. I, 1183) mag (schon im griech. Original?) launig mit *φωλάς* oder *φωλειός* zusammengebracht und mit 'lustrum' (= Bordell) übersetzt worden zu sein. Nimmt man dieses Wort in dem schlimmen Sinne, so lassen die letzten Worte des Gedichtes den sarkastischen Doppelsinn zu: 'dessen Zeit sich (soeben) ängstlich beeilt hat, die achte Lasterhöhle zu schliessen' — und damit wäre ein Grund mehr gegeben für die Wahl des Ausdrucks claudere statt condere (vgl. O. Keller in den Epileg.).

Ob in dem ersten Worte der Adonii ein Akrostichon 'Clama me per virginem' ('Fräulein' statt '[Dienst-]Mädchen') beabsichtigt ist, etwa als viel belachtes, auf seine Phyllis zu beziehendes Dictum des X., muss dahingestellt bleiben. Von unten nach oben zu lesende Akrosticha kommen nach meinen Beobachtungen bei den Alten mehr vor.

Kleine Studien zur Taciteischen Germania

von

Johann Friedrich Marcks,
Dr. phil., Oberlehrer am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium.

I. Die Ostgrenze Germaniens.

Müllenhoff Deutsche Altertumskunde II, 2 findet bei Tacitus Germ. 1 in der Angabe der Grenzen Germaniens ausser den Mängeln stilistischer Herkunft, wozu er vor allem die Auslassung der Provinz Noricum an der Südgrenze rechnet, noch eine Lücke anderer Art. Nach seiner Ansicht können die Sarmaten, die dort erwähnt werden, nur die Sarmatae Jazyges sein, welche die Ebene zwischen Donau und Theiss in Besitz genommen und die Daker ins Gebirge, nach Siebenbürgen, zurückgedrängt hatten. Sie trafen donauaufwärts mit den Germanen zusammen; dort lag nach Müllenhoff die Gegend, 'wo der mutuus metus nach Tacitus Germanen und Sarmaten schied', 'wo sie um die Herrschaft über die nächst wohnenden Völker stritten, oder vielmehr darin sich teilten' (a. a. O. 334). 'Wenn daher Tacitus', sagt Müllenhoff S. 3, 'nach den Sarmaten und Daken die Umschreibung des gesamten Germaniens damit abschliesst, dass das übrige der Ozean umgebe, so bleibt die ganze Ostgrenze von den Daken bis zum Ozean oder der Ostsee bei ihm offen und unbestimmt, und in der That war es seine Meinung, dass sich hier keine bestimmte Grenze angeben lasse, wie man aus den letzten Kapiteln seiner Schrift ersieht.'

Sonst galt vor wie nach seiner Zeit, wie im Westen der Rhein, so im Osten die Weichsel als Grenzfluss Germaniens; das können wir von Augustus bis Ptolemäus hinaus verfolgen. Nun ist es zwar möglich, dass Tacitus diesen Fluss nicht mehr als Grenze angeben wollte, weil er östlich desselben eine Reihe grosser Völker kennen gelernt hatte, die er, wenn schon unter Zweifeln, zu den Germanen rechnete; die Existenz kleinerer Volksstämme hätte für ihn keinen Grund abgegeben, die alte Angabe der Weichsel als Grenze fahren zu lassen, da er auch auf dem linken Rheinufer, also ausserhalb der damaligen Begrenzung Germaniens, germanische Stämme namhaft macht. In dieser Erweiterung seiner Kenntnis vom Osten lag aber kein Anlass vor, die Ostgrenze gänzlich unbestimmt zu lassen; er konnte die bisherige Grenze aufgeben, aber er durfte sie nicht ohne jede Bemerkung übergehen und offen lassen. Es handelte sich ja nicht um das Stecken von Grenzpfählen, sondern nur um eine allgemeinere Begrenzung: warum sollte dazu ein Volk nicht auch gut sein? Wie es ja im Südosten nach Müllenhoffs Ansicht mit den jazygischen Sarmaten und Daken wirklich der Fall ist. Kannte denn Tacitus nördlich der Daken kein an die Germanen grenzendes Volk?

Zu Strabons Zeit[1]) waren die Sarmaten das nördlichste bekannte Volk im Osten Europas; sie galten für Nachbarn der Germanen. Als solche erscheinen sie aufs deutlichste bei Pomponius Mela 1, 3, 19: ab ea (sc. Gallia) Germani ad Sarmatas porriguntur,

1) Geogr. 7 p. 294. 306.

illi ad Asiam, 3, 3, 25: Germani . . ab oriente Sarmaticarum confinio gentium . . . obducta est; auch Plinius N. h. 4 § 81: Scytharum nomen usque quaque transit in Sarmatas atque Germanos, hat offenbar dieselbe Vorstellung, während 4 § 97: quidam haec habitari ad Vistilam usque fluvium a Sarmatis, Venedis, Sciris[1]) tradunt, neben den Sarmaten die Veneden erscheinen, ohne dass der Schriftsteller ihre Stellung zu den Germanen und Sarmaten andeutet; die Skiren als einen germanischen Stamm lasse ich bei Seite[2]). Auch Tacitus hatte neue Völker im Nordosten Europas kennen gelernt; ihrer Nationalität war er nicht sicher: sollte er sie zu den Germanen oder zu den Sarmaten rechnen? Aber dies Schwanken beweist doch, dass auch er sich weiterhin die letztern als Nachbarn jener dachte. Wollte er dennoch von der alten Begrenzung Germaniens im Osten durch die Sarmaten abweichen, so hätte er die Unbestimmtheit der Grenze gegenüber dem Volke, das bisher als Nachbar gegolten hatte, betonen müssen; aber er gab nur die alte östliche Naturgrenze auf und setzte an ihre Stelle den mutuus metus, der beide Völker trenne, ein Ausdruck, der an Unbestimmtheit allerdings nichts zu wünschen übrig lässt. Müllenhoffs Worte: 'Die Neuheit der Kunde (von jenen Völkern im Osten), die zuerst einen Blick in bis dahin kaum geahnte Fernen werfen liesss, gestatten den Zweifel, ob nicht Germanien nach dieser Seite hin weiter reiche, als man bisher angenommen hatte, und ob nicht vorläufig besser von der herkömmlichen Begrenzung hier abzusehen sei' (S. 4), lasse ich für das Aufgeben der Begrenzung durch die Weichsel gelten; aber sie genügen nicht, um bei Tacitus den groben Fehler — denn ein solcher wäre es doch — zu entschuldigen, dass er die ganze Begrenzung im Norden der Daken auslassen soll, ohne auch nur mit einem einzigen Worte darauf hinzuweisen[3]).

Einen andern Grund, der gegen Müllenhoff spricht, kann ich nur andeuten, ohne dass ich seine volle Beweiskraft hier darzulegen vermag. Tacitus hat in seiner Germania nicht alle möglichen Quellen von Sallust an bis auf Plinius herab benutzt, wie öfters zu beweisen versucht worden ist; eine alte Quelle aus der Zeit des Marobod hat er gehabt[4]), und ich glaube, es lässt sich nachweisen, dass auch derjenige Teil oder ein Teil der Schrift, zu dem das erste Kapitel gehört, auf diese alte Quelle zurückgeht. Damals können die Jazygen noch nicht als Grenznachbaren der Germanen aufgeführt worden sein; denn für die Jahre 9—16 ist aus Ovids Dichtungen und weiter aus Strabon der Nachweis geführt worden, dass sie noch nicht in ihren späteren Sitzen an der mittleren Donau, sondern vielmehr noch in den russischen Steppen wohnten[5]).

Müllenhoffs Erklärung der Tacitusstelle halte ich also für unrichtig. Ganz abgesehen von dem letzten Grunde spricht schon die voraufgehende Erwägung dafür, dass die Sarmaten im ersten Kapitel der Germania nicht die Jazyges Sarmatae sein

1) Müllenhoff DA II, 87.

2) Über ihre Nationalität vergleiche Müllenhoff a. a. O. 91. 110 f.

3) Wenn Ptolemäus die Ἰάζυγες Μετανάσται nicht mehr zu den Sarmaten rechnet (Müllenhoff DA II, 333), so lässt sich dies nicht gegen die Müllenhoffsche Interpretation anführen. Die von jenem Gelehrten a. a. O. 322 durch richtige Interpungierung glücklich gedeutete Stelle bei Plin. N. h. 4 § 80 zeigt, dass die Jazygen auch als Μετανάσται noch Sarmatae waren und hiessen.

4) Vergl. unten Seite 179 ff.

5) Müllenhoff DA II, 324.

können, sondern dass unter ihnen das Gesamtvolk zu verstehen ist, welches mit den Daken zusammen nach alter wie nach späterer[1]) Vorstellung Germanien östlich begrenzte.

II. Die Entstehung der Taciteischen Suebia.

In der Darstellung des Tacitus nehmen die Sueben den ganzen Osten Germaniens bis zur Elblinie im Westen ein, ja sie reichen im oberen und mittleren Stromgebiete dieses Flusses nach SW weit darüber hinaus bis in die Ecke hinein, die der germanisch-rätische Limes zwischen Donau und Main bildet. Freilich kann es keinem Zweifel unterliegen, dass diese Ausdehnung des Suebenlandes auf einem Irrtum beruht[2]). Wie könnten sonst die Ästier (Aisten), die einen besondern Zweig der indogermanischen Völkerfamilie bilden, und vollends die Sitonen, d. h. die Qvenen[3]), ein um den bottnischen Meerbusen wohnendes Volk finnischer Herkunft, den Germanen eingereiht werden?

Nun sind wir allerdings nach Müllenhoff D A II, 7—9, der die Textüberlieferung des Tacitus teils angefochten, teils umgedeutet hat, nicht berechtigt, diese Völker beide dem Taciteischen Suebenreiche einzuverleiben. Er stellt nämlich nach Vorgang von Meiser die Worte am Schluss von Kapitel 45 bis zum Anfange des 46. Kapitels, von Suionibus Sitonum gentes continuantur bis hic Suebiae finis, vor die Erörterung über die Ästier, also an den Schluss von Kapitel 44, und entfernt dadurch die Ästier aus dem Suebenlande. Als durchschlagender Grund erscheint ihm in sachlicher Hinsicht, dass Tacitus in seiner Darstellung nicht ohne sichtbaren und angegebenen Anlass von der Insel Skandinavien auf das Festland und dann wieder vom Festlande auf die Insel habe hinüberspringen dürfen, in stilistischer Beziehung, dass die Steigerung der Tyrannei des Königtums und der Knechtung der Unterthanen von den Goten zu den Suionen und von diesen zu den Sitonen offenbar beabsichtigt sei. Er ändert dann noch zu Anfang von Kapitel 45 trans Suionas in trans Sitonas um und legt den Worten hic Suebiae finis die Bedeutung unter, 'dass mit den Sitonen im Norden das bewohnte Land hier überhaupt zu Ende gehe'.

Der Vorschlag besticht für den Augenblick, ist aber dennoch unannehmbar. Die Annahme einer doppelten Korruptel, nämlich in der Stellung der Sätze und der Verderbnis des Wortes Suionas, oder einer zufälligen Umstellung der Worte mit späterer absichtlicher Umänderung von Sitonas in Suionas ist, wie Müllenhoff selbst zugiebt, methodisch bedenklich. Ein positiver Grund gegen die Umstellung liegt aber in der Taciteischen Charakteristik der Ästier. Sie werden als suebisches Volk aufgefasst: sie

1) Ptol. 3, 5, wo die Weichselgrenze wieder festgehalten ist und Ästier, Veneden und Finnen nach Sarmatien gezogen werden.

2) So schon Müllenhoff in Schmidts Zeitschr. f. Geschichte VIII (1847), 241.

3) Müllenhoff DA II, 9 f.

4) Daher hat Erhardt in Sybels Hist. Zeitschr. LXIX (1892), 476 die Umstellung Müllenhoffs zwar angenommen, die Konjektur trans Sitonas aber abgelehnt; allerdings fällt das methodische Bedenken damit fort, an der Beurteilung der Umstellung ändert sich hingegen nichts.

wohnen am suebischen Meere und haben, wenn auch eine fremdklingende Sprache, doch Gebräuche und Körperbildung (ritus habitusque) der Sueben. Dass die Betonung ihrer Abweichung von den übrigen Sueben in der Sprache sie nicht von den Sueben ausschliessen soll, liegt auf der Hand; denn in diesem Falle hätten sie wegen der angenommenen Verwandtschaft ihrer Sprache mit der britannischen auch von den Germanen getrennt werden müssen. Dies ist aber nicht des Tacitus Meinung; er betont ausdrücklich ihre Zugehörigkeit zu ihnen: frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant, und ferner: soli omnium (sc. Germanorum) sucinum, quod ipsi glaesum vocant, . . . legunt. Nur dann wären wir zur Ausscheidung der Ästier aus den Sueben berechtigt, wenn in dem Berichte des Tacitus über sie etwas enthalten wäre, was darauf mit Sicherheit hinwiese[1]). Diesem Sachverhalt gegenüber haben die Gründe Müllenhoffs schon an und für sich keine Beweiskraft mehr; ich glaube aber auch, dass, wenn trans Suionas aliud mare stehen bleibt, ein Anlass vorlag, zuerst die Ästier und dann die Sitonen zu nennen. Nachdem Tacitus die Stämme nördlich der Donau von W nach O aufgezählt hat: Hermunduren, Naristen oder Varisten[2]), Markomannen und Quaden, verfolgt er die östlichen Stämme von S nach N. So kommt er zu den Suionen: dort ist für die Vorstellung der damaligen Zeit das Ende der Oikumene, nicht jenseits der Sitonen; denn über diese hinaus lag nur noch das mare pigrum et prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem . . . fides. Wenn es also später heisst: Suionibus Sitonum gentes continuantur, so kann dazu nur ergänzt werden: in der Richtung nach O. Diese Verschiebung des Wohnsitzes der Sitonen aus dem Norden nach dem Osten war natürlich, da die ganze Vorstellung der Alten von unserm europäischen Norden an einer Verschiebung der nördlichen Gegenden nach NO leidet[3]). Tacitus ändert also in seiner Aufzählung der Stämme noch einmal die Richtung: statt wie in den letzt vorhergehenden Kapiteln von S nach N geht er von W nach O weiter. Von der nördlichsten Grenze des Erdkreises schwenkt er nach O, um noch zwei Völker nachzutragen, und dies thut er naturgemäss, da er von S her kommt, indem er zuerst das südlichere, also die Ästier, und dann das nördlichere, die Sitonen, erwähnt. Man darf nur nicht unsere Kenntnis von der Breite der Ostsee in die Vorstellung jener Zeit hineintragen, sondern muss an Skandinavien als eine grosse, der Weichselmündung

1) Kossinna AnzfdA. XVI (1890) 6 Anm. 1 macht als weitern Grund für die Umstellung geltend, dass nach der Lesart der Handschriften auch die Ästier zu den Sueben gezählt werden müssten, während Tacitus sie von ihnen deutlich scheide, indem er sage, ihre Kultur sei der suebischen gleichwertig. Hiervon steht bei Tacitus kein Wort: er sagt vielmehr, ihre Kultur sei die der Sueben, was doch etwas anderes ist, als sie sei ihr gleichwertig. Zernial hat sich in seiner Ausgabe der Germania S. 94 wenigstens soweit von Müllenhoff freigemacht, dass er den Satz hic Suebiae finis wieder an seine alte Stelle gesetzt hat; er weist auch mit Recht auf den Gegensatz zwischen diesen Worten und der folgenden Erzählung über die Völker zweifelhafter Nationalität hin, einen Gegensatz, den man nicht berechtigt ist zu zerstören.

2) Die Überlieferung schwankt zwischen beiden Formen. Für erstere spricht ein inschriftliches Zeugnis, für letztere Ptolemäus und der spätere Name der Warasci. Much in den Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Litt. XVII (1893) 66 ff. deutet beide als Namen und Spottnamen des Volkes: Varisti = die Feigsten, Naristi = die Tapfersten.

3) Müllenhoff DA I, 379 f.

gegenüberliegende Insel denken, um die Rückkehr des Tacitus auf das Festland und dann seinen erneuten Übergang auf die Insel annehmbar zu finden. Je grösser sich Tacitus die Insel und je schmaler er die Überfahrtsstelle dachte, um so eher konnte er zu seiner Darstellung kommen. Ich glaube also nicht, dass in der Überlieferung des Textes ein Fehler enthalten ist.

Haben wir so dem Suebenlande des Tacitus seinen ihm nach der Vorstellung dieses Schriftstellers zukommenden Umfang verteidigt, so entsteht nun die Frage: Inwiefern liegt seiner Angabe Wahres zugrunde und wie ist seine irrtümliche Darstellung zu erklären?

Much[1]) sieht in dem nichtsuebischen Germanien dasjenige Gebiet, welches die Römer vor ihrer Erhebung unter Arminius als ihr Eigentum betrachteten; und dies ist zuzugeben. Die Ostgrenze war Marobods Reich. 'Was lag unter solchen Umständen', sagt Much, 'für die Römer, als sie das westliche Germanien noch besetzt hielten, näher als die freien Germanen nach dem führenden Volke Suebi, ihr Land Suebia zu nennen? Standen doch über den Grenzen des römischen Machtgebietes im innern Deutschland sowohl als an der Donau von den Langobarden bis zu den Quaden ausschliesslich oder so gut wie ausschliesslich echte Sueben, und schon darnach hatten sie mehr Veranlassung zu einer Ausdehnung des Begriffs Suebia auch über das ganze bewohnte Hinterland, als die Franzosen von Allemagne im Sinne von Deutschland zu sprechen. Hätten die Überrheiner die Fremdherrschaft nicht abgeschüttelt, oder hätte die Schöpfung des Marobod sich länger forterhalten, so hätte der Suebenname allgemein den Sinn angenommen, in dem er uns bei Tacitus begegnet.' Aber das ist nicht zuzugeben, weil es nicht zu beweisen ist. Der einzige Beweis liegt in der Analogie von Allemagne, die jedoch nur eine Möglichkeit eröffnet, nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit, und letztere schwindet vollständig, wenn sich für die Sueben und Suebien im Taciteischen Sinne zwar nicht kongruente, aber doch ganz ähnliche Begriffe nachweisen lassen.

Alexander Riese[2]) hat die Wahrnehmung gemacht, welche für die Taciteische Schrift einer Entdeckung gleichkommt, dass seiner Angabe über die Sueben die Vorstellung vom Reiche des Marobod zugrunde liegt. In Böhmen hatte dieser König einen Staat gegründet und später einen Völkerbund gestiftet, der eine grosse Menge einzelner Volksstämme umfasste: von der Donau bis zur Ostsee reichte dieses gewaltige Reich.

Marobod war Markomanne, hatte sich der Herrschaft über seine Landsleute bemächtigt, als sie noch im Maingebiete wohnten, und sie darauf nach Böhmen übergesiedelt. Vellejus, der selbst unter dem Kommando des Tiberius in Germanien mitkämpfte und dessen Feldzug gegen Marobod mitmachte, nennt diese Markomannen in Böhmen, Tacitus aber kennt in den Annalen keine Markomannen, sondern nur Sueben (Ann. 1, 44. 2, 26. 44. 45) als Unterthanen des Marobod. Wie dies zu verstehen ist, erhellt aus einem Vergleich der Angaben Strabons und der Germania. Strabon, der sein siebentes Buch schrieb, als Marobod noch auf seinem Throne sass[3]), nennt die Völker seines Reiches:

1) a. a. O. 50. 52.

2) Die Sueben Rh. Mus. 44 (1889), 331 ff.

3) Sein Königreich wird als noch bestehend angenommen (*ἐν οἷς ἐστι καὶ Βουίαιμον τοῦ Μαροβόδου βασίλειον*), von seiner Jugend, seinem Emporsteigen und der Gründung seines grossen Reiches wird so

Markomannen, Quaden[1]), Semnonen, Lugier, Gutonen und einige andere Völker, die sonst unbekannt oder deren Namen in der Überlieferung verderbt sind. Er unterscheidet dabei von fremden unterthänigen Völkern die eigentlichen Sueben (*Σόηβοι αὐτοί*) und zählt zu ihnen ausser den schon genannten Quaden die Semnonen, Langobarden, Hermunduren, offenbar auch, obwohl nicht besonders hervorgehoben, die Markomannen. Man kann über diese Nachricht nicht hinwegkommen. Sie beweist, das der Name der Sueben nicht etwa ein solcher war, unter dem Germanen irgend welches Stammes von ihren westlichen Nachbaren ganz allgemein als schweifende Leute, Nomaden, bezeichnet wurden — diese Hypothese sollte endlich abgethan sein — sondern dass er aus Germanien selbst stammt und dass sich mit ihm ein ganz bestimmter Begriff verband. War dieser politischer Natur? oder beruht er auf Stammesverwandtschaft? oder etwa auf gemeinsamem Kulte? Tacitus gibt hierüber Aufschluss, wenn er Germ. 39 berichtet, dass die Semnonen sich für das Haupt der Sueben ansähen, weil in einem heiligen Haine ihres Landes die Vertreter aller Völker gleichen Blutes zusammenkämen und gemeinsam Menschenopfer darbrächten. Wir haben also in den Sueben eine Kultusgenossenschaft vor uns, wie wir sie an der Ostsee in den Nerthusvölkern, in Schlesien bei den lugischen Stämmen wieder antreffen. Dass sie auf Blutsverwandtschaft zurückging, dürfen wir auch ohne die Bestätigung in den Worten des Tacitus annehmen[2]).

gesprochen (7 p. 290), dass sein Sturz durchaus hätte erwähnt werden müssen, wenn er schon erfolgt gewesen wäre. Niese im Hermes XIII (1878), 34 f. setzt den ersten Teil des Strabonischen Werkes in die zweite Hälfte des Jahres 18 n. Chr.; er beruft sich auf die Stelle im vierten Buche p. 206, wo erwähnt wird, es sei nunmehr das dreiunddreissigste Jahr, seit Drusus und Tiberius in einem Sommer Noricum unterwarfen. Das muss im J. 18 nach Chr. geschrieben sein, wenngleich nicht erst in der zweiten Hälfte desselben. Das siebente Buch halte ich für früher verfasst. Nicht Marobods Ausgang ist hierfür entscheidend, sondern die Erwähnung des Arminius als noch auf Kriegsfuss mit den Römern stehend: *Ἀρμενίου τοῦ πολεμαρχήσαντος ἐν τοῖς Χηρούσκοις ἐν τῇ πρὸς Οὐᾶρον Κουιντίλλιον παρασπονδήσει καὶ νῦν ἔτι συνέχοντος τὸν πόλεμον* (7 p. 291. 292); anders als auf Kriegszustand mit Rom können die Worte nach ihrem Zusammenhang nicht gefasst werden. Im J. 15 und 16 hatte Arminius gegen die Römer im Felde gestanden. Germanicus wurde nach dem Feldzuge 16 abberufen: er hatte die Germanen wohl besiegt, aber nicht bezwungen. Die Fortsetzung des Krieges wurde von Tiberius inhibiert und die Gewinnung der Elblinie aufgegeben. Aber die Annahme ist nicht allzukühn, dass die Germanen zu Anfang 17 unter Waffen bereit standen, wiederum mit den Römern zu kämpfen; sie wandten dann noch in demselben Jahre ihren Angriff gegen Marobod, der sie in ihrem Kampfe gegen Rom nicht unterstützt hatte. Wenn man von ihrer Kampfbereitschaft zu Rom Kunde bekommen hatte, so konnte Strabon, der dort schrieb, im J. 17 wohl Obiges von Arminius sagen. Daher halte ich es für wahrscheinlich, dass er sein siebentes Buch nach dem Triumphzug des Germanicus am 26. Mai 17, von dem er ausführlich spricht, noch im gleichen Jahre verfasst hat.

1) In Strabons Worten *ἐνταῦθα δ' ἐστὶν ὁ Ἑρκύνιος δρυμὸς καὶ τὰ τῶν Σοήβων ἔθνη, τὰ μὲν οἰκοῦντα ἐντὸς τοῦ δρυμοῦ καθάπερ τὰ τῶν Κοαδόνων* sind die vier letzten Worte durchaus nicht mit Meineke als Glossem anzusehen; die Quaden wohnten so gut wie die Markomannen im hercynischen Walde (vgl. Much a. a. O. 128). Rieses Vermutung, ihr Name stecke in dem bei Strabon weiter unten überlieferten *Ζούμους* muss als verfehlt angesehen werden (Kossinna Westd. Ztschr. IX (1890), 207).

2) Auch Much a. a. O. 49 hält die Sueben für eine Stammesgenossenschaft von gleicher Abstammung und gemeinsamem Kultus. Wenn Kossinna a. a. O. 209—217 in ihrem Namen keinen eigentlichen Stammnamen, sondern einen Kulturnamen sehen will, so widerspricht diesem die Thatsache, dass die Sueben einen gemeinsamen Kultusmittelpunkt in dem heiligen Haine der Sueben hatten. Darin liegt der Beweis, dass der Name, auch wenn er ursprünglich Kulturname war, zum wirklichen Stammesnamen geworden ist.

Wenn nun in den Annalen für Marobods Unterthanen beständig der Name Sueben begegnet und andererseits in der Germania ein Gebiet Suebia und ein grosses Volk der Sueben erscheint, unter denen wir auch die nicht eigentlich suebischen Völker des Marobod wiederfinden, so liegt die Vermutung nahe, dass seinem Suebien der Begriff des Reiches von König Marobod zugrunde liegt. Kossinna[1]) wendet ein, die Verträge des Königs mit den Goten und den Ostgermanen könnten nicht als Anlass dafür gelten, dass ein grosser Teil der Ingaevonen, Bewohner der jütischen Halbinsel, und vollends nicht, dass die Skandinavier bei Tacitus Sueben heissen. Der Ausdruck 'Marobods Verträge mit den Goten und andern Ostgermanen' kann leicht eine falsche Vorstellung wecken, als ob Marobod nur eine vorübergehende Allianz habe schliessen wollen; die Meinung Strabons ist das nicht. Wenn dieser von dem Königreich spricht, das nach Übersiedelung der Markomannen nach Böhmen dort bestand, und hinzufügt: *προσεκτήσατο πρὸς οἷς εἶπον Λουγίους τε, μέγα ἔθνος, καὶ Δούνους*[2]) *καὶ Γούτωνας καὶ Μουγίλωνας καὶ Σιβίνους*[3]) *καὶ τῶν Σοήβων αὐτῶν μέγα ἔθνος, Σέμνωνας,* so liegt in dem *προσκτᾶσθαι,* dass er sie zu seinem vorher genannten Königreiche hinzuerwarb. Ich bin nicht dafür, solche Worte auszupressen, etwa wie ein diplomatisches Aktenstück, allein sie dürfen doch auch nicht dazu verwandt werden zu bestätigen, dass die Völker in dem Machtbezirk des Marobod n i c h t ein R e i c h gebildet hätten. Des Vellejus Angabe (2, 108) widerstreitet unserer Auffassung durchaus nicht; denn wenn er von Verträgen zwischen dem König und den Völkern spricht, so ist damit noch keine so lockere Verbindung angedeutet, dass nicht das Ganze ein Reich sein konnte. Mag man aber auch des Marobod Reich nur einen Völkerbund nennen, soviel ist doch sicher, dass es dafür einen Namen gegeben haben muss, wie man auch heute Völkerbündnisse benennt und sei es nur mit dem Namen Dreibund. Wer den Namen gab, ob die Römer oder Marobod, können wir nicht wissen und ist für uns gleichgiltig. Dass gerade der Name Sueben gewählt wurde, lag nahe, weil er bereits eine grössere Gemeinschaft bezeichnete; ging die Bezeichnung von Marobod aus, so war gerade der Name einer Kultusgenossenschaft geeignet, seinem Königtum eine religiöse Weihe zu geben. Wenn also Vellejus nur von den Markomannen spricht, so haben wir darin die Bezeichnung einer früheren Epoche seiner Herrschaft vor uns, während der Name der Sueben sein späteres grosses Reich bezeichnet.

Der irrtümlichen Angabe des Tacitus über Suebien muss mehr als die ursprüngliche suebische Völkergemeinschaft zugrunde liegen; sie muss einen richtigen Kern haben. Wenn Tacitus von einem Suebicum mare (Germ. 45) spricht, so ist dabei nicht mit Riese a. a. O. 340 an Schiffernachrichten und Missverständnis eines Namens zu denken. Much a. a. O. 185 hat an den *Οὐενεδικὸς κόλπος* als einen analog irrtümlichen Namen erinnert, und hier liegt allerdings die Erklärung. Ptolemäus lässt die *Οὐενέδαι* d. h. die Wenden irrtümlich an einem Uferstrich wohnen, 'der in gerader Richtung unter

1) Westd. Zeitschr. X (1891), 108.

2) Für das überlieferte *Ζούμους* schreibt Müllenhoff *Αἰλουαίους* (Germ. ant. 66), was wenig Wahrscheinlichkeit hat, Zeus *Βούρους*. Ich habe die Vermutung von Much ZfdA. XXXIII (1889) 8 *Δούνους* = *Διδούνους* Ptol. 2, 11, 18 angenommen.

3) Beide Völker sind unbekannt, wenn man nicht bei den *Σίβινοι* an die *Σειδινοί* Ptol. 2, 11, 14 denken will. Müllenhoff hält auch *Μουγίλωνας* für verderbt, während Much in den Beitr. z. G. d. d. Spr. u. L. XVII (1893) 51 darin den echten Namen für ein sonst unter anderm Namen bekanntes Volk sieht.

dem 56. Breitegrade rechts von der Weichselmündung durch fünf Längengrade bis zum Flusse *Χρόνος* — das wäre von Weichselmünde bei Danzig bis gegen die mittlere Memel' — *παρ' ὅλον τὸν Οὐενεδικὸν κόλπον* sich hinzieht; und die Ästier, die er zwar nicht als Gesamtvolk, aber doch nach ihren einzelnen Stämmen kennt, setzt er statt in den Norden vielmehr in den Süden der Veneder (Müllenhoff DA II, 17 f.). Der Name des venedischen Meerbusens kann also nicht auf authentischer Nachricht, sondern nur auf willkürlichem Ansatz des Ptolemäus, oder sagen wir lieber, eines Römers beruhen. Nicht anders steht es mit dem suebischen Meere. Von dem Suebusflusse das Meer benannt sein zu lassen, wäre ohne Analogie, aber von dem suebischen Reiche des Marobod hat ein Stamm an die Ostsee gegrenzt: es sind die Gutonen. So haben wir die einzige Möglichkeit, die Sueben an die Ostsee zu bringen und für das suebische Meer eine Deutung zu finden, und hier liegt, denke ich, noch eine Stütze dafür, dass das Gesamtreich des Marobod wirklich Suebia geheissen hat.

Den echten Kern, der in der Taciteischen Angabe vom Suebenlande steckt, hätten wir hiermit gefunden. Die Frage ist noch: Wie ist sein Irrtum entstanden? Wenn ich dabei von seinem Irrtum spreche, so möchte ich es hier nicht betonen, dass gerade Tacitus die Konfusion verschuldet habe[1]; sie kann ja auch auf seinen Gewährsmann zurückgehen oder von demselben angebahnt sein, obwohl es richtig ist, dass Tacitus selbst keine geographische Ader gehabt hat.

Für die Erklärung des Irrtums scheint mir eine doppelte Möglichkeit vorzuliegen. Die eine ist die, dass Tacitus als Vorlage eine Karte gehabt hat, auf welcher dies Reich des Marobod mit dem Namen Suebia bezeichnet war und zwar so, das dieses Wort mit auseinanderstehenden Buchstaben sich über die Karte hinzog und damit das Land von Donau bis Ostsee gekennzeichnet war. In diese Karte hat sich Tacitus oder sein Gewährsmann die Namen derjenigen Völker, die den Römern erst später bekannt wurden, hineingetragen und den Glauben erweckt, jene Völker seien wirklich Sueben. Oder aber, Tacitus hat statt der Karte eine schriftliche Darstellung gehabt, welche im Osten mit dem Suebenreiche des Marobod abschloss, und dann in ähnlicher Weise, wie bei der Karte angenommen wurde, die späteren Namen eingefügt. Der Unterschied zwischen beiden Möglichkeiten ist verschwindend gering.

Am meisten widerstrebt uns hierbei, dass Völker wie die Ästier, Suionen und Sitonen dem Suebenlande einverleibt sein sollen und dieses dadurch zu ungeheurer Grösse anschwillt, allein man muss bedenken, dass Tacitus von den wirklichen Grössenverhältnissen dabei keine richtige Vorstellung gehabt hat, die Kenntnis der Wirklichkeit, die uns seine Suebia so ungeheuerlich erscheinen lässt, also fortfällt. Zudem ist der germanische Norden den Römern immer ungeheuer erschienen: Die Inseln an der Nordseeküste bezeichnet Tacitus als insularum immensa spatia (Germ. 1), und schon Cäsar nennt die Inseln im Rheindelta ingentes insulae (BG 4, 10). Eine Instanz gegen unsere Erklärung kann das nicht sein; denn Suebien ist ja als Teil Germaniens angesehen. Die Ungeheuerlichkeit trifft also auf jeden Fall ganz Germanien gerade so gut wie Suebien.

1) Kossinna Westd. Zeitschr. X (1893), 110 nennt das Suebicum mare eine Erfindung des Tacitus.

III. Eine Einschaltung.

Der Name der Sueben kommt, abgesehen von dem ethnographischen Teile der Germania, noch einmal im Anfange der Schrift an einer Stelle vor, die bemerkenswert ist. Er findet sich dort in anderem Sinne wie später; denn neben ihm erscheinen die Vandilier, die sonst in der Germania nicht erwähnt werden, aber unter den Lugiern stecken müssen und den Sueben untergeordnet sind. Daneben treten Stämme auf, welche als Urstämme der Germanen, wie sie bezeichnet werden, eine gewisse Bedeutung in Anspruch nehmen und doch in dem ethnographischen Teile ebenfalls nicht erwähnt werden, nämlich die Marser und Gambrivier, und bei den Vandiliern ist, wie gesagt, wenigstens der Name, wenn auch nicht der Stamm übergangen. Dies lässt die Stelle mit dem letzten Teile der Germania schwer vereinbar erscheinen.

Aber auch der Gedankengang in K. 2—4 ist derart, dass er zu ernsten Bedenken Anlass gibt[1]). Man verfolge den Zusammenhang der Taciteischen Darstellung: Ich möchte glauben, dass die Germanen Ureinwohner sind und reinen Stammes; denn die Einwanderungen fanden vor alters zur See statt, und nur selten fährt man von uns in jenes nördliche Meer. Wer sollte aus dem Süden in das rauhe, unwirtliche Germanien ziehen, es sei denn sein Vaterland? In alten Gesängen feiern sie als Ahnherrn den erdentsprossenen Gott Tuisto und seinen Sohn Mannus; auf seine Söhne gehen die drei Stämme der Ingävonen, Herminonen und Istävonen zurück. Gewisse (Gelehrte) nehmen mehr Gottessöhne und Stammesnamen an: Marser, Gambrivier, Sueben und Vandilier, und dies seien wahre und alte Namen; der Name Germanen dagegen sei neu, ursprünglich den Jüngern beigelegt und dann erst auf das ganze Volk übertragen worden. Die Gelehrten erwähnen auch, Herkules sei bei den Germanen gewesen, und diese besingen ihn, wenn sie in den Kampf ziehen, in Gesängen, durch deren Vortrag sie sich anfeuern und zugleich ihr Schlachtenglück vorausbestimmen. Auch Ulixes soll nach Germanien gekommen sein und Asciburgium gegründet haben; ja, ein Alter mit dem Namen des Ulixes und seines Vaters Laertes soll ebenda gefunden sein, und es soll noch griechische Denkmäler im Grenzgebiet zwischen Germanien und Rätien geben. Das mag jeder nach seinem Belieben glauben oder nicht. Ich selbst schliesse mich denen an, welche die Germanen für unvermischten und reinen Stammes halten; der beste Beweis dafür ist die Übereinstimmung der Körperbeschaffenheit bei allen trotz ihrer grossen Zahl. Sie haben stechende, blaue Augen, rote Haare, grosse, aber nur zum Angriff brauchbare Leiber; Anstrengungen, Durst und Hitze können sie nicht, Kälte und Hunger gut ertragen.

1) Es verdient erwähnt zu werden, dass schon Usinger Forsch. z. d. Gesch. XI (1871) 595 f. dem Gefühl Ausdruck gegeben hat, die Darstellung schreite in jenen Kapiteln nicht eben fort. Um zu übergehen, woran er mit Unrecht Anstoss nimmt, dass nämlich celebrant carminibus antiquis usw. sich ohne Anknüpfung und Motivierung an den vorhergehenden Abschnitt anschliesse — denn es ist ein Zusammenhang da, wie wir nachweisen werden — so findet er in Kapitel 3 wiederholt Abschweifungen vom Gegenstande, beim Herkules und wieder bei der Ausführung über die Schlachtgesänge. Er sieht, dass Tacitus K. 4, ohne auf die vorher erwähnten sagenhaften Berichte einzugehen, noch einmal die ethnographische Einheit der Germanen begründet, zum Teil unter Wiederholung früher ausgesprochener Gedanken.

Jeder wird leicht die vier Gründe finden, die von Tacitus für das Autochthonentum und die Stammesreinheit der Germanen angeführt werden: 1. Die Gewohnheit zur See auszuwandern und der geringe Verkehr nach jener fernen Gegend, 2. die Unwirtlichkeit des Landes, 3. die Sage von dem erdentsprossenen Gott als ihrem Stammherrn und 4. die übereinstimmende Körperbeschaffenheit der Germanen. Diese Gründe sind zwar nicht immer als solche anerkannt worden, allein wenn einmal auf sie hingewiesen ist, so kann man sie nicht verkennen, auch nicht den dritten; denn auch die Ethnogonie will Tacitus als Beweis für das Autochthonentum anführen, da der Nachdruck auf dem Zusatz terra editum bei Tuistonem liegt.

Nun steht aber in den Kapiteln vieles, was mit dem angegebenen Thema nur in losem, zum Teil kaum in innerm Zusammenhang steht. Was hat damit Herkules zu thun und die angefügte Bemerkung über den germanischen Schlachtgesang, die noch dazu ziemlich weit ausgesponnen ist? Was soll hier Ulixes? was sollen die griechischen Inschriften? Eine Gedankenverbindung ist von Tacitus nicht hergestellt worden; erst wenn wir ihn im Anfang des vierten Kapitels noch einmal beteuern hören, dass nach seiner Überzeugung die Germanen ein unvermischtes Volk seien, so ahnen wir, dass in dem vorhergehenden Abschnitt von quidam ut in licentia an bis vel addat fidem Einwürfe gegen die Beweisführung enthalten gewesen sein sollen[1]). Eine Widerlegung der Einwürfe ist nicht erfolgt; Tacitus hat sie sehr salopp abgefertigt, indem er schliesst: quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem, und seinen Standpunkt dem gegenüberstellt.

Organisch ist also der hervorgehobene Abschnitt mit dem vorhergehenden wie mit dem nachfolgenden nur locker verbunden, in sich dagegen zeigt er einen engeren Zusammenhang: es sind Ansichten, die von Tacitus als solche von römischen Gelehrten vorgetragen werden. Müllenhoff DA II, 191 f. hat richtig bemerkt, dass die quidam im zweiten Kapitel nur römische Antiquare und Gelehrte sein können; denn wer sonst hätte solch eine Hypothese über den Ursprung des Germanennamens aufgestellt? Dass diese quidam auch bei memorant Subjekt sind, ergiebt sich aus dem abhängigen fuisse apud *eos*, nicht *se*, und an sie ist auch wieder bei quidam opinantur zu denken, was eines Beweises nicht bedarf. Mit den übereinstimmenden Subjekten bei affirmant, memorant und opinantur ist demnach ein äusserer Zusammenhang für jenen Abschnitt gegeben.

Erwägt man nun, wie deutlich die vier Gründe hervortreten, die Tacitus für das Autochthonentum und die Stammeseinheit der Germanen beibringt, wie dieselben durch eine zum Teil fremdartige Masse unterbrochen werden und wie in dieser noch ein Widerspruch zu dem zweiten Teile der Germania sich findet, so liegt der Verdacht nahe, dass eine Störung des ursprünglichen Zusammenhanges oder Gedankenganges eingetreten ist. Ich meine nicht, dass ein Einschub eines Interpolators vorliegt; Tacitus hat vielmehr in seine fertige oder wohl eher in die vorgefundene Darstellung eines andern, seine Quelle, jene Ansichten, die er anderswoher entlehnte, eingefügt. Nur wenn man annimmt, dass in einen bereits fertigen Text ein Zusatz gemacht wurde, lässt es sich

———

1) Bereits Müllenhoff Schmidts Zeitschr. f. Gesch. VIII (1847), 214 hat darauf hingewiesen, Tacitus erblicke in der zweiten Ethnogonie einen Widerspruch gegen die Aussage der ersten, auf die sich die Ansicht von der Einheit der Nation gründe; er erkläre ihn als eine licentia vetustatis.

erklären, wie in den streng logischen Aufbau der ursprünglichen Erörterung ein so wenig organischer Zusatz hat hineingeraten können. Wir haben hier eine Parallele zu dem, was früher über die Entstehung der Taciteischen Suebia entwickelt wurde.

IV. Die germanische Ethnogonie.

Wie die Religion die ganze Natur- und Lebensauffassung junger Völker beherrscht, so pflegt sie auch den Ursprung des einzelnen Volkes in ihren Bereich zu ziehen und unmittelbar an die Gottheit anzuknüpfen. Das ist auch bei den Germanen der Fall gewesen. Wir haben darüber drei Nachrichten, die aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert stammen. Sie weichen alle von einander ab und ihre Deutung hat grosse Schwierigkeiten. Wir wollen es versuchen, über sie zur Klarheit zu kommen.

Folgendes sind die drei Berichte:

I. Tac. Germ. 2. Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque. Manno tres filios adsignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones, medii Herminones, ceteri Istaevones vocentur.

II. Ebenda: Quidam ut in licentia vetustatis pluris deo ortos plurisque gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebios Vandilios, affirmant eaque vera et antiqua nomina.

III. Plin. Nat. hist. 4 § 99: Germanorum genera quinque. Vandili quorum pars Burgondiones Varinnae[1]) Charini Gutones. alterum genus Ingvaeones quorum pars Cimbri, Teutoni et Chaucorum gentes. proximi autem Rheno Istvaeones quorum pars Sigambri[2]), mediterranei Herminones quorum Suebi Hermunduri Chatti Cherusci. quinta pars Peucini Basternae supra dictis contermini Dacis[3]).

1) uarinne oder uarine in den Handschriften. Varini werden Germ. 40 unter den Nerthusvölkern erwähnt; an sie ist dem Zusammenhang nach natürlich nicht zu denken. Bei Ptolemäus finden wir aber neben den *Φρουγουνδίωνες* d. h. Burgunden (Müllenhoff DA II, 80) südlich *Ἀὐαρινοί* wie hier neben den Burgundiones die Wariner, und Müllenhoff vermutet daher a. a. O. in dem Namen bei Ptolemäus mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Verderbnis aus *Οὐαρινοί*. Wenn Much Beitr. usw. XVII, 40 f. *Ἀὐαρινοί* verteidigt, so ist zuzugeben, dass der Beweis, dieser Name sei falsch, bei der Beschaffenheit unserer Überlieferung nicht zu führen ist; andererseits aber ist es ebensowenig zu beweisen, was Much will, dass in der handschriftlichen Lesart bei Tacitus 'der durch Angleichung an den folgenden entstellte Name eines andern vandilischen Stammes' stecke oder er 'nur eine später in den Text geratene Glosse zu den sonst nicht vorkommenden Charini' sei. Ich glaube die handschriftliche Überlieferung auch darin schützen zu sollen, dass ich nach Analogie von Venedi Venetae *Οὐενέδαι* die Form Varinnae (oder Varinae) beibehalte.

2) Überliefert ist an dieser Stelle wieder Cimbri. Von den Völkernamen, die in Frage kommen, steht Sigambri der Überlieferung am nächsten.

3) Ich halte es nicht für richtig, wenn Müllenhoff Germ. ant. 93 nach Peucini interpungiert und dadurch Basternae supra dictis contermini Dacis zur Apposition macht. Peucini Basternae steht als Substantiv mit Attribut wie Usipetes Germani Caesar BG 4, 1, *Σούγαμβροι Γερμανοί* Strab. 4 p. 194, Iazyges Sarmatae Plin. N. h. 4 § 80, vielleicht auch *Βαστάρναι Πευκῖνοι* Strab. 7 p. 305, wo allerdings auch eine andere Deutung möglich ist.

Den erdentsprossenen Gott Tuisto nehmen also die Germanen nach dem ersten Berichte des Tacitus als ihren göttlichen Ahnherrn an, als ihren menschlichen dessen Sohn Mannus. Dieser hatte drei Söhne, von denen die Stämme der Ingävonen, Herminonen und Istävonen stammen. Es ist echtgermanische Überlieferung, die wir hier finden; Tacitus selbst beruft sich dabei auf alte Lieder, und die Allitteration in dem Namen des Ing, Ist und Irmin bestätigt uns seine Angabe. Wüssten wir nichts als die Namen, sie würden uns selbst ihre Echtheit und ihr hohes Alter verkündigen; wenn auch der Stabreim einen Schluss auf ihren Ursprung aus dem Götter- oder Heldenlied nicht erlaubte, so würde er doch die Zusammengehörigkeit jener drei Stammesherren zu einer germanischen Familie erweisen. Es ist eine schöne Wahrnehmung Müllenhoffs ZfdA VII (1849) 528 f., dass es germanischer Brauch war, die Namen von Gliedern einer Familie durch den Stabreim zu binden.

Der zweite und dritte Bericht ist von dem ersten ganz verschieden. Bei dem zweiten wurden bereits oben (S. 184) römische Gelehrte als Gewährsmänner bezeichnet. Inwieweit germanische Nachrichten zugrunde liegen, deutet Tacitus nicht an. Ein germanisches System ist es nicht, ebensowenig wie die Genealogie des dritten Berichtes. Rieger ZfdA XI (1859) 177 hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die vier Stammesnamen von II mit dem germanischen Mythus in I in keiner Verbindung stehen; ihre Wortbildung zeigt keine Übereinstimmung, und die verschiedenen Anlaute sträuben sich gegen den Stabreim, also gegen die Überlieferung.

Ob der zweite Bericht ein römisches System geben soll, ist fraglich. Müllenhoff DA II, 192 nimmt im Gegensatz zu der germanischen Dreiteilung eine vollständigere Teilung der Nation in vier grosse Stämme oder Gruppen an, welche von den römischen Gelehrten jener germanischen entgegengestellt wurden. Allein ich kann mir nicht denken, dass wer die Namen der vier Stämme mit einander verband, geglaubt hat, hiermit das ganze germanische Volk zu umspannen. Für den Osten Germaniens könnte das mit den Sueben und Vandiliern zwar der Fall sein, für den Westen aber kann es keinem Zweifel unterliegen, dass mit den Namen der Marsen und Gambrivier niemals alle seine Völker haben zusammengefasst werden können; denn nichts weist darauf hin, dass jene Namen jemals für grosse Stammesgemeinschaften in Geltung gestanden haben. Die Gambrivier werden nur noch bei Strabon 7 p. 291 erwähnt, aber glücklicher Weise so, dass die Möglichkeit ausgeschlossen ist, sie möchten etwas anderes als ein einzelner Stamm sein; sie finden sich mit Cheruskern, Chatten, Chattuariern und weiter Sugambern, Chamanen, Brukterern, Kimbern und Chauken zusammen und sind also als diesen gleichartige Stämme zu fassen. Die Marsen sind aus den Kriegen des Germanicus gegen sie bekannt genug. Man hat sie zwar als Völkerbund angesehen[1]), aber man kann sich dafür nur auf unsere Germaniastelle berufen; denn aus der Kriegführung der Römer lässt sich kein Grund zu der Annahme herleiten. Auch ihr Verschwinden aus der Geschichte nach den Zügen des Germanicus beweist nichts. Es beruht nicht darauf, dass sich ein Völkerbund auflöste, sondern dass der durch den römischen Vernichtungskampf[2])

1) Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. I, 368. Nipperdey zu Tac. Ann. 1, 50.

2) Man erinnere sich der Schilderung aus Tacitus' Annalen, wie das römische Heer im Herbste

sehr geschwächte, ja man darf sagen, grossenteils vernichtete Stamm sich ins Innere des Landes zurückzog[1]).

Dass jene vier Stämme der Marser, Gambrivier, Sueben und Vandilier die Urstämme aller Germanen sein sollen, ist also nicht anzunehmen. Sie bilden demnach keine römische Tetras im Gegensatz zu der germanischen Trias. Aber wir können immerhin eine Verbindung beider d. h. eine römische Heptas vor uns haben; denn die Momente, welche gegen die Annahme einer germanischen Heptas sprechen, fallen hier fort. Trotzdem ist dies nicht wahrscheinlich; die Analogie späterer Zeit, wo sich germanische Stämme von andern Göttern herleiten[2]), spricht dafür, dass es auch schon früher geschehen, dass also bei plures deo ortos nicht an Tuisto zu denken ist[3]). Wir müssen also annehmen, dass jene vier Namen, statt ein System zu bilden, nur Beispiele sein sollen von solchen Stämmen, die sich ausserhalb der germanichen Trias stellten.

Der dritte Bericht gibt ein römisches System der Genealogie, das alle Germanen umfassen will. Für seinen römischen Ursprung sprechen dieselben Gründe wie bei dem zweiten Bericht. Wenn sich von skandinavischen Germanen keine Spur findet, so darf uns das nicht daran irre machen, dass die Genealogie alle Germanen einschliessen will; denn der germanische Norden über dem Meere war zu Plinius' Zeit noch so gut wie unbekannt. Pomponius Mela 3, 6, 54 kennt zwar schon die Scadinavia quam adhuc Teutoni tenent et ut fecunditate alias ita magnitudine antestat, allein seine Kenntnis ist noch sehr nebelhaft; selbst Plinius N. h. 4 § 96 hat nur ganz allgemeine Nachrichten: er nennt die Insel Scadinavia incompertae magnitudinis und spricht von einem Volke der Hillevionen, das wahrscheinlich allein der Sage angehört (Müllenhoff DA II, 354 f). Erst Tacitus ist in jener Gegend besser orientiert, indem er von den Suionen Nachricht bringt und über die finnischen Sitonen wenigstens sagenhafte Kunde hat.

Inwieweit nun die Angaben der Pentas auf germanische Kunde zurückgehen oder auf römischer Hypothese beruhen, das ist eine ebenso schwierige wie ethnographisch interessante und wichtige Frage.

des Jahres 14 die Dörfer der Marsen in einer heiligen Nacht überfällt und das Land mit Feuer und Schwert verwüstet: non sexus, non aetas miserationem attulit; eine zweite Niederlage folgte im J. 16.

1) Wie Strabon 7 p. 290 ausdrücklich bezeugt: *ταύτης δὲ* (sc. *τῆς ποταμίας*) *τὰ μὲν εἰς Κελτικὴν μετήγαγον Ῥωμαῖοι, τὰ δὲ ἔφθη μεταστάντα εἰς τὴν ἐν βάθει χώραν καθάπερ Μαρσοί.* Much Beitr. usw. XVII, 115 f. hat diese Überlieferung angefochten. Er beruft sich darauf, dass die Markomannen der bedeutendste germanische Stamm gewesen sind, der sich ins Innere des Landes zurückgezogen hat; wenn Strabon nur den Namen eines solchen habe nennen wollen, so habe es derjenige der Markomannen sein müssen. Strabon erwähnt aber später noch die Übersiedlung derselben nach Böhmen, und gerade darin liegt, wie ich meine, der sichere Beweis, dass dies vorher nicht schon hat erzählt sein können; sonst hätte der Schriftsteller doch auf die vorherige Erwähnung dieser Thatsache mit einem Worte hingedeutet. Dass die Marsen als Bewohner der *ποταμία* bezeichnet werden konnten, lässt sich nicht bezweifeln. Die Folgerung, Strabon habe die Marser, wenn er ihrer in der obigen Stelle Erwähnung that, noch einmal nachher bei den kleineren nichtsuebischen Völkern Germaniens aufzählen müssen, erscheint mir ebenso unsicher wie die Gleichstellung der Marser und Chattuarier auf Grund der Völkerreihen bei Strabo 7 p. 291: *Χηροῦσκοί τε καὶ Χάττοι καὶ Γαμβρίουιοι καὶ Χαττουάριοι* und Tacitus Germ. 2: Marsi, Gambrivii, Suebi, Vandilii.

2) Vergl. S. 191.

3) Müllenhoff Schmidts Zeitschr. f. Gesch. VIII (1847), 214 ist aus anderm Grunde zur gleichen Ansicht gekommen.

Die Erwähnung der Bastarnen giebt hierfür wenig Sicheres aus. An ihrer germanischen Nationalität ist nicht wohl mehr zu zweifeln, nachdem Müllenhoff sie in eingehender Erörterung begründet hat[1]). Tacitus hat sie mit minderer Sicherheit als unser Bericht des Plinius zu den Germanen gerechnet[2]), Strabon hatte sich ebenso zurückhaltend geäussert[3]); wer sie für wirkliche Germanen erklärt hat, sind wir ebenso ausser stande zu sagen, wie wer sie zuerst mit ihnen in Verbindung gebracht hat. Dass über die Zusammengehörigkeit eine Volksüberlieferung von der einen oder andern Seite vorgelegen habe, ist durch nichts zu beweisen, ja, es ist nicht wahrscheinlich; sonst hätte sich Tacitus ja nicht mehr so zweifelnd aussprechen können, wie er thut; seine Gründe aber geben nur an, was die Römer selbst an den Bastarnen Übereinstimmendes mit den Germanen bemerkt haben. Wir können also zu keinem andern Schlusse kommen, als dass die Einordnung in die germanische Genealogie allein römische Hypothese, wenn auch eine richtige, ist.

Die Vandilier sind ein historischer Stamm, die späteren Vandalen. Dass sie eine Völkergemeinschaft bezeichnet haben, bezeugt uns Plinius; denn unser zweiter ethnogonischer Bericht kann dafür nichts beweisen, weil derselbe sowohl Einzelstämme in den Marsen und Gambriviern als eine Stammesgenossenschaft in den Sueben bietet; aber das Zeugnis des Plinius ist durchaus nicht von der Hand zu weisen. Vandalen und Burgunden sind lugische Völker (Müllenhoff DA II, 4. 91); dasselbe gilt von den Charini, die man mit den Harii bei Tacitus identifizieren darf (a. a. O. 117), und auch mit aller Wahrscheinlichkeit von den Varini, die man nach Ptolemäus im Süden der Burgunden ansetzen kann[4]). Auf jeden Fall ist es also richtig, dass hier eine Gruppe verwandter Volksstämme vorliegt. Wir können aber noch einen Schritt weitergehen. Die Hasdingi, das Königsgeschlecht der Vandalen, sind die sacerdotes muliebri ornatu, die bei den Nahanarvalen des Gottesdienstes der lugischen Dioskuren walteten[5]); nach ihnen wird das Volk später auch *Ἄστιγγοι* genannt. Man möchte daher geneigt sein, die Vandilier mit den Nahanarvalen zu identifizieren und anzunehmen, der Name dieses vornehmsten Stammes sei auch für die Gesamtheit der Völker, die denselben Kult übten, im Gebrauch gewesen. Mit dieser Hypothese kommen wir derjenigen von Much nahe, der die Gleichung Vandili=Lugii aufgestellt hat (Beiträge u. s. w. XVII, 25 ff); aber ganz anschliessen kann ich mich ihm nicht: sein Nachweis, dass die Taciteischen und Ptolemäischen Angaben über die lugischen Stämme einander decken, scheint mir misslungen. Tacitus nennt fünf lugische Stämme als die mächtigsten: Harii, Helvecones[6]), Manimi, Helisii, Nahanarvali; er hat die Buren, die er früher mit den Marsingen zusammen nennt, offenbar nicht

1) DA II, 104 ff. Much hat in den Beiträgen XVII, 34 ff. neue Argumente hinzugefügt.

2) Germ. 46: Peucinorum Venetorumque et Fennorum nationes Germanis an Sermatis ascribam, dubito: quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone cultu sede ac domiciliis ut Germani agunt. sordes omnium ac torpor procerum; conubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur.

3) 7 p. 306: *Βαστάρναι μὲν τοῖς Τυρεγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς, σχεδόν τι καὶ αὐτοὶ τοῦ Γερμανικοῦ γένους ὄντες.*

4) Müllenhoff DA II, 117.

5) Müllenhoff ZfdA. XII (1865), 346 ff.

6) Much Beitr. usw. XVII, 25 verteidigt diese Form gegen Müllenhoff und schlägt vor, bei Ptolemäus *Αἰλουαίκονες* herzustellen.

als Lugier angesehen, wie Much es auf das Zeugnis des Ptolemäus hin thut; sonst würde Tacitus sie ja nicht von den übrigen Lugiern getrennt haben. Ptolemäus 2, 11, 18. 21 gibt von drei Stämmen ausdrücklich an, dass sie Lugier sind: *'Ομανοί* (=Manimi), *Διδούνιοι* (*Διδοῦνοι*) und *Βοῦροι*. Es sind aber noch mehr lugische Stämme unter den übrigen, ohne dass sie geradezu als solche bezeichnet sind: Die *Αἰλουαίωνες*, *Βουργοῦντες* und *Σιλίγγαι*, aber wir dürfen nicht, um die Identität der Einzelstämme bei beiden Schriftstellern zu erweisen, zunächst eine Übereinstimmung in der Anzahl derselben bei ihnen konstruieren, indem wir die Buren mit den fünf lugischen Stämmen bei Tacitus vereinigen; sondern wenn wir etwas beweisen wollen, so dürfen wir nur von der Fünfzahl bei Tacitus ausgehen. Mit der unrichtigen Voraussetzung bei Much fallen die Gleichungen *Σιλίγγαι* = Harii, *Βουργοῦντες* = Helisii, *Διδοῦνοι* = Nahanarvali; die Etymologie des Namens der Lugier als der 'Lügnerischen', einer 'freundnachbarlichen' Übertreibung der Bedeutung des Namens der Vandalen als der 'Beweglichen' oder 'Wandelbaren' kann den fehlenden Identitätsnachweis nicht ersetzen.

Wenn wir nun auch in der vandilischen Namensgruppe richtige Nachrichten nachweisen können, in ihrer Gesamtheit ist die Gruppe keine ethnographische Einheit. Eine solche Unterordnung der Goten unter die Vandilier ist ausgeschlossen. Nach ihrer Stammsage bei Jordanis de orig. act. Get. 4 sind die Goten von Skandinavien aus in ihre Wohnsitze an der Weichsel eingewandert, und diese Nachricht verdient Glauben, da auch über dem Meere Namensvettern von ihnen sassen (Much a. a. O. 179—181). Weiter lässt ihre Überlieferung sie mit den Vandalen als Einheimischen Kämpfe bestehen und über dieselben siegen; auch dies ist nicht anzufechten. Die Goten sind also aus ihrem verwandtschaftlichen Verbande mit den Vandiliern auszustreichen.

Man wird nicht gerne die ganze Gruppierung als blosse römische Hypothese ansehen. Die Römer hatten zur Zeit des Plinius im germanischen Osten genauere Kunde gewonnen, seitdem unter Nero ein römischer Ritter selbst in das Bernsteinland an der Weichselmündung vorgedrungen war und direkten Handelsverkehr dorthin angeknüpft hatte (Plin. N. h. 37 § 45). Sie konnten also über die Beziehungen der östlichen Völker zu einander orientiert sein, und man möchte deshalb daran denken, ob in dieser Völkergruppe politische Verhältnisse jener Zeit zum Ausdruck gekommen seien, d. h. ob die Vandilier eine wenn auch nur vorübergehende Oberhoheit über die ihnen bei Plinius untergeordneten Stämme gewonnen hätten; aber das ist unwahrscheinlich, weil sich in der Taciteischen Germania von solchen Beziehungen keine Spur findet.

Die vandilische Völkergruppe in ihrer Gesamtheit, so wie sie uns vorliegt, muss also als eine römische Kombination betrachtet werden.

Sehen wir nun zu, wie es mit der Verteilung der Einzelstämme unter die ethnogonische Trias steht. Dass auch sie auf die Römer zurückgeht, dürfen wir aus der Beschaffenheit der vandilischen Völkergruppe noch nicht schliessen. Wenn die Eingliederung der Einzelstämme unter die Urstämme mit der Erweiterung der Trias zur Pentas gleichzeitig erfolgt wäre, so würde dieselbe für die Trias nicht mehr Auktorität besitzen als für die vandilische Völkergruppe. Da wir diese Gleichzeitigkeit aber nicht ohne weiteres voraussetzen dürfen, so müssen wir erst noch untersuchen, ob auch die Verteilung der Stämme auf germanische Nachrichten zurückgeht.

Wenn ich sehe, dass Kossinna Westd. Zeitschr. IX (1890), 213 ff. den Teutonen ihr Germanentum abgesprochen und Much Beitr. usw. XVII, 5 ff. ihm darin beigestimmt hat,

so kann eigentlich ein Zweifel nicht mehr obwalten, dass bei der Trias römische Hände wie bei dem vandilischen Völkerbunde thätig gewesen sind; allein der volle Beweis Kossinnas steht noch aus. Wir wollen daher unsere Erörterung auf eigne Füsse stellen.

Was haben die Namen der Ingävonen, Herminonen und Istävonen in römischer Zeit bedeutet? Sind sie historische Namen, d. h. haben sie irgendwelche in jener geschichtlichen Zeit noch vorhandene Völkergemeinschaften bezeichnet?

Kultgemeinschaften sind es nicht gewesen. Wenn Müllenhoff Zeitschr. f. Gesch. VIII, 226 den Kultus der Nerthus für einen dem ingävonischen Stamme gemeinsamen erklärt und ihr Heiligtum als ein Band und einen Mittelpunkt für seine einzelnen Völker ansieht, so kann ich dem nicht beipflichten. Ich will mich nicht darauf berufen, dass Tacitus Germ. 40 die Nerthusverehrer zu den Sueben, also unter die Herminonen rechnet; aber wir dürfen uns doch nicht darüber hinwegsetzen, dass er den Kreis der Nerthusvölker genau angiebt und dass dabei von den Chauken, die doch sicher Ingävonen sind und deren Name in keinem der Nerthusvölker steckt, nicht die Rede ist. Die Kimbern und Teutonen lasse ich aus dem Spiele[1]); denn allein der Umstand, dass wir von einer Beziehung der Chauken zu dem Nerthuskultus nichts wissen, genügt für den Nachweis, dass derselbe nicht allgemein ingävonisch gewesen ist. Auch für die Herminonen — wie wiederum Müllenhoff a. a. O. 241 ff. annimmt — ist ein Kultusmittelpunkt, wo alle bei Plinius genannten Stämme in ihren Vertretern gemeinsam zusammenkommen, nicht nachweisbar, vielmehr sicher nicht vorhanden gewesen, weil Tacitus den Gottesdienst im alten Semnonenhain, wo stato tempore . . . omnes eiusdem sanguinis populi per legationes coeunt, ausdrücklich auf die suebischen Völker beschränkt (Germ. 39). 'Dass die Marser das priesterliche Volk unter den Istävonen waren und in ihrem Besitze sich das gemeinsame Heiligtum des Stammes befand, bezeugt Tacitus in den Annalen 1, 50. 51.' So Müllenhoff (a. a. O. 263). Aber auch hier gehen seine Schlüsse weiter, als seine Beweise reichen. Die Bezeichnung des Tanfana-Heiligtums als celeberrimum illis gentibus templum weist zwar darauf hin, dass Germani K. 50 nicht gleich Marsi steht; es ist zuzugeben, dass bei dem Opferfest der Tanfana auch andere Völker als die Marser zugegen oder wenigstens vertreten waren[2]), allein damit ist noch lange nicht erwiesen, dass das Tanfana-Heiligtum der gottesdienstliche Mittelpunkt für alle Istävonen war[3]).

Auch politische Gemeinschaften sind unter den drei Namen nicht zu verstehen. Darüber kann kein Streit herrschen; denn nirgendwo finden wir einen Völkerbund, der sich einen der Namen beilegt, noch lässt sich in den politischen Beziehungen der germanischen Völker unter einander eine solche nachweisen, die auf einen engern Völkerverband nach Maassgabe jener drei Urstämme hindeutet. Die Stellung der Germanen zu den Römern während der Kriege gibt hierfür einen vollkommen ausreichenden Beweis.

Als historisch lassen sich die Namen also nicht mehr nachweisen; haben sie

1) Much Beiträge usw. XVII, 211 hat die Kimbern in zwei Taciteischen Nerthusvölkern wiederfinden wollen. Ich halte eine zweimalige Erwähnung desselben Volkes in der Germania nicht für wahrscheinlich, da ich in dem Kimbernkapitel keine unorganische Einschaltung sehen kann (Bonner Jahrb. XCV, 41 ff.).

1) Man denke an die Brukterer, Tubanten und Usipeter, die sich dann gegen Germanicus erheben.

2) Wenn Kossinna Westd. Zeitschr. IX, 212 über eine 'neue Amphiktyonie' der Istävonen in ihren 'neuen Sitzen', d. h. auf dem ehemals keltischen Boden am Rheine spricht, so kann ich ebensowenig zugeben, dass das Vorhandensein einer solchen Amphiktyonie von ihm wirklich erwiesen ist.

ursprünglich einen ethnographischen Charakter getragen, so äussert sich diese Völkerverwandtschaft in der Zeit, die wir überblicken, in irgend welchen politischen oder gottesdienstlichen Zusammenhängen nicht mehr; allein im Liede hat sie gelebt. Das Lied aber rückt sie in den Mythus, der die Entstehung und Herkunft des germanischen Volkes zu erklären sucht. Damit kommen wir zu dem zurück, was Müllenhoff einmal in seiner früheren Zeit geäussert hat: 'Wir dürfen' die germanische Ethnogonie 'für nichts weiter ausgeben, als was sie selber sein will: ein Mythus vom Ursprung und der Herkunft deutscher Nation' (a. a. O. 214).

Das Bewusstsein der Verwandtschaft, welche die Verteilung der Stämme unter die Trias zur Grundlage hat, ist nicht bei allen vorhanden gewesen, bei denen es nach der Genealogie erwartet werden müsste. Während nämlich die römische Pentas eine Erweiterung der germanischen Trias darstellt, die mit der Ausbreitung der römischen Kenntnis nach dem Osten hin in Zusammenhang steht, gibt die römische Zusammenstellung der vier Stämme in dem zweiten Bericht einen Widerspruch, der der Trias gegenüber erhoben wird. Er geht auf die Thatsache zurück, dass Stämme aus dem Geltungskreise, den die Trias haben sollte, sich in abweichender Form auf die Gottheit zurückführten. Wir haben aus späterer Zeit Stammtafeln germanischer Stämme: die Angelsachsen leiteten ihren Ursprung auf sieben Söhne des Wodan zurück (J. Grimm Myth. Anhang I ff.); ein Gott ist also ihr Ahnherr, aber nicht der erdentsprossene Tuisto, den die germanische Ethnogonie bei Tacitus nennt. Für den gotischen Stammbaum hat J. Grimm a. a. O. XXVI wahrscheinlich gemacht, dass als Ahnherr ein Mann genannt ist, dessen Name ein Beiname Odins war. Wenn also die Marser und andere sich von der Trias ausschlossen und selbständig von einer Gottheit herleiteten, so sehen wir da nichts anderes, als was uns noch sonst begegnet. Es ist daher kein Grund vorhanden, an der Glaubwürdigkeit des zweiten Berichtes bei Tacitus zu rütteln. Von Bedeutung aber ist, dass dieser Widerspruch sich innerhalb des Gebietes und Völkerkreises findet, in dem die Trias nach dem dritten Berichte Geltung haben soll, dass gerade Marsen, Gambrivier und Sueben[1]) sich von dem Völkerkreise der Trias aussondern. Ihnen muss also das Gefühl der Verwandtschaft, welche die Pentas unter den germanischen Völkern voraussetzt, gefehlt haben. Ob wir es bei den andern Stämmen, bei welchen uns das Gegenteil nicht gesagt ist, als noch vorhanden annehmen dürfen, das wäre wichtig zu wissen. Dürfen wir dies nach unserer Erörterung noch ohne Beweis voraussetzen? Dürfen wir noch annehmen, dass die Verteilung der Völker unter die drei Urstämme von den Germanen selbst herrührt?

Müllenhoff in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. VIII, 212 hat darauf hingewiesen, dass die ethnogonische Trias nicht alle Germanen umfassen wolle, sondern nur diejenigen Volksstämme, deren Nachkommen das heutige Deutschland und England bewohnen. Auf diese Wahrnehmung ist eine bedeutungsvolle Hypothese gestellt worden: indem Scherer die Datierung des konsonantischen Auslautsgesetzes der Germanen und ihre Zweiteilung

1) Der Begriff des Suebennamens im zweiten und dritten Bericht ist allerdings nicht identisch. An der ersteren Stelle kann er die Gesamtheit aller suebischen Stämme umfassen, bezieht sich aber nicht auf das Taciteische Suebien, weil die Vandilier = Lugier besonders genannt sind, während er an letzterer Stelle keines von beiden bezeichnet, da die Hermunduren davon gesondert sind. Kossinna a. a. O. 204 sieht hier in den Sueben die Semnonen.

in Ost- und Westgermanen in die Zeit nach der römischen Okkupation hinaufschiebt, beruft er sich darauf, dass dies 'mit der bekannten, gerade nur die Westgermanen umfassenden Genealogie sehr wohl' übereinstimme (Zur Gesch. d. d. Spr. 164); ebenso weist Zimmer in seinem Aufsatze 'Ostgermanisch und Westgermanisch' in ZfdA XIX (1876), 462 darauf hin, dass nur die Völker westlich der Oder von den Germanen genealogisch verbunden worden seien. Man liest in historischen und enthnographischen Schriften von Ingävonen, Herminonen und Istävonen in historisch heller Zeit und findet Untersuchungen z. B. über 'Goten und Ingävonen', wo schon im Titel beide Namen als gleichwertige zusammengestellt werden und erörtert wird, ob Rugier und Lemovier zu den Vandiliern oder nicht richtiger zu den Ingävonen gehören.

Ich glaube, dass wir berechtigt oder vielmehr genötigt sind, den Angaben der römischen Pentas skeptischer gegenüber zu stehen, als dass wir sie als ein Fundament für die germanische Ethnographie ansehen können. Die vandilische Völkergruppe ist als Ganzes, wie sie vorliegt, falsch, aber aus einem richtigen Kern hervorgegangen. Wer will denn angesichts der Angaben des zweiten Berichtes, angesichts der oben entwickelten Bedeutung der drei Stammnamen garantieren, dass nicht auch die Völkerverteilung unter die Trias aus den Angaben des urgermanischen ersten Berichts über die Wohnsitze der mythischen Urstämme von den Römern entwickelt ist? Denn die Angaben des ersten Berichtes halte ich in ihrem ganzen Umfange für alte Tradition. Ist aber die Genealogie von den Römern ausgebildet, dann fällt auch die Beschränkung ihrer Gültigkeit auf die Westgermanen. Dass die Römer von ihnen die Trias bekommen haben, ist ja keinem Zweifel unterworfen; aber ist sie aufgestellt worden mit der Beschränkung auf einen Teil der Germanen? Oder rührt die Thatsache, dass in der Pentas nur Stämme westlich der Oder genannt werden, allein daher, dass die Einordnung von den Römern vollzogen wurde und zwar zu einer Zeit, da diese von den übrigen Germanen nichts wussten? Ist der Thatbestand also nicht etwa nur ein Zeichen für die Zeit ihrer Entstehung bei den Römern?

Es sind Vermutungen, die ich ausspreche. Allein es muss einmal gewagt werden, die ganze Pentas nur für römische Hypothese zu erklären, selbst auf die Gefahr hin, damit nur Widerspruch zu finden. Hoffentlich führt der Widerspruch dann aber zu einem festeren Fundamente für die germanische Ethnographie, als das bisherige gewesen ist.

Die Berichte über die germanische Ethnogonie sind also folgendermassen zu beurteilen: Der erste enthält echte germanische Überlieferung, sowohl was die Namen als die Wohnsitze der Urstämme angeht. Die drei Urstämme sind nicht mehr als historisch nachzuweisen. Durch Westgermanen ist diese Genealogie überliefert, allein sie braucht nicht auf diesen Teil der Germanen beschränkt gewesen zu sein. Der zweite Bericht ist römisches Gelehrtenwerk. Er darf nicht mit der Trias zu einem genealogischen System verbunden werden, will auch selbst nicht ein solches sein, sondern erhebt nur Einspruch gegen die Unterordnung einer Reihe von Stämmen unter die Trias. Der dritte Bericht ist ein römisches System, welches alle Germanen umfassen will, aber aus mangelhafter Kenntnis nicht umfassen kann. Römischer Irrtum ist bei der vandilischen Völkergruppe nachweisbar, nicht nachweisbar ist, dass für die Ausführung der Trias mehr germanische Überlieferung vorgelegen hat, als wir in dem ersten Berichte besitzen.

Die Excerpta Latina Barbari

von

Dr. Joh. Jos. Hoeveler,
Oberlehrer am Kgl. KaiserWilhelm-Gymnasium in Köln.

I. Teil.

Prolegomena.

Name. Die sogenannten Excerpta Latina Barbari (Excerpta latino-barbara), auch Excerpta Barbari oder kurz Barbarus genannt[1]), sind zuerst bekannt geworden durch Joseph Justus Scaliger, welcher sie in seinem Thesaurus Temporum veröffentlichte[2]). Der Text steht in diesem Werke zusammen mit den Chronica des Victor Tununensis, des Ioannes Abbas und des Marcellinus Comes zwischen der lateinischen Übersetzung des Hieronymus und dem griechischen Texte des Eusebius, Seite 44—70 der 1. Ausgabe, Seite 58—85 der 2. Ausgabe.

Scaliger hat ihn mit folgender, teils preisenden, teils tadelnden Aufschrift versehen: *Excerpta utilissima ex priore libro chronologico Eusebii et Africano et aliis latine conversa ab homine barbaro, inepto, Hellenismi et Latinitatis imperitissimo. Non parva*

1) Alfred v. Gutschmid nennt sie hin und wieder auch 'Puteanische Chronik', so im Rhein. Museum, N. F., Band 14 (1859), S. 235 ff. = Kleine Schriften, ges. von Fr. Rühl, Leipzig, 1889 ff., I. S. 254, 257.

2) Der vollständige Titel dieses Sammelwerkes lautet:

Thesaurus Temporum

Eusebii Pamphili Caesareae Palaestinae episcopi Chronicorum Canonum omnimodae historiae libri duo, interprete Hieronymo, ex fide vetustissimorum Codicum castigati. Item auctores omnes derelicta ab Eusebio et Hieronymo continuantes. Eiusdem Eusebii utriusque partis Chronicorum Canonum reliquiae Graecae, quae colligi potuerunt, antehac non editae.

Opera et studio Josephi Justi Scaligeri, Julii Caesaris a Burden filii.

Lugduni Batavorum excudebat Thomas Basson.

Sumptibus Commelinorum.

CIↃ. IↃ. C. VI.

In demselben Jahre, in welchem diese erste Ausgabe erschien (1606), kündigte Scaliger in einem Briefe an Casaubonus (epp. p. 320) schon die zweite an. Im Dezember desselben Jahres begann er bereits mit dieser Arbeit, wie aus einem Briefe an Calvisius (epp. p. 616) hervorgeht, wurde aber durch den Tod (20. Januar 1609) an der Herausgabe gehindert. Das fertige Manuskript war in dem Testamente Scaligers dem Franciscus Gomarus zur Herausgabe überwiesen worden, doch geriet dieser mit den Verlegern, den Commelinschen Erben, in Streit und kam dem Auftrage Scaligers nicht nach. Der Amsterdamer Buchhändler Janssonius brachte darauf das Manuskript an sich und betraute mit der Beaufsichtigung des Druckes den berühmten Kanzelredner Alexander Morus. Dieser gab 1659 die zweite Auflage des Thesaurus heraus und versah sie zwar mit vielen wertvollen Zusätzen, liess sich aber auch zahllose Nachlässigkeiten zu schulden kommen (J. Bernays, Jos. Justus Scaliger, Berlin 1855, S. 227). Diese zweite Ausgabe des Thesaurus ist für die Texteskritik der Excerpta Latina Barbari von keinem Belang, da zwischen beiden Ausgaben keine Verschiedenheit zu entdecken ist, nur dass die zweite eine grosse Anzahl Druckfehler mehr aufweist.

autem pars consarcinata est ex deliriis Breviatoris aut Interpretis, qui commenta sua in scripta aliena infulsit.

Sonst wird diese Schrift von Scaliger nur gelegentlich erwähnt, so in den *Notae ad Graeca Eusebii* p. 250^{b} ed. pr. = p. 411^{b} ed. sec., wo er den unbekannten Verfasser barbarolatinus scriptor nennt, dann *Can. Isagog.* p. 335 ed. pr. = p. 337 ed. sec., wo er von dem Werke den Ausdruck Excerpta barbarolatina gebraucht (Vergl. J. Bernays, Joseph Justus Scaliger. Berlin 1855, S. 219). Drei andere Stellen scheinen Bernays entgangen zu sein, nämlich *Addenda* pag. 213 und 216 (p. 264 ed. pr. = p. 426 ed. sec.), wo Scaliger das Werk mit dem Ausdrucke Excerpta barbarolatina bezeichnet, und die Inhaltsübersicht, die er seinen *Prolegomena in Chronica Eusebii Pamphili ad Jacobum Aug. Thuanum* vorausschickt und in welcher er dasselbe '*Excerpta ex Africani Pentabiblo et Eusebii priore parte Canonum Chronicorum omnimodae historiae homine barbaro collectore et interprete ineptissimo, utilissima alioquin et bonae frugis refertissima, nunc primum edita*' nennt. Der von Scaliger eingeführte Name ist dem Werke bis auf den heutigen Tag geblieben.

In neuerer Zeit ist der Text des Barbarus nach dem Codex Parisinus, der einzigen Handschrift, welche wir noch besitzen, nebst den Randbemerkungen der zweiten Ausgabe Scaligers herausgegeben worden von Alfred Schoene als 6. Appendix (fol. 1^{a}—63^{a}) zum ersten Teile der *Chronica Eusebii*, Berlin 1875, ebenso von Carl Frick in den *Chronica Minora*, Leipzig 1893, I. Teil, S. 184—370. Ausserdem finden sich Teile des Textes in den *Monum. Germ. Hist. auctor. ant. Band IX (Chronica Minora ed.* Theod. Mommsen, I. Teil, Berlin 1891) und zwar die mit dem sogen. liber generationis sich deckenden Partieen S. 91—129 = fol. 1^{a}—31^{a}, die mit den sogenannten Fasti Vindobonenses übereinstimmenden Abschnitte S. 274—285 = fol. 42^{a} 1—14, fol. 49^{a} 14 — fol. 56^{b} 30 und S. 290—298 = fol. 57^{a} 1 — fol. 63^{a} 29[1]).

Auf die Ausgabe von A. Schoene beziehen sich sämtliche hier angeführten Citate.

Anlage und Inhalt. Das Werk ist ein chronologisches[2]) Compendium mit eingestreuten zahlreichen geographischen und genealogischen Angaben und umfasst die Zeit von der Erschaffung des ersten Menschenpaares bis zum Anfange des 4. Jahrhunderts nach Christus. Augenscheinlich sollte die Schrift, welche an eine ungenannte Person gerichtet ist (Vergl.

1) Schon Scaliger sah sich wegen der zahlreichen Missverständnisse des Barbarus genötigt, den Sinn der meisten unverständlichen Stellen dadurch deutlich zu machen, dass er das Griechische, welches jener barbarische Übersetzer verwelschte, gleich am Rande aus Georgios Kedrenos [Verfasser jenes dürftigen Machwerks, *σύνοψις ἱστοριῶν,* einer Weltchronik von der Schöpfung bis zum Jahre 1057, in welches ausser Exzerpten aus Petros Patrikios, Malalas u. a. manches auch aus bessern Autoren, wie Jul. Afrikanus, geflossen ist. Vergl. Curt Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte (Leipzig 1895, S. 197)] oder aus Georgios Synkellos [eigentlich *ὁ σύγκελλος* d. h. Geheimschreiber des Patriarchen Tarrasios in Konstantinopel, der zu Anfang des 9. Jahrh. eine *ἐκλογὴ χρονογραφίας* vom Anfang der Welt bis Diokletian schrieb. Vergl. Wachsmuth a. a. O. S. 179] hinzufügte oder durch eigene Rückübersetzung zu gewinnen suchte. Eine Retroversion des ersten Teiles unserer Chronik giebt ein Grieche, Georgios Anagnostopulos, in seiner Doktordissertation: *Περὶ τῆς Λατινικῆς Ἐπιτομῆς τοῦ βαρβάρου.* Jena 1884. Für den ganzen Barbarus hat diese Rückübersetzung in vortrefflicher Weise geführt C. Frick a. a. O. und dieselbe dem lateinischen Texte gegenübergestellt, wodurch jetzt sehr vieles verständlich wird.

2) Fol. 24^{b} 4 nennt der Verfasser bezw. der Übersetzer sich einen chronografus.

fol. 11^{b} 1 *et hoc studui significare tibi,* fol. 13^{b} 1 *et hoc mihi studium fuit significare tibi de ignotas gentes,* fol. 14^{b} 1 ff. *significantes autem nomina montium terrae necesse est de illos principales fluuios nuntiare tibi)* Unterrichtszwecken dienen. Darauf weisen vor allem die leeren Zwischenräume im Texte der Pariser Handschrift hin, die ohne Zweifel dazu bestimmt waren, die Zeichnungen und Illustrationen, welche zum Zwecke der Anschauung in der griechischen Vorlage vorhanden waren, aufzunehmen[1]). Freilich sind dieselben nicht zur Ausführung gelangt[2]).

Inhaltlich zerfällt die Schrift in drei Teile.

Der erste Teil (fol. 1^{a} — fol. 36^{b}) enthält die jüdische Geschichte nebst der Verteilung der Länder unter die Söhne Noës (dem sogen. διαμερισμός) und die der daraus hervorgegangenen Völkerschaften, sodann im üblichen Anschluss an dieselbe und in synchronistischer Behandlung mit dieser eine kurze Geschichte der Assyrier, der Perser, Alexanders des Grossen, der Diadochen, speziell der Ptolemäer bis zum Sturze der Kleopatra, an den Faden einer Weltära angereiht. In der jüdischen Geschichte ist hinter der Zeit der Richter (fol. 20^{b} — fol. 24^{a}) ein längerer Exkurs über die ältesten italischen, latinischen und römischen Könige eingeschoben.

Wichtiger ist der zweite Teil (fol. 37^{a} — fol. 48^{b}), ein Abriss der Profangeschichte, welcher mit Assyrien und Ägypten beginnend die Geschichte der Griechen (Sikyonier, Athener, Lakedämonier, Korinthier), Makedonier, Meder, Perser und Diadochen, teilweise in synchronistischer Behandlung mit der Geschichte der Israëliten, sowie ein Verzeichnis der römischen Imperatoren enthält, das mit Anastasios (491—518) schliesst.

Der dritte Teil endlich (fol. 49^{a} — fol. 63^{a}), der mit Julius Caesar beginnt, giebt eine Übersicht der römischen Konsuln vom Ende der römischen Republik an, sogen. fasti consulares, und eine Aufzählung der römischen Caesaren bis zum Jahre 387 nach Chr. (Valentiniano Augusto III et Eutropio clarissimo ⟨coss.⟩), welche aber zwischen Domitian[3]) und Diokletian (fol. 56^{b}) eine grosse Lücke aufweist[4]). Eingeflochten sind in diesen Teil die biblischen Erzählungen von der Geburt des hl. Johannes, der Geburt Christi, seiner Anbetung durch die Weisen aus dem Morgenlande, der Flucht nach Ägypten, dem Verrate des Judas, der Kreuzigung und Auferstehung Christi, der Kreuzigung der Apostelfürsten Petrus und Paulus, endlich vielfache Angaben über die Erzbischöfe von Alexandrien und die von den Römern dorthin geschickten Augustalen sowie über alexandrinische Stadtbauten.

Verfasser und Zeit der Abfassung. Die Chronik, ursprünglich in griechischer

1) Solche Illustrationen finden sich z. B. noch in der sogen. Notitia Dignitatum, und in einem Cod. Vaticanus (Nr. 752), den Pitra, Analecta Sacra II, 408 beschreibt (Vergl. über letzteren C. Frick, Chron. Min. I praef. p. LXXXV).

2) Es ist nicht gut anzunehmen, dass unsere Chronik wie andere, z. B. die des sogen. Pseudo-Hippolytos, ein auf weite, aber niedrige Kreise berechnetes Hilfsbüchlein ist, weil dazu die in Menge auftretenden, gelehrten Angaben aus den Gebieten der Geographie, Mythologie und Litteraturgeschichte nicht recht passen würden.

3) Th. Mommsen irrt, wenn er (Chron. Min. I, S. 272) sagt, dass die Lücke die Zeit von Trajan bis Diokletian umfasse. Denn Nerva ist gar nicht erwähnt, und von Domitian ist erst das 8. Konsulat aufgeführt.

4) Auf dem untern Rande zu fol. 56^{b} des Pariser Codex liest man von jüngerer Hand — A.

chischer Sprache abgefasst[1]), war das Werk eines Alexandriners[2]), dessen Name wir nicht kennen, da weder in dem Werke selbst noch sonstwo sich eine zuverlässige Andeutung hierüber findet. Auch über die Zeit, wann er gelebt hat, fehlt es an unbedingt sicheren Anhaltspunkten, und wir sind für die Bestimmung derselben nur auf Vermutungen angewiesen. Das Werk schliesst nun mit dem Jahre 387 nach Chr. Das kann aber nicht der wirkliche Abschluss desselben gewesen sein. Denn der Chronist erwähnt (fol. 63ª 1) den Schluss der Regierungszeit des Kaisers Theodosius (395), lässt den Theophilus, dessen Ernennung zum Erzbischofe von Alexandrien er zum Jahre 384 (fol. 63 a 18, 19) erwähnt, 28 Jahre d. i. bis zum Jahre 412 regieren und führt in der römischen Imperatorenliste des zweiten Teiles (fol. 48ᵇ 30) noch den Anastasios an, der von 491—518 herrschte[3]). Dazu kommt, dass die Pariser Handschrift, wie die Publikation Schoenes zeigt, nicht vollständig ist. Eine spätere Hand, nach Schoenes Ansicht aus dem 17. Jahrh., hat dies schon bemerkt und die Worte hinzugefügt: '*desunt pluscula*'. Auch im Hamburger Apopraphon ist dies dadurch angedeutet, dass der Text der Excerpta ohne jede Interpunktion schliesst. Wir können daher annehmen, dass der alexandrinische Chronist entweder unter[4]) oder gleich nach dem Kaiser Anastasios, also in der ersten Hälfte des 6. Jahrh., mit der Abfassung seines Werkes begonnen habe. Der Umstand, dass der letzte Teil, die sogen. Konsularfasten, nur bis 387 nach Chr. reicht, legt die Annahme nahe, dass der Verfasser nicht dazu gekommen ist, den letzten Teil seiner Chronik zum Abschluss zu bringen oder dass der Archetypus bereits verstümmelt war.

Dass der Verfasser Christ war, geht aus zahlreichen Stellen des Werkes hervor, so fol. 51ᵇ 2—3, fol. 53ᵇ 26, fol. 54ª 11, fol. 54ᵇ 7—8, 26, fol. 58ᵇ 8—9.

Ob er Priester gewesen ist, lässt sich zwar nicht mit Sicherheit, aber doch mit grösster Wahrscheinlichkeit behaupten, da er mit der Kirchengeschichte der ersten christ-

Schoene denkt an Scaliger — die Worte: '*Desiderantur plurima*'. Ähnlich wird die Lücke in der Hamburger Abschrift und in den beiden Ausgaben Scaligers durch die Worte: '*Desiderantur valde multa*' angedeutet.

1) Vergl. was C. Frick, Chron. Min. I praef. p. LXXXIV anführt.

2) Dass das griechische Werk in Alexandrien abgefasst ist, beweisen die zahlreichen Detailangaben über diese Stadt, welche besonders am Schlusse des Werkes sich vorfinden. Noch andere Gründe giebt C. Frick a. a. O. praef. p. CLXIV (das Zahlzeichen C ist im Druck ausgefallen) an. Vergl. auch Th. Mommsen, Chron. Min. I, S. 272 und C. Wachsmuth a. a. O., S. 180, ebenso Frick a. a. O., praef. p. LXXXVII f.

3) Nach C. Frick a. a. O. praef. p. LXXXIX soll diese Kaiserliste, die nur bis auf Anastasios fortgeführt sei und deren Zahlen nicht immer mit den in dem letzten Stücke, den sogen. Konsularfasten, gegebenen stimmen, erst in der Zeit des Anastasios hinzugefügt oder umgearbeitet worden sein von einem Spätern, und der eigentliche Verfasser der Chronik habe gleich nach 412 d. i. dem Todesjahre des in den Konsularfasten erwähnten Erzbischofs Theophilus geschrieben. Dem hält C. Wachsmuth a. a. O. S. 183 Anmerk. 1 mit Recht entgegen, dass es in dem Charakter dieser Kompilation liege, nur fertige Stücke zu übernehmen. Th. Mommsen a. a. O. S. 272 nimmt an, dass der Übersetzer die unrichtigen Konsulate zwischen den Jahren 751 und 752 der Stadt eigenmächtig eingeschoben und ausserdem den letzten Teil interpoliert habe, damit die Konsulatsjahre mit den Jahren der Erzbischöfe von Alexandrien stimmten. Aber der Übersetzer war kein Grieche (s. unten), hatte deshalb keinen Anlass, gerade Alexandrien zu bevorzugen.

4) So C. Wachsmuth a. a. O. S. 180.

lichen Jahrhunderte und den wichtigsten Begebenheiten dieser Zeit (Apostolat des hl. Paulus, Tod des hl. Stephanus, Kreuzigung der Apostelfürsten, Martyrertod des Bischofs Petrus von Alexandrien, des Bischofs Timotheus von Karthago, Auffindung des Kreuzes durch die Kaiserin Helena, Konzil von Nicaea, symbolum sanctae Trinitatis, Übertragung der Gebeine des Apostels Andreas [1]) und des Evangelisten Lukas nach Konstantinopel, Vertreibung des Bischofs Athanasius von Alexandrien durch die Arianer und Tod desselben) genau vertraut ist.

Das ursprünglich griechische Werk ist verloren gegangen. Wir besitzen davon aber eine lateinische Übersetzung, die sog. *Excerpta Latina Barbari*, welche in einer einzigen Handschrift der Pariser Nationalbibliothek (s. unten) erhalten ist und welche Wort für Wort die griechische Vorlage mit sämtlichen Missverständnissen und Korruptelen wiedergiebt. Auch der Name und die Persönlichkeit dieses Übersetzers, der seit Scaliger sowohl wegen seiner Sprache als auch wegen der barbarischen Art der Übertragung *Barbarus* heisst, sind bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben.

An einzelnen Stellen führt der Verfasser sich zwar ein, aber ohne Nennung seines Namens und ganz allgemein nach dem Vorgange der alten Schriftsteller, entweder in der ersten Person der Einzahl, wie fol. 11^b 1, 5, fol. 14^b 1 oder in der ersten Person der Mehrzahl, wie fol. 11^b 5, fol. 13^b 5, fol. 15^a 3 [2]).

Nun trägt der obere Rand der Pariser Handschrift die Aufschrift: '*Cronica georgii ambionensis epī uel sicut alii dicunt uictoris turonensis epī*', und auf dem untern Rande derselben Seite stehen die Worte: '*cronica georgii ambione*'. Allein nach Ansicht des Herausgebers dieser Handschrift, Alfred Schoene, rührt die erstere von zweiter, die letztere sogar von dritter Hand. Gleichlautend mit der Aufschrift des Pariser Codex ist diejenige, welche ein Hamburger Apographon der Excerpta Barbari bietet: '*Chronica Georgii Ambianensis Episcopi, uel sicut alii dicunt, Victoris Turonensis Episcopi*'. Übrigens hatte schon Du Cange in seiner Vorrede zum Chronicon Paschale p. 4 (edit. Bonn. Vol. II p. 11) auf die erstere Randnotiz der Pariser Handschrift aufmerksam gemacht und begründete Zweifel über die Richtigkeit dieser Angabe ausgesprochen [3]). Nun findet sich unter den Bischöfen von Amiens [4]) einer mit Namen Geor-

1) Unsere Chronik (fol. 59^b 5 ff.) und die sogen. fasti Vindobonenses erwähnen die Übertragung der Leiber des hl. Andreas und des hl. Lukas nach Konstantinopel zum Jahre 336. Dieselbe fand aber in Wirklichkeit im Jahre 357 statt, wie Hieronymus zum Jahre 2373 a. Abrah. und die Konstantinopolitanische Chronik zu genanntem Jahre bezeugen (Vergl. Th. Mommsen, Chron. Min. I, S. 258). Dass aber der Barbarus, wie Mommsen a. a. O. S. 272 will, dieses Ereignis mit der Erbauung einer Basilica St. Andreae in Ravenna (Venant. Fortun. carm. I 12) durch den Erzbischof Maximinianus (546—557), der sich den Leichnam des hl. Andreas von Kaiser Justinian erbat, aber nur den Bart desselben erhielt, verwechselt und deshalb nach 557 geschrieben habe, vermag ich nicht anzuerkennen.

2) Ich beziehe diese Stellen auf den lateinischen Übersetzer, nicht auf die griechische Vorlage, weil diese Art der Einführung sich bei den griechischen Schriftstellern nicht findet.

3) A. v. Gutschmid sieht in einer Rezension der Ausgabe des Eusebius von A. Schoene im Literar. Centralblatt 1876, Seite 888 = Kl. Schriften I, Seite 446 noch diesen Bischof Georg von Amiens als Verfasser bezw. Übersetzer unserer Chronik an.

4) Vergl. J. M. Mioland, Actes de l'église d'Amiens, (Amiens 1848), tom. I, p. XVIII, ff. Duchesne, Ad vitas pontif. 2, p. 473 und 482. C. Frick im Rhein. Museum, Neue Folge, 43. Band, S. 123, Anm. 1 und Th. Mommsen, Chron. Min. I, p. 84, Anm. 1.

gius nicht vor dem zwanzigsten derselben, und dieser war erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. Bischof von Amiens und der gewiegte Diplomat Karls des Grossen. Dieser hat aber sicher kein Merovingerlatein geschrieben, kann also unmöglich der Verfasser einer Chronik sein, deren Textesquelle einer früheren Zeit angehört. Was den andern Namen, Victor Turonensis Episcopus, betrifft, so hat ein Bischof von Tours, namens Victor, überhaupt nicht existiert, und es liegt daher, wie schon Du Cange vermutete, wohl eine Verwechselung mit Victor Tunnunensis vor, dessen Autorschaft freilich ausgeschlossen ist[1]).

Es erübrigt noch die Frage, zu welcher Zeit der unbekannte Übersetzer gelebt hat. Einen Anhaltspunkt giebt uns hierfür nur das Latein der Excerpta Barbari. Dasselbe weist uns ohne Zweifel auf die Merovingerzeit, da die Verwilderung der Sprache und die Zerrüttung des Vokalismus die grösste Ähnlichkeit sowohl mit dem barbarischen Latein des fälschlich unter dem Namen des Hieronymus[2]) gehenden Auszuges aus der griechischen Kosmographie des sogen. Aethicus Ister, der um 630 im Merovingerreiche geschrieben zu sein scheint[3]), als besonders mit demjenigen des sogen. Fredegarius scholasticus, dessen einzelne Teile dem Ende des 7. und dem Anfange des 8. Jahrh. angehören[4]), zeigen. Freilich wird der Barbarus etwas früher als die beiden genannten zu setzen sein, da die Formenbildung, besonders in den Konjugationen, bei ihm strenger durchgeführt ist als bei jenen. Sieht man von den Formen *defexit*[5]) (statt *defecit*) fol. 42^a 12, *constauerunt* fol. 20^b 7, *fugiit* fol. 32^a 9, fol. 40^a 19, fol. 53^a 14 und *disperdit*[6]) fol. 32^b 6 ab, so finden sich in unserer Schrift keine unrichtig gebildeten Verbalformen, wie sie so zahlreich beim Aethicus Ister *(aggredio, commoro, nito, mino, reverto, differtus, obmissam* (fut.), *incumbuerint, interiunt, transiunt, adientibus, odientes, capetur, discivit, domasse, reciperim, recipisse)* und besonders beim Fredegarius *(posso, potebat, vellire, volestis, adriperat, custodebant, repperunt, redigiunt, adgredebat, amplexerat, mercaverat, revertur, fietur, fiaetur)* vorkommen.

Dann scheint noch ein wichtiger Umstand dafür zu sprechen, dass der Barbarus unter den Merovingern gelebt hat. In der albanischen Königsliste (fol. 23^a) heisst der dritte König Francus Siluius. Denselben Namen hat der fünfte in der Liste der latinischen Könige (fol. 41^b). Dieses ist offenbar kein Versehen, sondern Interpolation des Übersetzers[7]), der hier eine neue Stütze für das Dogma von der trojanischen Herkunft der Franken suchte[8]). Wir werden also nicht fehl gehen, wenn wir die Lebens-

1) C. Frick a. a. O.

2) H. Wuttke, der letzte Herausgeber der Kosmographie des Aethicus Ister, Leipzig 1854, schreibt sie praef. p. CII ff. noch dem Kirchenvater Hieronymus zu.

3) Vergl. Teuffel-Schwabe, Geschichte der Römischen Litteratur, II^5 § 497.

4) Vergl. Teuffel-Schwabe a. a. O. § 499 und W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, I^4, S. 90. Th. Mommsen, Chron. Min. I, p. 619 setzt ihn um das Jahr 642.

5) Die Form *defexit* findet sich sogar in einer Gesetzesformel bei Livius I 24, 8: *si prior defexit publico consilio dolo malo, tum* etc.

Die richtige Form *defecerunt* steht übrigens fol. 42, 20, 24 und fol. 43^a 16.

6) Diese Form ist Perfectum wegen des unmittelbar darauf folgenden *scrutauit*.

7) Vergl. Heinr. Gelzer, Sextus Julius Afrikanus und die byzantinische Chronographie. Leipzig 1880, I, S. 224 und C. Frick, Chron. Min. I, praef. p. LXXXIII.

8) Über die Trojanersage der Franken, die auch beim Aethicus Ister und beim Fredegar eine Rolle spielt (Vergl. W. Wattenbach a. a. O. S. 94, Anm. 3), ist zu vergleichen C. L. Roth in Pfeiffers

zeit des Barbarus um 600 ansetzen[1]). Da wir nun oben[2]) die Lebenszeit des alexandrinischen Chronographen, der die Vorlage des Barbarus war, in den Anfang des 6. Jahrh. gesetzt haben, so würden wir einen ausreichenden Zeitraum für die Verbreitung der alexandrinischen Chronik im Abendlande gewinnen[3]).

Dass unser Übersetzer Priester bezw. Mönch war, dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, da die Geschichtschreiber des angehenden Mittelalters fast ausschliesslich dem geistlichen Stande angehörten[4]). Dagegen war er des griechischen Sprachidioms in hohem Grade unkundig[5]), und seine Übersetzung enthält die tollsten Missverständnisse. Einige Beispiele werden genügen. So verwechselt er meist *φῦλον natio* mit *φυλή tribus*, *Ἴλιος* (jedenfalls durch Itacismus) mit *ἥλιος*, aus *καὶ Μενέλαος* macht er *Cemenelaus*, die *ἄρχοντες οἱ διὰ βίου* (*διάβιοι* Scaliger) giebt er mit *principes diabii* wieder, aus *ὅς οὐχ* macht er den Eigennamen *Osuch*, den *Κέκροψ διφυής* zum *Cecrops Dipsyis*, aus *Πρίαμος Siamus*, aus *Ὅμηρος ὁ συγγραφεύς* einen *Omirus litterator et scriba*, aus *Πρωταγόρας* einen *princeps agoras*, verwechselt *κωμῳδός* mit *οἰκοδόμος*, so dass die Komödiendichter Aristophanes und Menander als *architectores* bei ihm auftreten, *εἶτα Σφαῖρος* figuriert bei ihm als ein assyrischer König *Itas ferus*, aus *καὶ Ἰσοκράτης ῥήτωρ* ist bei ihm *et Socrates ritor* und aus *παῖδες Κασάνδρου* sogar *Pedes Casandrus* geworden. Ausserdem hat er zahlreiche griechische Satzkonstructionen nicht verstanden[6]).

Germania 1856, I, S. 34—52, Zarncke, Berichte der Sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1866, S. 257—285 und die Litteratur, die W. Wattenbach a. a. O. S. 90, Anm. 1 angiebt. Th. Mommsen, Chron. Min. I, p. 619 sucht die Entstehung dieser Fabel so zu erklären: *ex titulo aliquo coloniae Ulpiae pro Traiana appellatae Troianae, ad qualem similitudinem extant non ita pauci, lecto a semidocto aliquo homine per medii aevi tenebras. apud Gregorium Turonensem cum eius vestigium nullum appareat, traditur primum in chronicis Fredegarianis (2, 4: exinde origo Francorum fuit: Priamo primo regi habuerunt); inde narratio et ad alios scriptores posteriores complures derivata est et codicibus quoque chronicorum nostrorum saeculum non superantibus inserta.*

1) Th. Mommsen scheint ihn etwas später ansetzen zu wollen, wenn er Chron. Min. I, p. 272 sagt, dass die Übersetzung in so barbarischem Latein abgefasst sei, dass sie kaum älter sein könne als die aus dem 8. Jahrh. stammende Handschrift. C. Frick, Chron. Min. I, praef. p. 85 schwankt zwischen dem 6. und 7. Jahrh.

2) Seite 6.

3) Dass zwischen Alexandrien und den Seestädten der römischen Provinz Gallia Narbonensis eine lebhafte Handelsverbindung bestand und dass in der Merovingerzeit Handelsleute von Massilia Papyrus aus Ägypten importierten, sagt H. Kiepert, Alte Geographie, S. 506, 4. Vergl. auch C. Frick a. a. O. praef. p. LXXXIII.

4) Vergl. W. Wattenbach a. a. O. S. 84 und Georg Weber, Allgemeine Weltgeschichte V², S. 739.

5) Scaliger nennt ihn in der Aufschrift zum Texte einen *homo barbarus, Hellenismi et Latinitatis imperitissimus*, in der Inhaltsübersicht, die er seinen *Prolegomena in Chronica Eusebii* vorausschickt, einen *collector et interpres ineptissimus*, in den *Notae ad Graeca Eusebii* p. 250ᵇ ed. pr. (= p. 411 ed. sec.) sogar einen *idiota*. Derselbe Ausdruck findet sich am Schlusse der *Addenda*: *attexuimus primum Chronicon ἀνώνυμον, hominis quidem idiotae centonem.* Einen stupiden Übersetzer nennt ihn H. Gelzer a. a. O. I, S. 244.

6) Anders C. Frick, praef. I, p. LXXXV, der den Barbarus, was seine Zeit angehe, für einen gelehrten Mann hält, welcher der griechischen Sprache so mächtig gewesen sei, dass er den nicht leichten Text seiner griechischen Vorlage übersetzen konnte; Frick sucht nun die Fehler und Missverständnisse einerseits dadurch, dass der Barbarus in die Vulgärsprache übersetzt hat, andererseits dadurch, dass der griechische Text an vielen (47) Stellen bereits korrupt war, oder durch den Itacismus, dessen man sich besonders in Ägypten bediente, zu erklären. Allein die oben angeführten Übersetzungsproben, deren sich noch eine Unmasse beim Barbarus findet, sind der Art, dass sie einem, der auch nur einigermassen des Griechischen kundig ist, nicht zugetraut werden dürfen. Auch war die Kenntnis des Griechischen in

Aber trotz der zahlreichen und störenden Übersetzungsfehler sind die Excerpta inbezug auf einzelne chronologische Angaben von nicht geringer Wichtigkeit, weil sie hierin meist die einzige Quelle der Überlieferung sind. So enthalten sie zunächst ein wichtiges Fragment (fol. 31ᵇ), dessen Ursprung aus Africanus sie ausdrücklich bezeugen, nur ist es unter Artaxerxes Mnemon (*Memoratus* des Barbarus) statt Makrochir geraten[1]. Sodann sind wir für die ägyptischen Götterdynastieen einzig und allein auf die Excerpta angewiesen, wenn uns auch dieselben in einem bedauerlichen Zustande der Verwahrlosung beim Barbarus erhalten sind[2]. Fernerhin ist der Barbarus der einzige, welcher uns eine Liste der Priester des Karneischen Apollon erhalten hat (fol. 40ᵃ 11—22), die man bei Eusebius vergebens sucht[3]. Endlich berichtet er über die römischen ‚*Augustalii*', die nach Ägypten geschickt zu werden pflegten (fol. 61ᵃ 22 ff., fol. 61ᵇ 1, 15, fol. 62ᵃ 12, 27, 28, fol. 62ᵇ 2, 4, 5, 11, 12, 15, 19, fol. 63ᵃ 5, 7, 24, 25).

Auf die Wichtigkeit der Excerpta haben daher mit Recht nach Scaliger in neuester Zeit Th. Mommsen[4], Alfred von Gutschmid[5], Georg Unger[6] und besonders Heinrich Gelzer[7], E. Schwartz[8] und Curt Wachsmuth[9] aufmerksam gemacht.

jener Zeit so wenig verbreitet, dass nach Ludw. Traube, Abh. der k. bayer. Akademie der Wissensch. I. Cl. XIX. Band, II. Abt. S. 353 ff. (besonders abgedruckt unter dem Titel: O Roma nobilis, München 1891, S. 57 ff.) der Dichter Angilbert, den seine Zeitgenossen Homerus nannten, keinen griechischen Buchstaben schreiben konnte, dass man in der kaiserl. Pfalz nur etwas Griechisch trieb, um sich mit dem oströmischen Kaiser zu verständigen, und dass nach Dümmlers Urteil von Nicht-Iren in der ersten Hälfte des Mittelalters nur Heiric von Auxerre, Christian von Stavelot und Walahfrid Griechisch gekonnt hätten. Die Übersetzung in den Excerpta wird meiner Ansicht nach mit Hilfe eines griechisch-lateinischen Glossars, deren es damals gab (Vergl. Traube S. 355 bezw. 59) und deren eines dem Barbarus zu Gebote gestanden haben mag (Vergl. auch Frick praef. p. LXXXVI f.) zustande gekommen sein. Th. Mommsen, Chron. Min. I, p. 272 hält den librarius des Codex Parisinus für einen Griechen und stützt sich dabei auf die Form *Zaxarias* (fol. 52ᵃ 23). Diese Ansicht wäre richtig, wenn dieses Wort auch an sämtlichen andern Stellen in dieser Form aufträte. Das ist aber nicht der Fall, vielmehr findet sich überall die richtige Form *Zacharias*, so fol. 50ᵃ 26, fol. 51ᵃ 21, fol. 52ᵃ 19, 31, fol. 52ᵇ 26. Ich halte daher obige Form, ebenso wie *milex* (fol. 54ᵃ 26) für einen der zahlreichen Schreibfehler des librarius. C. Frick, praef. p. LXXXVI, Anm. 1 erklärt die unrichtige Schreibart *Zaxarias* dadurch, dass im 6. und 7. Jahrh. lat. x und griech. χ häufig gleich geschrieben wurden und dass der Text der griechischen Vorlage schon korrupt war. Einen Griechen vermag auch er in dem librarius nicht zu erblicken (Anm. 2).

1) Der Irrtum ergiebt sich aus den Eingangsworten, wo als Hoherpriester der Zeitgenosse der Esrazeit angeführt wird: *Fuit autem sub istum princeps sacerdotum in Hierusalem Heliasibus* (Vergl. H. Gelzer a. a. O. I, S. 177).

2) Vergl. Scaliger, *Notae ad Graeca Eusebii* p. 250ᵇ ed. pr. (= p. 411ᵇ ed. sec.) und H. Gelzer a. a. O. I, S. 192.

3) Vergl. Scaliger, *Addenda* pag. 213 ed. pr. (= 426ᵃ ed. sec.).

4) Abhandlungen der Sächs. Ges. der Wissensch. II 596, 2.

5) Rhein. Museum, N. F., XIV (1859), S. 235—256 = Kl. Schrift. I, S. 253—277, Lit. Centralblatt 1876, S. 888 = Kl. Schrift. I, S. 446, Jahrb. für klass. Philol. 7. Jahrg. (1861), S. 22 = Kl. Schr. I, S. 541.

6) Chronologie des Manetho, S. 6.

7) An zahlreichen Stellen seines Werkes: Sextus Julius Afrikanus und die byzantinische Chronographie, Leipzig 1880, I. Band.

8) Die Königslisten des Eratosthenes und Kastor. Göttingen 1894 a. m. St. (Vergl. auch die Rezension dieses Werkes im Lit. Centralblatt 1895, Nr. 25, S. 878—880.)

9) Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895, S. 181 u. m. (Vergl. auch die Rezensionen dieses Werkes im Lit. Centralblatt 1895, Nr. 16, S. 562—565 und in der Deutschen Litteraturzeitung 1895, Nr. 19, S. 584—587 [Fr. Cauer]).

Quellen. Dass der alexandrinische Chronograph quellenmässige Studien für sein Compendium gemacht hat, steht ausser Zweifel. Es würde über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinausgehen, diesen Abschnitt einer bis ins einzelne gehenden Prüfung zu unterziehen, und ich verweise daher auf die sorgfältigen Untersuchungen von H. Gelzer[1]), C. Frick[2]) und C. Wachsmuth[3]). Meine abweichenden Ansichten werde ich an anderer Stelle anführen und begründen.

Einzelne Punkte waren schon früher von A. Boeckh[4]), G. Unger[5]), H. von Pessl[6]) und C. R. Lepsius[7]) behandelt worden. Man vergleiche jetzt auch die überaus sorgfältigen Zusammenstellungen bei Th. Mommsen, Germ. hist. antiq. IX (= Chronica Minora I), p. 91—129, 274—285 und 290—298 und bei C. Frick, Chronica Minora I, p. CXC ff., CIV—CLIV, CLX—CLXXXIX.

Handschriftliche Überlieferung. Die einzige Handschrift, welche den Text der Excerpta Latina Barbari enthält, ist der Codex Parisinus, lat. Nr. 4484, aus dem 7. oder 8. Jahrh. Derselbe ist im Jahre 1867 von Alfred Schoene, dem Herausgeber der *Chronica Eusebii*, an Ort und Stelle verglichen und im ersten Bande seiner Ausgabe des Eusebius als Appendix VI, Seite 177—239 überaus sorgfältig, Seite für Seite, Zeile für Zeile abgedruckt worden[8]).

Nach der Vorrede Schoenes zum Eusebius, p. XV und XVI[9]) ist es eine Pergamenthandschrift in Quartform mit Ausnahme einiger Folien[10]), sehr zierlich und gleichmässig geschrieben und besteht aus 63 Blättern. Mit Ausnahme des ersten sind die einzelnen Quaternionen am untern Rande des letzten Blattes paginiert. An vielen Stellen sind leere Zwischenräume vorhanden, welche, wie die noch vorhandenen Unter- und Aufschriften zeigen, zur Aufnahme der in der griechischen Vorlage vorhandenen Zeichnungen und Illustrationen bestimmt waren, deren Ausführung selbst aber unterblieben ist[11]). Geschrieben ist der Codex in Majuskeln, nur bei einigen Teilen, wie fol. 6^a 5—29, fol. 6^b 10—16, fol. 8^a 12—23, fol. 10^a 16—29, fol. 12^a 6, 10, 23, 27, fol. 12^b 10, 16, fol. 13^a 4, fol. 14^a

1) a. a. O. I, S. 34, 82, 95, 98, 104 f., 139, 141 ff. 146, 148, 152, 155 ff., 193, 207, 211, 225, 227, 275.

2) Beiträge zur Griech. Chronologie und Litteraturgeschichte. Progr. des Gymnas. in Höxter, 1880, S. 7 ff., Chron. Min. I, Leipzig 1893, praef. p. CLXV ff. nebst der genauen Übersicht über die Quellen, praef. p. CXC—CCX.

3) a. a. O. S. 162, 180—184 nebst Anmerkungen, 196.

4) Manetho und die Hundssternperiode, S. 60 ff., 101, 147.

5) Chronologie des Manetho, S. 6, 68 ff. und neuerdings in Abh. der k. bayer Akad. der Wissensch. XVII, 3 S. 559 ff.

6) Das chronologische System Manethos, S. 161.

7) Chronologie der Ägypter, S. 471 ff.

8) Auch Th. Mommsen hat den Cod. Parisinus für seine Chronica Minora verglichen und grössere Partieen abdrucken lassen (vergl. oben S. 3 und 4), ebenso C. Frick. Aber beide haben sämtliches Kleingeschriebene des Parisinus unberücksichtigt gelassen.

9) Vergl. auch Th. Mommsen, Chron. Min. I, p. 84.

10) Vergl. die Bemerkung Schoenes zu fol. 28^a lin. 1.

11) Dies wurde mir noch neuerdings in dankenswerther Freundlichkeit von dem Administrateur général der Nationalbibliothek in Paris, Herrn L. Delisle, bestätigt.

16, 25, fol. 14ᵇ 20—22, fol. 15ᵇ 8, fol. 16ᵃ 22—25, fol. 16ᵇ (zu Anfang) und in den Überschriften zu einzelnen Folien hat dieselbe Hand Minuskelschrift angewandt, was in der Ausgabe von Schoene durch den Druck kenntlich gemacht ist. An mehreren Stellen sind Bemerkungen und Korrekturen einer zweiten, ja sogar einer dritten Hand sichtbar, wie fol. 1ᵃ am obern und untern Rande, fol. 12ᵇ 16, fol. 21ᵃ 29, fol. 24ᵃ 1, 2, fol. 48ᵃ 2, fol. 56ᵇ 5, fol. 60ᵇ 9, 10, fol. 61ᵃ 23, fol. 61ᵇ 20. Zweifelhaft ist, ob fol. 47ᵇ 22 und fol. 62ᵇ 11 von erster oder zweiter Hand geschrieben sind.

Dieser Codex galt lange Zeit für die einzige Textesquelle der Excerpta. Der Hamburger Stadtarchivar Dr. Joh. Martin Lappenberg entdeckte nun in der Mitte der dreissiger Jahre auf der dortigen Stadtbibliothek die Abschrift einer Handschrift und beschrieb dieselbe im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, VI 239[1]). Auf diese machte Oswald Holder-Egger im Neuen Archiv, I 30, Anm. 2 aufmerksam. Man erkannte aber den wahren Inhalt derselben nicht, weil man seit Scaliger an den Titel 'Excerpta Latina Barbari' gewöhnt war, jenes Hamburger Apographon aber die Aufschrift trug: '*Chronica Georgij Ambianensis Episcopi vel sicut alii dicunt Victoris Turonensis Episcopi*'. Schon Du Cange hatte diesen Titel angeführt[2]), derselbe war aber wieder in Vergessenheit geraten, bis infolge der Veröffentlichung des Pariser Codex durch A. Schoene bekannt wurde, dass dieser auf dem oberen Rande von fol. 1ᵃ dieselbe Aufschrift, freilich von zweiter Hand, trug.

C. Frick[3]) hat nun im Jahre 1883 dieses Apographon mit dem von Scaliger im Thesaurus Temporum veröffentlichten Abdruck der Excerpta[4]) verglichen und eine im ganzen und grossen auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden gefunden. Um ganz sicher zu gehen, schickte er die Hamburger Abschrift an Prof. Curt Wachsmuth in Heidelberg, der noch Folgendes feststellte. Der Codex besteht aus zwei durch modernen Band zusammengefügten, ursprünglich nicht zusammengehörigen Fascikeln, von denen der erstere (S. 1—42) keinen Wert habe, da er nichts anders sei als die Abschrift des Cod. Parisinus, die Scaliger seiner Ausgabe des Barbarus zu Grunde gelegt habe[5]). Dies bewiesen zunächst die Randnotizen des Apographons (meist Parallelstellen aus Georgios Kedrenos), die inhaltlich fast ganz mit den Bemerkungen stimmten, die Scaliger am Rande seiner Ausgabe habe anbringen lassen. Die Schriftzüge der meisten jener Randnotizen liessen sich aber, wie eine Confrontation mit den Scaligerhandschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek zeige, bis ins einzelne als diejenigen Scaligers erkennen. Andererseits stelle sich heraus, dass das Hamburger Apographon nicht, wie J. Bernays[6]) annehme,

1) VII 234 derselben Zeitschrift wird das Hamburger Apographon unter den Handschriften mit der Fortsetzung des Victor Tunnunensis erwähnt.

2) Praef. zum Chron. Pasch. (ed. Bonn) II 11. Vergl. auch C. Frick, Rhein. Museum, 43. Band, S. 123 und oben S. 7.

3) a. a. O. S. 123—127.

4) C. Frick giebt nicht an, ob die 1. oder 2. Ausg. des Thesaurus gemeint ist. Im übrigen ist dies auch nicht wesentlich, da beide Abdrücke fast gleichlautend sind (vergl. oben S. 1, Anm. 2).

5) Dieser Ansicht ist C. Wachsmuth auch noch in seinem neuesten Werke: Einleitung in das Studium der alten Geschichte, S. 180, Anm. 2.

6) Jos. Justus Scaliger, S. 219. Jedoch spricht Bernays an dieser Stelle nur ganz allgemein von einer Abschrift.

von Scaliger eigenhändig angefertigt sei, sondern von zwei unbekannten Schreibern, indem fol. 1ᵇ 13 *et translatus est* bis fol. 2ᵇ 2 *fiunt autem* von anderer Hand als das übrige geschrieben sei[1]). Die Namen dieser Schreiber seien nicht bekannt, aber es seien humanistisch gebildete Männer gewesen, die das barbarische Latein ihrer Vorlage meistens verfeinert hätten.

Auf der Innenseite des obern Deckels des Apographons (unten rechts in der Ecke) steht das Wort: '*Lindebr.*' Daraus schliesst C. Wachsmuth, dass die Handschrift aus dem Besitze der Hamburger Gelehrtenfamilie der Lindenbrog in die dortige Stadtbibliothek gelangt sei. Heinrich und Friedrich Lindenbrog, Söhne des 1616 zu Hamburg verstorbenen Kanonikers Erpold Lindenbrog, hätten beide in Leyden studiert und seien dort mit Scaliger bekannt und befreundet gewesen[2]).

C. Frick und C. Wachsmuth treten dadurch in Gegensatz zu Bernays. Dieser beruft sich[3]) auf einige Bemerkungen Scaligers, die auf einem unpaginierten Blatte zwischen den Anmerkungen zum lateinischen und denen zum griechischen Eusebius in der ersten Ausgabe des Thesaurus[4]) eingefügt sind, sowie auf einen Brief Scaligers an Carolus Labbaeus aus dem Jahre 1605 (epp. p. 651) und schliesst daraus, dass Scaliger sich um das Jahr 1574 den Codex des Puteanus abgeschrieben, nach dieser Kopie seinen Abdruck gemacht und erst nach Fertigstellung desselben im Jahre 1605 den Codex selbst von den Puteanischen Söhnen erhalten habe. Mit Hilfe desselben habe er für die zweite Ausgabe des Thesaurus den Text der Excerpta revidieren wollen, sei aber nicht dazu gekommen, oder Morus, der Herausgeber der zweiten Auflage, habe von dieser Revision keinen Gebrauch gemacht.

Der jetzige Direktor der Hamburger Stadtbibliothek, Herr Professor Dr. F. Eyssenhardt, stellte mir durch Vermittlung des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Wilh. Schmitz mit dankenswerter Freundlichkeit das genannte Apographon im verflossenen Jahre zur Verfügung. Ich habe dasselbe sehr genau und bis ins einzelne sowohl mit dem Texte des Cod. Parisinus in der Eusebiusausgabe von A. Schoene als auch mit den beiden Texten des Thesaurus verglichen und bin zu Beobachtungen gelangt, welche von denjenigen Fricks und Bernays' mehrfach und nicht unwesentlich abweichen.

Das Hamburger Apographon, Nr. 269 (gez. *Histor. Manuscript.* 1) besteht, wie bereits C. Wachsmuth konstatiert hat, aus zwei Teilen, die durch einen modernen Einband zusammengefügt sind. Der erste Teil, der von p. 1—42 geht, enthält den Text der Excerpta unter dem Titel: '*Chronica Georgij Ambianensis Episcopi vel sicut alii dicunt, Victoris Turonensis Episcopi*'; der zweite Teil, von p. 45—94, führt den Titel: '*Chronicon Victoris Episcopi Tunonēsis cum continuatione*'.

Die Paginierung des ersten Teiles rührt von zweiter Hand, ebenso verschiedene Randbemerkungen, welche meist Parallelstellen aus griechischen Schriftstellern, besonders aus Georgios Kedrenos, sind, wie fol. 5ᵇ 8, 10, fol. 21ᵃ 21, fol. 21ᵇ 17, fol. 22ᵇ 16, fol. 29ᵃ 5,

1) Vergl. C. Wachsmuth, Einleitung u. s. w. S. 180, Anm. 2.

2) Dazu stimmt nicht recht, was Scaliger in den Scaligerana II s. v. Lindenbruch sagt: *Lindenbruch est un fat et plagiaire Lindenbruch et Woveren grands plagiaires.*

3) a. a. O. S. 218f.

4) In der 2. Ausg. des Thesaurus fehlt dieses Blatt.

fol. 31^{a} 31, fol. 32^{a} 4, fol. 37^{a} 26, teils aus einzelnen Worten bestehen, wie fol. 4^{a} 18, fol. 7^{a} 15, fol. 20^{a} 2, fol. 20^{b} 4, 25, fol. 33^{a} 17, fol. 35^{a} 9, fol. 40^{a} 19, fol. 40^{b} 11, fol. 48^{a} (auf dem untern Rande).

Daneben fehlt es auch nicht an Randbemerkungen der ursprünglichen Hand, die teils Auslassungen, teils Korrekturen einzelner Worte und Buchstaben betreffen, teils anderer Art sind.

Es ist nun C. Frick und C. Wachsmuth zuzugeben, dass der erste Teil von zwei librarii angefertigt ist. Dies ersieht man daraus, dass die Schrift grösser wird und sich Abkürzungen für *et*, *qui*, *quae* und für die Endungen des genet. plur. vorfinden, welche man bei dem andern Abschreiber nicht bemerkt. Die zweite Hand aber beginnt nicht, wie jene meinen, bei den Worten: *et translatus est* fol. 1^{b} 13 (= Hamb. S. 1, Z. 26), sondern schon zwei Worte vorher. Ferner ist dieselbe zweite Hand, was jenen entgangen ist, wieder bemerkbar von fol. 10^{b} 1 (= Hamb. S. 7, Z. 5 von unten): *Gentes autem* bis fol. 13^{a} 12 (= Hamb. S. 10 am Ende) *et acolae sunt quinque.*

Die Schrift des ersten Teiles (Excerpta) kann aus der Zeit Scaligers stammen, dagegen erscheint diejenige des zweiten Teiles (Chronik des Victor) auf den ersten Blick als viel moderner und weit nach der Zeit Scaligers zu liegen.

Es fragt sich nun:

1) Welche Handschriften hat Scaliger für seine beiden Ausgaben benutzt?

2) In welchem Verhältnis steht das Hamburger Apographon einerseits zum Codex Parisinus, andererseits zu den Texten Scaligers?

An zwei Stellen spricht Scaliger über die von ihm benutzten Handschriften. Die eine findet sich auf dem bereits oben erwähnten unpaginierten Blatte und lautet: *Nam, ut alia taceam, divisio terrarum et provinciarum κληρουχία inter posteros Noae Patriarchae, quae in prioris libri Eusebiani Graecis tractatur, ibi fusius et laxius exponitur, et septem sacerdotes Apollinis Karnii, qui ab Hieronymo omissi sunt, et alia praeclara referuntur; denique Augustalium Aegypti nomina et consulum Romanorum nou pauca paria ibidem continentur, quae proprium commentarium occupare possunt. Hunc autem librum maiusculis literis (Bernays: litteris), quod argumentum vestustatis est non infimae, conscriptum Claudius Puteanus, nondum in amplissimum ordinem cooptatus, ante annos XXIX nobis Lutetiae communicaverat. Nuper autem ipsum archetypum a liberis eius, paternarum virtutum heredibus, accepimus, ut ex eo si quid in editione nostra aut omissum aut peccatum est in integrum restituatur; quicquid igitur fructus ex eius lectione in rem publicam literariam redundaverit, id omne amplissimi, integerrimi et eruditissimi Senatoris et lectissimorum eius liberorum immortali beneficio acceptum referatur.*

Die andere Stelle steht in einem Briefe an Carolus Labbaeus aus dem Jahre 1605 (epp. p. 651) und hat folgenden Wortlaut: *Chronicon quod a Puteanis mihi utendum impetrasti, accepi. Illud ante XXX annos mihi Claudius Puteanus eorum pater commodaverat, atque adeo in calce Latini Chronici Eusebiani edi iamdudum curavimus. Si quid in editione peccatum sit, id ut ex archetypo castigetur, curabimus.*

In der zuerst angeführten Stelle ist von der Abschrift irgend eines Codex, wie Bernays will, nicht die Rede, sondern von einem Codex selbst in Majuskelschrift, den Clau-

dius Puteanus ihm vor 29 Jahren d. i. im Jahre 1575/74[1]) zur Kenntnisnahme mitgeteilt und geliehen habe *(communicaverat)*. Auf diesen Codex bezieht sich ohne Zweifel auch der zweite Satz der aus dem Briefe an Labbaeus (1605) mitgeteilten Stelle, nach welchem er vor dreissig Jahren d. i. im Jahre 1575/74 diesen Codex von Claudius Puteanus erhalten und in der ersten Ausgabe des Thesaurus habe abdrucken lassen. Diese Handschrift aber litt an Fehlern und Ungenauigkeiten, die auch in die Ausgabe Scaligers übergegangen sind. Daher hat er vor Drucklegung der zweiten Ausgabe, welche er in einem Briefe an Casaubonus aus dem August 1606 (epp. p. 320) ankündigte, sich den Archetypus von den Söhnen des Claudius Puteanus erbeten und erhalten, um die Ungenauigkeiten und Fehler der ersten Ausgabe zu korrigieren. Dieser wird nun in dem Eingange des Briefes an Labbaeus das Chronicon sein, welches er von den Nachkommen des Claudius durch Vermittlung des Labbaeus erhalten hat. Dieses hat er dann nach Benutzung desselben, wie er in einem Briefe an denselben Labbaeus aus dem Jahre 1606 (epp. p. 675) sagt, den Besitzern wieder eingehändigt (librum Puteanorum remisi). Dieser Archetypus, der im Besitze der Söhne des Claudius war, muss doch von dem erstgenannten, den er noch vom Vater erhalten hatte, verschieden gewesen und ohne Zweifel der noch erhaltene Codex Parisinus sein[2]).

Hat nun Scaliger wirklich von diesem eine Abschrift genommen — und daran ist nicht zu zweifeln *(quicquid igitur fructus ex eius lectione in rempublicam literariam redundaverit*[3]) — so ist sie verloren gegangen, oder Morus, der Herausgeber der zweiten Auflage des Thesaurus, hat dieselbe nicht benutzt, da abgesehen von einigen offenbaren Druckfehlern, welche die zweite Auflage mehr aufweist, keine Verschiedenheit in den Texten zu erkennen ist.

Keinesfalls aber ist die von Scaliger aus dem Parisinus genommene Abschrift das Hamburger Apographon, wie C. Frick und C. Wachsmuth annehmen, da letzteres in zu grossem Masse von dem Texte des Parisinus abweicht. Abgesehen von den zahllosen Stellen, wo die beiden librarii das barbarische Latein ihrer Vorlage teils verschlechtert haben, teils zu verfeinern suchten, sind zunächst in der Hamburger Abschrift mehrere leere Zwischenräume, die der Parisinus deutlich aufweist, entweder gar nicht angedeutet, wie fol. 2^b 5—30, fol. 6^a 6—8, 10—12, 14—16, 21—22, 24—27, 30—31, fol. 6^b 8—9, 11—12, 14—15, 17—19, fol. 8^a 11, 13—16, 17—22, 23—30, fol. 8^b 10—23, fol. 9^a 28—31, fol. 10^a 28—30, fol. 11^a 11—21, 30—31, fol. 11^b 22—25, fol. 12^a 3—6, 7—10, 11—14, 21—22, 24—27, 28—29, fol. 12^b 11—15, 17—21, fol. 13^a 5—8, 24, 30, fol. 13^b 30, fol. 14^a 15—30, fol. 14^b 19—28, fol. 16^a

1) Das Manuskript des letzten Teiles, der *Canones*, war am 5. August 1604 beendigt, nachdem der Druck der früheren Teile schon begonnen hatte (Vergl. Bernays a. a. O. S. 100). Wenn nun Scaliger auf dem unpaginierten Blatte sagt, dass er vor 29 Jahren einen Codex von Claudius Puteanus erhalten habe, so führt uns dies auf das Jahr 1575/74.

2) Th. Mommsen, Chron. Min. I, p. 83 sagt, dass der Codex Parisinus, den *Cuiacius* in den Chronica Alexandrina in paratitlis ad. C. Just. aus der Bibliothek des Claudius Puteanus citiert, der jetzige Codex Parisinus der Excerpta sei, der einst im Besitze des Claudius, des Vaters, gewesen sei. Allein aus der von Mommsen angeführten Stelle geht nicht im geringsten hervor, dass die dort gemeinte Handschrift der jetzige Parisinus sei, sondern es ist von einer Pariser Handschrift überhaupt die Rede.

3) Auf dem untern Rande des fol. 56^b, wo zwischen Domitian und Diokletian eine Lücke in der Erzählung vorhanden ist, stehen im Parisinus von zweiter Hand die Worte: '*desiderantur plurima*', worin A. Schoene die Schriftzüge Scaligers erkennen will.

26—30, fol. 16^b 5—16, fol. 18^a 4—17, fol. 20^a 22—30, fol. 20^b 8—19, fol. 21^b 3—16, fol. 23^a 16—30, fol. 27^a 27—31, fol. 28^a 19—31, fol. 28^b 7—16, fol. 29^a 14—22, 27—31, fol. 30^a 29—31, fol. 33^a 1—11, fol. 35^a 19—31, fol. 36^a 1—17, fol. 37^a 17, 31, fol. 37^b 23—31, fol. 39^a 22—31, fol. 40^a 23—31, fol. 40^b 31, fol. 41^a 31, fol. 41^b 30—31, fol. 42^a 28—31, fol. 42^b 28—31, fol. 43^a 30, 31, fol. 43^b 31, fol. 44^a 30, 31, fol. 44^b 28—31, fol. 45^a 27—31, fol. 45^b 28—31, fol. 46^a 28—31, fol. 51^a 30, 31, fol. 54^a 28—31, fol. 55^a 31, fol. 55^b 27—31, fol. 56^a 22—31, fol. 57^a 17—28, fol. 57^b 29—31, fol. 58^b 28—31, fol. 59^a 1—8, 31, fol. 59^b 29, fol. 61^b 21—31, oder es ist nur Raum für ein oder mehrere Wörter, zuweilen von einer oder mehreren Zeilen gelassen, was aber an einzelnen Stellen auf Zufall beruhen kann, da scheinbar ein neuer Abschnitt beginnt, wie fol. 1^a 5—16, fol. 4^a 1—14, fol. 14^b 18—19, fol. 15^b 8—19, fol. 17^a 18—29, fol. 18^b 16—25, fol. 19^a 10—23, fol. 24^a 24—30, fol. 34^b 13—29, fol. 36^b 18—31, fol. 47^b 27—31, fol. 49^a 31, fol. 49^b 22—31, fol. 52^a 6—17, fol. 53^b 13—25, 28—31, fol. 54^a 14—26, fol. 54^b 10—21, fol. 57^a 31, fol. 57^b 7—14, fol. 58^a 19—31, fol. 60^a 13—23, fol. 60^b 28—31, fol. 61^a 30, 31, fol. 62^a 16—25.

Es ist aber nicht gut denkbar, dass die beiden Abschreiber, welche nach der Ansicht Fricks und Wachsmuths humanistisch gebildete Männer waren, vollständig geschwiegen haben würden, wenn sie solche Lücken, besonders diejenigen, welche speziell zur Aufnahme von Zeichnungen und Illustrationen bestimmt waren, wie fol. 14^b 18—29, fol. 15^b 8—10, fol. 16^a 26—30, fol. 16^b Anfang bis 17, fol. 17^a 18—29, fol. 18^a 4—17, fol. 18^b 16—25, fol. 19^a 10—23, fol. 20^a 22—30, fol. 54^a 14—26, fol. 54^b 10—21, fol. 57^a 17—28, fol. 57^b 7—14, fol. 58^a 19—31, fol. 60^a 13—23, fol. 62^a 16—25, wie ganz deutlich im Parisinus ersichtlich ist, in ihrer Vorlage vorgefunden hätten.

Weiterhin fehlen im Hamburger Apographon die Überschriften zu vielen Blättern, welche im Parisinus klein geschrieben sind, wie fol. 9^a, fol. 13^b, fol. 14^a, fol. 14^b, fol. 20^b, fol. 27^a, fol. 28^a, fol. 29^a, fol. 29^b, fol. 30^b, fol. 32^a, fol. 33^a, fol. 33^b, fol. 35^a, fol. 39^a (Überschrift und Unterschrift), fol. 39^b, fol. 40^b, fol. 41^a, fol. 41^b, fol. 48^a, fol. 49^b, fol. 61^b.

C. Frick [1]) erklärt letzteres dadurch, dass den beiden librarii diese Überschriften des Parisinus, weil klein geschrieben, verdächtig vorgekommen seien.

Wenn diese Vermuthung Fricks richtig sein soll, so wäre es unerklärlich, dass sich in der Hamburger Abschrift thatsächlich mehrere Überschriften finden, so zu fol. 37^a (von derselben Hand auf dem Rande)[2]), fol. 38^a (von derselben Hand auf dem Rande), fol. 45^b und fol. 46^a [3]).

Drei andere folgen im Hamburger Apographon einige Zeilen später als im Parisinus, so zu fol. 12^a, 12^b und 13^a.

Die Überschriften der Vorlage sind also den beiden librarii nicht verdächtig vorgekommen; denn sie finden sich mitten zwischen anderen, welche der Parisinus hat, die aber im Hamburger Apographon fehlen, offenbar deshalb, weil auch ihre Vorlage die-

1) a. a. O. S. 125.

2) Das im Parisinus nach *regnaverunt* fehlende *et* hat die Hamb. Abschrift, und statt *manethone* des Paris. liest man dort *Manethonis*.

3) Die Worte: '*et tempora ab Alexandro conditore*', die der Paris. hat, fehlen in der Hamburger Abschrift.

selben nicht hatte. Dass aber alle Überschriften des Parisinus echt sind, hat grosse Wahrscheinlichkeit für sich, da das Werk allem Anscheine nach Schulzwecken dienen sollte [1]), die Überschriften also lediglich einen praktischen Zweck hatten, da sie vielfach kurze Inhaltsangaben bilden.

Ausserdem haben die beiden librarii mehrere Stellen, die im Parisinus klein geschrieben sind, in den Text aufgenommen und meist gross geschrieben, teilweise auch unterstrichen, so fol. 6^a 5, 9, 13, 17, 23, 28, fol. 6^b 10, 13, 16, fol. 8^a 12, 17, 23, fol. 10^a 16, 22, 29, fol. 12^a 6, 10, 23, 27, fol. 12^b 10, 16, fol. 13^a 4, fol. 40^a 23. Zu der ersten dieser Stellen lesen wir die von derselben Hand geschriebene Randbemerkung: '*Haec erant minorib. literis scripta et quasi a diversa manu*' und zu der zweiten: '*Item haec diversa* (nicht *aliena*, wie C. Frick) *manu*'. Bei den anderen Stellen ist eine derartige Randbemerkung unterblieben. Daraus geht hervor, dass diese beiden Textstellen in der Vorlage der librarii wirklich von zweiter Hand geschrieben waren. A. Schoene aber erklärt ausdrücklich [2]), dass sämtliche klein geschriebenen Stellen des Parisinus von erster Hand angefertigt seien [3]).

Andere klein geschriebene Stellen des Parisinus hat die Hamburger Abschrift gar nicht, so fol. 14^a 16, 25, fol. 14^b 20—23, fol. 15^b 8—10, 13, 16—17, fol. 16^a 22—25 und drei Zeilen, die im Parisinus vor 16^b geraten sind, fol. 16^b 1, 2, 4.

Aber auch noch in anderer Beziehung weicht die Hamburger Abschrift vom Parisinus ab, was man nicht einzig und allein, wie C. Frick meint [4]), auf grobe Nachlässigkeit der philologisch gebildeten Männer zurückführen kann. Es würde zu weit führen, sämtliche abweichende Stellen anzuführen, ich beschränke mich daher auf Angabe der wichtigsten.

fol. 1^a 19 fehlt das Wort *Adam*, dafür hat H [5]) *novem* und in derselben Zeile *trecenta* statt *treginta*.

fol. 1^a 27 fehlt *annorum*.

fol. 1^a 30 hat H *XI* statt *XC*.

fol. 3^a 4 hat H *hi autem sunt*, P *hii sunt autem*.

fol. 4^a 17 H *Sem et Cham et Japhet*, P *Sem, Cham et Japhet*.

fol. 4^b 8 ist hinter *ethiopu* in H eine Lücke; 10 fehlt *eis*, 19 H *Thobali* statt *Thobail*, 30 *Chaereis* statt *Thareis*.

fol. 5^b 6 ist nach *Huaccai* (H *Huac cui*) eine Lücke.

fol. 6^b 23 fehlt in H.

fol. 7^b 2 H *usque ad*, P *ad usque*. 25 H *unde creditur*, P *unde egreditur* (vielleicht eine Emendation, da H ursprünglich *quae* statt *unde* hatte).

fol. 8^a 2 H *Syrticum*, P *Syrtiam*.

fol. 9^b 9 H *a Bachiona*, P *abactriona*. 30 fehlt *in* vor *inferiore*.

fol. 11^b 4 fehlt in H.

fol. 12^b 16 H *Perimbus*, P *Perinthus*.

fol. 14^b 17 H *fluvii*, P *flumina*. 29 H *fluvia*, P *flumina*.

fol. 15^a 5 H *quindecim*, P *quidem X*.

1) Vergl. oben S. 197.

2) Praef. ad Euseb. Chron. lib. I, p. XVI.

3) C. Frick, Chron. Min. I praef. p. LXXXIII f. ist jetzt der Überzeugung, dass das Kleingeschriebene des Parisinus nicht einmal von dem librarius desselben hinzugefügt sei, sondern schon in der griechischen Vorlage vorhanden gewesen sei. Eine Begründung giebt er praef. p. LXXXIV.

4) a. a. O. S. 126.

5) H bedeutet Hamburger Apographon, P Codex Parisinus.

fol. 16^b 23 H *regnavit Sicceis*, P *Sicceis regnavit.*

fol. 17^b 6 H *Chusalteri*, P *Chusateri.*

fol. 17^b 22 fehlen in H die Worte: *fiunt simul* bis 27 *viginti V.*

fol. 17^b 29 H *scribuntur in iis*, P *in ipsis scribuntur.*

fol. 18^a 21 H *Atlas autem promethei*, P *Atlas autem Promitheus.*

fol. 18^b 1 fehlt in H.

fol. 19^a 28—29 fehlen in H die Worte: *Thola* bis *Israhel.*

fol. 19^b 16 H *illum*, P *istum.*

fol. 20^a 6 H *eum*, P *istum.*

fol. 21^a 29 H *conficiebant* (vielleicht Emendation), P *configebant.*

fol. 21^b 22—33 H *quos per magicas et maleficia decipiebat*, P *per magicas et maleficia eos decipiebat.* 25 H *denuntiationes*, P *adnunciationes.*

fol. 23^b 13 fehlt *omnes.*

fol. 24^b 3 H *necesse est enim*, P *necesse enim est.* 5 H *quis clarior manifestat temporis*, P *tempora.*

fol. 28^b 28 fehlen die Worte: *qui et Iechonias* in H.

fol. 29^a 1—2 H *ipsum Nabuchodonosor in Babylonia*, P *istum in Babylonia Nabuchodonosor.*

fol. 32^b 22 H *filius*, P *princeps.*

fol. 34^b 6 fehlt in H *qui*, die übrigen *qui* des P sind in *quae* emendiert.

fol. 35^b 22 *Eleazarus* bis 25 *sacerdotum* fehlt in H.

fol. 36^a 26 H *Tianneus*, P *Ianneus.*

fol. 37^b 1 H *an. XI*, P *ann. XL.*

fol. 38^a 24 H *regnaverunt*, P *Bochus.*

fol. 39^b 25 bis fol. 40^a 7 fehlen in H die römischen Ziffern.

fol. 40^b 15—23 desgl.

fol. 41^b 16—26 desgl.

fol. 42^a 19 fehlt *et* in H.

fol. 42^b 1—12 fehlen in H die römischen Ziffern.

fol. 43^a 2—13 desgl.

fol. 43^b 1 H *sub tricesimo autem tertio anno Oziae horum regnum ordinatum est*, P *sub tricensimo tertio autem anno Oziae Macedonorum* etc.

fol. 43^b 5—28 fehlen in H die römischen Ziffern.

fol. 44^a 2 H *regna*, P *rebus* (vielleicht Emendation).

fol. 44^a 17 fehlt *alius* in H.

fol. 44^b 6—14 fehlen in H die römischen Ziffern.

26 H *quinta*, P *quarta.*

fol. 45^b 9 H *Alexander Macedo et conditor occidit*, P *occidit Alexander Macedo et conditor.*

fol. 45^a 9—16 fehlen in H die römischen Ziffern.

fol. 45^b 11—23 desgl.

25 H *Macedonium*, P *Macedonia.*

fol. 46^a 3 H *iura redigens* (vielleicht Emendation), P *iure rediens.*

5 H *relinquens principes post se quatuor*, P *relinquens post se principes IIII.*

14—27 fehlen in H die römischen Ziffern.

fol. 46^b 1—5 desgl.

10 fehlt in H.

fol. 47^a 1—29 fehlen in H die römischen Ziffern.

13 ist *populus* nach *Oziae* in H durchgestrichen.

23 sind die Worte *quia magnum* in H durchgestrichen.

fol. 47^b 1—13 fehlen in H die römischen Ziffern.

fol. 48^a 8—48 und fol. 48^b 30 desgl.

fol. 48^b 2 fehlen die Worte *hii duo* in H.

fol. 49^a 1 H *equitem* P *ecce quidem* und *veraciter* fehlt in H.

fol. 50^a 24—31 fehlen in H.

fol. 50^b 17 H *Plaudo*, P *Placido.*

fol. 52^a 29 H *Ubi abscondis tu filium tuum?* P *Ubi abscondisti filium tuum?*

fol. 52^b 1 H *LI*, P *L*, 2 H *LII*, P *LI.*

7 H *apprehendit eum ascendens*, P *adprehendens eum ascendit*.

fol. 53^a 12—13 H *Tunc responsum accepit Ioseph ut recipiens Iesum et Mariam fugiit*, P *Tunc responsum accepit Ioseph et accipiens Iesum et Mariam fugiit*.

fol. 53^a 27 fehlen die Worte *ab Iohanne* in H.

fol. 54^a 10 H *LXXII*, P *XXII*.

fol. 55^a 12—25 ist die Zusammenstellung der römischen Konsuln in H anders als in P.

14—16 H *LXXI*, *LXXII*, *LXXIII*.
P *LXXXI*, *LXXXII*, *LXXXIII*.

fol. 55^b 13 H *Comipilo* (aus *Compipilo* korrigiert), P *Cornifilo*.

23 fehlt *de* in H.

fol. 56^b 11 H *hisdem temporibus*, P *hisdem consulibus*.

fol. 57^a 5 steht in H die Ziffer *XIIII*, die in P fehlt[1]).

fol. 58^a 6 fehlt in H.

fol. 58^b 22 und 26 fehlt *est* in H.

fol. 60^a 1, 2 und fol. 60^b 1 H *Constantio* P *Constantino*.

fol. 61^a 10 H *et frater eius Valens* (*Valens* aus *Valentinianus* korrigiert), P *et Valens frater eius*.

fol. 61^b 20 H *Spaniam* (davor eine Lücke von etwa drei Buchstaben), P *Campaniam*.

fol. 62^b 22, 23 H *et sedit pro eo frater eius Timotheus*, P *pro eo Timotheus frater eius*.

Diese Anzahl von Abweichungen wird hinreichen zum Beweise, dass das Hamburger Apographon nicht eine Abschrift aus dem Codex Parisinus sein kann.

Aber auch Scaliger kann seinem Barbarustexte nicht den Codex Parisinus zu Grunde gelegt haben, da die Abweichungen, die wir vorher zwischen dem Hamburger Apographon und dem Parisinus angeführt haben, sich bis auf einige wenige auch bei Scaliger finden. Und sollten ferner dem Adlerblicke Scaligers die vielfachen leeren Zwischenräume im Texte des Parisinus entgangen sein, einem Scaliger, der seine Vorlage genau gelesen, der die grosse Lücke im Texte zwischen Domitian und Diokletian sofort erkannt und zahlreiche chronologische Fehler seiner Vorlage korrigiert, unrichtig geschriebene Personen-, Länder- und Völkernamen richtig gestellt und an mehreren Stellen Emendationen vornehmen zu müssen geglaubt hat?

Andererseits aber hat Scaliger auch nicht die Hamburger Abschrift für die erste Ausgabe seines Textes benutzt, wie C. Frick meint, da sich bei ihm noch mehr Abweichungen und sogar Auslassungen, teils von einigen Wörtern, teils von ganzen Zeilen, als in jenem finden.

fol. 7^b 19 fehlt bei Scaliger das Wort *Cham*.

fol. 12^a steht die Überschrift des H bei Scaliger nach Zeile 2 im Texte.

fol. 13^b 1 fehlt *mihi*.

fol. 15^a 26 *fiunt simul* bis 30 *annorum LXXV* fehlt.

fol. 16^a 4 fehlt *sexaginta*.

fol. 18^a 1 fehlt *et*, 23 *illi*.

fol. 18^b 5 fehlt *ille*, 11 *Barach omnes*.

fol. 19^a 24 fehlen die Worte: *filios Israhel*.

fol. 20^b 5 fehlen die Worte: *quo tempore*.

fol. 21^a 21 H und P *vero*, Scaliger *autem*.

fol. 22^a 28 fehlt *poëta*.

fol. 22^a 29 H *ipsa*, Scaliger *illa*.

1) Dies ist keine Emendation, da die Ziffern für die vier folgenden Paare von Konsuln in beiden fehlen.

fol. 22b 7 fehlt *qui*.
fol. 22b 19 H *cum illos Rutulos*, Scaliger *cum Rutulis*.
fol. 22a 17 H *regnavit*, Scaliger *navigavit*.
fol. 24a 1 H *Serugius*, Scaliger *Servius* (Emendation).
fol. 25a 3 fehlen die Worte *ab alienigenis*.
fol. 26a 18 fehlt *eius*.
fol. 27b 4 fehlt *Esaias*.
fol. 30b 3 *et sub istum* (*sub* fehlt in H).
24—25 fehlen die Worte: *filius* bis *Neemias*, und auf dem Rande liest man: *Deest: 'sub hoc fuit Nehemias'*.
fol. 32a 29 und 30 fehlen mit Ausnahme des Wortes *post*.
fol. 32b 27 fehlen die Worte: *et Aristotelis*.
fol. 33a 13 fehlen die Worte: *post Darium* bis 17: *et conditor*.
fol. 33b 7—11 fehlen.
fol. 34b 6 fehlen die Worte: *qui in poro Alexandriam*.
fol. 36a 27 fehlt *autem*.
fol. 37a 4 ist hinter dem Worte *exquaerere* die Überschrift von P und H zu diesem Blatte von Scaliger in den Text eingeschoben worden.
9 fehlen die Worte: *et Iacob* bis *in Israhel*.
fol. 37b 10 fehlt.
fol. 38a 21 ist die Unterschrift von P, die in H auf dem Rande steht, in den Text eingeschoben.
fol. 41a 1 fehlen die Worte: *factus est princeps Athineorum*.
fol. 42b 21 fehlen die Worte: *per annos*.
fol. 44a 4—6 fehlen die Worte: *Alexandri et sic secundum ordinem. Filippus frater*.
21 H *tricensimo*, Scaliger *tricentesimo* (vielleicht Emendation).
fol. 45b lautet die Überschrift in H *Tempora regni Persarum*, bei Scaliger *Regni Persarum Tempora*.
fol. 49a 13 fehlen die Worte: *et superaverunt* bis 14 *Spanos*.
fol. 50b 9 fehlt.
fol. 56a 13 fehlt *Caesare*.
fol. 59a 12 fehlt *secundo*.

Ausserdem fehlt bei Scaliger alles, was im Parisinus klein geschrieben ist und sich ebenfalls in dem Hamburger Apographon findet, mit Ausnahme der Überschrift zu fol. 37a 4, der Unterschrift zu fol. 38a 21, welche Scaliger einige Zeilen später in den Text eingeschoben hat, und der Überschrift zu fol. 45b, die bei Scaliger eine andere Stellung der Worte aufweist.

Es wäre endlich auch auffallend, dass Scaliger, dem sonst nicht leicht etwas entging, die Überschrift der Excerpta im Hamburger Apographon und im Parisinus (in letzterem freilich von zweiter Hand): *Chronica Georgii Ambianensis* u. s. w. vollständig übersehen haben sollte.

Der Behauptung, dass Scaliger die Hamburger Abschrift der ersten Ausgabe seines Barbarustextes nicht zu Grunde gelegt habe, scheint der Umstand zu widersprechen, dass sich auf dem Rande des Hamburger Apographons vielfache Bemerkungen, teils Rückübersetzungen ins Griechische, teils Parallelstellen aus Georgios Kedrenos, finden, die inhaltlich fast ganz mit denjenigen übereinstimmen, welche Scaliger auf dem Rande seiner Ausgabe — in der zweiten Ausgabe finden sie sich ebenfalls — hat abdrucken lassen und welche gemäss einer Confrontation mit den Scaligerhandschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek sich bis ins einzelne als diejenigen Scaligers erkennen lassen [1]).

1) C. Frick, Rhein. Mus., 43. Band, S. 124 f.

Vergleicht man aber die Randnotizen des Hamb. Apographons mit denjenigen der beiden Ausgaben Scaligers, so findet man zunächst, dass die Fassung mehrerer Notizen verschieden ist. Dies giebt auch C. Frick zu und führt einzelne Beispiele an[1]).

Was andererseits die Citate aus Georgios Kedrenos betrifft, so stimmen einige mit denjenigen der Ausgaben Scaligers überein[2]), so fol. 22^a 13, fol. 22^b 15, 26, fol. 27^b 15 und fol. 32^a 4.

Dagegen stimmen die Citate der Hamb. Abschrift zu fol. 21^b 17, fol. 24^b 20, fol. 37^a 26 nicht mit denjenigen Scaligers überein, und zu fol. 21^a 21 und fol. 27^a 9 hat die Hamb. Abschrift Citate aus Georgios Kedrenos, während solche bei Scaliger fehlen.

Stammen nun die angeführten Randbemerkungen im Hamb. Apographon wirklich von Scaligers Hand, so muss man annehmen, dass Scaliger dasselbe vor Fertigstellung der zweiten Ausgabe seines Thesaurus in Händen gehabt und bei Durchsicht desselben die entsprechenden Stellen aus dem Gedächtnisse an den Rand desselben geschrieben hat[3]). Dann erklärt sich auch ungezwungen einerseits die Verschiedenheit zwischen einzelnen Bemerkungen und andererseits das Fehlen zweier bei Scaliger.

Es kann nun nicht geleugnet werden, dass das Hamburger Apographon und der Text Scaligers im übrigen eine auffallende Ähnlichkeit, besonders in der Schreibung vieler Wörter, aufweisen, und dies legt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass beide aus einer gemeinsamen Quelle stammen und dass diese der Codex ist, den Scaliger von Claudius Puteanus im Jahre 1575/74 erhielt. Dieser Codex ist freilich nicht mehr erhalten; er wird, wie so viele andere, in den stürmischen Zeiten der Religionskriege verloren gegangen sein.

Für den Barbarustext in der zweiten Ausgabe des Thesaurus mag dann Scaliger wohl den Codex Parisinus, der sich damals im Besitze der Söhne des Claudius Puteanus befand, benutzt haben[4]). Die Abschrift Scaligers aus diesem, welche Franciscus Gomarus in der zweiten Ausgabe des Thesaurus, mit deren Herausgabe er von Scaliger testamentarisch betraut wurde[5]), zum Abdruck bringen sollte, kann bei dem Streite, den Gomarus mit den Erben des 1597 oder 1598 in Heidelberg gestorbenen, gelehrten Verlagshändlers Hieronymus Commelin hatte, und bei der Versendung des Manuskriptes nach Amsterdam verloren gegangen sein, so dass der Herausgeber der zweiten Auflage des Thesaurus, Alexander Morus, für den Text des Barbarus auf den Druck der ersten Ausgabe angewiesen war.

1) a. a. O. S. 124, Anm. 2. Es liessen sich ausserdem noch anführen: fol. 20^b 25: *ἐκ διὸς καταγράφοντες* (korrigiert aus *καταγραφόμενοι*), während man bei Scaliger liest: *ἐν τούτοις ἦσαν οἱ ἐκ Διὸς διαγραφόμενοι,* und fol. 31^a 31: *Διαγόρας,* während Scaliger hat: *φιλόσοφοι δὲ ἐγνωρίζοντο οἱ περὶ Διαγόραν.*

Ich muss hier C. Frick gegenüber noch bemerken, dass die Randbemerkung der Hamb. Abschrift zu fol. 50^a 6: Aera Constantini polit. von derselben Hand wie der gegenüberstehende Text rührt und dass die Worte zu fol. 48^a 7: *quae sequuntur non sunt Eusebii* nicht dieselben Schriftzüge aufweisen wie die andern, angeblich von Scaliger herrührenden Randbemerkungen.

2) A. Schoene giebt auf dem Rande seiner Ausgabe die Citate Scaligers aus Kedrenos nach einer andern Ausgabe des letzteren an.

3) Die Schriftzüge verraten die Greisenhand, stammen also aus den letzten Lebensjahren Scaligers.

4) Bei dieser Gelegenheit wird Scaliger die Worte: '*desiderantur plurima*', in denen A. Schoene die Schriftzüge jenes erkennen will, auf dem unteren Rande zu fol. 56^b des Parisinus angebracht haben.

5) S. oben S. 195, Anmerk. 2.

Es könnte nun scheinen, als ob der oben erwähnte Codex des Claudius Puteanus, den wir als die gemeinsame Quelle für die Hamburger Abschrift und den ersten Text Scaligers bezeichnet haben, älter wäre als der noch erhaltene Codex Parisinus, weil letzterer hin und wieder einen umfangreicheren Text bietet und demnach die Annahme von Interpolationen in diesem erwecken könnte. Allein die Auslassungen, die wir oben im Hamb. Apographon und bei Scaliger festgestellt haben, sind nicht der Art, dass sie den Verdacht von Interpolationen nahe legen, vielmehr kann der Grund hierfür in der Nachlässigkeit der Abschreiber gesucht werden.

Der zweite Teil dieser Abhandlung, welcher den Text des Codex Parisinus mit sämtlichen Abweichungen des Hamburger Apographons und beider Ausgaben Scaligers und eine Untersuchung über die Sprache des Barbarus enthält, wegen Raummangels aber hier nicht zum Abdruck gelangen kann, soll an anderer Stelle veröffentlicht werden.

Köln, den 6. Juni 1895.

Die Hildebold'sche Manuskriptensammlung des Kölner Domes

von

Dr. theol. Anton Decker,
Religions- und Oberlehrer der Realschule zu Köln.

Der Umstand, daß die katholischen Schüler unserer Anstalt dem Gottesdienste in der St. Gereonspfarrkirche beiwohnen, in welcher Hildebold zum Bischof gewählt worden und seine letzte Ruhestätte gefunden, daß ferner die Schule selbst mit der Rückseite an den Hildeboldplatz stößt, veranlaßte den Verfasser ein Lebensbild Hildebolds zu zeichnen, der sowohl in der Geschichte der Stadt Köln als in der des fränkischen Reiches zur Zeit Karls des Großen eine hervorragende Stelle einnimmt. Während der Vorarbeiten gelang es, den bisher unbekannten Katalog aufzufinden, der das Verzeichnis jener Manuskripte enthält, die von Papst Leo III. Karl dem Großen übersandt worden waren. Dieser Fund wurde die Veranlassung, Hildebold selbst mehr zurücktreten zu lassen, um den kurz bemessenen Raum der Büchersammlung widmen zu können, die unter dem Namen „Hildebold'sche Bibliothek" bekannt ist. Nichts destoweniger sollen die Hauptdaten seines Lebens voraufgeschickt werden.

Sein Name variirt in den Urkunden, bald wird er Hildeboldus, bald Hildebaldus, Hiddibaldus, Hiltibaldus und auch Hildivaldus genannt. Über sein Vaterland fehlen genauere Nachrichten. Gelenius[1]) versuchte den Nachweis, daß Thüringen seine Heimat gewesen. Von Hildebolds Familienangehörigen wissen wir, daß sein Bruder Helmbaldt[2]) am kaiserlichen Hofe gelebt, daß Berthold, welcher Hildebolds Schwester Irmgard zur Gemahlin hatte, als kaiserlicher Präfekt zu Xanten residierte, sowie daß Bertholds Sohn Gozelinus als Mönch in das Kloster des hl. Suitbertus zu Kaiserswert eingetreten ist[3]). Über Hildebolds Lebensschicksale bis zu seiner Erhebung auf den Kölner Bischofsstuhl stehen uns nur unverbürgte, legendenhafte Erzählungen zur Verfügung. Doch legt die innige Freundschaft, die ihn mit Liudger, dem nachmaligen ersten Bischof von Münster, verband, den Schluß nahe, daß er ein Jugendfreund und Studiengenosse desselben gewesen. Liudger aber besuchte die zur Zeit Karls d. Gr. berühmte Gelehrtenschule zu Utrecht, zu der sich Jünglinge aus allen deutschen Stämmen, Franken, Friesen, Sachsen, Bayern, Schwaben und Angeln einfanden, und aus der für die deutsche Kirche hervorragende Lehrer und Bischöfe hervorgingen. Karl d. Gr. hatte diese Schule am St. Martinsmünster mit den reichsten Schenkungen bedacht und gefördert; so läßt sich leicht erklären, daß den daselbst ausgebildeten Klerikern der Übergang in fränkische Bistümer und in die Reihe der Hofgeistlichkeit nicht schwer fallen konnte. Welche Stelle Hildebold zuerst bekleidet, steht nicht fest. Daß Karl d. Gr. ihn deshalb für den wichtigen Kölner Bischofsstuhl in Vorschlag gebracht, weil er der Messe desselben in einer Kapelle vor Köln beigewohnt und Hildebold ihm durch sein einfaches, schlichtes Benehmen gefallen habe, ist nicht leicht anzunehmen. Vielmehr scheint die Legende[4]) auf folgenden Grund-

1) Gelenius, farragines, tom. XXII p. 264 sqq. Hildebold soll den thüringischen Löwen in seinem Wappen gehabt haben.

2) Cfr. mein Verzeichnis der aus der Hildebold'schen Sammlung verliehenen Bücher.

3) Gelenius, farr. l. c.

4) Geschichte der Stadt Köln von Ennen I S. 188.

satz Karls d. Gr. zurückzuführen zu sein. Unter seinen Vorgängern waren vielfach die Söhne mächtiger fränkischer Familien, aus meist weltlichen Motiven, zu hohen kirchlichen Würden gelangt. Karl d. Gr. wollte den sich daraus ergebenden Mißbräuchen steuern; Bischöfe und Priester sollten weniger in äußern Prunk und blendenden Waffenschmuck, als in christliche Demut und in einen musterhaften Lebenswandel ihren Stolz setzen, und nicht so sehr auf den Streitrossen, im Forst oder bei Trinkgelagen zu finden sein, als im Dienste des Herrn, im Chor und auf der Kanzel. Darnach mußte Hildebold ein Mann nach dem Herzen Karls sein[1]). Die Zeitgenossen legen Hildebold zur Charakterisierung seines leutseligen Benehmens den Beinamen 'pius pater' bei[2]). Über das Jahr seiner Bischofswahl gehen die Angaben auseinander, da schon das Todesjahr seines Vorgängers Rikulf zweifelhaft erscheint. Die Zeitangabe schwankt zwischen 782—785. Jedoch ist dabei festzuhalten, daß die Wahl Hildebolds im Domstifte St. Gereon in Gegenwart Karls d. Gr. stattfand. Es steht fest[3]), daß Karl in Köln anwesend war 769, 782 und 804, mithin muß das Jahr 782 das seiner Wahl sein. In den Regesten der Karolinger[4]) wird Hildebold zuerst als Bischof ausdrücklich genannt und zwar in einer Urkunde v. J. 787—800. Auf dem fränkischen Nationalkonzil zu Frankfurt 794 erwirkte Karl d. Gr. die Genehmigung der Synode, daß Bischof Hildebold als Nachfolger des Erzbischofs Angilram von Metz in seiner Eigenschaft als Erzkapellan seine Residenz mit Zustimmung des Papstes am Hofe zu Aachen nehmen dürfe[5]). Als Papst Leo III. im Jahre 799, von einer ihm feindlichen römischen Partei bedrängt, sich hilfesuchend an Karl d. Gr. wandte, der sein Hoflager in Paderborn hielt, schickte ihm dieser zur Begrüßung den 'Archiepiscopus Hildivaldus' mit dem Herzog Ansgar entgegen[6]). Nachdem Karl seinen Besuch in Rom für das folgende Jahr in Aussicht gestellt, wurde Leo von Hildebold sowie vom Erzbischof von Salzburg, vier Bischöfen und drei Grafen nach Rom zurückgeleitet. In Rom ward der Papst am 29. Nov. 799 feierlich empfangen; dann hielten die fränkischen Abgesandten Gericht über die Empörer und sandten sie als Gefangene zu Karl. Zur Belohnung für die geleisteten Dienste stellt Leo dem Hildebold vor der Rückreise eine Privilegienbulle für das Erzbistum Köln aus. In diesem für die Kölner Erzdiözese hochbedeutsamen Jahre erwarb Köln den Rang einer selbständigen Metropole neben Mainz und Trier. Zu dieser Erhöhung hatte jedenfalls die Stiftung der neuen sächsisch-westfälischen Bistümer Münster, Minden, Osnabrück und Bremen den nächsten Anstoß gegeben. Außerdem erstreckte sich der neue Metropolitansprengel auch über die beiden

1) Gelenius, de adm. magn. Coloniae p. 858: 'Ex illustri genere natus, spreto vestium splendore, humilis vixit Dei sacerdos'. — Gelenius, Pretiosa Hierotheca, p. 42: 'Ex singulari animi devotione omnem Hildeboldus saeculi fastum, cumque aspernatus, ac vilioribus indutus vestibus in publicum nonnisi perraro prodibat, domesticis contentus finibus. Quam alii cupitant vulgi auram, studiosus ille declinabat, ut quanto ab hominum oculis ac mentibus remotior, illisque abjectior, tanto coelitibus propior esset, et illustrior. Hanc animi submissionem Deus in tenebris diutius delitescere amplius non passus tandem eam in omnium oculis posuit'.

2) Werner, Leben Alcuins S. 78. Alcuin giebt der Tüchtigkeit Adalhards, Abt von Corbie, Zeugnis, wenn er ihn pius, prudens atque religiosus nennt.

3) Gelenius, farr. l. c.: 'Teste Regnione'. Mon. Germ. l. c.

4) Sickel, Regesten d. K. No. 167: 'Karolus epistolis Hiltibaldi, Maginharti, Aginonis, Gerhohi, Hartrichi episcoporum de septiformi spiritus sti gratia respondet. Hiltibaldo . . . gratias agimus sanctitati vestrae . . .'

5) It. No. 144: 'Karolus Offae regi nuntiat, presbyterum Scottum per aliquod tempus in parochia Hildeboldi, Coloniensis episcopi . . .' Ao. 796. Monumenta Germaniae LLI 75, n. 55.

6) Anast. Bibl. bei Muratori III, 198.

ältern Bistümer Lüttich und Utrecht. Den Anforderungen, welche das neue Amt an ihn stellte, zeigte sich Hildebold vollauf gewachsen. Persönliche Liebenswürdigkeit, Frömmigkeit gepaart mit Wissenschaft und Staatsklugheit, hatten ihm das volle Vertrauen Karls d. Gr. erworben, der ihn wie seinen Freund und treuesten Ratgeber behandelte. Dem Klerus war er ein wohlwollender Vater, stets darauf bedacht, die Interessen des geistlichen Standes zu fördern und das Ansehen desselben nach außen zu heben. Die kirchliche Gewalt wußte er mit der weltlichen zu segensvollem Bunde zu vereinigen und seinen Einfluß für Reinerhaltung des Glaubens, Durchführung der kirchlichen Vorschriften, Hebung der christlichen Zucht und Sitte, äußere Stellung der Kirche und ihres Oberhauptes, Volksbildung und Vertiefung der Wissenschaft sowie zur Hebung des kaiserlichen Ansehens, Gesundung und Festigung des Staatslebens geltend zu machen. Die karolingischen Kapitularien wurden von ihm stets strenge zur Ausführung gebracht. Als Karl d. Gr. 788 durch ein Rundschreiben an die Bischöfe und Äbte angeordnet, daß in jedem Kloster und an jeder Hauptkirche eine Schule errichtet werde, zur Hebung von Kultur, Sitte, Wissenschaft und Religion, gründete Hildebold u. a. auch auf dem jetzigen Domterrain bei der damaligen Domkirche zu Köln eine Studienanstalt, die der von Alkuin gegründeten Hochschule zu Aachen ebenbürtig zur Seite trat. Die Bischofstühle suchte er mit würdigen und tüchtigen Männern zu besetzen. So wußte er seinen Freund Liudger, der längere Zeit als Lehrer zu Utrecht gewirkt, zu bewegen, sich von ihm die bischöfliche Weihe erteilen zu lassen und den neuen Bischofsstuhl Münster anzunehmen. Die Zeitangabe dieser Erhebung schwankt zwischen den Jahren 802 und 805[1]). Wahrscheinlich um das Jahr 803 erhielt Hildebold, der i. J. 800 Karl d. Gr. nach Rom begleitet hatte, für die bisher dem Kaiser geleisteten Dienste nach dem Tode des Abtes Hunrich die bayerische Abtei Mondsee, eine Stiftung des abgesetzten Herzogs Tassilo. Als Vorgesetzter der Abtei kommt sein Name allein vor in Urkunden von 803—814, von 814—818 wird noch dazu ein seine Stelle vertretender Abt mitangeführt[2]). Im Dezember d. J. 804 reiste Leo III. zum Besuche des Kaisers nach Aachen, wo er 10 Tage verweilte. Er weihte unter Assistenz des Hildebold am 6. Januar 805 das Aachener Münster ein[3]), reiste alsdann mit großem Gefolge in Hildebolds Suffraganbistum Lüttich, und von dort nach Köln. Auf Karls und Hildebolds dringenden Wunsch wurde die Reise nach Kaiserswert fortgesetzt und daselbst die Kanonisation des hl. Suitbert vom Papst vollzogen. In einem Briefe, welchen der Papst nach seiner Rückkehr nach Rom 806 an den Kaiser schrieb, lobt er den Metropoliten Hildebold, der sich als dem Kaiser treu ergeben erprobt habe. Im Jahre 808 erwirkt Hildebold und Odulphus, Abt von Malmedie, von Karl und dem Bischofe von Paris die Schenkung verschiedener Reliquien für die Kölner Erzdiözese. Im J. 811 unterzeichnet er zuerst vor allen andern Erzbischöfen und Bischöfen des Reiches das Testament Karls d. Gr., welches eine bedeutende Schenkung auch für den Kölner erzbischöfl. Stuhl enthielt. In Ausübung seiner Metropolitanrechte bestätigt er 813 dem Bischof Walcandus von Lüttich eine Klosterstiftung[4]). In demselben Jahre wohnte er dem Konzil zu Worms bei und führte den Vorsitz auf der Provinzialsynode zu Mainz. Als Karl d. Gr. im Anfange des Jahres 814 sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich von Hildebold die hl. Sterbesakramente spenden.

1) Mon. Germ. SS. II 411. Podlech, Gesch. der Kölner Diözese nimmt das Jahr 803 an.

2) Eckhardt II, 155.

3) Aachener Chronik. Gelenius, farr. lässt irrtümlicherweise Leo III. diese 2. Reise nach Köln etc. 803 unternehmen.

4) 'Fundavit monasterium Audainense.' Joés Roberti in vita St. Huberti.

Auf Wunsch des Kaisers sollen jene Bücher, welche er von Leo III. erhalten, noch kurz vor dem Absterben Karls in die Metropolitankirche zu Köln übertragen worden sein. Dieselben waren diesem Stifte teils von Karl d. Gr. als Geschenk überwiesen, teils von Hildebold dafür angekauft worden. Auch der dem Apostelfürsten Petrus geweihte Altar des Kölner Domes wurde von Hildebold im Auftrage Karls mit edlen Metallen ausgeschmückt. Aus der reichen testamentarischen Schenkung an barem Gelde, welche den 21 Erzsprengeln des karolingischen Reiches speziell dem Kölner Stuhle zugefallen war, soll Hildebold, da die bisher als Kathedrale benutzte Kirche, an deren Stelle jetzt die Cäcilienkirche steht, den Anforderungen einer Metropolitankirche nicht mehr entsprach, den sogenannten alten oder Hildebold-Willibertschen Dom gebaut haben. Diese Frage ist sehr umstritten[1]) und trotz vielfacher Erörterung noch nicht vollständig klar gestellt. Es handelt sich darum, ob Hildebold eine auf dem jetzigen Domterrain bestehende ältere Kirche durch einen neuen Dombau vollständig ersetzt, oder aber durch umfassende Ausbesserungen und Erweiterungsbauten vollständig umgestaltet habe. Die Bauperiode würde in die Zeit von 804—873 fallen, in welch letzterm Jahre der Dom vom Erzbischof Willibert die kirchliche Weihe erhalten. Gelen[2]) gab eine vollständige Beschreibung dieses Domes, dessen Plan sich in einem alten Buch der Domschatzkammer gefunden haben soll. Es wird dies wahrscheinlich der noch jetzt in der Dombibliothek vorhandene dem 10. Jahrh. angehörige Codex Nr. 143 sein, in welchem, nach verbürgten Mitteilungen[3]), der Plan des Hildebold-Willibertschen Domes vorhanden war, jetzt aber fehlt. Soviel steht wenigstens fest, daß man mit Recht von einem Hildeboldschen Dom sprechen darf.

Daß Hildebold Ludwig den Frommen i. J. 813 und Lothar 817 gekrönt habe, gilt als wahrscheinlich, urkundlich steht es nicht fest. Unter Ludwig dem Frommen behielt Hildebold seine bisherige Stellung am kaiserlichen Hofe unverändert bei, denn er besaß das volle Vertrauen des jungen Kaisers. Im Oktober 816 wurde Hildebold dem Papste Stephan V., der in Rheims mit dem Kaiser zusammentreffen wollte, zum Empfange entgegengeschickt[4]). Auf den großen Reichstagssynoden, welche 816 und 817 zu Aachen abgehalten wurden, führte Hildebold den Vorsitz und bewirkte u. a., daß die verbesserte Chrodegang'sche Regel zum Reichsgesetz für den Klerus erhoben wurde. Die wissenschaftliche Ausbildung der Jugend beförderte er fortgesetzt durch Beschaffung neuer Bildungsmittel. Die von Leo III. geschickten Bücher ließ er in Klöstern abschreiben und vervielfältigen, wertvolle Manuskripte in England und Italien ankaufen und dann zum Gemeingut machen, sodaß er mit Recht als Begründer der gelehrten Studien für Köln hingestellt werden kann. Sterbend vermachte er seiner Domkirche seine eigene wertvolle Bibliothek, die größtenteils aus Kopien bestand, die er unter Aufsicht eines italienischen Gelehrten hatte anfertigen lassen. Er starb am 3. September 819, wie aus dem Codex der Dombibliothek Nr. 36, geschrieben im Anfange des 9. Jahrh., hervorgeht[5]). Seine Ruhestätte fand er, seinem Wunsche gemäß, in

1) Vgl. Sulpiz Boisserée: 'Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln.' Düntzer, Bonner Jahrbücher, Bd. 39—40, 63. Kölner Chronik. Quellen zur Geschichte der Stadt Köln I und II. Lacomblet, Urkundenb. No. 66, 67. Gelenius, De adm. magnitud. Coloniae, p. 231 sq. Moerkens, Conatus chronologicus ad catalogum episcoporum Coloniensium (1750) p. 60.

2) Gelenius, l. c.

3) Frenken, das Schicksal der Wertgegenstände des Kölner Domes, S. 76.

4) Mon. Germ. II, 620.

5) Dort heisst es: '819 Obitus Hildibaldi episcopi. In isto anno commissus est Hadebaldo episcopatus beati Petri.'

der St. Gereons-Kirche zu Köln, und zwar wurde sein Steinsarkophag in der untersten Kapelle der Epistelseite beigesetzt. Die Inschrift auf demselben lautete[1]):

Hoc in Tumulo
Jacet Corpus Sancti Hildeboldi
Coloniensis Archiepiscopi
reconditum.

Bei der Restauration der Kirche im J. 1683 ward hinzugefügt:

Venerare, qui transis
Ossa Hildeboldi
Coloniensis Episcopi
Quae isthic requiescunt
In gloria.

In dem über seinem Grabe befindlichen Kirchenfenster war bis 1766 sein Bild zu sehen. Seit der französischen Invasion am Ende des vorigen Jahrhunderts ist der Sarkophag spurlos verschwunden. In den ersten Jahrhunderten nach seinem Tode wurde sein Gedächtnis stets am 3. Sept. in der St. Gereons-Kirche gefeiert, später nicht mehr. Aber sein Andenken lebt fort in der Hildebold'schen Manuskriptenbibliothek des Kölner Domes. Einen Hauptbestandteil derselben bilden jene Bücher, welche Papst Leo III. Karl d. Gr. geschenkt, daneben finden sich noch ältere Codices aus dem VII. und VIII. sowie solche aus der nachkarolingischen Zeit bis hinauf ins XIV. und XV. Jahrh. Eine Anzahl von Bänden trägt auf der Titelseite die ausdrückliche Notiz: 'Sub pio patre Hildebaldo scriptus.' Die Handschriftensammlung wurde zuerst katalogisiert von Josef Hartzheim[2]) i. J. 1752. Er fand 209 Codices mit 261 Handschriften vor, darunter 11 mit dem ausdrücklichen Vermerk über den Hildebold'schen Ursprung[3]). Schon Ägidius Gelen[4]) hatte im J. 1633 nach einem sehr alten Codex der Dombibliothek ein Verzeichnis jener Bücher gebracht, welche Papst Leo an Karl d. Gr. geschickt hatte. In dem von ihm als fehlerhaft bezeichneten Katalog war als Zeit der Anfertigung das Jahr 833 angegeben. Er nahm nun, weil Hildebold um diese Zeit längst nicht mehr unter den Lebenden weilte, an, der Abschreiber habe sich in der Zahl geirrt, und durch Änderung eines C in L (DCCCXXXIII) glaubte er, den vermeintlichen Fehler korrigiert zu haben, zumal, da er annahm, daß Hildebold i. J. 783 den bischöflichen Stuhl bestiegen habe. Allein er hatte übersehen, daß Leo III. erst 795 die päpstliche Würde erhielt. Hartzheim[5]) glaubte darum die Jahreszahl in 804 umändern zu müssen, weil Leo in diesem Jahre mit Karl d. Gr. zusammengetroffen sei. Aber auch das wird sich als Irrtum erweisen. Den obigen alten Codex selbst bezeichnete Hartzheim als zu seiner

1) Geschichte der Kirche zum hl. Gereon, S. 49 f.

2) Catalogus Historicus Criticus Codicum MSS. Bibliothecae Ecclesiae Metropolitanae Coloniensis auctore Josepho Hartzheim e. S. I. Anno MDCCLII.

3) Frenken, Das Schicksal der im Jahre 1794 über den Rhein geflüchteten Wertgegenstände des Kölner Domes, insbesondere die Zurückführung der Manuskripten-Bibliothek S. 52.

4) Jaffé und Wattenbach, l. c. p. IV. 'Aegidius Gelenius a. 1633 in libro nunc rarissimo qui inscribitur 'Pretiosa Hierotheca' p. 42 locum protulit, ut ipse ait, e Metropolitanae Coloniensis bibliothecae vetustissimo codice sed vitiose descripto, in quo contexitur Catalogus 'librorum, qui (ut loquitur codex) anno Incarnationis Dominicae DCCLXXXIII (in mscr. est tertium C pro L) Wenilone Episcopo Laudunensi jubente ad opus Domini Hildebaldi archiepiscopi et sacri palatii capellani descripti sunt ex illis, quos Roma Apostolicus Dominus Leo misit Carolo Imperatori'.'

5) l. c. p. 2.

Zeit nicht mehr vorhanden. Jaffé und Wattenbach[1]) lassen diese Frage offen, behaupten jedoch, daß der Name eines Wenilo, Bischofs von Laon, sonstwie nicht bekannt sei, daß man auch nicht wisse, wann Hildebold Bischof geworden sei. Nun aber weist das Verzeichnis der Bischöfe von Laon[2]) einen Bischof Wenilo I. auf, gewählt c. 768 und gestorben 775, einen Wenilo II., gewählt c. 799 und gestorben 814. Der Letztere wird also derjenige sein, welcher die Katalogisierung der betr. Bücher veranlaßt hat, und wird der von Gelen angezogene Katalog eine im Jahre 833 angefertigte Kopie sein. Gelen hat, wie anzunehmen ist, jenen sehr alten Katalog gesehen, nach ihm spricht keiner mehr davon, der betr. Codex war verschwunden. Er bezeichnete den Katalog als fehlerhaft, weil es ihm wohl unwahrscheinlich vorkam, daß die von ihm angeführten Bücher desselben alles das enthalten sollen, was ein Papst Leo dem ruhmreichen und thatkräftigen Kaiser und Beschützer des heil. Stuhles zu bieten vermochte. Der sehr alte Codex ist im XVII. Jahrh. benutzt worden, denn eine Notiz in demselben rührt von einer Hand dieser Zeit, wahrscheinlich von Gelen selbst her. Das von ihm veröffentlichte Verzeichnis findet sich wörtlich in demselben, aber es stellt sich dar als die Notierung der v e r l i e h e n e n Bücher, nicht aber als Katalog überhaupt. Wer den betr. Codex benutzt und festgehalten hat, steht nicht fest. Daß man im 17. und 18. Jahrh. aus der Dombibliothek werthvolle Codices entliehen, die nachher nicht zurückgeliefert wurden, ist bekannt[3]). Es fehlte die nötige Kontrolle. Wenn darum im Laufe der Zeit der Zugang zur Dombibliothek erschwert wurde und Klagen[4]) über Absperrung derselben besonders von holländischen Gelehrten laut wurden, so war dies eben auf das Verschwinden einzelner Manuskripte zurückzuführen. Schrieb doch Heinsius an seinen Freund Graeve, daß in Köln alte Pergament-Codices von Händlern pfundweise für geringen Preis zu haben seien[5]). Unter gewissen Vorsichtsmaßregeln wurde die Bibliothek den Forschern gern geöffnet. Als im Jahre 1794 die französische Armee sich Köln näherte, wurden die wichtigsten Wertgegenstände des Domes, speziell die Manuskriptenbibliothek, in das kurkölnische Herzogtum Westfalen nach Arnsberg geflüchtet und in der Prämonstratenserabtei Wedinghausen, der Zufluchtsstätte des Domkapitels, untergebracht. Die Anhäufung der Wertgegenstände daselbst veranlaßte die Flucht eines Teiles nach Frankfurt, Bamberg, Prag, Kassel, Paderborn und Soest. Die darüber aufgenommenen Inventarien sind verloren gegangen. In Köln zurückgelassene Bücher der Dombibliothek nahmen die Franzosen

1) l. c. p. IV. 'Quodsi minus accurate illa scripta esse concedimus, errorem videlicet in anni numero commissum et fortasse Leonis papae nomen, ut saepe factum est, Adriani praedecessoris ejus loco positum esse, cetera quominus vera esse putemus, nihil impedit. Et Wenilonis quidem episcopi Laudunensis nomen aliunde non notum est; videtur autem is palatii curam gessisse. Ipse Hildebaldus, quando episcopus factus sit, ignoratur.'

2) Series episcoporum von P. Pius Gamps. Laon. S. 559.

3) Frenken, l. c. S. 77.

4) In einem Briefe vom 24. Febr. 1673 klagt der Philologe Heinsius seinem Freunde Graeve darüber. Dieser antwortet: 'Magna latet bonorum librorum in illa urbe copia. Nunquam illam transivi, quin multis minime obviis codicibus instructior redierim.' Bei einer anderen Gelegenheit schreibt ders.: 'Ad bibliothecam tamen cathedralis ecclesiae, et gymnasii Laurentiani aditus mihi quoque semper fuit occlusus, nec ulla ratione potui eum patefacere mihi, sive donis, sive amicorum opera... Excutienda igitur alia quercus.'

5) Heinsius schreibt an Graeve: 'Antiquos codices Coloniae propositos inveni in taberna vilissima, quae est ad portam pontificum (porta paphia), proxima Kalcovii typographi non ignobilis aedes. Ponderantur ibi membranae, non aestimantur. Libra duodecim aut tredecim, nisi fallor, obolis est.' Cfr. Frenken, l. c.

an sich[1]). Durch den Lüneviller Frieden kam das Herzogtum Westfalen an Hessen-Darmstadt, das auf die zu Wedinghausen befindlichen Domwertsachen sofort Beschlag legte. Im Herbst 1802 kam der hessische Archivrat Dupuis nach Arnsberg, inspizierte die Abtei Wedinghausen und fand eine Anzahl alter auf Pergament geschriebener Manuskripte aus dem 6.—12. Jahrh. Nach dem Reichsdeputationshauptschluß machte das Domkapitel seine Rechte auf die Codices geltend, allein vergeblich. 190 vorgefundene Codices wurden im März 1815 dem großherz. Museum zu Darmstadt einverleibt. Von den nach Prag geflüchteten Wertsachen und Codices ist ein Teil daselbst veräußert worden, der Rest gelangte nach Köln zurück. Als die vormals kurkölnischen Lande in den Besitz des preußischen Staates übergegangen waren, reklamierte dieser die Dombibliothek in Darmstadt, allein die Herausgabe wurde abgelehnt. Erst durch den Friedensvertrag mit Hessen-Darmstadt vom 3. Sept. 1866, Art. XVII wurden die Bücher und Handschriften der preußischen Regierung für das Kölner Domkapitel zur Verfügung gestellt[2]). Die Zahl der zurückgelieferten Codices belief sich auf 191 Nummern[3]).

Zu dem bisher unedierten Katalog selbst übergehend, bemerke ich, daß der Codex Nr. 93 meines Verzeichnisses, in welchem er sich befindet, zur Hildebold'schen Sammlung gehörte, entliehen und nicht zurückgefordert wurde. Derselbe fand sich in der Registratur des erzbischöflichen General-Vikariats zu Köln, aus welcher derselbe bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Vor Hartzheim muß er schon verschwunden gewesen sein, da dieser ihn in seinem Kataloge nicht anführt; ebensowenig kannten ihn Jaffé und Wattenbach. Ferner hatte Hartzheim die Bücher in Schweinsleder einbinden lassen, während unser Codex nur geheftet ist. Dem betr. Manuskripte, welches selbst dem VII. bis VIII. Jahrh. angehört, sind nachträglich vorne 4 Blätter und am Schlusse 2 Blätter hinzugeheftet worden. Die Handschrift des Katalogs gehört dem Jahre 833 an, 8⁰.

Diese 6 Pergamentblätter sind von derselben Größe und Beschaffenheit wie die des Codex selbst; 27 Centimeter lang und 18 Centimeter breit; die Tinte ist durch das Alter gelb geworden; einzelne verblichene Worte waren nur durch die Lupe zu erkennen. Dem Inhalte nach umfaßt der Katalog 13 Teile: 1. hl. Schrift, 2. Liturgie, 3. Kirchenväter (Dogmatik), 4. Kirchenrecht, 5. Sakramentarien, 6. Moral (Pönitentialbücher) und Pastoral, 7. Homilien, 8. Kirchengeschichte (Leben verschiedener Heiligen), 9. Ascese, 10. Scholastik, 11. Philosophie, Rhetorik, Grammatik, 12. Medizin, 13. Civilrecht. Auf den 4 ersten Blättern findet sich der abgeschlossene Katalog selbst, auf den 2 letzten das Verzeichnis der verliehenen Bücher. Die Numerierung im nachfolgenden Verzeichnisse rührt vom Verfasser her; nur die jetzt in der Dombibliothek noch vorhandenen Codices sind behandelt, die fehlenden Nummern im Kataloge selbst in Klammern [—] gesetzt. Im Ganzen umfaßt er 108 Codices, von denen sich nur noch 63 vorfinden; die ausgeliehenen Bände sind aus diesem entnommen und daher nicht besonders numerirt. Daß der Codex selbst noch im 17. Jahrh. vorgelegen hat, geht aus einer handschriftl. Aufschrift dieser Zeit hervor[4]), wonach das Buch selbst als schon abgedruckt bezeichnet wurde; das Verzeichnis der verliehenen Bücher hat man damals auch gefunden, nur nicht den eigentlichen Katalog. Daraus läßt sich schließen, daß er bis dahin mit dem Codex noch nicht zusammengeheftet war. Da wir aus dem IX. Jahrh. nur verhältnismäßig wenige Manuskripte haben, so wurde die Aufschrift sowie die 1. Seite des

1) Frenken, l. c. S. 3.
2) Das. l. c. S. 67.
3) Jaffé und Wattenbach, l. c. p. X.
4) Vgl. mein Verzeichnis Codex No. 93.

Manuskriptenverzeichnisses durch Photo-Litographie aufgenommen und der vorliegenden Arbeit beigegeben. Sämtliche Codices sind auf Pergament geschrieben, und, wo nicht anders angegeben, in Schweinsleder gebunden. Die Blätter sind durchlaufend numeriert. Da der zur Verfügung stehende Raum ein knapp bemessener war, so mußte von einer streng bibliographischen Beschreibung der Codices Abstand genommen werden. Durch spätere Nachträge gedenkt der Verfasser einzelne Punkte der Abhandlung noch näher zu erörtern.

Aufschrift der 1. Seite:

Hic liber jussus a Wenilone epo Laudonense descriptus ad opus Domni Hildibaldi Archiepi et Sacri Palatii Capellani, de illis libris qui Roma venerunt et Domnus Apostolicus Leo Domno Karoli (!) Imp. transmisit.

Eine spätere Hand fügte hinzu: 'Sci Petri Colonien.'

2. Seite:

Anno dominicae incarnationis DCCCXXXIII.

'Repperimus libros veteris ac novi testamenti. nec non et expositiones sanctorum patrum et alia ac diversa opuscula sicut hic adnotata atque conscripta repperiuntur.'

'Bibliotheca in qua continentur omnes libri veteris ac novi testamenti.'

1. Genesis. exodum. leviticum. numerum. deuteronomium. josue, judicū. hruth. in uno corpore.
2. Regum volumina tria.
3. Esaiae. hieremiae. hiezechihelis. in uno corpore.
4. Prophetae majores et minores in uno thomo.
5. Librum Job in uno corpore.
6. Item librum Job. tobi. judith. hester. esdra. in uno corpore.
7. Psalteria III.
8. Parabole Salomonis ecclesiasten. cantica canticorum. librum sapientie. lib. hiesu in uno volumine.
9. Paralipenon. volumina II.
10. Machabeorum volumina II in uno corpore.
11. Evangeliorum volumina VIII.
12. Actus apostolorum. et septem epistolas canonicas. apocalipsin. et epistolas Pauli in uno codice.

[13.] Lectionarios VI.

14. Lectionarios qui dicuntur libri com̄. III.

3. Seite.

15. Sacramentorum Gregorii volumina VIII.
[16.] Gelasii volumina V. Bened. sup. poplum. II. (*Eine spätere Hand schrieb am Rande 'Ablata'.*)
[17.] Item sacramentorum Gregorii cum evangel. et lect. I.
[18.] Ceteros veteres missales II.
[19.] Antephonarios III.
[20.] Apocalypsin pinctum. (*Eine spätere Hand fügt bei: pictam.*)
[21.] Expositio beati Augustini qui dicitur exameron. in uno corpore.
22. Item ejusdem sup. evangelium Iohannis homilie, vel sermones LXX in uno volumine.
23. Doctrina xpiana ejusdem volumina II.
24. Ejusdem de sermone dni in monte. vol. I.
25. Item ejusdem enkiridion. volumen I.
[26.] Athanasii de fide catholica epistolae. et pauca de historia ecclesiastica. vol. I.
[27.] Augustini de fide catholica lib. II et de quattuor virtutibus, caritatis lib. IIII et disputatio Augustini et Feliciani et Ambrosii de fide catholica et cetera in uno volumine.
28. Augustini sup. psalmos. volumina III.
29. Item Augustini questiones veteris ac novi testamenti et definitio dogmati ecclesiastici. Dec.ubo paulini I. [De consilio]

4. Seite:

[30.] Baede presbyteri super aedificatione templi. vol. I.
31. Item super parabolas Salomonis. codex eps. secum.
32. Item ipsius super marcum. vol. I.
[33.] Item ipsius sup. lucā. thom. I.
[34.] Item de operatione sex dierum et sup. sedecem psalmos canticum graduum. et aliis expositionibus. vol. I.
35. Item Bedae sup. epistolas Pauli. (*Eine spätere Handschrift fügte bei: statt Baede-Bedae.*)
36. Item Bedae de temporibus.
[37.] Questiones Hieronimi sup. genesin in quaternionibus.
[38.] Hieronimi sup. regum et cantica canticorum in uno vol.
[39.] Ipsius explanatio in isaiā lib. X in uno corpore.
40. Item in isaiam lib. V in uno codice.
41. Super hiezechielem lib. V in uno thomo.
[42.] Super Osee-Johel. lib. IIII in uno volumine.
43. Super Micheam. Abbacuc. et Sophoniam in uno vol.
44. Super Abdiam. Jonam. et Naum. in uno codice.
45. Hieronimi Eusebii. super Johel. Amos. Zachariam. Jonam. et Malachiam. in uno volumine.
46. In Ecclesiasten. vol. I.

47. Item ipsius expositio quatuor evangeliorum de brevi proverbio edita secd. anagogen. vol. I.
48. Item ipsius super epistolas ad Galathas et Filemonem. vol. I.

5. Seite.

[49.] Super Psalmos. vol. I.
[50.] Item catalogum ipsius in quaternionibus.
Hier Lücke von 2 Zeilen.
51. Quadraginta homeliarum Gregorii vol. III.
52. Item ipsius in job. lib. V in uno thomo. (*Am Rande mit späterer Tinte: abest. r. Revisionszeichen r = recte.*)
[53.] Item in tertia parte lib. XVI in uno corpore.
[54.] Item in tertia parte libri XXII in uno codice.
55. Epistolarum Gregorii vol. I.
56. Pastorales libri quattuor.
[57.] Dialogorum volumina duo.
[58.] Super hiezechihelem vol. II.
Lücke von 2 Zeilen.
59. Collectaria diversorum anni circuli legenda. vol. III.
[60.] Collectaria alia super evangelium Smaragdi. vol. II.
[61.] Item ipsius super epistolas. vol. II.
62. Liber diversorum patrum p. annum legend. I.
Lücke von 3 Zeilen.
[63.] Aethimologiarum Esidori vol. I.
[64.] Officiorum vol. III.
[65.] Synonima et lib. Basilii in uno codice. (*Am Rande mit späterer Tinte*: ⌗.)

6. Seite.

66. Esidori de summo et incommutabili dō et cetera sicut in capitibus libri continetur. vol. I.
67. Item ejusdem super Genesis lib. I.
[68.] Sententiarum volumina II.
Lücke von 1 Zeile.
69. Johannis osaurei super Mattheum. vol. I.
70. Item ipsius super epistolam ad Hebreos. thomum I.
[71.] Item de lapsu reparatione et alia quam plurima in uno vol.
Lücke von 2 Zeilen.
72. (⌗ *mit späterer Tinte.*) Ambrosii de fide catholica lib. II et de symbulo. et Faustini ad flacillam de fide. et adversus Arrianos. et questiones Arrianorum adversus Augustinum. in uno volumine.
73. Item Ambrosii et Hieronimi de dignitate sacerdotum et de sacris ordinibus. vol. I.
Lücke von 2 Zeilen.
74. Alcuuini de scta trinitate et Christi incarnatione. lib. I.

75. Item ipse admonitionem VVidoni (Widoni) in quatnionib.
76. Item ipsius super psalmos septem poenitentiales.

Lücke von 2 Zeilen.

7. Seite.

77. Canones cum decretalibus plenarios. IIII.
78. Concordia canonum. vol. II.
79. Collectarios diversorum canonum. libros tres.
[80.] Anglorum manuscriptos. vol. II.
[81.] De concilio Aurelianense. bracarense. Agatense. paonense vetus thomus I *(Randbemerkung: utilis.)*

Lücke von 2 Zeilen.

82. Vita sci Martini in uno corpore.
[83.] Vita sci Goaris et sci Amandi. et pass. sci Mauricii. vol. I.
[84.] Vita sci Gertrudis in uno corpore.
[85.] Vita sci Remigii in quat.nione uno.
[86.] Vita sci Medardi in quat.nione uno.
87. Vita Patrum. vol. II.
[88.] Vita sci chutberti in quaternione uno.
[89.] Septem dormientium in quaternione uno.
[90.] Passio sci Victoris Massilie in quaternione.

Lücke von 4 Zeilen.

91. Compotum diversorum compotistarum. vol. I plenarium.
92. Compotum Baede vol. I.

8. Seite.

93. Liber Ferrandi diaconi ad Reginum comitem.
94.# Eucherii volumen I. Paterii volumina II.
[95.] De regulis canonicorum. volumina II.
96. { De resurrectione mortuorum. lib. I et de fide lib. II.
De praescriptionibus hereticorum lib. I.
De jejuniis adversum phisicos lib. I
De monogamia lib. I.
De pudicitia lib. I in uno corpore. sed auctorem ignoramus. }
97. Poenitentiales II.
98. Praedicationum dieb. festis et cotidianis. vol. II.
[99.] Medicinalis antiquus. vol. I.
[100.] { Liber legis romanorum vol. I.
Liber Salicae et legis Ribuariae vol. III.
Liber legis Ribuariae qui dr. pact. vol I. } *Am Rande steht: sumpti sunt. Notiz a. d. XVI. Jahrh.*
[101.] Metrum Vergilii libri XII in uno corpore. *(Am Rande: perditus.)*
102.# Epigramma Prosperi. lib. I. Sedulii lib. II. Juvenci lib. IIII in uno volumine. *(Randbemerkung # scheint das Fehlen dieses Bandes anzudeuten.)*

[103.] Donati grammatici volumina II et questiones super Donatum.
104.# Orthographia. necnon partes Donati et de dialectica arte et rhetorica. lib. I. (#).
105. Glossarum vol. I, in quaternionibus. I.
[106.]# Pronosticon Juliani in quaternione uno. #.
[107.] Ad instruendos paganos vel rudes. in quaternione.
108. Orationes sci Gregorii et caetera. in quaternione.

II.

Ausgeliehene Bücher.

Habet Ermbaldus ad suum ministerium. Evangelium cum argento scriptum, auro et lapidibus paratum.
Alium similiter plane scriptum. et auro et lapidibus ornatum.
Sacramentorum Gregorii cum auro scriptum. Lectionarium I.
Librum Sci Augustini in quo jacebant petulae aureae.
De libris Samuelis. Psalterium I. Antephonarium I. Homiliam unam.
De libris Langolfi librum comiti I. Sacramentorum vol. I.
Lücke von 1 Zeile.
Dominus episcopus in sua capella. Evangelium I. Lectionarium I. parabolas Salomonis.
Hilduin abba. Lectionarium I.
Lücke von 1 Zeile.
Item Ermbaldus. Evangelium I. Lectionarium I.
Dedit Episcopus sorori suae librum sacramentorum cum lectionario. Antephonarium I. filio sororis suae psalterium I.
Habet Engilolfus comes. lectionarium I. omilias Gregorii I.
Habet ipse sacramentorum cum lectionario I. qui fuit Emundi.
Voso lectionarium I.
Baldericus episcopus. missalem cum lectionario. vol. I.
Hildiswint parabolam Salomonis.
Baldrih librum Prosperi de activa et contemplativa [vita *verwischt, aber zu erkennen*].
Osman missalem cum lectionario et vita Patrum.
Suebrat lectionarium cum evangeliis.
Ratleih librum Pompeji.
Wadolf appologeticum Gregorii Nazianzeni.
Th. & mar expositionem Gregorii in Job primam partem.
Helmbalt frater episcopi. lectionarium I. antephonarium I.
Folcari missalem cum lectionario I.
Radolf missalem I.

Nachtrag eines späteren Schreibers:

Engilhelm regum.
Uxor Werinbaldi. lectionarium.
Gundolf homl.
Hartger sacramentorum.

Nach 8 Zeilen Lücke folgt der Name desjenigen, welcher den Nachtrag geschrieben: Virgilium.

Ad. 1—12. Domb. N. 1, gr. 2°. 382 Bll. Schrift des VIII.—IX. Jahrh. Diese Teile der B i b e l sind in einem Sammelbande vorhanden. Sie umfassen die ganze hl. Schrift Alten und Neuen Testaments bis zur Apokalypse einschliesslich. Letztere enthält 25 Kapitel, schliesst jedoch hier mit den ersten Versen des Kap. 24 (Qui sanctus est sanctificetur adhuc.). Offenbar ist der Rest des Buches verloren gegangen.

Auf der ersten Seite des Codex findet sich von einer Hand des XIII^ten^ Jahrh. folgende Aufschrift: Magistri Rucgheri. Hic liber est sancti Petri in Colonia concessus conventui de Prato sancte Marie per manum domni Alberti subdecani. Quem idem conventus reddet sine contradictione, cum repitittus fuerit a capitulo sancti Petri, sicut continetur in litteris, quibus se predictus sanctimonialium conventus obligavit. Et in eo sunt multa folia truncata. Anno MCCXLI. *Darunter die Bemerkung aus dem X^ten^ Jahrh.:* 'Liber S. Petri a Pio Patre Herimanno[3]) datus.'

Am Ende derselben Seite: J̄ tabla altaris bē mariē accepte sī pô X. IIII m̃ argētj. XIII. m̃ aurj p̄cioī.

Der erste Bogen hat ursprünglich nicht zu diesem Sammelbande gehört, ist vielmehr beigebunden worden. Er enthält die, nicht zu dieser Sammlung gehörende, 'Epistola Sci. Hieronimi ad Paulinum Presbiterum de omnibus divinis historiae libris[4])'. *Das erste Titelblatt mit dieser Aufschrift, sowie das zweite mit den mit Majuskeln versehenen Anfangsworten:* 'Frater Ambrosius tua mihi munuscula perferens detulit', *weist herrliche Initialen in Rot- und Goldschrift auf. Die erste Textseite fährt mit den Worten fort: „et suavissimas litteras quae a principio amicitiarum fidem probate jam fidei et veteris amicitiae praeferebant.' Dieser Brief umfasst 5 Seiten. Darauf folgen alsdann die einzelnen Bücher der hl. Schrift. Als Einleitung zu denselben steht an der Spitze eine* Praefatio Sci. Hieronimi presbyteri *(1½ Seite), dann: Incipiunt capitula, deren er 82 aufzählt; dann Kapitel mit Inhaltsangabe und Text. Incipit liber Genesis. (J Initiale mit reichen*

1) Catalogus Historicus Criticus Codicum MSS. Bibliothecae Ecclesiae Metropolitanae Coloniensis. Coloniae Agrippinensium A° MDCCLII.

2) Ecclesiae Metropolitanae Coloniensis Codices Manuscripti Berol. MDCCCLXXIV.

3) Herimannus war Erzbischof von Köln von 890 bis 3. April 925.

4) (Hier. ep. 53, Opp. ed. Vallarsius T$_{I}$, 268).

Ornamenten.) Vom Kapitel LXXVIIII sind nur noch 4 Zeilen vorhanden, schliessend mit den Worten: 'factiq. sunt omnes dies vitae illius (sc. Joseph) centum quadraginta septem annorum.' Ein Blatt ist hier, wie ersichtlich, herausgerissen, so dass die Kapitel LXXX, LXXXI und LXXXII vollständig fehlen. Ebenso sind die 4 ersten Kapitel der Inhaltsangabe von Exodus, die auf demselben Blatte standen, nicht mehr vorhanden. Exodus zählt CXXXVIIII Kapitel. Dann schliessen sich an Leviticus, Numeri, Deuteronomium sowie die Praefatio Jesum nave et Judicum. Josue 33 Kapitel, Richter 18 Kapitel. Alsdann folgen ad ruth quoq. et hester. Hieran schliesst sich die Praefatio Sci Hieronimi presbiteri in libro Regum an. Das I^te^ Buch umfasst 26 Kap., das 2^te^ 18, das 3^te^ 18, das 4^te^ 17 Kap.

Praefatio in Paralipomenon, Inhaltsangabe und Text CXI Kapitel; Praefatio in Ezra, XIII. Kap., sowie die Bücher Hester und Job; lib. Psalmorum CL.; Parabolae Salomonis; die prophetischen Bücher; zuletzt folgen lib. Tobiae, Judith und Machabaeorum. Hiermit schliesst das Alte Testament. Den Übergang zum Neuen Testament vermittelt die Praefatio des hl. Hieronimus an Papst Damasus. Dann folgen die 4 Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe der Apostel und die Apokalypse. Im Anschlusse an den Brief des Apostels Paulus an die Kolosser befindet sich der apokryphe Brief 'ad Laodicenses'. Von den im Index angegebenen 25 Kap. der Apokalypse sind nur 23 vollständig erhalten, das 24^ste^ teilweise; der Rest desselben sowie das 25^ste^ Kap. fehlen, und sind wahrscheinlich beim Einbinden des Bandes, wie die Spuren zeigen, weggerissen worden. Die letzten Zeilen (Kap. 24) lauten: „qui nocet noceat adhuc; et qui in sordibus est, sordescat adhuc: et qui justus est, justificetur adhuc: et sanctus, sanctificetur adhuc. (Es ist dies nach der Vulgata: Kap. XXII, 11.) Die Einteilung der Kapitel weicht von der Vulgata unwesentlich ab. Ausserdem ist noch ein Commentar der Psalmen 109—150 vorhanden; Schrift IX^tes^ Jahrh.

No. 14. **Lectionarios qui dicuntur libri com. III.**

Dieser Band ist jedenfalls identisch mit Domb. No. 138, Schrift VII.—IX. Jahrh., 4°. 44 Bll.

Bl. 1 giebt den Inhalt des Buches mit den Worten an: 'In nomine domini. Incipit ordo librorum catholicorum, qui in Ecclesia Romana ponuntur ad legendum'. Bezeichnung der Teile der hl. Schrift, welche beim Officium überhaupt, oder als Epistel bei der hl. Messe gelesen werden.

Bl. 5: Ordo solemnis missarum per annum et praecipuis anni festis in Ecclesia Romana usitatus. Caeremoniae processionum ante missam, rituum omnium in missa. Reconciliatio poenitentium in Quadragesima.

Bl. 19. Scrutinium vel examen baptizandorum ante Pascha. Omnes ritus hebdomadae sanctae. Confectio chrismatis, baptismus in sabbato sancto.

Bl. 44. Litaniae vetustissimae, welche am Schlusse der feierlichen Laudes in Rom gesungen wurden. Einzelne Bitten derselben weisen deutlich auf die Zeit der Abfassung des Buches hin: „Exaudi Christe. Resp. Domino nostro a Deo decreto Summo Pontifici et universali Papae vita. Exaudi Christe. Domino nostro et Augusto a Deo Coronato Magno et Pacifico Imperatori vita

et victoria. Resp. Tu illum adjuva. Exaudi Christe. Ejus praecellentissimis Filiis Regibus vita. Resp. Tu illos adjuva. Exaudi Christe. Exercitui Romanorum et Francorum vita et victoria. Resp. Tu illos adjuva.' Diese Bitten lassen sich beziehen auf Karl den Grossen, sowie auf seine beiden Söhne Pipin und Ludwig, denen bereits 781 die Königreiche Italien und Aquitanien von ihrem Vater übergeben waren. Hartzheim glaubt nicht fehl zu gehen bei seiner Annahme, dass diese Litanei bei Gelegenheit der Kaiserkrönung Karls in Rom gesungen worden. Da es den ganzen ordo romanus darstellt, musste Karl an der Erwerbung desselben viel gelegen sein.

No. 15. **Sacramentorum Gregorii volumina VIII.**

Domb. No. 137. Schrift IXtes Jahrh. 4°. Bll. 183. Auf dem 1ten beigebundenen Blatte wird von einem Anonymus des XVIII. Jahrh. der Inhalt des Buches, wie folgt, angegeben:

1. Liber sacramentorum Gregorii Papae, divisus in duos libros, quamquam haec divisio non enuntietur disertis verbis, uti in Codice 88 Ms. nostri (sc. Hartzhemii.).
2. Liber secundus sacramentorum cum indice in CXLVII capita diviso, quibus totidem diversae missae vel benedictiones indicantur. (Grimoldo abbati tribuitur.)
3. Missae XVIII diversae in septem hebdomadae dies tributae.
4. Benedictiones variae in variis missis de sanctis.
5. Litania notatu dignissima, in qua martyres nostrales Gereon, Victor, Cassius, Florentius invocantur, non vero Ewaldi, Agilolfus, Evergislus, non Ursula, non Martha, non Paula; inter confessores invocantur Remigius Germanus, non Severinus, non Cunibertus.

 Deinde oratur in iis pro Formoso Apostolico, pro Arnolfo rege, pro Hermanno Antistite nostro, qui anno DCCCCXC (irrtümlich für DCCCXC) simul vivebant, unde haec litania suam aetatem in fronte habet, sed liber ipse saeculo uno vetustior videtur et ad nonum aut octavum referendus est.

Auf der 2ten Seite steht: 'Liber S. Petri metropolitanae Colonienis Eccleesiae.' *Der Umstand, dass in der oben erwähnten Litanei für den Papst Formosus, der erst 891 erwählt wurde und im Mai 896 gestorben ist, für den König Arnolfus, der 896 Kaiser geworden, sowie für Erzbischof Hermann von Köln, der von 890—895 regiert hat, gebetet wird, könnte darauf schliessen lassen, dass das Buch dem Xten Jahrh. angehöre und aus unserer Sammlung auszuscheiden sei. Allein dem ist nicht so. Dass die Schrift der Litanei dem Xten Jahrh. angehört, ist sicher, allein sie weicht von der des Codex selbst sehr ab. Dazu kommt, dass die abgekürzte Litanei auf 2 Seiten zusammengedrängt ist, die vom Schreiber freigelassen oder überschlagen worden waren, denn die 3 letzten Seiten des Buches rühren wieder vom ersten Schreiber her. Auch war es zur damaligen Zeit schon vielerorts Sitte, auf die letzten freien Blätter das Pater noster, das Symbolum Apostolorum, Magnificat, Te Deum, Orationen sowie die Litanei Aller Heiligen zu schreiben.*

Am Rande des Codex finden sich zahlreiche Namen nachträglich beigefügt, z. B.: Goldrat, Bezza, Herivvar, Sigolf, Athagar, Vurndibert, Guntram, Hildigart, Erfgif, Vuerinbolt, Brunhart, Filsuint, Gerbirg, Heriger, Ruotichin, Rihilt, Sigibolt, Rativo, Hildirih, Vuilligart, Sigilint, humsriht, Egilbraht, hardsadan, meginsuuint. Cfr. Jaffé u. Wattenbach. Anhang XVII.

No. 22. **Item ejusdem sup. evangelium Johannis homilie vel sermones LXX in uno volumine.**

Domb. No. 69. Schrift IX[tes] Jahrh. 4°. Bll. 145 Auf dem 1[ten] Blatte die Aufschrift: 'Aurelii Augustini tractatus in evangelio secundum Johannem.' Incipiunt capitula.' *Auf den 3 ersten Blättern sind die Kapitel von I—LXX angegeben für 70 Homilien. Schöne Schrift, gut erhaltener Band.*

No. 23. **Doctrina christiana ejusdem volumina II.**

Domb. No. 74. Schrift VIII.—IX. Jahrh. kl. 2°. Bll. 167. Auf dem ersten und zweiten Blatte befindet sich eine Einleitung zu diesem Buche von späterer Hand (XII[tes] Jahrh.). Auf dem zweiten Blatte steht in Quadratschrift: IN HOC CODICE SVNT LIBRI IIII DE DOCTRINA XRANA BEATAE MEMORIE AVRELI AVGVSTINI EPI ET ALII DVO CONTRA MANICHEOS. *(Enthalten in der Mauriner Ausgabe III. 1—91 u. I. 645—684.) Das Buch zerfällt in 6 Abteilungen: De doctrina christiana; lib. I. Bl. 2—23, lib. II. Bl. 23—51, lib. III. Bl. 51—73, lib. IV. Bl. 73—113. Contra Manicheos: lib. I. Bl. 113—140, lib. II. Bl. 141—167.*

Auf dem 1[ten] Blatte, welches nachträglich mit einer Vorrede beschrieben worden, standen früher die Worte: **Codex Sci. Petri sub pio Patre Hildibaldo scriptus.**

No. 24. **Ejusdem de sermone dni in monte vol. I.**

Ein Band mit dieser Überschrift findet sich nicht, vielmehr ein Codex, welcher eine Reihe von Sermones des hl. Augustinus *über jene Lehrpunkte enthält, welche Christus in der Bergpredigt vorgetragen hat. Die obige Citirungsweise entspricht dem Inhalte des Buches: Domb. No. 76. Schrift VIII[tes] Jahrh. 4°. Bll. 222. Auf dem ersten Blatte steht:*

'In hoc corpore continetur: Sci. Augustini de disciplina christianorum ser. 1., — ejusdem de evangelio: 'dimitte et dimittetur tibi,' ser. I, — ejusdem de bono patientiae, lib. I, — ejusdem de bono conjugali, lib. I, ejusdem de sancta virginitate, lib. I,
ejusdem de nuptiis et concupiscentia, lib. II.'

No. 25. **Item ejusdem enkiridion volumen I.**

Domb. No. 75. Schrift VIII[tes] Jahrh. 206 Bll. gr. 2°. Inhalt: Des hl. Augustinus 10 erste Bücher über den Gottesstaat. Auf der ersten Seite befindet sich ein Schreibversuch, der die Worte enthält: 'Si quis autem sine peccato est, mittat in eam lapidem,' und: 'domine si vis, potes salvus fieri.' Auf

der 2ten Seite: IN NOMIN·DNI·NRI·IHV·INCPT·LIB·DE CIVITA·DI·SCI·AGVSTINI·EP·MIRIFICE·DISPVTAT·ADVERSVS·PAGANOS·ET DAEMONES·EORVM DEOS·ABEXORDIO MVNDI·VSQVE IN FINEM SAECVLI.

An der Spitze des 2ten Blattes steht, von einer Hand des XIV. Jahrh. geschrieben: 'Ecclesie coloniensis est,' *dann folgt die Überschrift:* 'Gloriosissimam civitatem Dī sive in hoc temporum cursu cum interim *(nachträglich beigefügt: pios)* peregrinatur ex fide vivens· sive in illa stabilitate.' *Der Codex zerfällt in 10 Teile:*

De civitate Dei, lib. I. Bl. 2—24, lib. II. Bl. 24—44, lib. III. Bl. 44—65, lib. IV. Bl. 66—85, lib. V. Bl. 85—108, lib. VI. Bl. 109—122, lib. VII. Bl. 122—142, lib. VIII. Bl. 143—162 beginnt mit einer neuen Überschrift in Uncialen: **Nunc intentiore nobis est animo multo quam erat in superiorum solutione quaestionum. et explicatione librorum de theologia,** *lib. IX. Bl. 162—177, lib. X. Bl. 177—206.*

Am Rande befinden sich Anmerkungen aus späterer Zeit.

No. 28. **Augustini super psalmos volumina III.**

Diese 3 Bände sind getrennt in der Domb. vorhanden sub. No. 63, 65, 67. Schrift IXtes Jahrh. 2⁰. Bll. 264. In No. 63 steht auf der Titelseite: 'Codex sci. Petri sub Pio Patre Hildibaldo scriptus.' *Auf dem 1. Textblatte ist die Inhaltsangabe:* 'In hoc corpore continetur tractatus Augustini super quinquaginta psalm. priores.' *Am Schlusse des Commentars über den 30. Psalm, Bl. 86 fügt die Schreiberin (die wie die folgenden jedenfalls Mitglied eines Klosters war), bei:* 'Girbalda scripsit;' *nach der* explicatio Psalmi XXXVIII. *Bl. 174:* 'Gislildis scripsit;' *am Ende Bl. 263:* 'Agleberta scripsit.' *Der Band enthält teils Erklärungen der Psalmen, teils sermones über dieselben.*

No. 65 der Domb., Schrift IX. Jahrh., gr. 2⁰. Bll. 352 enthält, als Fortsetzung des vorigen Codex, die Erklärung der Psalmen 51—94. Auf dem 1. Blatte findet sich die Aufschrift: 'Augustini super psalmos centum, *sowie* Liber sci. Petri', *es fehlen die letzten Blätter, die Erklärung von Psalm 94—100; Schrift IX. Jahrh., im Anfange stark beschädigt, hat durch Nässe überhaupt stark gelitten, die letzten beschädigten Blätter sind offenbar weggerissen worden; auch sonst fehlen grössere Blattstücke. An 4 Stellen sind die Namen der Schreiberinnen angegeben. Bl. 73:* 'Adruhic scripsit'; *Bl. 151:* 'Altildis scripsit'; *Bl. 224:* 'Gisledrudis scripsit'; *Bl. 289:* 'Eusebia scripsit'.

No. 67 bildet den 3. Teil. Schrift IX. Jahrh. gr. 2⁰. Bll. 183. Auf dem Titelblatt steht: 'Codex Sci. Petri sub Pio Patre Hildebaldo scriptus.' *Auf dem 2. Blatte folgt die Inhaltsangabe:* 'Expositio Sci. Augustini super psalmorum tertiam partem.' *Schrift IX. Jahrh. Eine spätere Hand fügte hinzu:* 'Liber Sci. Petri.' *Behandelt sind die Psalmen 101—150. An 2 Stellen sind die Namen der Schreiberinnen beigefügt: Bl. 105:* 'Vera scripsit'; *Bl. 183:* 'Agnes scripsit.'

No. 29. **Item Augustini questiones veteris ac novi testamenti et definitio dogmati ecclesiastici. — — — — — paulini I.**

Domb. No. 80. Schrift IXtes Jahrh. 4°. Bll. 148. Die Fragen über Stellen der hl. Schrift sowie des kirchlichen Dogmas sind meist in Briefform behandelt. Auf der 1. Seite findet sich: 'Lect. lib. sapientie: Ecce sacerdos magnus qui in diebus suis placuit dō *Auf der 2. Seite folgt die Inhaltsangabe:* Haec in hoc libro continentur:

Sci Augustini ad Volusianum.
Item rescript Volusiani ad scum Augustinum epm.
Ejusdem sci Augustini epi ad Volusianum.
Epistola Hilari ad scum Augustinum epm.
Item epistola sci Augustini epi ad eum data.
Item epistola sci Augustini ad Paulinum epm. Nolanum.
Ejusdem sci Aug. adversus epistolam Juliani pelagiani ad Bonifatium papam urbis.
Epistola Alypi et Augustini episcoporum ad Maximum, medicum civem theniatanum.
Epistola sci Aug. ad Xystum presbitm. epistole II.
Ejusdem sci Aug. ad Valentinum monachum, adrimentinum epistole II.
Ejusdem sci Aug. ad Valentinum monachum de correptione et gratia adversus eosdem. epistole II.
Item epistola sci Evodi Uzulensis ad abbatē Valentinum adrimentinum.
Item epistola papae Celestini urbis Romé ad episcopos Gallos pro gratia dī.
Ejusdem papae Celestini de prevaricatione Adae et originali peccato et gratia dī.
Item communitorium sci Aug. quomodo sit agendum cum Manicheis. *Mit Rotschrift hinzugefügt:* Simul fient epistol. numr XVIII. Incolomis legas omnium nobilium lector.

Auf der letzten Seite fügte eine andere Hand desselben Jahrhunderts bei:

'Augustine tuum redolet liber iste leporem
Et quesita diu explicat ore manu.'

Am Schlusse des Blattes heisst es weiter:

'Augustine sacris nimium donate loquelis,
Nunc recuba victor praeclarus stemmate fulvo.'

No. 31. **Item super parabolas Salomonis codex. eps secu.**

Domb. No. 105. Schrift Anfang des IXten Jahrh. Kleinformat. Bll. 90. Auf dem Titelblatte steht: PARABVLE SALOMNS FILI DAVID REGIS ISRAHL. *Darunter Bl. 1—28:* Parabole grece latine dicunt similitudines. quod huic libro vocabulum Salomon ob id imposuit, ut sciremus altius et non juxta litteram intellegere q. dicit in quodnm significat. p parabolas turbis fuisse locuturum

Bl. 29—66 neuer Abschnitt: 'Parabolae Salomonis', *mit der Begründung:* 'novum ponit titulum, quia novum genus locutionis incipit.

Bl. 67. Neue Überschrift: 'Haec quoque parabule Salomonis quas transtulerunt viri Ezechiel regis juda.' *Der letzte Teil ist durch Feuchtigkeit sehr beschädigt.*

No. 32. **Item ipsius sup. marcum vol. I.**

Domb. No. 20. (Herausgegeben: Giles, Bedae opp. T. X. p. 1—264.) Schrift IXtes Jahrh. gr. 2⁰. Bll. 117. Auf dem 1. Blatte ist von späterer Hand hinzugefügt: 'Liber Athilini' *und* 'Bedae presbyteri ue'.

Der Band No. 19 der Dombibliothek enthält gleichfalls die Erklärung des Evangeliums nach Marcus, von derselben Hand geschrieben, jedoch unvollständig. Dieser Codex stellt sich als Sammelband dar. An erster Stelle wird darin behandelt von Bl. 1—4: Apparitio S. Michaelis et dedicatio basilicae ejus. *Diese Abhandlung ist wahrscheinlich mit No. 29 des Katalogs identisch:* 'Baede presbyteri super aedificationem templi. vol. I.'

Von Bl. 5—6. Glossarium, in quo nonnulla verba Germanica insunt. *Diese Abhandlung ist späteren Datums. (XII. Jahrh.)*

Von Bl. 6—7. Nominum Hebraicorum interpretatio.

Von Bl. 9—144. Bedae evangelii secundum Marcum expositionis partes nonnullae. *Der Titel sowie die 3 ersten Kapitel fehlen vollständig.*

Von Bl. 145—146. Orationes. *Auch dieser Teil ist späteren Datums, jedoch haben diese verschiedenen Teile dieselbe Grösse und sind aus dem Grunde zusammengebunden worden.*

No. 35. **Item Bedae sup. epistolas Pauli.**

Domb. No. 104. Schrift IXtes Jahrh. Kleinformat. 160 Bll. Auf dem Titelblatt findet sich die Aufschrift von einer Hand des XVten Jahrh. 'Beda sup. eplas pauli.' *Auf dem 1. Blatte steht:* 'Incipit liber Baedae prbi sup. eplas pauli. Paulus servus xpī ıhū vocatus apostolus et caetera. Ex libro contra quinque hereses. *Es sind hier behandelt: der Brief an die Römer, der 1. Brief an die Corinther, der Brief an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, sowie der 1. Brief an die Thessalonicher (nur teilweise). Von Bl. 76 an fährt ein anderer Schreiber mit dem 2. Brief an die Corinther fort. Der Schluss fehlt. Beigefügt sind eine Reihe von Homilien der Kirchenväter. Aus 6 am Ende beigefügten Versen ersehen wir, wer an der Abschrift beteiligt gewesen: 1)* Hadoboldus, *2)* Wicbertus, *3)* Grimbaldus, *4)* Cosmas.

No. 36. **Item Bedae de temporibus.** Diese Abhandlung findet sich in einem Sammelbande, der die Hildebold'sche Signatur ausdrücklich an sich trägt.

Domb. No. 83 II. gr. 2⁰. Schrift VIIItes Jahrh. Bll. 219. Auf dem Titelblatte, dessen untere Hälfte abgeschnitten ist, steht: 'Codex scī Petri scriptus sub Pio Patre Hildebaldo Archiēpo.'

Bl. 2. Eusebius Hieronimus Vincentio et suis salutem. *(Scī Hieronimi praefatio Chronici. Bearbeitet von Vallars VIII, 1—32.)*

Bl. 5. Incipit Chronica Esidori junioris.

Bl. 15. Incipit Prolog̅. scī Esidori de numero. *Cap. XXVIIII.*

Bl. 37. Item de XIIII divisionibus temporum.

Bl. 45. Incipit ars computi, quomodo inventa est.

Bl. 59. Incipiunt lectiones sive regula computi.

Bl. 72—76. Calendarium.

Bl. 76. Cyclus paschalis *ab a. 798—949. Im Anschlusse daran finden sich daselbst die folgenden Notizen:* 810 Combustio Coloniae, 814 Obitus Karoli, 819 Obitus Hildibaldi episcopi. In isto anno commissus est Hadebaldo episcopatus beati Petri.

Bl. 86—125. Incipit prologus Bedae de libro computo sive de ratione temporum. De natura rerum et ratione. *Weil diese Abhandlung an Umfang die anderen übertrifft und den Kern des ganzen Bandes darstellt, ist wohl die obige Aufschrift gewählt worden.*

Bl. 126. Incipit epistola Sisebuto Regis Gotorum missa ad Isidorum de libro Rotarum.

Bl. 146. Liber de coelo et stellis. (*Schöne Initialen, teils gemalte, teils bloss gezeichnete Sternbilder, Sonnengott auf feurigem Wagen.*)

Bl. 172. Incipit de communibus et embolismis annis.

Bl. 173. Incipit epistola Cirilli.

Bl. 175. Incipit epistola Pascassini epī ad Beatissimum papam Leonem de ratione paschae. (*Herausg. v. Quesn. 1, 209, 2te Ausgabe.*)

Bl. 184. Epistola de computo paschali.

Bl. 188. Incipit lib. Anatholi de Rat. Paschal̄.

Bl. 197. Incipit aepistola Pape Leonis ad Gallia et ad Spaniam de paschae sollennitatibus.

Bl. 197. Fortsetzung: Hilarii Papae epistola ad Victorium, cum Victorii epistola ad Hilarum. *(Herausg. v. Petavius I, 1, 504.)*

Bl. 201. Disputatio Hieronimi de solemnitatibus paschae. *(Maurinerausg. I, 1103.)*

Bl. 203. Incipit anni ordo apud Aegiptios.

Bl. 205. Inc. interrogationes vel responsiones de dies septimane et dies mensium seu de punctu vel momenta nec non et horas vel quadrantes. Quibus modis dicuntur dies mensis . . .

Bl. 213. Epistola Cyrilli epī Alexandrini.

Bl. 215. Capitulo XXIIII de ponderibus. Ponderum ac mensurarum . . . Isidori Origg. XVI, 25.

Auf der letzten Seite fügt der Schreiber bei:

'duodꝛrich pr̄ sub hildebaldo epō et rege Karolo p duoden̄ de cera ad scū severinū.'

'vice dōnus othil. gunthart. hunfrid. berenfrid. hartfrid. p̄posit̄. ruotbr. pr̄. guntfrid. theodolt. radolt. lingolf.'

No. 40. **Item in Isaiam lib. V. in uno codice.**

Domb. No. 49. Schrift IX. Jahrh. gr. 2°. Bll. 163. Auf dem 2. Blatte steht: 'Codex sci. Maximini.' *Der Ite Teil enthält die* praefatio Hieronymi *nebst Erklärung des Propheten* Isaias, *Bl. 1—76. Beigebunden ist als IIter Teil praefatio und Erklärung des Propheten* Ieremias, *Bl. 77—163. Die Blätter sind sehr gebräunt, und auch vielfach wurmstichig.*

No. 41. **Super hiezechielem lib. V. in uno thomo.**

Domb. No. 51. Schrift VIII—IX^tes^ *Jahrh. gr. 2°. Bll. 208. Das Titelblatt ist augenscheinlich beim Einbinden verloren gegangen. Hartzheim*[1]) *behauptet, dass er die Aufschrift 'in fronte libri' gefunden:* 'Liber sub pio Patre Hildebaldo scriptus.' *Dass eine Aufschrift von mindestens 4 Linien vorhanden gewesen, lässt sich an den auf einem fingerbreiten Streifen noch vorhandenen Endbuchstaben derselben erkennen. Die erste Linie hatte als Schluss:* T, *die 2.* US, *die 3.* ero, *die 4.* qu. *Das 1. Blatt des Textes enthält den Prolog* sc̄i Hieronimi super Hiezechiel Propheta. *Bl. 2—29 erster Prolog als explanatio eines Teiles von Ezechiel, näml. lib. VII—XII. Der 2. Prolog nebst Erklärung Bl. 30—52. Der 3. Prolog nebst Erklärung Bl. 53—93. Mit dem Bl. 94 beginnt* 'Undecimus in hiezechielem explanationum liber in extrema sui partae con/ra gog et magog vaticinium continebit et usque ad exordium civitates', *bis Bl. 131. Die folgenden Explanatio Bl. 132—144. Bl. 145:* 'Tercius decimus explanacionum hiezechielem liber secundus est expositionis templi.' *bis Bl. 165. Mit dem Bl. 166 beginnt eine weitere Erklärung der Stelle* 'Capilli capitis apostolorum numerati sunt, — dicente salvatore — Vestri autem et capilli capitis numerati sunt' *bis Bl. 162. Darauf neuer Abschnitt:* 'Quod in principio templi hiezechihelis debui dicere', *bis Bl. 208.*

No. 43. **Super Micheam. Abbacuc et Sophoniam.**

Dombl. No. 55. Schrift VIII—IX^tes^ *Jahrh. gr. 2°. Bll. 144. Das 1. Textblatt trägt die Aufschrift:* 'Codex sc̄i Petri. Scriptus sub Pio Patre Hildebaldo archiep̄o. *Das Titelblatt selbst mit dem Anfange des Prologs ist, wie die Endbuchstaben auf dem fingerbreiten Reste des ganzen Blattes erkennen lassen, herausgeschnitten. Der Prolog ist darum nur unvollständig erhalten.*

Bl. 2. beginnt die 'expositio in Micheam prophetam', *bis Bl. 63. Die* 'explanatio in Abacuc' *umfasst die Bll. 63—111, die* Explicatio in Sofoniam lib. prim̄. *Bl. 111—144.*

No. 44. **Super Abdiam. Ionam. et Naum.**

Domb. No. 54. Schrift VIII—IX^tes^ *Jahrh. 8°. Bll. 163. Auf der Titelseite steht:* 'Codex scī petri sub piō patre hildibaldo Archiep̄o scriptus.' *Darunter:* 'In hoc codice continentur explanatio hieronimi sup. libros III id est. abdia. jone. et naum· *Aufschrift aus dem IX*^ten^ *Jahrh.*

Bl. 2. beginnt die explanatio in Abdiam, *die mit Bl. 38 abschliesst.*

Bl. 38—41. Hieronymi homilia 38 in Lucam, *deren Anfang fehlt.*

Bl. 41—91. Explanatio in Ionam.

Bl. 91—158. Explanatio in Naum, juxta Septuaginta.

Bl. 158—160. Epistola Arrii heresi ad Eusebiū nicomediensem.

Bl. 160—163. Item de questionem Saduceorum quam proposuerunt Dn̄o mulieris

1) Hartzheim l. c. S. 29, Codex 51.

ejus que septem viros habuit. et rursum; De denario quem sibi salvator jussit ostendi.

No. 45. **Hieronimi Eusebii. super Iohel. Amos. Zachariam. Ionam et Malachiam in uno volumine.**

Domb. No. 52. Schrift VIII.—IX. Jahrh. gr. 2°. Bll. 177, wovon jedoch die 21 ersten augenscheinlich durch Feuer stark beschädigt sind. Der Commentar *über* Ioel *ist dadurch verloren, da Bl. 16 schon mit der Erklärung des Propheten Amos abschliesst.*

Bl. 16—110. Explanatio in Zachariam prophetam exuperium episcopum Tolosanum.

Bl. 110—142. Explanatio in Ionam prophetam lib. primus ad Cromatium epm̄.

Bl. 142—177. Explanatio in Malachi propheta liber prim̄. ad Minervium et Alexandrium.

Bl. 177. Von einer Hand des Xten Jahrh. hinzugefügt: De diaphonia seu organo. *(Abgedruckt bei Jaffé und Wattenbach im Anhang VII.)*

No. 46. **In Ecclesiasten. vol. I.**

Domb. No. 46. Schrift IXtes Jahrh. gr. 2°. Bll. 77. Das 1. Blatt umfasst den Prolog: **Incipit tractatum** BEATI HIERONIMI PRBI IN ECCLESIASTEN· INC̄PLOGVS.

Bl. 2. Incipit textus ejusdem libri. Besonders im letzten Teile finden sich viele nachträgliche Verbesserungen des fehlerhaften lateinischen Textes: ebenso viele griechische Wörter in der lateinischen Abhandlung, ein Verfahren, wie es besonders zur karolingischen Zeit sehr beliebt war. Am Schlusse DANΑBE ΦΑΛΟΟC.

No. 47. **Item ipsius expositio quatuor evangeliorum de brevi proverbio edita secd̄ anagogen. vol. I.**

Domb. No. 47. Schrift IXtes Jahrh. gr. 2°. Bll. 139. An der Spitze der 4 Evangelien findet sich die Darstellung der Evangelisten mit ihren Symbolen in farbiger Zeichnung. Das Titelblatt giebt uns das Bild des Evangelisten Mattheus. *Die erste Textseite beginnt mit einer Widmung:* 'Beato Papae Damaso, Hieronymus', *die 5 Spalten einnimmt. Darauf folgt die 4spaltige* praefatio *zum Evangelium. Dann ein Prolog von 1½ Spalte, eine Conkordanz der 4 Evangelien, schliesslich noch einmal der vorstehende Prolog. Am Rande finden sich vielfach Zahlen, die jedenfalls von einem späteren Leser hineingeschrieben sind. Die letzte ist: MCCCLV. Am Schlusse fügt der Schreiber bei: 'ex capite usque hic scripsit et requisivit servus vester* hiltfredus.'

Dem Evangelium nach Markus geht als praefatio das argumentum evangelii vorauf mit der Kapitelangabe XLVII. Am Rande finden sich Verbesserungen eines späteren Latinisten. In gleicher Weise sind die Evangelien nach Lukas und Johannes behandelt. Der Text weist viele schöne Gold-Initialen auf.

Bl. 127—138. Capitulare evangeliorum de circulo anni. *Es ist dies eine Bezeichnung derjenigen Stellen der hl. Schrift, welche an den einzelnen Festen des*

Kirchenjahres bei der heiligen Messe gelesen wurden. Es beginnt mit der Vigilie von Weihnachten: 'In vigilia dni, secundum Mattheum cap. III: Cum esset desponsata mater ejus Maria Joseph . . usque . . a peccatis eorum.'

Für das hl. Weihnachtsfest *1. Messe:* 'Sec. Luc. cap. III: Exiit edictum a Caesare . . usque . . pax in hominibus bonae voluntatis.' *2. Messe:* 'ad st^am^ Anastasiam, sec. Luc. cap. III: Pastores loquebantur ad invicem . . usque . . sicut dictum est ad illos.' *3. Messe:* 'ad S^um^ Petrum, sec. Joh. cap. I: In principio erat verbum . . usque . . plenum gratiae et veritatis.'

Alsdann folgen die Angaben für die Feste: des hl. Stephanus, *des* hl. Evangelisten Johannes, *der* unschuldigen Kinder, *für den* 1. Sonntag nach Weihnachten, *für das* Fest des hl. Silvester, *für den* Oktavtag des Weihnachtsfestes, die Vigilie von Dreikönigen *(theophania), für das* Dreikönigenfest selbst, *sodann der Reihe nach die Evangelien* pro tempore et festis *für die Monate Januar bis December.*

No. 48. **Item ipsius super epistolas ad Galathas et Filemonem. vol. I.**

Domb. No. 58 enthält aber mehr als der vorstehende Titel angibt. Dagegen fehlt der Brief an die Galater. Vielleicht ist die vorliegende Citationsweise nicht genau angegeben gewesen, da die hier zusammengebundenen Teile von einer Hand herrühren. Schrift IX^tes^ Jahrh. 4^0^. Bll. 165.

Bl. 1—109. Hieronymi commentarii in Pauli epistolas ad Ephesios.

Bl. 110—150. Hieronymi commentarii in Pauli epistolas ad Titum.

Bl. 150—165. Hieronymi commentarii in Pauli epistolas ad Filemonem.

Am Schlusse fügt der reuige Schreiber folgenden Herzenserguss bei: 'Heu miser. quā gravia et ponderosa sunt peccata mea. que utique mi pater tibi confiteri vellem. sed non p̄valeo, quia multa et innumerabilia sunt. Sed si omnia non possum, saltem pauca de pluribus, sub brev. tī *pandā. Confiteor'. Schluss.*

No. 51. **Quadraginta homeliarum Gregorii vol. III.**

Domb. No. 86. Schrift VIII—IX^tes^ Jahrh. 2^0^. 151 Bll. Der Band hat besonders im Anfange und am Schlusse durch Feuchtigkeit stark gelitten. (Mauriner Ausg. I, 1434 ff.) In der Mitte und am Schlusse fehlen einzelne Bll.

No. 85, Schrift des VIII—IX^ten^ Jahrh. enthält desgl. Homilien des hl. Gregor (cf. Jaffé und Wattenbach diese No.).

No. 52. **Item ipsius in job. libri V in uno thomo.**

Dieser Codex steht hier an unrichtiger Stelle, da ipsius *sich nicht auf den vorhergehenden Band, sondern auf die diesem vorhergehenden Schriften des hl. Hieronymus bezieht, so dass er direkt nach No. 50 hätte eingeschaltet werden müssen.*

Domb. No. 43. Schrift VIII^tes^ Jahrh. gr. 2^0^. Bll. 167. Auf dem Titelblatt lesen wir: IN XPI NOM INCIPIVNT PROLOGI HISTORIARVM INPRIMIS SVPER LIBRVM IOB·BEAT. HIERONIMI PRS̄BI *(Presbiteri).*

Der Prolog über das Buch Iob umfasst 2 Bll. Von einer Hand des IX[ten] *Jahrh. am Rande:* 'Servite dño in timore.'

Bl. 4. 'Incipit Prologus libri Tobiae: *Cromatio et Eliodoro episcopis Hieronimus in dño salutem.*' *Auf demselben Blatte:* 'Incipit prologus libri Iudith, apud Hebreos liber Kidith in*[(ter) eingeklammert mit schwarzer Tinte, während das übrige in roter Farbe geschrieben ist)]* agiogra(pha) legitur.'

Bl. 5. Praefatio in Hester. *Desgl.* Prologus in esdra.

Bl. 7. Incipiunt capitula libri Macchabeorum — *Bl. 9.*

Bl. 10—12. Capit. libr. II Macchabeorum.

Bl. 13 beginnen die Texte der einzelnen Bücher, und zwar:

Bl. 13—56. Job, *Bl. 56—72.* Tobias, *Bl. 72—94.* Judith, *Bl. 94—139.* Esdra, *Bl. 139—167.* Esther.

Auf dem vorletzten Blatte hat der Schreiber unten am Rande beigefügt: '*Dominus dei filius qui hodie dignatus est nasci, miserere nostri*'. *Auf der letzten Seite:* '*Sit salvus in die mihi auxilium mihi,*' *sowie eine ganze Reihe von Orationen, worin der fromme Schreiber Gottes Barmherzigkeit zur Verzeihung seiner Sünden anruft.*

No. 55. **Epistolarum Gregorii vol. I.**

Domb. No. 92. Schrift VIII—IX[tes] *Jahrh. 2°. Bll. 180. Vorzüglich erhalten.*

Auf der Titelseite wird der Band ausdrücklich als zur Hildebold'schen Sammlung gehörig bezeichnet: 'Codex sci Petri sub Pio Patre Hildeboldo scriptus.'

Bl. 1—4. Kapitelangabe CCLXXX, beginnend mit den Worten: 'Incipiunt capitula capitular Beati Gregr urbis Rom pap. *Es sind 253 Briefe vorhanden, und nicht 252 wie Jaffé und Wattenbach angeben.*

Darauf folgen die Briefe, welche alle an bestimmte Personen gerichtet sind. Die verschiedenen Titulaturen darin lauten in der Reihenfolge der Briefe: episcopus, curator, defensor, subdiaconus, magister militum, expraefectus, dux, notarius, abbatissa, scolasticus, erogator, patriarcha, clerus, diaconus, abbas, patricius, archiepiscopus, regina, reges, presbyter, consul.

Bl. 169. beginnt eine wiederholte Kapitelangabe, unter Benennung der Personen, an die sie gerichtet waren, und der Gegenstände, wovon sie einzeln handeln. Die Übersicht rührt von demselben Schreiber her, geht aber nicht weiter wie bis zum CCXXI[ten] *Briefe.*

Domb. No. 93 behandelt dieselben Briefe, allein sie sind erst unter Hadebald, dem Nachfolger Hildebolds, geschrieben, wie die Aufschrift zeigt.

No. 56. **Pastorales ibri quattuor.**

Ein derartiger Codex ist unter den Manuskripten vorhanden und mit No. 89 bezeichnet. Schrift IX[tes] *Jahrh. 4°. Bll. 110. Wie Hartzheim angibt, trug das Buch seiner Zeit die Aufschrift:* 'Liber Pastoralis Gregorii Pape.' *Die 3 ersten Blätter führen 65 Kapitel des Buches an. Am Schlusse wird die Abhandlung:* 'libri pastorales' *oder* 'curae pastorales' *bezeichnet. Der Band ist stark beschädigt.*

No. 59. **Collectaria diversorum anni circuli legenda. vol. III.**

Es ist dies jener Codex, welcher heute die No. 83^{II} trägt und in diesem Verzeichnis unter No. 36 'Bedae de temporibus' behandelt worden ist.

No. 62. **Liber diversorum patrum p. annum legendum I.**

Domb. No. 171. Schrift VIII—IX^{tes} Jahrh. 4^{0}. Bll. 97. Gut erhalten. Auf der Titelseite steht: 'Codex s̄ci Petri sub Pio Patre Hildebaldo scriptus,' *sowie:* 'Omelia excerpta diversorum patrum de diebus festis.'

Bl. 2 beginnt der Text: 'De admonitione ante Diem natalis Dn̄i n̄r̄i Ihu̅ XPI̅. Stī Faustini.'

3 Homilien rühren vom Papste Gregor *her, 1 vom hl.* Anastasius, *1 vom hl.* Hieronymus, *2 vom hl.* Augustinus *(nicht 1, wie Jaffé und Wattenbach bemerken). Bei den übrigen Homilien ist nicht bemerkt, wer Verfasser derselben ist. Sie sind für die verschiedenen Feste und Zeiten des Kirchenjahres bestimmt.*

No. 66. **Esidori de summo et incommutabili bono et cetera sicut in capitulis libri continetur. vol. I.**

Domb. No. 100. Schrift VIII—IX^{tes} Jahrh. gr. 2^{0}. Bll. 115. Das Titelblatt enthält die Aufschrift: In hoc codice continentur dicta Esidori de diversis documentis. et quod Ds̄ summus sit et incommutabilis. et de creature pulchritudine. Et cetera sicut in capitulis cognosci potest.' *Auf der 2. Seite bemerkt eine Hand des XIV^{ten} Jahrh.: 'Liber iste est majoris ecclesie in Colonia.' Das erste Textblatt beginnt mit einer Inhaltsangabe:* 'Incipit II. liber quod Ds̄ summus et incommutabilis sit', *bis Bl. 28.*

Bl. 28—62. Incipit tercius lib.

Bl. 62—108. Incipit IIII. de flagillis Dī. *Am Schlusse: 'Explicit hoc opus. Amen Dō gracias ago finit.'*

Dann folgt eine einspaltige Erklärung über die Berufung der Arbeiter in den Weinberg (Parabel der hl. Schrift), sowie auf wen sich die Berufung um die 1., 3., 6., 9., und 11. Stunde beziehe. Erklärung des Pater noster *sowie der Schriftstelle: 'Vox in Rama audita est; amen est ploratus et ulalatus multus, rachel plorans filios suos et noluit consulari quia non sunt.' Ausserdem werden noch einige andere Schriftstellen kurz erklärt. Am Schlusse fügt der Schreiber bei: In Dī nomen* Werdolfus.

No. 67. **Item ejusdem super Genesis lib. I.**

Domb. No. 98. Schrift VIII^{tes} Jahrh. 4^{0}. Bll. 166. Das Titelblatt fehlt, die Aufschrift ist verblichen und unleserlich. Das Buch beginnt mit der Genesis, behandelt eine Reihe von Stellen des alten Testaments und schliesst mit dem 4. Kapitel des Buches Esther. Bl. 158 sind die Namen beigefügt: uuirinhere, fredegart.

No. 69. **Johannis osaurei super Mattheum, vol. I.**

Domb. No. 40. Schrift VIII^{tes} Jahrh. gr. 2^{0}. Bll. 117. Das Titelblatt fehlt. Der Text beginnt mit der Aufschrift: 'Omelie Iohannis Constantinopolitani

ēpi in evangelium secundum Matheum.' *Auf der 2. Seite ist die Wortbildung 'origentem' von späterer Hand in 'orientem' umgeändert. Auf Bl. 46. findet sich 2 mal ein vollständiges A b c am Rande. Die Arbeit rührt von 2 verschiedenen Schreibern her, der erste fertigte Bl. 1—78, der zweite Bl. 79—117 an. Das Ganze umfasst 31 Homilien.*

No. 70. **Item ipsius super epistolam ad Hebreos. thomum I.**

Domb. No. 41. gr. 2°. Bll. 175. Schrift IXtes Jahrh. Auf der Titelseite findet sich die Aufschrift:

'Johannes Constantinopolitanus Epus sup. epistolam ad Hebreos'; darunter: CODEX SCĪ PETRI SVB PIO PATRE HILDEBALDO ARCHIEPO ∴. *Eine Handschrift des X.—XI. Jahrh. fügte bei:* SCRIPTVS.

Auf Bl. 2: 'Incipit commentarium Johannis epi Constantinopolitane in Aepistola Beati Pauli Apos ad Hebraeos. *Incipit primus sermo. Die erste Abhandlung knüpft an Cap. I. V. 1 und 2 des Hebräerbriefes an. Das Citat weicht von der Vulgata unwesentlich ab und lautet hier: 'Multifariae et multis modis olim deus locutus est patribus nostris in prophetis, in novissimis autem diebus locutus est nobis in filio suo quem constituit heredem omnium per quem etiam saecula fecit'*[1]).

Bl. 7 beginnt die 2. Homilie, im Anschlusse an Cap. I, 3. Das gleichfalls abweichende Citat lautet: 'Qui est splendor gloriae et charact. substantiae ferens omnia verbo virtutis suae per eum. mundationem faciens peccatorum'[2]).

Bl. 14. Die 3. Homilie über Cap. I, 6—8: 'Et cum iterum introducit primo genitum in orbem terrae, dicit, et adorent eum omnes angeli dei, et ad angelos quidem dicit. qui facit angelos suos spiritus, et ministros suos flammam ignis. ad filium autem. sedes (Vulg.: Thronus) tuus deus, in saeculum saeculi.'

Bl. 22—29. die 4. Homilie, Bl. 29—35. die V., Bl. 35—39. die VI., Bl. 40—45. die VII. u. s. w. Es sind im Ganzen 34 sermones über verschiedentlich herausgegriffene Verse dieses Briefes. Die Schrift ist sehr schön und der Band wohl erhalten.

Am Schlusse fügt der Schreiber bei: 'Explicit commentarium Johannis epi Constantinopolitani in epistolam Pauli ad ebreos ex notis editum. post ejus obitum a Constantino presbitero antiocheno et translatum de grecum in latinum a Muciano scolastico. Dō gratias amen.'

No. 72. **Ambrosii de fide catholica lib. II et de symbulo et Faustini ad flacellam de fide. et adversus Arrianos. et questiones Arianorum adversus Augustinum, in uno volumine.**

Domb. No. 33. Schrift IXtes Jahrh. gr. 2°. Bll. 158.

1) In der Vulgata heisst es I, 1—2: 'Multifariam, multisque modis olim Deus loquens patribus in Prophetis: novissime, diebus istis locutus est nobis in Filio, constituit haeredem universorum, per quem fecit et saecula'.

2) Vulg. I, 3: 'qui cum sit splendor gloriae et figura substantiae ejus, portansque omnia verbo virtutis suae, purgationem peccatorum faciens.'

Bl. 2—28. 'Rufini presbyteri Aquilejensis commentarius in Symbolum.'
Bl. 28—65. 'S. Ambrosii episcopi Mediolanensis de fide libri II.'
Bl. 65—100. 'Faustini liber de trinitate sive de fide contra Arrianos.'
Bl. 100—107. 'S. Johannes Episcopus de spiritu sancto.'
Bl. 107—109. 'De formula Nicaena et de synodo Romana, a Damaso I papa anno 378 habita.'
Bl. 109—119. 'S. Augustini epistolae 135 et 137.'
Bl. 119—123. 'Sermo Arrianorum et Augustinus contra sermonem Arrianorum.'
Bl. 146—158. 'S. Augustini epistolae 170 et 138.'

No. 73. **Item Ambrosii et Hieronimi de dignitate sacerdotum et de sacris ordinibus. vol. I.**

Ähnliche Abhandlungen des Ambrosius finden sich nur aus dem XII^ten Jahrh.; von Hieronimus sind solche Fragen behandelt in dem Sammelbande 35, Schrift IX^tes Jahrh. Bll. 265, von denen die ersten 110 dem Anfange des IX^ten, die letzten dem Ausgange des IX^ten oder Anfang des X. Jahrh. angehören.

Der 9. Brief des hl. Hieronymus: 'ad Nepotinianum presbyterum de institutione clericatus.'
Der 11. Brief des hl. Hieronymus: 'ad Paulinum presbyterum de institutione clericorum et monachorum.'
Der 33. Brief: 'Hieronymus ad Oceanum de vita clericorum.'
Der 34. Brief: 'Hieronymus ad Oceanum de unius uxoris viro.'
In verschiedenen anderen Briefen finden sich Briefe an Priester und Mönche mit Belehrungen über obigen Gegenstand.

No. 74. **Alcuuini de scta trinitate et Christi incarnatione. lib. I.**

Domb. No. 107. gr. 2°. Schrift IX^tes Jahrh. Bll. 122. Auf der Titelseite steht: 'Tractatus Albini magistri in prima parte Johannis evangelistae. DOgratias.' *Das Johannesevangelium lib. I—V behandelt die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes und von der Menschwerdung Christi; die Überschrift deckt sich mit dem Inhalt.*

Lib. I. Bl. 2—23. Bl. 2 enthält die Widmung: 'Venerando patri nobis que cum summo honore amplectando Albino magistro. humillimae Christi famulae Gisla et Richtruda perpetuae beatitudinis salutem.' *Dann fährt der Autor fort mit der Besprechung der Wichtigkeit des bezeichneten Themas.*

Bl. 3. Widmung: 'Nobilissimis in christianae religionis sanctitate et in sapientiae studiis devotissimis doctisque; dicatis virginibus Gyslae sorori et Rechtrudae filiae. humilis frater et pater Albinus perpetuae beatitudinis salutem.' *Erörterung über die Wichtigkeit des Studiums der heil. Schrift. Am Rande finden sich teils deutsche teils lateinische Erklärungen oder Umschreibungen von Wörtern der lat. Genesis. (Cfr. Jaffé und Wattenbach Anhang XVI.)*

1) Cfr. Jaffé und Wattenbach p. 11. Band war z. Z. nicht vorhanden.

Bl. 5—7 erfolgt die Kapitelangabe. Es sind deren 46, worin die Lehre von der Trinität *und* Inkarnation *dargestellt sind.*

Bl. 7, 2. Seite: 'Incipit tractatus Albini magistri in prima parte Iohannis Evangelistae. *In principio erat verbum et verbum erat apud deum, et deus erat verbum.*'

Lib. II. Bl. 24—43., lib. III. Bl. 43—65., lib. IV., Bl. 66—89., lib. V. Bl. 90—122. Schlusssatz fehlt. Sehr gut erhaltenes Exemplar.

Codex No. 108 ist die Fortsetzung dieses Bandes. Die Widmung an Gysla und Rechtruda fehlt, weil sie, wie die Reste deutlich kund thun, beim Einbinden weggerissen worden.

Bl. 1 enthält die Widmung und Erklärung des Themas, auf Bl. 2 ist ein Teil der Überschrift erloschen, Spuren sichtbar: '. . . NIS SCĪTATE ET IN SAPIETIAE STVDIIS GYSLAE SORORI ET RECHTRVDAE· FILIAE PERPETVAE BEATITVDINIS SALVTEM.' *Alsdann Einleitung bis Bl. 4., Bl. 5. Incipiunt capitula I—XLV., libri VII. lib. I. Bl. 8—30; lib. II. Bl. 30—56; lib. III. Bl. 56—87; lib. IV. Bl. 87—117; lib. V. Bl. 117—157; lib. VI. Bl. 157—188; lib. VII. Bl. 188—230. Auf den Blättern 19 und 20 stehen die Namen:* 'Vulpanerius' *und* 'Hotbertus diaconus'.

Auf Bl. 327 steht der Name: Albericus *in lateinischer und merovingischer Schrift. Die letzten Blätter sind sehr beschädigt, im Übrigen ist der Codex gut erhalten. Die Schrift des Codex in gr. 2⁰, gehört dem IX. Jahrh. an. Diese beiden Codices gehörten ursprünglich zusammen. Der Band No. 109 ist auch von Alcuin und behandelt das* Johannesevangelium *von lib. I. Cap. I. — Ende lib. V. Die ersten Blätter davon fehlen. Die Schrift gehört ebenfalls dem VIII—IXten Jahrh. an und ist jedenfalls ein Duplikat des vorbeschriebenen Codex I.*

No. 75. **Item ipse admonitionem Widoni in quaternionib.**

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies die Schrift Alcuins: 'de virtutibus et vitiis liber', Domb. No. 174, 8⁰, Schrift IXtes Jahrh. Bll. 65. Eine Abschrift dieses Bandes aus dem XIIten Jahrh. trägt die hier verlorene Aufschrift: 'Alcuini de virtutibus et vitiis liber ad Widonem comitem.' (Cfr. Jaffé und Wattenbach S. 73.)

No. 76. **Item ipsius super psalmos septem poenitentiales.**

Domb. No. 106. gr. 2⁰. Schrift VIII—IXtes Jahrh. Bll. 74. Das Titelblatt fehlt. Auf dem 1. Textblatte heisst es: 'In nomine scae Trinitatis incipit liber orationum ·.·

'Cum surrexeris de lecto dic capitulum istum: Deus in adjutorium meum intende, domine ad adjuvandum me festina.'

'Cum caltiaveris te. dic. sint calciati pedes in praeparatione evangelii pacis.'

'Cum te lavas. dic. Lava me dne ab injustitia mea. et a peccato meo munda me.'

'Cum te vestieris. dic. Indue me dne lorica fidei. et galia salutis.'

'Cum te cingens. dic. Precinge lumbos mentis meae et circumcide vicia cordis mei.'

'Cum te indueris vestimento superiori. dic. Protege me dne in velamento alarum tuarum.'

Es folgen dann noch verschiedene Gebete bei einzelnen Anlässen des Tages.

Bl. 2 beginnt mit einer Widmung: 'Scīsmo patri et summo pontifici arno epō.' *Alsdann folgt:* 'expositio Alcuini in psalmos poenitentiales.' *(Ps. 118.)*

Bl. 4 und 5 ist von späterer Hand ein Gebet für glückliche Reise beigefügt.

Bl. 5 stehen 17 Verse, worin sich der Autor dem Wohlwollen des Papstes empfiehlt. Die 3 ersten lauten:

'Haec lege sancte pater felix . feliciter atque
Sic memor Albini per tempora longa magistri,
Dum sacris domini supplex altaribus adsis.'

Bl. 5, 2. Seite: 'de octo vitiis principalibus.'

Bl. 6: In hujus codicelli corpore continentur epist. Albini magistri ad Arnonem archiepm.

Item expositio in VII psalmos poenitentiales.

Item ejusdem epistola ad pueros adulescentulos de confessione peccatorum.

Item expositio in psalmum centesimum XVIII.

Item hymnus beati Bede prbi de opere sex dierum primordialium et de sex aetatibus mundi.

Item ejusdem hymnus pulcherrimus elegiaco metro compositus opere pulcherrimo de virginitate Aethilythae reginae.

Expositio quoque de patrum dictis. brevis in psalmos XV (I) cantium gradu.

Item hymnus de eisdem psalmis.

Item oratio pulcra rythmico. sermone composita.

Item beati Bede prbri dulcissimi versus collecti de singulis psalmis vel laude dī, et oratione quod psalterium ejusdem patris nominatur.

Item oratio pulcra.

Item alia oratio.

Am Schlusse: Hic continentur provın. Gallicanis que civitates sunt gallicani metropolis. *(Cfr. Jaffé und Wattenbach.) Darnach* Litanei von 'Allen Heiligen'.

No. 77. **Canones cum decretalibus plenarios IIII.**

Domb. No. 115. Schrift VIII—IX^tes^ Jahrh. 2°. Bll. 225. Sehr gut erhalten. Näher beschrieben von Knust: 'Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII., 619.'

Der Codex enthält: 'Canonum collectio Dionysio-Hadrianea', *oder:* 'Collectio canonum et conciliorum et decretorum Pontificum amplissime a Dionysio exiguo abbate instituta anno 530'. *Diese Angabe macht auf dem beigebundenen 1. Blatte eine Hand des XVIII^ten^ Jahrh. Auf der Titelseite steht:* **'Codex sci. Petri scriptus sub Pio Patre Hildebaldo archiepo.'** *Die 2. Hälfte des Blattes ist abgeschnitten. Auf der Innenseite des Deckels schreibt der Autor des XVIII^ten^ Jahrh.:* 'Haec collectio canonum conciliorum scripta est a Dionysio Exiguo anno 533, quam primus typo vulgavit Moguntiae,

Joannes Wendelstinus in folio anno 1525, sub titulo: „Canones Apostolorum; Veterum conciliorum constitutiones; Decreta pontificum antiquorum.“

Bl. 2—3. 'In nomine Dn̄i incipiunt tituli L.'

Bl. 3. 'Incipiunt tiluli canonum niceni concilii numero XX.'

Bl. 3. 'Incipiunt tituli canonum ancyrani concilii numero XIV.'

Bl. 4. 'Incipiunt tituli canonum neocaesariensium conc̄. numero XIIII.'

Sodann folgen tituli conc. Gangrensis XX, Antiocheni XXV, Laodicaeae Phrygiae LVIIII, Apud Constantinopolim III, Chalcedonensis XXVII, Sardicensis XXI, Apud Carthaginem XXXIII, Diversorum Conciliorum Africanae Provinciae CV, Decreta Pontificum, Siricii, numero XV, Innocentii, LVII, Zosimi III, Bonifacii IIII, Caelestini XXII, Leonis XLVIII, Hilarii VI, Simplicii II, Felicis I, Gelasii XXVIII, Anastasii VIII, Symmachi V, Felicis III, Gelasii VIII, Hormisdae IV, Gregorii II: XVII. *Cfr. Jaffé und Wattenbach No. CXV.*

Es ist noch ein 2. Exemplar dieses Codex vorhanden, No. 116, Schrift VIII.—IX. Jahrh., Bll. 54. Inhalt: Collectionis Dionysio-Hadrianeae Pars I. usque ad Conciliorum Africanorum canonem XXIII. *Die Hand des XVIII. Jahrh. schreibt auf der 1. Seite dazu:* „Est igitur hic liber unus de illis exemplaribus quae Hadrianus Carolo Magno donavit anno 775. Quatuor hujusmodi exemplaria transierunt in bibliothecam Ecclesiae Coloniensis et ad huc hoc anno 1751 in eadem insunt. Deo gratias“.

No. 78. **Concordia canonum. vol. II.**

Diese beiden Bände sind offenbar identisch mit den jetzigen No. 212 u. 213 der Domb. Sie sind beide sehr viel gebraucht worden. Ihr Einband (Holzdeckel mit braunem, gepresstem Leder überzogen) weicht von dem der andern Codices ab. Codex 212 ist sehr defekt. Cod. No. 212. Schrift VII^tes^ Jahrh. gr. 2^0^. Bll. 168. Auf der 1. Seite heisst es: '**In dī nomen hildibaldus.**' *Auf der 1. Textseite stehen die* Capitula Canonum bis LXIIII.

Bl. 2. 'Prologus de canonibus scōrum apostolorum.' *Auf der 2. Seite:* 'Incipiunt capitula canonum apostolorum XLVIIII', *dann folgen:* 'Regulae ecclesiasticae sanctorum XLVIIII.'

Bl. 7. 'Capitula synodi nicaeni' *u. s. w. Am Schlusse steht:* 'Sigibertus bindit libellum.'

Dieser Band ist eingehend beschrieben von Maassen, Geschichte der Quellen der Litteratur des canonischen Rechts I. S. 574—585, desgl. bei Jaffé und Wattenbach No. CCXII. Codex No. 213 enthält gleichfalls eine collectio canonum. *Schrift VII.—VIII. Jahrh. 2^0^. Bll. 143. Bei Maassen beschrieben l. c. I, 509. Cfr. desgl. Jaffé und Wattenbach No. CCXIII.*

No. 79. **Collectarios diversorum canonum. libros III.**

Dieser Band ist wohl identisch mit Domb. No. 117, Schrift IX. Jahrh., 4^0^, Bll. 92. Er enthält eine: 'Collectio Dionysio-Hadrianeae Pars I de Conciliis' *u. A. m. Auf dem beigebundenen 1. Blatte giebt eine Hand des XVIII^ten^ Jahrh. die*

Einteilung der Schrift. (Cfr. Jaffé und Wattenbach Nr. 117.) 5 Blätter (93—97) kleineren Formats sind später hinzugefügt worden und handeln über: 'Synodus Ticinensis DCCCLXVII' *und enthalten einen Brief: 'Guntharii ad Hincmarum.' Auf der letzten Seite ist eine Nachschrift vorhanden, worin die in unserem Verzeichnis vorkommenden* Baldericus *und* Eremboldus *um weitere Verbreitung dieser Schrift ersucht werden.*

Eine weitere Abhandlung liegt vor in No. 210, Bll. 151, Handschr. VIIItes Jahrh. Bl. 1—121: 'Collectio Canonum Hibernensis' *(cfr. Maassen: 'Geschichte der Quellen des kanonischen Rechts I., 877'). Bl. 122—151:* 'collectio canonum', *enthaltend Bussvorschriften, beschrieben von Waschersleben in seinem Buche: 'Die Bussordnungen der abendländischen Kirche.'*

No. 82. **Vita sti Martini in uno corpore.**

Eine solche Lebensbeschreibung: 'Vita sci. Martini' ist auf 4 Blättern dem Codex 84 beigebunden, der selbst dem XIIten Jahrh. angehört. (Cfr. Jaffé und Wattenbach.)

No. 87. **Vita Patrum vol. II.**

Es ist dies Codex No. 164, der '**Gesta Pontificum Romanorum**' *enthält und mit dieser vita Patrum identisch sein dürfte. Schrift Anfang des IXten Jahrh. kl. 2⁰. Bll. 115. Das Titelblatt fehlt.*

Bl. 2. 'Incipit epistola beati Hieronimi pri ad Beatissimum Damasum etc. *Dann folgt das Verzeichnis der Päpste von* Petrus *bis zum 109. in der Reihe:* Johannes VIII. *Der Schreiber dieses Bandes führte das Register jedoch nur bis zum 98.:* Leo III *(reg. 795—816) und schloss seine Arbeit mit der Bitte, das Verzeichnis möge später von andern fortgesetzt werden. Dies geschah bis zur Zeit* Johannes VIII. *(reg. v. 872—882) nicht weiter.*

Bl. 3 beginnt die Lebensbeschreibung der einzelnen Päpste, wird aber bereits mit dem 96. in der Reihe, Stephanus IV. *(reg. v. 768—772) abgebrochen. (Cfr. Jaffé und Wattenbach.)*

Codex No. 165 enthält gleichfalls eine 'Vita Patrum'. Schrift VI—VIItes Jahrh. kl. 2⁰. Bll. 118. Die Schriftzüge sind vielfach erloschen oder verwischt.

Im Codex 173 ist gleichfalls eine 'vita sancte Mariae virginis' *beigebunden, von der Jaffé und Wattenbach l. c. sagen:* 'desumpta est ex libro, qui Vitas patrum inscribitur [ed. Rosweyd. p. 393].'

No. 91. **Compotum diversorum compotistarum vol. I. plenarium.**

Ein solcher Band ist nicht vorhanden, jedoch dürften die in Codex 83II und Cod. 15 enthaltenen Abhandlungen hiermit identisch sein. Der erstere, hier schon beschriebene Band trägt auch die Hildeboldsche Aufschrift, und behandelt Bl. 45—72. Die 'Ars computi'; *der letztere hat Bl. 99:* 'Compotus per circulum anni.' *(Schrift des IXten Jahrh.)*

No. 92. **Compotum Baede. vol. I.**

Domb. Nr. 103. kl. 2⁰. Bll. 192. Schrift VIII—IXtes Jahrh.; gut erhaltenes

Exemplar. Auf der ersten Seite die Aufschrift: '**Codex sci. Petri sub Pio Patre Hildebaldo scriptus.**' *Am Ende heisst es:* Probatio incausti.

Der erste Teil Bl. 1—22 lässt den Verfasser nicht erkennen, da das Titelblatt fehlt, steht aber mit dem 2. Teil in so vollständigem Zusammenhange, dass es unzweifelhaft erscheint, dass der Verfasser des 2. Teils mit dem des 1. identisch ist. Bl. 23a ist nicht beschrieben, auf der 2. Seite beginnt die Abhandlung: 'Bedae de natura rerum liber,' *bis Bl. 35. Bl. 35—43.* 'liber de temporibus.' *Einzelnes: Bl. 43—45. Bl. 45—51* 'Bedae de aequinoctio vernati liber.' *Bl. 52—184.* Bedae de temporum ratione liber.

Bl. 184. Canones lunarium decennovalium circulorum, *etc.*

No. 93. **Liber Ferrandi diaconi ad Reginum comitem.**

Dieser Codex befindet sich nicht mehr in der Dombibliothek, sondern in Privatbesitz und hat dem Verfasser bei der Bearbeitung dieser Abhandlung vorgelegen. Weder Hartzheim noch Jaffé und Wattenbach kennen ihn, auch ist er nicht, wie die übrigen Codices, eingebunden, sondern geheftet. Schrift VII—VIII^tes^ Jahrh. gr. 2^0^. Bll. 44. Im Anfange sind ihm 4 Blätter beigebunden, welche das Verzeichnis derjenigen Bücher enthalten, welche Papst Leo III. dem Kaiser Karl geschenkt hat. Auf der 1. Seite findet sich eine Notiz von einer späteren Hand XVII^ten^ Jahrh.: 'Hic liber Ferrandi Diaconi ad Reginum comitem *etc.* Exstat impressus Tomo 5 — *(neue Ziffer [5?] ist ausradiert)* Bibliothecae St. Patrum.' *Das Titelblatt enthält die Aufschrift in grossen Uncialen.* '+ Liber Ferrandi Diaconi Ecclesiae Carthaginensis ad Reginum Comitem Qualis esse debeat Dux Religiosus in Actibus Militaribus. Amen.'

Bl. 1—4. Einleitung *über Ziele und Mittel des weltlichen und geistlichen Kriegsdienstes.*

Bl. 4—5. Capitelangabe *des Inhaltes des Buches:*

Cap. I: 'Gratiae dī adjutorium tibi necessarium p. actos singulos crede dicens cum apostolo-gratia dī sum quod sum.'

Cap. II: 'Vita tua speculum tibi sit ubi milites videant quid agere debeant.'

Cap. III: 'Non preesse adpetas sed prodesse.'

Cap. IV: 'Diligere rem publicam sicut te ipsum.'

Cap. V: 'Humanis divina praepone.'

Cap. VI: 'Noli esse multum justus.'

Cap. VII: 'Memento te esse christianum.'

Bl. 6.: '*Videtur enim mihi p. has septem regulas in actibus militaribus posse homines spiritales dō placere. nullumque dispendium pati morum bonorum. sed perficere potius ad incrementa majora justitiae. Si vis ergo perfectus esse, miles dī, inter milites saeculi tene firmiter quod diximus breviter.*'

Das Buch ist vorzüglich erhalten, wenig benutzt, da die sonst üblichen Randbemerkungen hier vollständig fehlen. Am Schlusse fügt der Schreiber des

sehr schön gehaltenen Codex bei: 'Eplicit liber Ferrandi Diaconi ad Reginum Comitem-Lege feliciter et memor esto mei in Scis orationibus tuis.'

Diesem Codex ist der bisher vermisste Catalog der Hildeboldschen Bibliothek beigeheftet.

Fulgentius Ferrandus, Schüler und Schicksalsgenosse des hl. Fulgentius von Ruspe, ward nach seiner Rückkehr aus dem Exil, 523, Diakon der Kirche von Carthago. Über seine ferneren Lebensschicksale sind keine Nachrichten erhalten. Wir besitzen von ihm 12 Briefe, eine Breviatio Canonum, eine vita S^{ti} Fulgentii, sowie 6 weitere Briefe theologischen Inhalts.

No. 94. **Eucherii volumen I. Paterii volumina II.**

I. Teil Domb. No. 82. Schrift IX^{tes} Jahrh. Kleinformat. Bll. 87. Die genaue Inhaltsangabe, die von einer Hand des $XVIII^{ten}$ Jahrh. auf der 1. Seite aufgezeichnet ist (cfr. Jaffé und Wattenbach, l. c. S. 28).

II. Teil Domb. No. 97. Schrift XI^{tes} Jahrh. Kleinformat. Inhalt: Homilien.

No. 96. **De resurrectione mortuorum. lib. I. & de fide, libri II. De praescriptionibus hereticorum lib. I. de jejuniis adversum phisicos lib. I. de monogamia lib. I. de pudicitia lib. I. in uno corpore, sed auctorem ignoramus.**

Es sind dies kleinere Abhandlungen, die in einem Bande vereinigt nicht vorliegen. Einzelne dieser Teile scheinen jedoch verschiedenen andern Codices beigebunden zu sein. So finden wir z. Bsp. im Codex No. 38 eine Abhandlung des hl. Ambrosius: 'De resurrectione mortuorum.' *Die Schrift weist zwar auf das $IX-X^{te}$ Jahrh. hin und stellt vielleicht eine Abschrift unseres Textes dar. Dem Codex 211 ist am Schlusse des Bandes, der selbst nur als Glossarium zur Genesis sich darstellt, die gar nicht dahin gehörende Materie:* 'Expositio fidei' *beigebunden, deren Ursprung zweifellos dem IX^{ten} Jahrh. angehört. Im Bande 78 finden sich Abhandlungen des hl. Augustinus, welche sich, ihrem Inhalte nach, mit einzelnen Teilen des obigen Titels decken, z. Bsp.:* 'de bono conjugali', — 'de sancta virginitate', — 'ad Julianam de viduitate servanda'. *Die Schrift gehört dem IX^{ten} Jahrh. an. Ebenso finden sich gleichlautende Abhandlungen des hl. Augustinus im Codex 76:* 'de bone conjugali', — 'de sancta virginitate', — 'de nuptiis et concupiscentia'. *Die Schrift weist auf das $VIII^{te}$ Jahrh. hin.*

No. 97. **Paenitentiales. II.**

Kl. 2°. Schrift $VIII^{tes}$ Jahrh. Bll. 112. Wir haben es hier jedenfalls mit dem Sammelbande No. 91 zu thun, der Canones, Briefe *und in seinem letzten Teile* Poenitentialvorschriften *enthält. Dieser Band ist behandelt von H. F. Knust: 'Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII, 618'; von Fried. Maasen, l. c. I. 821; sowie von V. C. Wasserschleben: 'Die Bussordnungen der abendländischen Kirche,' S. 469—493. Der Codex hat auf dem Titelblatt den Vermerk:* 'Canon de diversis causis.' *Ein auf der ersten Seite stehender Zusatz lautet:* 'O genitor ds verbum caro factum ds sps paraclitus trinus et unus miserere populo christiano pro quo fudisti sct. sanguinem.'

Bl. 90 beginnt die Kapitelangabe des Poenitentiale Cumeani, *Bl. 94—112 folgen die* modi poenitentiae. *(Poenitentiale Theodori.)*

Ein zweites Poenitentialbuch liegt vor Domb. No. 122, Schrift VIII—IX^tes Jahrh., 4^o, Bll. 151, das sicher zu unserer Sammlung gehört. Eine Hand des XVIII^ten Jahrh. gibt dem ersten beigebundenen Blatte die Einteilung des Buches:

Collectio canonum poenitentialium. Lib. III.

Liber 1. continet capitula CXXII.

Liber 2. continet capitula CXVII.

Liber 3. continet capitula CLVIII.

Hujus codicis index libri III. mancus est nec continet nisi titulos capitulorum XCIII, in ipso codice sunt libri III. capitula CL. Edita est haec collectio ultimo parisiis 1723, in specilegio seu collectione amplissima Dachens. Auctor ignotus est, vixit ante saeculum nonum.

No. 98. **Praedicationum dieb. festis vel cotidianis. vol. II.**

Domb. No. 171. Schrift IX^tes Jahrh. 4^o. Bll. 97. Das Titelblatt trägt die Aufschrift:

CODEX SCI PETRI SVB PIO
PATRE HILDIBALDO SCRIPTVS.

'Omelia excerpta diversorum patrum de diebus festis.'

No. 102. **Epigramma Prosperi lib. I. Sedulii lib. II. Juvenci lib. IIII. in uno volumine.**

I. Teil Domb. No. 79. Schrift IX^tes Jahrh. 4^o. Bll. 57. Auf der 1. Seite findet sich die Inhaltsangabe:

'In hoc codice primum continetur epistola prosperi de gratia et libero arbitrio ad Rufinum.'

'Item ejusdem de eo quod scriptum est· qui vult omnes homines salvos fieri.'

'Item ejusdem responsiones ad capitula calumniantium quibus respondetur gallorum de predestinatione.'

'Responsiones ejusdem contra capitula objectionem vincentianarum de eadem praedestinatione.'

'Item responsiones ejusdem ad excerpta quae de genuensi civitate sunt missa de praedestinatione.'

'Responsio sci Aug. ad dulcitium de octo questionibus: ab eo missis.'

'Item illa quam V loco distulerat ultimum responsum.'

'Ejusdem liber yponosticon de praedestinatione contra pelagianos seu celestianos heraeticos.'

Der Rest fehlt.

No. 104. **Orthographia. nec non partes Donati & de dialectica arte et rhetorica.** *(Am Rande: #.)*

Diese verschiedenen Teile finden sich in einem einzigen Bande nicht, wohl aber lässt sich das Vorhandensein verschiedener Abhandlungen dieser Art in einzelnen Codices zerstreut nachweisen. So hat No. 83 Bl. 75: 'Cassiodori Senatoris de orthographia liber.'

Bl. 87: 'Inc. ortographia Esidori.' *Schrift des IX^ten Jahrh.*

Codex No. 166, dem VII^ten Jahrh. entstammend, enthält umfassende Abhandlungen de arte rhetorica et dialectica. *Cfr. Jaffé und Wattenbach l. c. S. 66 und 67.*

No. 105. **Glossarum vol. I., in quaternionib. I.**

Domb. No. 211. Schrift IX^tes Jahrh. 8^0. Bll. 84. Auf der Titelseite steht: 'Dominus dixit ad me filius meus quia ego hodie genui te.' *Darunter:* 'Rara vocabula totius biblie.' *(Das Letztere ist von einer Hand des XV^ten Jahrh. geschrieben.)*

Bl. 1, S. 1: 'Incipiunt Glossae in Genesim.' *Die Glossae schliessen mit der* Apocalypse, *Bl. 77. Diesem Bande ist die* 'expositio fidei' *beigebunden, wovon bei No. 96 die Rede war.*

No. 108. **Orationes Sti. Gregorii. cetera in quaternione.**

Im Codex No. 174, Schrift VIII—IX^tes Jahrh. 8^0. Bll. 65 'Alcuini de virtutibus et vitiis liber', findet sich u. A. auf Bl. 46—48: 'Oratio sancti Gregorii pape' *nebst einer Reihe weiterer Orationen. Cfr. Jaffé und Wattenbach l. c. S. 73.*

Durch das dankenswerte Entgegenkommen des hochw. Metropolitankapitels wurde es dem Verfasser ermöglicht, die vollständige Manuskriptensammlung, welche in feuerfesten Schränken des nördlichen Domturmes aufbewahrt wird, einer Durchsicht zu unterziehen. Erfreulich wäre es, wenn die vorliegende Arbeit dazu beitragen sollte, dass wenigstens ein Teil der fehlenden Codices aufgefunden und mit der jetzigen lückenhaften Sammlung wieder vereinigt würde.

Zur Erklärung der beigegebenen Tafel ist nur hinzuzufügen, dass die auf derselben bemerkbaren kleinen Kreise Wurmlöcher sind.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anno dominicę incarnationis · DCCCXXXIII ·
Repperimus libros ueteris ac noui testamenti · necnon
& expositiones sanctorum patrum & alia diuersa opuscula
sicut hic adnotata atque conscripta repperiuntur ·
Bibliothecam in qua continentur omnes libri ueteris
ac noui testamenti ·
Genesis · exodum · leuiticum · numerum · deuterono
mium · iosue · iudicum · hruth · in uno corpore ·
Regum uolumina · tria ·
Esaiae · hieremiae · hiezechihelis · in uno uolumine ·
Prophetae maiores & minores · in uno thomo ·
Librum iob in uno corpore · in corpore ·
Item librum iob · tobi · iudith · hester · esdra · in uno
Psalteria · III ·
Parabole salamonis · ecclesiasten · cantica can
ticorum · librum sapientiae · lib. hiesu in uno uolumine
Paralipenon · uolumina · II ·
Machabeorum uolumina · II · in uno corpore ·
Euangeliorum uolumina · VIII ·
Actus apostolorum · & septem epistolas canonicas · apocalip
sin · & epistolas pauli in uno codice ·
Lectionarios · VI ·
Lectionarios qui dicuntur libri comitis · III ·

HIC LIBER IUSSUS A UUINILONE EPISCOPO LAUDONENSI
DESCRIPTUS AD OPUS DOMNI HILDIBALDI ARCHIEPISCOPI
ET SACRI PALATII CAPELLANI DE ILLIS LIBRIS
QUI ROMA UENERUNT ET DOMNUS APOSTOLICUS
LEO DOMNO KAROLI IMP [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Festschrift der dreiundvierzigsten Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner

Bonn 1895

4 Philol. 67 r-1895,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11521326-1